

**Joh. Bernh. von Fischer,**

gewesenen Leibarztes der höchstseligen Kaiserin Anna,  
und Arzhiaters des Russischen Reichs, wie auch Mitgliedes  
der Römisch-Kaysrl. Acad. Nat. Curios.

**Liefländisches  
Landwirthschaftsbuch,**

auf die Erdgegend

**von Lief- Est- und Curland**

eingerichtet,  
worinne

- I. Die Vortheile des Feldbaus, der Viehzucht  
und Haushaltung,
- II. Die Ursachen und Mittel der Viehseuche,
- III. Die Cur verschiedener Bauerkrankheiten  
und sonderlich der Pest

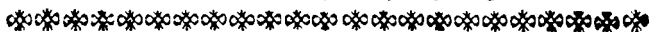
lehrreich, gründlich und nach ihren Ursachen  
vorgetragen werden.

---

Zum Druck befördert  
und mit einer Vorrede begleitet  
von

**Johann Gottfried Arndt**

Correctorn des Kayserl. Lycei zu Riga.



Halle im Magdeburgischen,  
gedruckt bey Johann Justinus Gebauern.

1753.



## Vorrede.



Der berühmte Verfasser des gegenwärtigen Tractätgens braucht weder meine Lobsprüche noch eine weitläufige Rechtfertigung seiner Absichten. Da er noch in Riga das Physicat verwaltete, wurden seine medicinischen und oeconomischen Beiträge in den Breslauer Sammlungen mit Beifall aufgenommen. Nach Niederlegung seines wichtigen Amtes, so er sieben Jahr als oberster Arzt (Archiaters) des ganzen Russischen Reichs und Leibmedicus

dicus der höchstseligen Kaiserinn Anna verwaltet, begab er sich wieder hierher, und widmete sich auf seinem unweit abgelegenen Meyerhofs, vormals mit Abwechslung, nun beständig der Landwirthschaft: bey welcher Ruhe er einige Stunden als Mitglied der römisch-kaiserl. Akademie der Naturforscher auf die Ausarbeitung einiger Beiträge, oder auf einige bewährte Rathschläge für Patienten; die meiste Zeit aber auf die Lesung guter oeconomischer Schriften, auf kluges Nachdenken und gründliche Versuche zur Verbesserung des Landbaues anwendet. Seine Anmerkungen über die Liefländische Historie, deren ich auf der 1sten Seite der Lief. Chronik II. Theil Erwähnung gethan, machten mir zuerst die Ehre seiner Bekantschaft, und bey meinem öftern Besuch auf Hinterbergen fand ich zu meinem größten Vergnügen diejenige Sammlung nützlicher Anmerkungen über die Landwirthschaft, die iezt ans Licht treten. Sie waren von ihrem Urheber zu keinem öffentlichen Gebrauch bestimmt. Doch Gründe, die auch den bescheidensten Mann überreden müssen, fanden endlich den Eingang, daß der Herr Auctor dieses

Werk-

## Vorrede.

Werkgen ohne allen Eigennutz mir zum Abdruck zu erlauben geneigt geruhet. Vielleicht gelange ich durch dieselben Vorstellungen noch zu seiner Uebersetzung eines Auszugs aus dem fürtrefflichen Reaumurischen Werke von den Bienen, das 1745 zu Paris in 2 Octav. Bänden unter dem Titel: L'histoire naturelle des Abeilles, in Druck gekommen, und von unserm gelehrten Herrn von Fischer mit vielen lehrreichen Anmerkungen vermehret worden, das seiner Anmuth und Gründlichkeit wegen billig den Liebhabern der Bienenzucht mitgetheilet zu werden verdiente.

Gleichwie Trägheit und Unwissenheit vielen Segen Gottes in der Erde aufgehalten, so haben hingegen Fleiß, Nachsinnen, öftere Proben, Belohnungen, ja selbst die Noth, als die stärkste Triebfeder menschlicher Bemühungen, denselben desto häufiger in vielen Ländern zum Vorschein gebracht. Was können die Schweden nicht lehrreiches zur Landwirthschaft in ihren akademischen Schriften aufweisen, seit dem die grösten Männer des Reichs, gleich ienen alten grossen Männern von Griechenland und

Italien,

## Vorrede.

Italien, daran Mitarbeiter geworden? Was zeigen iezo die Engelländer im Kornbau auf, die vormals von uns und andern Orten Korn kaufen mußten, und nun mit eigen gebauetem fremde Länder versorgen? Sie haben nach einem gegebenen Verzeichniß vom 1750sten Jahre eine Million und zweyhundert tausend Viertel, jedes zu 8 englischen Scheffeln, größtentheils Weizen verschiffet. Eine gleiche Summe wird unfehlbar auf dieser Insel verzehret, ob sie schon bey weitem nicht die Wärme des fruchtbaren Siciliens hat.

Es sind viele Ursachen, warum die Niesländische Landwirthschaft nicht so einträglich ist, als die Deutsche, die Preußische und schon guten theils die Curländische. Wir bauen nemlich so viel Winterweizen nicht, als die in Curland, weil wir nicht so fette moderichte Aecker haben. Unfre Viehzucht ist wegen des längern Winters nicht so glücklich. Der Mangel der Eichenwälder hindert uns an der Schweinemast. Mit Teichen und Fischereyen ist wenig zu gewinnen. Die Bienenzucht ist in Deutschland iezo grösser als bey uns, ob wir gleich

vor:

vormals unsern Honig dahin schickten, und zwar zu einer Zeit, da wir noch mehr Meth als Wein tranken. Unsre Schäferereyen sind den Deutschen gar nicht ähnlich, und unsre Bemühung, sie zu bessern, kommt der Schwedischen Sorgfalt nicht bey, obgleich in Schweden der Winter von längerer Dauer ist.

Ueberdem ist die hiesige Wirthschaft viel mühsamer als in den südlichen Gegenden. Der Sommer ist bey nahe 2 Monat kürzer. In Preussen säet man im April schon viel Sommerfaat, bey uns wird in der Mitte dieses Monats oft erst der Pflug in die Erde gesetzt: Im August müssen wir unsre größte Winterfaat schon gethan haben, da man in Curland und Preussen noch 4 und mehrere Wochen warten kann. Bey dürren Sommern wird zwar unser Rocken, wie in südlichen Ländern, in der Mitte des Julius geschnitten, in feuchtern Sommern aber später und wol gar im August. Unser langer Winter von 6 und mehr Monaten erfordert eine längere Pflege des Viehes. Die Entlegenheit der Städte, wohin der Landmann seine Einkünfte verführet,

## Vorrede.

verursacht grosse Beschwerde. Befördert nun gleich ein Schneereicher fester Winter die Zufuhr und Schlittenbahn, so macht doch ein oft einfallendes weiches Thauwetter denen Reisenden für ihren und ihrer Pferde Unterhalt grossen Kummer, die über 30 bis 40 und mehrere Meilen ihre Handelsstadt zu suchen haben.

Dem ohnerachtet haben beiahrte Leute an gemerket, daß in diesen Zeiten in Liefland mehr an Getraidebau geschehen sey, als vor der Pest A. 1710, ob auch gleich bey nahe der 4te Theil an Einwohnern fehlen möchte. Diese Beobachtung macht den hiesigen Landwirthen Ehre. Es muß ia jedem spanisch vorkommen, wenn iener Spanier in horologio Principum von seinen Landsleuten so verächtlich spricht: *Proh! quantum equites nostri huius aevi a maioribus degenerarunt: maiores enim de Mauris a se interfectis gloriabantur, at hodie filii illorum iactitant, quot vehes frumenti comportarint: non suspirare solebant equites prisca, nisi in discrimine versantes; hodie posterii plorant, si in mense Maio non pluit.* d. i. „Wie ungemein stark haben Die Ritter  
„ dieser

## Vorrede.

„dieser Zeit von ihren Vorfahren ausgeartet!  
„Unsre Ahnen rühmten, wie viel sie Saracenen erschlagen, und ihre Kinder pralen sich, wie viel sie Juder Getraide eingeführt. Ein alter Ritter seufzte nur denn, wenn er sich in Lebensgefahr befand; seine Nachkommen weinen gleich, wenn es einmal im May nicht regnen will.“ Recht, als wenn das Wohl der Länder auf Morden und Todschlagen ankäme, durch den Fleiß des Landmanns aber gehindert oder wol gar vernichtet würde.

Es ist ein Glück für unsre ieszigen Zeiten, daß die Wissenschaft des Landbaues und der Haushaltungskunst nicht mehr nöthig hat, sich nach dem Dünkel und Eigensinn der Pächter und Verwalter zu richten, sondern daß Staatsmänner und Gelehrte, am Hofe und auf Universitäten, auf derselben Erweiterung eifrig bedacht seyn, und die Wirthschaftskunst, wie dort Cicero, für eine Mutter und Säugamme andrer Künste, und für die Lehrmeisterin der Sparsamkeit, des Fleißes und der Gerechtigkeit erkennen. Die Klage des Columella wird also wol aufhören, der sich über

\* 5

den

## Vorrede.

den Mangel der Lehrer beschweret, welche zur Landwirthschaft als einer Blutsfreundinn der Weisheit anführen; dahingegen Leute genug waren, die im Tanzen, Singen, Spielen, in der Wohlredenheit, in Bereitung niedlicher Gerichte, und in Aufrüstung eines zierlichen Kopfpuzes Unterricht ertheilten. Es hat zwar diesen Gegenden an einem und dem andern Hülfsmittel nicht gefehlet, und es haben sich fleißige Männer gefunden, der Unwissenheit im Land- und Feldbau durch wolgerathene Schriften abzuhelfen. \*) Wie aber alle Wis-  
sen-

- \*) Ich will von unsern oeconomischen Schriftstellern so viel hersehen, als mit Beihülfe guter Freunde haben aufgesuchet werden können. Das älteste Werk ist Salomonis Guberti, Pastors zu Somsel, Stratagema oeconomicum oder Acker-Student, den jungen ungeübten Ackerleuten in Liefland zum nöthigen Unterrichte vermittelt vieliährigen Observationibus auch fürnehmer Philosophorum placitis dargestellt. Riga bey Gerhard Schroedern 1645. Der Buchdrucker beschweret sich in der Vorrede, daß er des sel. Herrn Stopijs, Stadts-Physici zu Riga, beschrie-

## Vorrede.

fenschaften durch Zeit und Uebung wachsen, so  
habe

beschriebene liefländische Oeconomia wegen schwerer Kosten dieses weitläufigen Werks nicht verlegen können. Gubertus machte sich daher des Stopius astronomische Tabellen, in seinem monatlichen Arbeitsregister aber noch mehrers aus dem Stopischen Manuscript zu Nuße, davon noch einige Abschriften vorhanden. Es kam zum andern mal mit Fleiß übersehen in derselben Druckerey 1649 heraus, und ward von dem Verleger den respective Herren Elterleuten und Eltesten der grossen Gilde zu Riga dedicirt. Georg Matthias Nöller druckte es, von neuen übersehen und mit nützlichen Registern verbessert, Riga 1688.

No. 1662 gab Johann Hermann von Neidenburg seinen Liefländischen Amtmann heraus, und schrieb ihn dem Königl. Schwedischen General - Gouverneur von Liefland, Hrn. Grafen Magnus Gabriel de la Gardie zu. Riga druckts auf eigne Kosten Heinrich Besenmesser. Nöller legte ihn wieder auf 1695, und 1696 erschien bey eben diesem Nöller der getreue Amtmann, oder Unterricht eines guten Haushalters.

No. 1687.

## Vorrede.

habe nur kürzlich anzeigen wollen, durch welche

No. 1687 ward ohne Benennung des Orts und Verlegers ein kleines Vieharzney-Büchlein gedruckt, so aus Bonifacii de Salute Pferd-Arzney, Martin Boehmens Rosarzneybüchlein, Balthasar Schnurrens Rosarzneybüchlein, und Michel Böhmens Vieharzney zusammen getragen worden.

Diese Tractätgen zusammen werden unter dem Namen des Ackerstudenten verkauft, und weil keine Exemplare mehr davon zu haben, der Herr Archiater aber seine Abhandlung darauf gründet, so wird dieses Werkchen nächstens wieder von dem rechtmäßigen Verleger Herrn Frölich aufgelegt werden.

Im Jahr 1684 erschien der Vereinigte Lifs- und ausländische Gartenbau, von Georgio Holyk, vormaligen Pastore der vertriebenen Böhmischen Gemeine, anierzo aber Prulanten in Riga. Druckts Joh. Georg Wilcken, Königl. Buchdrucker zu Riga. Das Format ist klein Duodez, und noch nicht 4 Bogen stark. Die Aufschrift ist an den

## Vorrede.

che Vorzüge sich diese Arbeit unsers Herrn  
von

den Rigischen Rath gerichtet. Es ist was besonders, daß diese kleine Schrift so beliebt worden, daß sie zu Frankfurt und Leipzig schon in 9 Auflagen und ziemlich vermehrt in Druck gekommen. Der Autor selbst ist schon, vor beynähe 50 Jahren, in Riga gestorben.

Die Fürstl. Amtsordnung, Mitau, gedruckt von Ihro Hochfürstl. Durchl. Hofbuchdrucker Joh. Heinrich Köster in fol. bestehend in XX Absätzen und 134 §§. Datum Mitau den 25 August 1738 mit der Unterschrift der Herren Oberräthe, enthält fürtreffliche Verordnungen zur Verbesserung der Wirthschaft. Sie ist 7 Bogen stark.

Johann Henrich Denffers n. J. (b. i. nommé Janfen) Vernunft und Erfahrungsmäßiger Discours, darinne überhaupt die wahren Ursachen der Fruchtbarkeit, wie auch Scheinursachen der Unfruchtbarkeit der Erden abgehandelt sind, um die guten Sachen des göttlichen Segens wider die einfältigen Ankläger derselben zu vertheidigen. Mitau bey J. S. Köster; in 4to.  
Hier.

## Vorrede.

von Fischer für andern ihrer Art für unsre  
Länder ausnehme.

Das Ungewisse, das Unbrauchbare und  
schlechte, wie auch das Abergläubische haben  
der Herr Archiater gehörig weggelassen. Sub-  
tile Handgriffe, künstliche Berechnungen, rare  
Kunststückgen, und überhaupt die Projecten-  
macheren taugen nichts in einer Liefländischen  
Landwirthschaft.

Ausser den schönen Nachrichten von der  
Deconomie finden auch hier die Leser den  
gründlichen Arzt, der seine Gedanken über die  
hier gewütete Viehseuche und über die Men-  
schenpest eröffnet. Er hat in letzterer Materie  
die sicherste Zuverlässigkeit, weil ihm in der  
Ukrainischen Pest A. 1738 von allen Aerzten und  
Chirur-

Hierbey gehören VI Tabellen mit 38 Figuren.  
Das ganze Werk besteht aus 13 Bogen, ist aber  
durch einen Zufall von Abhänden gekommen.  
Vielleicht daß es der Herr Pastor einmal ver-  
mehrter heraus giebt.

## Vorrede.

Chirurgis der Rußisch-kaiserlichen Armee alle Berichte und Versuche nach St. Petersburg eingesandt werden mußten, damit er die medicinischen Anstalten nach Erforderung seines Amtes dagegen einrichten möchte. Ich beziehe mich hierbey auf den schon 3 mal aufgelegten furtreflichen Tractat des berühmten Hrn. D. und Professor Schreibers in St. Petersburg de Peste, welcher in allen 3 Auflagen seines gelehrten Werks die Mittheilung gedachter Berichte mit Dank erkennet.

Ausländer werden nicht ohne Aufmerksamkeit lesen, wie sauer dem hiesigen Landmann die Wirthschaft falle, wie behutsam er mit der Wartung seiner Felder umgehen, und mit wie viel größrer und eifertiger Sorgfalt für den südlich-liegenden Ländern er alles bestellen müsse, so wie etwan ein italienischer Gärtner in unserm kalten Clima mehrere Wissenschaft von der Natur und Pflege der Orangerie und zarten Blumen gewinnet, als er zu Hause hatte, wo ihm alles unter einem mildern

## Vorrede.

dem Himmelsstrich fast ohne Wartung unter den Händen gediehe.

Der Herr, von dem alles Wachsthum und Gedeihen herkommt, reize durch diese Abhandlung viele, daß sie durch Arbeit und Fleiß den zeitlichen Segen befördern und merklicher machen, der auf dem Erdboden ruhet. Dieser obersten Vorsorge empfehle den geneigten Leser, und erkenne mich verbuaden, wenn die Mittheilung dieses Werkchens günstig aufgenommen wird. Riga am Petri Paultage A. 1753.

Johann Gottfried Arndt.



Erster



Erster Theil,  
Vom Landbau überhaupt.  
Erster Abschnitt,  
vom Ackerbau ins besondere.

Inhalt.

- I. Erklärung des Ackerbaues; §. 1. hierbey wird erfordert
1. die vorläufige Zubereitung eines mit Bäumen bewachsenen Landes durch die Rödung; §. 2. 3.
  2. die Kenntnis des Landes; §. 4 = 9.
    - a. nach desselben innerer Beschaffenheit, §. 4 = 8. welche ist
      - 1) überhaupt
        - aa. entweder modericht, §. 5.
        - bb. oder lehmicht, §. 6.
        - cc. oder sandig, §. 7.
      - a) oder besonders aus diesen drey Hauptarten gemischt; §. 8.
    - b. nach dessen zufälligen Eigenschaften; §. 9.
  3. die Fruchtbarmachung und Zubereitung des Ackers zum Säen; §. 10 = 26.
    - a. überhaupt durch allerhand vorläufige Verbesserungen
      - 1) eines sandigen, §. 11.
      - 2) oder lehmichten, §. 12.
      - 3) oder moderichten Landes; §. 13.

## b. besonders

1) durch die Düngung; § 14 = 21.

aa. wodurch geschieht dieselbe am besten? §. 14.

Hierbey wird gezeigt

a. wie der Mist am besten und hinlänglichsten zu erhalten; §. 15.

b. wie derselbe nach der verschiedenen Gattung der Feldfrüchte zu gebrauchen; §. 16. 17.

c. was vom Seemiste zu halten; §. 18.

d. was für eine Wahl mit dem Mist anzustellen sey; §. 19.

bb. wie geschieht dieselbe? §. 20. 21.

2) durch das Pflügen; §. 22 = 25. Hierbey wird bestimmt

aa. wenn? §. 22. 23.

bb. wie? §. 24. und

cc. wie oft man pflügen müsse? §. 25.

3) durch das Eggen; §. 26.

4. das Säen selbst; §. 27 = 53.

a. was für Kern ist zu säen? § 27 = 31.

b. zu welcher Zeit ist zu säen? §. 32 = 45. Hierbey kommt vor die Saatzeit

1) der Sommerfrüchte,

aa. der Gerste, §. 32 = 38.

bb. des Habers, §. 39.

cc. des Leines, §. 40.

2) der Winterfrüchte, §. 41. 42. 43.

aa. des Winterroggens, §. 44.

bb. des Winterweizens §. 45.

c. auf was für Art ist zu säen? §. 46 = 51.

d. was ist nach der Saat zu thun? §. 52. 53.

5. die Erndte; § 54 = 56. Hier wird betrachtet

a. die rechte Zeit derselben; §. 54.

b. die Art und Weise zu erndten; §. 55.

c. das Dreschen; §. 56.

II. Kurze Abhandlung von Heuschlägen oder Wiesen; §. 57.

58. 59.



## §. 1.

er Ackerbau bestehet in einer Wissenschaft, ein Land zuzurichten, daß es zum Acker geschickt werde, um allerley Früchte, deren Samen man in selbiges säet, hervorzubringen. Hiezu wird erfordert, 1. die Untersuchung der Natur eines Landes, 2. eine verständige Weise, solches zum fruchtbaren Acker zu machen.

§. 2. Das Land ist entweder mit Bäumen bewachsen, oder von solchen entblößet, und zum Bau und Pflug offen. Wann das erste ist, so muß man die Bäume aushauen, ausreuten, oder röden, und die Arbeit wird die Rödung genant. Man nimt aber nicht allerley bewachsen Land zum Rödungsacker, sondern nur dasjenige, was hoch und nicht im nassen Grunde lieget, und was fein dicke bewachsen ist, es sey mit welcherley Art Bäumen es wolle; doch bey uns sind die Birken am besten dazu, weil sie die meiste Asche geben, von welcher man des Ackers Ermürbung und Fruchtbarkeit hoffen kan. Man fället alsdann die Bäume, läßet sie dorren, und zündet sie, entweder noch zeitig, vorm Herbst, an, um die Asche zu der darauf folgenden Wintersaat zu nutzen, oder, man wartet bis zum Frühling mit dem Brande, und säet alsdann erstlich, so frühe als man kan, Gerste hinein. Man könte auch gleich allemal, nach der Gerstenerndte, Roggen, oder, nach der Kraft der Aecker, Weizen hinein säen, wenn das geerntete bald wegzuräumen wäre;

wäre; so aber warten viele damit bis ins folgende Jahr.

§. 3. Ein niedriger nasser Boden tauget nicht zum Rödungsacker, weil die Asche tief durch die Masse hinein dringet; wobey der eingestreuete Samen des Nutzens verfehlet. Ein sandiger Boden dienet auch nicht dazu, weil der Sand, aus Mangel fetter moderichter Theile, nicht fähig ist, die Asche wohl aufzunehmen, und ihr zur Fruchtbarkeit behülflich zu seyn; daher er auch die Kraft der Asche nicht lange in sich behält. Ein etwas erhabener und wohlbegrafter Busch aber giebt den besten Rödungsacker; dann vom Grasse urtheilet man den Borrath des moderichten Grundes, welchen die von der Asche und vom Pfluge ermüdete Graswurzeln, mit ihrer Vermoderung, verbessern und fett machen. Es ist die schwereste Arbeit des Tiefländischen Ackerbaues, wobey der Bauer, wie ein Salamander, im Feuer wandern muß, um das grobe Holz durch genugsame Umwendung in Brand und Asche zu bringen. Das gerödete Land behält man entweder zum beständigen Acker, oder man läffet es wieder mit Bäumen bewachsen, um sich, nach verlaufenen Jahren, dessen auf gleiche Weise wieder zu bedienen.

§. 4. Es giebt Land von vielerley Beschaffenheit; doch schlagen sie alle in drey Hauptarten ein, nemlich, erstlich in eine moderichte Erde, lateinisch humus genannt; zwoytens, in eine lehmichte; und drittens, in eine sandige, aus welcher dreyen vieler oder weniger Mischung alle andere bestehen und die Fruchtbarkeit haben, von welcher Farbe sie auch seyn mögen; wie schon die ältesten Landwirthschaftsbücher die Farbe des Erds

Erdreichs als ein unzulängliches Kennzeichen seines innern Werths angeben.

§. 5. Die moderichte, lebhaft Beschaffenheit zeigt sich durch einen Borrath des Grases und der Blumen; wann diese, nebst ihren starken Wurzeln, durch den Pflug umgestürzt werden, und dann in eine Vermoderung oder Muttererde gehen: so bekommt das Land Kräfte, den gesäeten Samen zur Frucht zu treiben. Solches Land ist mäßig mit Sand gemischt, und mäßig vom gemeinen Erdsalz, reich aber von einem luftigen salpeterischen Salz und von einer Fettigkeit; seine Pflugschollen vermodern leicht durch Sonne und Regen, und was man davon in der Hand drückt, erweitert sich wieder etwas von einander, weil es nicht dicht klebender Natur, wie der Lehm ist: es nimt das Fett und das flüchtige Salz des Mistes gerne an, und behält es lange. Dennoch fällt es im Wasser leicht auseinander, und läffet sich daher vom Regen leicht durchdringen, auch von dem Wind und den Sonnenstrahlen das überflüssige leicht abnehmen; die salpeterische Luft läffet sich leicht in derselben fangen, und dringet in ihre Lockerheit ein; durch welches alles die im Samen verborgene Keimkräfte erwecket werden, daß sie bald, und mit einer Ausbreitung, wurzeln, und vermögend werden, kräftige Halmen oder Stengel, und auf denselben reiche Frucht zu geben. Sie hat, vermöge ihres flüchtigen Salzes und luftigen Lockerheit, die sich durch die Düngung stets vermehret, eine dermassen sich ausdehnende Kraft, daß bey warmen Wetter kleine runde Ballen auf ihrer Fläche entstehen, welches einige Bauern eine Gellheit und Verlangen nach den Samen nennen; ja einige wollen diese ausdehnende

Kraft so stark bemerkt haben, daß sie solche unter blossen Füßen hätten empfinden können. Es ist aber nichts anders als eine wirbelichte Hebung der warmen Luft in der Erde; welches daraus erhellet, daß solche Kugeln zuweilen, in einer warmen Stube, auf dem fetten Erdreich der Pomeranzenbäume gefunden werden. Alle moderichte Erde aber, wäre sie auch kohlschwarz, wann sie dichte, und nicht locker ist, auch kein Gras trägt, ist an sich todt, schwefelicht oder mineralisch, und mangelt ihr das lustige Salz; kan aber durch Vermischung mit Sand und Mist lebhaft gemacht werden.

§. 6. Die lehmichte Erde hat in ihrer innersten Mischung etwas von einem eisenartigen Wesen, und eine zur Fruchtbarkeit geringe Eigenschaft, sonderlich wann sie mit einer zähen Fettigkeit verbunden ist. Sie besizet wenig von obgedachtem Moder, auch wenig Erdsalz, und noch weniger Luftsalz; dahero ist sie nicht so reich an Gras und Blumen, und zergethet nicht leicht im Wasser; der Regen dringet langsam in sie hinein, und wann sich endlich derselbe überflüßig hinein gesenket, so kan weder Wind noch Sonne den Ueberfluß bald wieder heraus bringen; die Sonnenstralen können in sie nicht hinein dringen, noch die Wurzel darinne erwärmen; daher man dieselbe kalter Natur zu seyn vorgiebt, welches doch alleine in ihrer dichten Beschaffenheit und Mangel des lockern Moders bestehet. Der Pflug bricht solche Erde in grosse Schollen, die weder an der Sonne, noch vom Regen leicht zerfallen; die Egge hat viele Mühe sie fein zu machen, und wann solches endlich geschehen, so kan ein starker Regen die Fläche wieder fest schlemmen, und dermassen verbinden,

den, daß wann solches nach der Saat geschehen, derselben Keim kaum durch die Erde heraus dringen kan, und die Sonnenstralen hiebey wenig helfen können. Dis gilt vornemlich bey der geringen Art der lehmichten Erde. Wenn aber in einem sanften Lehm sich ein zulängliches Theil einer moderichten Erde befindet, so genießet man in allem das Gegentheil. Zu dieser Art kan man die freidigte Erde rechnen. Aus den angeführten Eigenschaften aber fließet, in dürren Sommern dem lehmichten Boden der Nutzen zu, daß das Getreide sich darin besser erhalte, als in den andern Arten.

§. 7. Die sandige Erde hat wenig, oder gar nichts von denen Theilen, die zur Fruchtbarkeit helfen, und die im Korn verborgene Keimkräfte erwecken, und hernach treiben können. Sie hat das wenigste Gras, daher weder einen leichten noch lustigen Moder, noch Salz, noch Fettigkeit, welche sich mit dem Luftsalz und dem salpeterischen Regen verbinden, welches alles bey der lehmichten einiger massen, bey der moderichten aber reichlich vorhanden. Sie bestehet schier nur aus subtilen Kieselsteinen, welche den Regen zwar gleich annehmen, aber auch gleich in die Tiefe durchfallen lassen; daher die nasse Fläche vom Wind und von der Sonne bald trocken wird, deswegen des Saatforns innerster oder Hauptkeim mühsam wurzelt, und oberwärts mit ein paar magern Blätgen erscheinet, aus welchem hernach, wann er bestehet, ein kurzer dünner Halm, mit einer kleinen Aehre und kleinen Körnern, erwächset. Falls die sandige Erde aber gar mit einer Torfmaterie durchwachsen ist, so kan der Same in selbige, als in eine sehr unfruchtbare Erde, gar nicht

einschlagen; es wäre dann, daß das öftere Pflügen, und der Mist, solche fruchtbar und milde gemachet.

§. 8. Diese drey Erdarten sind der Grund aller andern, nachdem nemlich dieselben davon unter einander gemischet sind, indem z. E. ein Acker etwa ein Sechstheil moderichte, ein Sechstheil lehmigte, und vier Sechstheil sandige Erde hält; ein anderer, halb lehmichte und halb sandige; ein anderer ein Drittheil lehmichte, ein Drittheil moderichte, und ein Drittheil sandige, und dergestalt, auf unzählige Arten der Mischung sind; zugeschweigen, daß sowol moderichte, als lehmichte und sandige Arten, auch nicht einerley sind, deren einige die Verbesserung leicht, andere schwer annehmen, z. E. die rothlehmichte Erde besser, als die weißlehmichte, und die schwere, rostsandige und weisse Erde schlechter, als die grauröthliche.

§. 9. Die Erden haben noch zuweilen gewisse Zufälligkeiten, die sich ihren Grundeigenschaften zugesellen, und denselben ein nachtheiliges oder vortheiliges Gewicht geben. Ein nachtheiliges ist, entweder des Ackers niedrige Lage, auf welche die umliegenden Länder das Wasser hinschütten, oder auch ein moosigter und wasserziehender Grund; oder, wann der Acker nicht tief genug gute Erde, und unter sich einen weißlichten festen Sandgrund hat, der den Regen nicht hinab läßt, sondern das Land in überflüssiger Masse erhält. Da hingegen es dem Acker vortheilhaftig ist, wann sich unter demselben ein lebhafter, rother oder blauer Lehm befindet, dessen subtile Fettigkeit das Regenwasser auflösen, und die Sonne in die Pflanzen treiben kan; ingleichen sind die kalkichten und gypsigten Gründe einer guten Erde vortheilig; weil die Sonnenwärme

wärme den Schwefel, der sonderlich beym Gyps reichlich ist, auch in die Pflanzen ziehet, und weil solcher Grund doch nicht so dichte zusammen hanget, daß nicht ein überflüssiger Regen durch seine sandige Fugen schleichen könne. Zu solchen Zufälligkeiten gehören auch die Steine: die grossen sind dem Bau des Ackers hinderlich, obgleich sie, in Ansehung der Fruchtbarkeit, demselben weder vorthellig noch nachtheilig sind; was aber die kleinen Steine betrifft, so sind sie einem Acker, (den niedrigen, nassen, ausgenommen) mehr förderlich als schädlich, indem sie nicht alleine den Acker feuchte halten, sondern auch eine allzudichte Saat verhindern. Man findet insgemein solche Steine in einem moderichten Grunde, der ein fruchtbares bindendes Salz hat, wie die inwendigen würfelichten Theile derselben anzeigen.

§. 10. Weil ein Acker, wann er alle Jahr gepflüget und besäet wird, seine Kräfte gänzlich verlieret, so theilet man sein Ackerland nicht allein in so viele Theile ein, daß jährlich eins, oder auch wohl, nach der Einrichtung, mehr Theile ruhen, so lange als die andere Theile Früchte tragen; damit in der Ruhezeit das Luftsalz, welches mit dem Regen und Schnee fällt, die jährliche Kräfte wieder in die Erde bringe, und dadurch aufs neue ein Vorrath von einheimischen Kindern, nemlich allerley Gras, gezeuget werde, welches die Mutter zur neuen fetten Moderung darreicht: sondern der Acker will noch kräftigern Beystand durch Mist, und Düngung haben. Des Ackers Ruhe bestehet hauptsächlich darin, daß er nicht durch den Pflug, oder andere Aufwühlung, z. E. von Schweinen, der Sonne und dem Winde jährlich ausgefeket, und dadurch seines

fetten und flüchtigen Salzes beraubet werde, weil auch ein reichlicher Regen ihm nicht so viel wieder geben kan, als ihm jene entziehen. Das Bewachsen mit Gras ist ihm keine Arbeit oder Entziehung seiner Säfte, vielmehr schüzet ihn solches wider gedachte Entkräftung von der Sonne und vom Winde, und hält die Kräfte des Regens zusammen; je länger er auch, nach des Herrn Kretschmars Meinung, so gearbeitet hat, desto entbehrlicher ist ihm die Düngung, weil das gearbeitete Gras die beste Düngung liefert, und glücklich ist der Wirth, der mit solchen arbeitsamen Aeckern oft abwechseln kan. Einen Garten lästet man zwar nicht ruhen, alleine, welchen Unterscheid giebt nicht die beständige Düngung des Gartens, gegen die Düngung des Ackers. Der Mist ersetzt reichlich, was bey dem jährlichen Umgraben etwa Sonne und Wind entziehen; und wie hat man nicht die beständige Arbeit der Gartenerde durch das Gäten zu hemmen? Die Düngung ist also, sogar im gütigsten europäischen Clima den Aeckern nöthig; denn die alte lateinische Landwirth erforderten, so gar in Italien, *Sterquilinum magnum*, einen grossen Misthaufen, damit der Acker dadurch Kraft und Verbesserung bekomme. Weil nun das schlechtere allemal grössere Verbesserung nöthig hat, als das gute; so wollen wir von der Verbesserung des schlechtern erst handeln, und zwar von solchem, das sich durch den Gebrauch noch nicht verringert hat; so wird hernach von selbst in die Augen fallen, was zur Verbesserung eines gebrauchten und abgenutzten Landes nöthig sey.

§. 11. Das erste sey also ein sandiger Boden. Dieser wird durch Auftragung allerley Schlams aus Gräben

Graben und Zeichen, Morästen, allerley lehmichten Erde, guter und böser, verbessert, weil durch solche Sachen der Sand gebunden und zum Grastragen geschickter wird; ja, weil der Sand seine Masse, die ihm der Regen mittheilet, durch Wind und Sonne bald wieder verlieret, so dienen die kleinen Bachsteine, wo man solche in Menge hat, auf selbigem, weil durch deren Behülfe die Feuchtigkeit länger behalten wird, indem sie die Fläche decken, ohne dem Pflug Hinderniß zu machen.

§. 12. Ein lehmichter Boden hingegen wird durch Aufführung allerley Sandes, sonderlich des groben, gebessert, weil solcher die starke Bindung hindert; ja wohl auch durch kleine Bachsteine, nicht so wohl um den lehmichten Boden feuchte zu halten, welches ihm ohnedem natürlich ist, sondern damit ihn der Pflug in kleine Schollen oder Rasen breche, und er leichter beegget werde. Einige Graben um selbigen gezogen, ziehen auch nach und nach dessen überflüssige Feuchtigkeit ab, und machen die Oberfläche trockener und milder, damit die Sonnenstrahlen und der Mist tieffer nach dem Pflug eindringen können. Zugleichem Zweck dienet die Asche, sie werde durch eine Rödung, oder von andern Holz, unter einer Decke von Rasen, gebrant, oder von Seiffensieden, aufgetragen, oder von gebranten Rasen alleine, wie an einigen Orten geschieht.

§. 13. Die moderichte Erde, wann sie einiger massen gut ist, braucht dergleichen Vorverbesserungen nicht, es wäre dann, daß sie zu naß wäre, in welchem Falle ihr die Graben dienen; oder zu sandig, da ihr dann mit obigen auch leichte zu helfen. Ueberdem ist bekant,

bekant, daß ein lange geruheter begraseter Acker vor der Hand keiner Verbesserung bedürfe; wäre er auch gleich lehmicht, weil seine wohlbegrasete Oberfläche ihm zum fruchtbaren Moder oder Muttererde dienet, die hernach durch Pflug und Düngung unterhalten wird. Dann es giebt auch moderichtes Land, welches durch dürre Jahre und unterlassenem Bau seine Fettigkeit verlieret, und an Gras vermagert, dergestalt, daß sich an dessen statt ein Moos einfindet, welches sich von versauerten Säften des Grases wie ein Grind zeigt, und nicht anders, als durch Pflug und Mist wieder gehoben wird.

§. 14. Die Düngung ist also dasjenige, was den Acker, er sey gut oder böse, kräftig bessert. Sie geschiehet am ordentlichsten und kräftigsten durch den Mist der Thiere, und durch allerley, was von ihnen genommen werden kan. Dann, wie sie vom Grase und vom Getreide, den Geburten der Erde, genähret werden: so sind sie auch fähig, der Erden die größte Kraft wieder zu geben; ja, weil auch der Mensch, nicht alleine von Erdgewächsen, sondern selbst von Thieren lebet, so giebet auch dessen Abgang kräftigen Mist, und die alten römischen Landwirthe haben schon zu dem Ende die *fedes familiaricas*, wie sie es nennen, zu Hülfe genommen; obgleich auch alles, was aus der Erden wächst, es seyen Bäume, oder Pflanzen, wann sie in eine Fäulung gebracht werden, tüchtig sind zur guten Erde zu werden, und dann auch einen längern, obwol nicht so kräftigen Nutzen haben, als wann sie zu Asche gebrant worden. Man findet zwar auch in der Erden einen vermoderten Kalkstein, einen Mergel, oder man bereitet den gemeinen Kalk, oder auch Salz  
und

und Salpeter dermassen, daß sie die Fruchtbarkeit eines moderichten und lehmichten Bodens wohl befördern, wann sie vorsichtig gebrauchet werden; alleine, weder diese, noch die vermoderten Pflanzen und Bäume geben der Erde so angenehme Kräfte, als ein guter Mist; dann es mangelt ihnen an der milden flüchtigen Fettigkeit, die in dem Mist, Harn, Blut, Horn, Haar und Fleisch der Thiere steckt. Diese, mit dem flüchtigen Salz verbundene Fettigkeit dienet den Pflanzen nicht alleine zum Wachsthum und Nahrung, sondern giebet ihnen auch die Biegsamkeit, ohne welcher jeder Wind sie brechen würde.

§. 15. Es ist also nöthig, daß man sich um grossen Vorrath Mistes, um ein Sterquilinum magnum, mit den Alten bemühe. Solchen zu haben, erfordert einen Vorrath allerley Viehes, das bey gutem Futter erhalten wird, damit es stark und gesund bleibe, und reichlich misten könne. Der Mist wird gemeinlich und am besten in Stroh aufgefangen, welches vornemlich deswegen gestreuet wird, daß das Vieh trocken liege; man kan aber trocknes Moos, verwelkt Gras, oder Laub und Unkraut, Säge- und Hobelspäne, und dergl. wie es Ort und Gelegenheit giebet, zu Hülfe nehmen, und hernach den hienit vermengten fetten und auf einen Haufen gebrachten Mist mit Morasterde, Schlamm, Lehm, Teich- und Grabenerde, ja anderer guten Erde vermehren, als welche dazu gemischte Sachen die salzigen und fetten Theile des Mistes in sich ziehen und lange darin erhalten. Eine sorgfältige Wirthschaft mit dem Stroh muß die Hauptsache hiebey seyn; weil in dessen Röhren sich der Mist doch am besten einziehet, und alle Jahre nicht gute Strohjahre sind:

sind. Waschlauge auf Pferdemist gegossen, verhindert dessen schimlichte Erhizung, und mildert denselben sehr. Der kräftigste Mist ist derjenige, der mit der Streue unter dem Vieh faulet, weil dabei nichts von dessen beyderley Abgang verloren gehet, sondern alles sich warm mit der Streu durchgähret; welches nicht so gut geschehen kan, wo dem Rindvieh, gleich den Stallpferden, auf Brettern untergestreuet, und solcher kalter Mist in einen Haufen, oder in eine Grube gesamlet wird; geschweige des kalten Lagers, auf welchem das Vieh bey unsern Wintern liegen muß. Solchen gesamleten Mist, oder wie ihn die römischen Wirthe nanten, *lætamina*, *Freudigkeiten*, weil die davon kommende Fruchtbarkeit Freude erwecket, lehren sie ein Jahr lang alt werden zu lassen, bis er wohl durchgefaulet wäre, ehe er auf den Acker geführt würde: woraus ihre grosse Sorge, tauglichen Mist zu haben, erhellet. Hie zu Lande lieget er auch beynah so lange in denen Ställen oder Miststätten, nemlich derjenige, welcher zur Wintersaat ausgeführt wird; doch wird auch wohl was jüngeres kurz vor Bestellung der Wintersaat ausgeführt, wann man dessen noch etwas gesamlet hat, und solches ist nicht ohne Nutzen, wann nur nicht eine Menge roh Stroh dabei zugleich ausgeführt wird; dann, wann Wind und Sonne den geringen Mist aus den rohen Strohhauflein heraus ziehen, das nur das Stroh übrig bleibet, so ist die Düngung schlecht bestellt. Zu dem Ende hat man im Herbst und im Winter, nach dem Borrath der Streu, reichlicher zu streuen, damit alles tüchtig und zeitig faule.

§. 16. Wer einen Sommeracker zu düngen hat, der thue es, wann es seyn kan, im Herbst, und pflüge den Mist unter, damit die Kraft darin bleibe, und der dürre Frühling ihm nichts nehme; könnte er nicht untergepflüget werden, so dienet er doch ausgebreitet zu werden, damit der Schnee ihn decke, und sein Fett ins Land schmelze. Am gebräuchlichsten aber ist, die Wintersaatsfelder in guter Düngung zu halten, und hernach in selbigen zu gehöriger Zeit die Sommersaat zu thun. Wer aber genug Land und genugsamen Mist hat, der säe zuerst Gerste in Mist, und im Herbst Roggen oder Weizen darein, weil er noch Nahrung genug finden wird, und im dritten Jahr, nach der Roggenerndte, Haber, so wird er, wann er sein Ackerland in vier Theile getheilet hat, stets eine Brache von drey Jahren erhalten. Er gewinnet dann erstlich, einen Acker Sommergetreides mehr; zwentens, eine dreijährige fette Brache, die weniger Mist erfordert; drittens, eine nahe Viehweide auf der Brache, wobey solche noch gedünget wird. Die Gerste aber ist erstlich frühe zu säen; und weil der ganze Acker gedünget worden, so kan sie frühe gesäet, und in der Mitte des Augusts geschnitten werden, damit man den Roggen noch zeitig, im August, auf den Stoppeln säen kan. Zu dem Ende aber ist zwentens, die geschnittene Gerste vom Acker ab, und, wo sonst kein bequemer Ort dazu, auf den Haberacker, dessen Frucht gleichfals frühe gesäet und geschnitten worden, zu führen; eine Sache, die beschwerlich zu seyn scheint, doch, wo genugsame Hände sind, gar wohl thunlich ist. Doch muß man gestehen, daß diese Wirthschaft bey Aekern von ein paar hundert Loth Ausfaat nicht thunlich sey; kleine Wirthe  
aber,

aber, die genugsames Stroh zum Streu und Mist haben, oder sonst genug Mist anschaffen können, daß sie nur einmal den ganzen Acker bemisten können, werden nachher, ihren drey Jahre geruheten, und mit Vieh betriebenen Acker mit gar wenigen, oder, nach Beschaffenheit des Landes, ohne Mist bestellen können. Letzteres kan gar gewiß geschehen, wann man gutes Land noch in mehr als vier Acker theilet, wie es einiger Orten in Teutschland gebräuchlich ist.

§. 17. Alles dieses vorhergehende zeuget von der Nothwendigkeit vielen Mist zu samlen. Man findet aber bey vielen, sonderlich unsern Bauern, sehr abhängige Miststätte, von welchem bey Regen und Thauwetter das Fette davon läuft, daß, weil sie nur stets der Masse wegen daselbst das Stroh streuen, sie hernach nichts, als viel ungefaultes Stroh auf die Aecker bringen; wann sie aber an solchen Orten unten einige Mistgruben machten, und solche mit Gras, Moos und Stroh fülleten und so das Fette auffingen; würden sie manche Loffstellen mehr düngen können; oder auch um solche Stellen eine Menge Eschen- und Leinbäume pflanzeten, so würde ihnen, im Herbst, Streu und Mist gleichsam vom Himmel fallen, welcherley Streu man anderer Orten wohl mühsam aus den Wäldern holet.

§. 18. Es ist allhie noch des Seemistes, welcher in vielen Ländern, also auch in Kurland und einigen Orten Lieflandes, fürnemlich aber auf der Insel Oesel, allwo er Seedang (statt Dung, Düng, Ding, nach dem gewöhnlichen Wechsel der Lautbuchstaben in Sprachen,) genant wird, zu erwehnen. Er wird insaemein auf flache, sandige Ufer, im Herbst, aus der See geworfen, allwo er im Frühling dünner von

Von einander gebreitet, untergepflüget, und dann mit Sommergetreide besäet wird, weil das Wintergetreide daselbst keine Sicherheit vor einer Ueberschwemmung hat. Einige führen diesen Mist oder Dung auf höhere Acker, und rühmen den Nutzen davon. Die See empfängt von so vielen Strömen einen fetten Schlamm, und die in derselben verstorbene Fische und Seethiere vermehren und verbessern ihn, daß davon grössere Fruchtbarkeit komme.

§. 19. Man lehret insgemein eine Wahl des Mistes in Ansehung der Aecker zu machen, und solche Lehre hat Grund; dann, wer viel Pferde- und wenig Rindermist hat, und wolte den Pferdemit auf einen sandigen Acker führen, der müste gewiß sehr vorsichtig zum dünne säen dabey verfahren; auch müste solcher lange gelegen und seine Hitze verloren haben. Auf lehmichten und nassen Ländern, würde sich der Pferdemit, wie der von Hünern und Tauben gesamlete, besser schicken, wie auch der von Schafen, Ziegen und Schweinen, wann er auch noch frisch und unvermodert wäre; daher ein lehmichter Acker trefflich gedünget wird, wann das Vieh Tag und Nacht darauf stehet, und das Salz des Urins und des Mistes sich gleich in die Erde ziehet. Dann die Sorge wegen des Festtretens bedeutet, in Ansehung des Nutzens, gar nichts, weil der Boden sehr ermürbet wird; doch dauert der Mist so lange nicht, als wann er in der Streu aufgefangen worden wäre. Moderichte und sandige Aecker erfodern milden Mist, der lange gelegen, und der gegen die heisse Mittagssonne durch vorgepflanzte Bäume, oder gar unter einem Schauer, wie einiger Orten Teutschlandes, in

Schatten gehalten worden, wann man solchen unter freyem Himmel samlet.

§. 20. Der ausgeführte Mist muß täglich in der Maas ausgebreitet werden, als man solchen entweder gleich, oder folgendes Tages unterpflügen kan, damit die Sonne ihn nicht entkräfte; es wäre dann regnichtes Wetter. Wer es so stellen kan, daß er allen Mist, nach dem ersten Pflug und nach der Reinigung des Ackers durch die Egge, ausführen kan, der gewinnet vieles, sonderlich in abhängigen Aeckern, welche ihn desto leichter einsaugen, da er sonst auf der harten Brache bey einfallenden Regen leicht abfließet. Die alten Lateiner, Cato, Varro, Columella und andere, von denen wir die vollkommensten Schriften vom Landbau haben, lehren den Acker so zu düngen, daß er davon gebauet, und nicht verbrant werde, welches auf die Maas des Mistes ziele. Wann der Mist, nach ihrer Empfehlung, ein Jahr alt ist, so möchte er wol in unsern nordlichen Ländern des Verbrennens wegen keine Noth haben, (die Sommersaat auf sandigen Aeckern, in dürren Sommern, ausgenommen) wann man sich dabey vor der überflüßig dichten Ausfaat hütete. Hundert liefländische Wagen können einen guten geschmolzenen Acker, zu einer Loffstelle, schon alle Gnüge geben.

§. 21. Die gebräuchlichste Art zu düngen ist, daß man den Mist unterpflüge, und dann den Acker, nach der Egge, besäe. Man dünget aber auch wol den Acker nach beeggeter Saat, welches sonderlich der Beste in magern Lande dienlich ist, wann der Mist auch frisch wäre, dann so komt derselbe nicht tief, zur Erweckung des Unkrauts, in die Erde; und Regen und Thau bringen dessen Saft hinab, zur baldigen Reimung

mung der Gerste, welche auch bey dürrem Wetter, wider die Sonnenhitze, dadurch geschüzet wird. Gewiß will die Gerste allemal fettern Acker haben, als der Roggen, unser Brodkorn, welches wir der göttlichen Vorsicht zu danken haben. Diese Düngart thut auch der Wintersaat auf magern Aeckern gut, wann man spät gesäet hat, oder auch im Frühling, wann die Saat noch befroren ist. Wer Weizen oder Buchweizen zur gehörigen Zeit säet, und es, wann er in der besten Blüthe ist, unterpflüget, der hat seinen Acker zur Wintersaat, auch ohne Mist, gedünget. Bey dem Düngen über die Saat aber hüte man sich vor dem Ueberfluß.

§. 22. Das Pflügen eines Ackers will dreyfach betrachtet seyn: I. Wann, II. wie, III. wie oft zu pflügen? Was die erste Frage betrifft, so gehet solche sonderlich den ersten Pflug an, und zwar zuerst auf die langgelegene neue Brachländer; solche sind billig im Herbst das erstemal zu brechen, damit man, wann es gute Grasländer sind, im Frühling, nach wiederholter Bearbeitung, eine frühe Sommersaat an Haber, oder auch Gerste thun, und im Herbst wenigstens Roggen darein säen könne; und zwar an Orten, wo man die Gerste bald einführen kan, und den Roggen nicht frühe säen muß. Wären sie aber schlechte, moosigte und dergleichen Länder, so müssen sie ein volles Jahr der Witterung unterliegen, damit sie ganz vermodern, und, nach einer Düngung, mit Roggen oder Weizen besäet werden können. Ferner, so ist das Pflügen im Herbst zur künftigen Sommersaat allen starken Aeckern, die eine Wintersaat getraegen haben, dienlich, und vor andern denen, so frisch bemistet gewesen,

wesen, und daher reich an Stoppeln sind, welche sonst im Winter von der Luft verzehret und verwehet werden. Der Schnee ermüret alsdann das Land, und bringet die Stoppeln mit den Wurzeln zur Vermoderung, daß sich die Winternässe im folgenden Frühling desto länger darinnen aufhalte, welches bey dürrem Frühling, nützlich ist; geschweige der hiedurch geschehenen Erleichterung der Frühlingsarbeit.

§. 23. Es gehet auch diese Frage überhaupt den Frühlings- und Sommerpflug an. Zwar verstehet sich von selbst, daß man im Frühling den vom Schnee erweichten Acker, in welchem die Pferde über die Kohden treten, nicht pflügen könne, sondern warten müsse, bis er so trocken worden, daß er sich in Schollen brechen lasse: man hat aber auch nicht so lange zu warten, bis alle Winternässe aus der Tiefe heraus ist, sondern mit dem ersten und andern, sonderlich im guten Acker, zu eilen; damit man die Saat, welche einige Nachfröste verträgt, als den Haber, auch wohl die Gerste, zeitig in die Erde bringe. Mit leichten Länden hat es eine andere Beschaffenheit; aus denselben verdraucht die Winternässe nach dem Pflug, und man wartet lieber, bis die Fläche mit etwas Gras bewachsen, weil man mit deren Zermalmung leicht fertig werden kan, und das umgestürzte Gras mitlerweile zu einer Düngung dienet. Im Sommer pflüget man zur Wintersaat, sowol die frisch, als alt bemisteten Ländel, so bald es die Zeit erlaubet, wäre es auch vor Viti. Wer es damit so trift, daß ein warmer Regen den Pflug begleitet, der hat vielen Nutzen davon zu hoffen: doch lassen sich die lehmichten Aecker, bey mäßig durren Tagen besser brechen, und vieler Regen kan  
die

die Arbeit zögern. Je ehender das aufgepflügte Land das erste mal wieder beegget werden kan, und zwar so fein, als es möglich; je besser bleibt die Masse im Acker, und kan sich vor dem zweyten Pflug mit neuen Grasswurzeln bereichern. So dienet auch die Eilsfertigkeit dazu, daß man, falls gegen den zweyten Pflug noch etwas Mist gesamlet worden, solchen an nöthigen Stellen noch anwenden könne. Bey leichten Landen hat man in dürrer Zeit nicht zu eilen, so gar nicht mit dem Düngen, weil die Dürre alle Kraft ausziehet, wann gleich der Mist untergepflüget worden. Die Art des Landes, nach welcher es entweder frühe besäet werden muß, oder später besäet werden kan, giebt überhaupt hierin Anweisung, z. E. ein lehmichter Boden will schon völlig bearbeitet liegen, ehe ein häuffiger Regen im August einfällt, der die Saat beschwerlich macht, zumal, da in solcher Zeit der zum Wachsthum treibende Sonnenschein, in denen bey uns sich schon kürzenden Tagen, weniger wird, welcher, wie oben angezeigt worden, ohnedem sparsamer in ein lehmichtes Land dringet.

§. 24. Was die zweyte Frage, wie man pflügen soll, betrifft, so ist die erste Beobachtung hieben, daß man im pflügen kein Land überspringe; dann auf dem unumgepflügten Flecken dringet das Saatkorn nicht hinein, und was neben demselben fällt, bekommt auch wegen der Grasswurzeln dieses Flecken, die sich nun stärker ausbreiten, weder Raum noch Nahrung. Wer mit Ochsen pflüget, entgehet diesem Versehen zuverlässiger weil dieselben gemacher ziehen, als die Pferde, und noch mehr, als unsere kleine Pferde. Man rathet insgemein, das erste mal nicht tief zu pflügen, allein

ein guter in Düngung gehaltener Acker, kan nicht zu tief gepflüget werden; dann die untergepflügte obere, vom Mist, Regen und Schnee fettete Erde dünstet allemal ihre Kraft nach oben, zur Oberfläche und zu den Wurzeln der Saat aus. Beym zweyten Pflug nimt man die Furchen des ersten überzwerch, sowol um die Erde besser zu brechen, als auch, falls etwa ein übersprungenes Bänfchen (dann scamnum nennet es Varro und die alten römischen Wirthe) vorhanden wäre, loszureißen. Zur Weise zu pflügen gehöret auch die Form des Pfluges, deren die Landwirthe vielerley haben. In leichten und weichen Aeckern bestellet es der Liefländische kleine Pflug, ohne Räder, den ein Pferd ziehet: in harten und lehmichten Ländern aber müste derselbe an der Seiten mehr schneidend beschicket werden. Man hat in Italien und Teutschland, bey Mangel des Pflugviehes, Ackermesser erdacht; es lauft aber die Sache auf ein mühsames Graben durch Menschen aus. In Frankreich hat man im Jahr 1726. einen Pflugwagen erfunden, der vom Winde solte getrieben werden: wer aber die unvollkomne Fahrt der vom Winde auf glattem Eise getriebenen mit Eisen besohlnen Schlitten gesehen, der wird sich die Ohnmacht solcher Pflugwagen leicht vorstellen. Was das Pflügen über die Saat anlanget, so muß solches nicht zu tief, auch nicht zu leicht geschehen, damit die Saat, wann es so glücken will, nur etwa zwey Zolle tief bedecket werde.

§. 25. Drittens, wie oft zu pflügen sey, zeigt der Acker selbst an, indem ein fester, zum Winterkorn, drey mal mit der Saat gepflüget seyn will; ja, wann es die Zeit litte, wäre es gut solches viermal zu thun,  
und

und zu beegen; dann das wiederholte Pflügen vor der Saat hat die Absicht, die Erde locker zu machen, damit die Wurzel sich leicht darinne ausbreiten, und Sonne und Regen leicht zu ihnen bringen können. Es gilt im grossen, d. i. im Acker, wie im kleinen, dem Garten, die Lehre: gut gegraben ist halb gedünget; wie auch, besser zu viel gegraben, als zu viel gedünget, nach des Landes Beschaffenheit. Es gilt dieses am Getreidacker, dann mit anderer Saat, z. E. Leinsamen u. d. g. hat es eine andere Bewandniß. Ein leichtes Land brauchet so vielmaliges Pflügen nicht, weder zur Sommer- noch zur Wintersaat. Wer zur Sommersaat, im regnichten Frühling, ein starckes Land, auch einmal mehr, als gewöhnlich, umpflügen kan, der wird den Nutzen davon spüren. Leichte Aecker könnte man im durren Frühling wohl ungepflüget besäen, und dann nur die Saat tiefer unterpflügen, mit der Egge aber das Gras des Ackers wohl ausschütteln, damit dasselbe das Land decken, und Thau und Regen auffangen könne.

§. 26. Das Eggen geschiehet nach dem Pflügen, um die durch den Pflug aufgerissene Rasen zu zermalmen, damit Gras und Wurzeln, die weck geworden, nicht wieder in die Erde fassen, und dem Samen die Nahrung benehmen. Es wird oft damit zu lange gewartet, aus Vorwand, die Rasen müsten vorher faulen; allein weil ein unvermutheter, anhaltender Regen diese Absichten leicht vernichtet, und den Wurzeln Kraft giebet, wieder in die Erde zu schlagen, so hat man die Arbeit nicht lange aufzuschieben. Die Egge wird nach der Saat gebraucht, um einige vom Pflug unbedeckt gelassene Körner zu bedecken, und im

Acker keine Gruben zu lassen, in welchem sich das Wasser sammeln könne, auch in der Erndte einen ebenen Acker zu haben. Es ist zwar die Egge zuweilen nach der Saat, wegen eines eingefallenen steten Regens, gar auf lehmichten Aeckern unterlassen worden, ohne einem bey der Erndte gespürten Schaden; nichts desto weniger ist mehr Nutzen von dem Eggen, als von dessen Unterlassung zu hoffen. Die Eggen müssen nach der Saat nicht schwer, noch stumpf seyn, weil sie sonst schier neue Furchen nachlassen; sondern von schmeidigen Fichtenholz. Zu gröbern Schollen dienen die von Eichenzweigen, oder Zapfen. Dieweil die Eggen auf gutem Acker viele Rasenwurzeln zusammen treiben, so ist nöthig, daß man solche dürre Wurzeln auf demselben wohl auseinander werfe, damit selbige nicht vielen Saamen auffangen. Einige tragen deswegen solche Wurzelhäuflein sorgfältig vom Acker, aber sie tragen, sonderlich vor der Wintersaat, auch eine Düngung weg; dann die Vermoderung der wohl auseinander geworfenen Wurzeln giebet der Saat eine Nahrung. Wer sie aber unter ein Dach tragen, und daselbst dürre werden lassen will, der kan im Winter damit allerley Vieh speisen. Ueberflüssiges Eggen und Wandern der Pferde im leichten Lande auf der Sommersaat ist nicht dienlich, weil die Saat zu tief eingetreten wird. Wann auf lehmichten Acker ein Platzregen auf beegte Saat fällt, ehe das Korn hervor gefeimet hat, so muß das Land mit der Egge etwas gelüftet werden. Roggen- und Gerstensaar beegget man bald, aber mit dem Haber kan man drey bis vier Tage warten, weil sein Halmkeim nicht so geschwinde aufschießet, und er sich länger mit der Einwurzelung verwei-

verweilet, mitlerweile aber die bey früher Egge halb dorre Wurzeln der Rasen wieder ins Land schleichen: da die aufgeschobene Beegung die Wurzel, wanns Wetter glückt, völlig welk macht, ohne die Haberwurzel zu rühren, wann auch dessen Halmkeim etwas hervorragte.

§. 27. Beym Säen fällt zu betrachten vor: I. Was für Korn zu säen, II. die Zeit zu säen, III. die Art zu säen, IV. was nach der Saat zu thun. Das erste nemlich, was für Korn zu säen, zielet erstlich auf das Geschlecht des Korn; dann Weizen, Roggen, Gerste, Haber, Leinsamen u. d. g. jedes will einen besondern Boden haben, Weizen aber den besten, weil es das Mehltreichste ist, und lange Zeit zur Reifwerdung erfordert: Haber hingegen dergleichen nicht, weil er sonst bey unserm kurzem flüchtigen Herbst, aus fettem Boden stets Nahrung ziehen, grünen und nicht reifen würde, wie es mit einigen Schotengewächsen in fettem Lande geschiehet, von denen Columella sagt, *luxuria corrumpuntur*, sie verderben aus Ueberfluß der Nahrung. Zwentens, auf die Güte des Korn: das Korn muß durchgehends gut seyn. Guter Kräftiger Samen widerstehet einer schädlichen Bitterung, sowol in übermäßiger Dürre, als in übermäßiger Nässe. Die ersten Blätter eines schlechten Gestenkorns trucknen bey einer Dürre geschwinder aus, als des stärkern, das starke Wurzeln hat. Das Roggengras eines schwachen Korn fault bey vieler Nässe eher aus, als welches starke Wurzel getrieben; ja, eine Menge derselben hat nicht die Kraft die kalte Herbstluft zu vertragen. Wie viel Millionen rother kleiner Stacheln zieren nicht den Acker bald nach der

Saat, wovon sich gleich nach der ersten kalten Nacht unzählige verlieren? doch geschieht solches nur auf Flecken, wo das Korn nicht Wurzel genug geschlagen, und solches gewiß mehr aus Schwäche und Unvollkommenheit des Korns, als von nahrloser Erde auf der Stelle. Man untersuchet insgemein die Güte des Korns zwischen frischen Rasen, und siehet nach dreymen Tagen, ob jedes Korn keime; aber den Unterscheid der Stärke und Schwäche des Keims kan man schwerlich dabey wahrnehmen.

§. 28. Von der Gerste und vom Haber erhält man ein zuverlässiges gutes Saatkorn, wann man es in einen mit Wasser halb gefüllten Kufen schüttet, und es darauf geschwinde und ofte umrühret; da dann das leichte und schwache gleich oben schwimmt, das schwere und starke aber am Boden bleibet; worauf man das Wasser nebst dem schlechten Korn, durch Umkehrung des Kufens, langsam ablaufen läffet, das schwere aber auf eine etwas abhängende truckne Stelle ausschüttet, und nach versiechtem Wasser mit dem Korn zum Säen gehet. Der Roggen und der Weizen nehmen, weil sie zu schwer sind, diese Probe nicht an; dann es gehet viel untaugliches mit zu Boden, deswegen muß man sich bey diesen am Gewicht und an den Keimen in Rasen halten. Welche durch dreyimaliges Ausschlagen einer Garbe den besten Roggen oder Weizen zu erhalten suchen, sind auch nicht versichert, daß dabey nicht unreife Körner mit ausfallen. Gewisser gehet man, wann man den Samen noch einmal überwirft, und dann das schwerste absondert. Einige rathen Korn von fremden Aeckern zur Saat zu nehmen, weil das Getreide in einigen Aeckern ausarte: es gilt  
aber

aber nur wann das fremde Korn wirklich besser ist, und so wäre das Korn von einer glücklichen Rodungs-Erndte allemal das beste dazu. Die Ausartung geschieht auch auf fremden und gemeiniglich nassen Aekern, dahero auch die Alten schon bemerkt haben wollen, daß, wann der Weizen drey Jahre nach einander in nassen Boden gesäet worden, solcher in siliginem verwandelt werde, welches Wort man Roggen ver-teutschet hat, da es doch nur schlechten Roggenartigen Weizen bedeuten sollen. Korn aus frischem Mist ge-erndtet, wollen viele nicht zur Saat nehmen: es dienet aber, weil es starke Keimungskräfte besizet, sonderlich in leichten Landen wohl; zum Mehl und Brodt aber ist es undienlich, weil es, seiner Fettigkeit wegen, zum Verderben geneigt ist. Mistgerste, vermälzet, giebt auch oft übel-schmeckendes Bier.

§, 29. Ob gedorretes oder ungedorretes, jähriges oder überjähriges Winterkorn das beste sey, ist zuweilen die Frage. Was die Güte in Ansehung des gedorreten oder ungedorreten betrifft, so siehet man zwar bald mehr Lebhaftigkeit am ungedorreten, als am gedorreten; dennoch will solches nicht viel sagen, wann das gedorrete nur nicht zu viel Hitze, zum Schaden seines Keims, ausgestanden. Das beste ungedorrete Korn ist dasjenige, welches man ungedroschen in seinen Aehren und Fächern verwahret, und überjährig hat werden lassen. Was nun dieses betrifft, so will man, daß das überjährige dem Brande besser widerstehe; welches sich doch bey der Gerste und bey dem Haber, wovon wir stets das überjährige säen, nicht zeigt. Der Brand ist eine Wirkung der Witterung auf das Land, dessen Feuchtigkeit ein Verderben angenommen, welches

welches die Saat gekränkelt hat, wodurch das innerste der Pflanze verdorbt, und die Aehre schadhast macht, ehe sie aus der Scheide tritt; und es ist die Meinung gegründet, daß selbst der Druck der, dem Triebe nicht geschwind genug weichenden, Scheide hieran Schuld sey: daher man den Brand meist in denen am stärksten getriebenen Halmen und Aehren findet. Nasse Aecker und nasse Jahre geben auch gemeinlich mehr Brand und Kornzapsen, als dürre: dahero dies Mittel wider den Brand Glauben findet, daß man das Korn, den Weizen, nach Anweisung des dritten Bandes der Abhandl. der schwedischen Academie, mit Kalk, und zwar dessen einem Theil auf des Weizens acht Theile mische, und so im Sack einige Tage vor der Saat stehen lasse, welches das Korn von seiner Güte im sauren Lande, nicht ab und in eine saure Gährung fallen läisset. Man hat schon längst zu diesem Zweck auch die Asche gut befunden. In Miswachs-Jahren ist man froh, wann man überjähriges Korn hat, und vorsichtige Wirthe heben deswegen gerne doppelten Saatvorrath auf. An. 1751. gab der nasse Sommer sehr leichten Roggen, wer denselben säete, fand daselbst 1752. leere Stellen, wer aber überjähriges gutes Korn, von 1750. gesäet hatte, erndte schier mehr, als sonst vom jährigen, oder das man gleich nach der Erndte wieder säet. Daß also das überjährige bessere Korn, allemal dem schlechtern diesjährigen vorzuziehen ist.

§. 30. Es fällt auch wohl die Frage vor: Ob man rohes oder gequollenes Korn säen solle? Der Liefl. Landmann rathet die Rödungsgerste achtzehn Stunden lang zu weichen, vielleicht, damit sie die Asche desto

desto besser an sich ziehe, oder wegen der frühen Saat, desto geschwinder Blätter, sich zu beschatten gewinne. Warum aber kan man nicht alles Getreide auf achtzehn mehr oder weniger Stunden einweichen, und die Keimkraft auf die natürlichste Weise erwecken, wie mans mit vielen Gartensamen macht? Man spricht, der Wurm zernage den Roggen im Herbst nur so lange er im Keimen sey, so bald er aber drey bis vier Blätter gewonnen, so sey er vom Wurm frey: der Wurm sey nun ein Käfer, oder anders Geschlechts, so wäre die Einweichung, und zwar eines ungedörreten Kornes, mit einem Zusatz von Salpeter, Asche, und etwas Hünermist eine grosse Bewahrung wieder ihn, wegen Beförderung der Pflanze. Die Einweichung ist, sonderlich bey der Gerste, und zwar derselben Mittel- und Spätsaat dienlich, dann erstere bekommt dadurch Kräfte das Unkraut zu übermannen, und bey der Spätsaat gewinnet man die Hofnung, einer schlechten Herbstwitterung vorzukommen. Doch ist solch eingeweichetes Korn, bey anhaltender Dürre, nicht sicher zu säen, weil das etwa hervorkriechende Keimchen, wann es keine Nahrung fände, bey der Dürre verlohren gehen würde; und solches gewisser, wann Asche, Salpeter und Mist dazu genommen worden.

§. 30. In diese Frage gehöret noch das Staudenforn, von welchem vor dreyßig Jahren in den Bresslauschen Samlungen so viel rühmens war, vornehmlich weil schon vor siebenzig Jahren Elsholz in seinem Gartenbuch, von demselben etwas meldet, was zur folgenden Frage gehöret, nemlich, daß man es im Frühling zugleich mit der Gerste säen, und nach eingeerndter

geerndter Gerste im folgenden Jahre zeitig erndtet könne, und daß seine Aehren bis acht Zoll lang würden, und voller Körner: müsse aber, wann es reiffet, bald eingebracht werden, weil es in drey Tagen ausfalle: und wolle das beste Land haben. Er nennet es *secale hybernum fertilius*, (andere Botanici haben es *luxurians*, *latifolium* genannt) und meinet, es sey aus Norwegen nach Teutschland gekommen. Es ist gar natürlich, daß, gleichwie wir eine grössere Art an Gerste, Erbsen, Bohnen u. d. g. haben, als die gemeinen kleinern Arten, solches sich auch am Roggen finden könne: doch ist's nicht glaublich, daß die Art aus dem kalten Norwegen komme; dann man hat gewisse Berichte, daß er in den fetten ukrainischen Aeckern zugleich mit der Gerste gesäet werde, und gehöret vermuthlich in dem wärmern Clima zu Hause. Dies ist gewiß, daß es noch einmal so viel gutes Land haben, als der gemeine Roggen, auch dünne gesäet seyn will, da es dann, wann es wohl geräth, sehr staudet, und lohnet; wann es aber am gerathen fehlet, so ist vieles Land vergeblich bearbeitet worden, und hätte der gemeine Roggen vielleicht mehr ausgegeben: hienächst ist das starke Stroh des Staudeforns, dem Vieh zum Häcksel u. d. g. nicht wohl eßbar, und solche Umstände mögen die Ursache seyn, daß man izt weniger Wesens damit machet.

§. 32. Die zweyte Frage vom Säen war: zu welcher Zeit man säen solle? Diese Frage ist von grosser Wichtigkeit, sowol beym Winterkorn, als vornemlich, unter dem Sommergetreide, bey der Gerste, welche bey uns die wichtigste Sommerfaat ist. Die Frage wäre leicht zu beantworten, wann die *Prognostica*, welche man theils auf halbe Jahre, theils auf Monate,

Monate und Tage angelegt, ihre Richtigkeit hätten; weil sie aber leider so unrichtig sind, daß sie, wann sie zufälliger Weise, in einem Jahre eintreffen, in sieben folgenden wieder fehlen, so ist auf selbige keine Rechnung zu machen.

§. 33. Die Saatzeiten werden insgemein in drey Zeiträume eingetheilet, und zwar die Frühlings- oder Sommersaat dermassen, daß die Frühlingsaat vom 23 Apr. st. v. angehe, die Mittelsaat vom 8 May st. v. und die Spätsaat vom 25 May st. v. bis Viti, oder zum 15 Jun. st. v. Wir wollen zuerst die rechte Saatzeit der Gerste suchen, weil sie bey uns die größte Sommersaat, und an Keim und Kräften das schwächste Korn ist. Die rechte Zeit aber zu treffen ist um so viel schwerer, weil die Witterung in den angeführten Saatwochen sehr ungewiß ist, der Gerste aber doch nöthig, daß sie der kurzen Zeit wegen, die sie zur Reifung brauchet, einer günstigen Witterung genieße. Die alten römische Landwirthe nannten sie schon semen trimestre einen dreymonatlichen Samen, und wann die Witterung der im guten Lande gesäeten Gerste günstig ist, so wird sie in zwölf Wochen reif; was früher oder später reif wird, daran ist eine dürre oder nasse Witterung schuld. Frühe oder späte, reiche oder schlechte Erndte, hängt, wann alles übrige wohl besorget worden, von der Witterung ab, welche voraus zu wissen, eben der Punct ist, den man im prognosticiren suchet, um die Saatzeit darnach zu wählen.

§. 34. Man pfleget bey uns gar selten so frühe, als um St. Jürgen den 23 April eine große Gerstensaat zu thun; theils, weil man wegen unsers insgemein lange daurenden Winters, den Acker so frühe nicht zuberei-

zubereiten kan, theils, weil man die Frühlfaat den öftern Maynachtfrösten nicht darlegen will, theils, weil auch oft im May sehr kalte das Land austrockende Nordwinde bey uns wehen, theils, weil diese Frühlfaat sehr gutes Land erfordert, und dann auch, weil man noch die Mittel- und Spätfaat glücklich thun zu können hoffet. Unser Ackerstudent führet p. 127. aus dem Plinio diese Worte an: *festinata sementis saepe descivit, serotina semper*, übersetzet aber dieselben unrecht, also: Frühe Saat treuget selten, späte Saat sehr oft; da es doch heißen muß: Die frühe oder ge-eilte Saat hat oft betrogen, die späte allemal. Es scheint, er habe Plinii Satz in unsern Ländern nicht wollen gelten lassen, weil bey uns die späte Gerstensaat nicht allemal betrieget. Sie betrieget aber, wann im August, und anfangs Septembers viele Regen einfallen, die sie stets im vollem Saft erhalten, daß das Korn nicht hart, und reif werden kan, oder wann sie gar ein Frost überfällt, sonderlich wann das Land zu fett ist, und der Pflanze stets reichliche Nahrung liefert. Sie betrieget aber nicht, wann auf abwechselnde fruchtbare Regen, um Bartholomäi trucknes Wetter einfällt, und fortdauret, so kan die Gerste in vierzehn bis fünfzehn Wochen reif werden; dann die späte Saat wird nicht, oder sehr selten in zwölf Wochen reif. Deren Acker reich von Hederich, oder auf lettisch, Pehrkaun, ist, die gewinnen dieses bey der späten Saat, daß der Hederich bey der späten Bestellung des Ackers nicht wieder zu Kräften kommen kan, und die Gerste damit nicht vermenget werde, wie es insgemein bey der Mitteltaat geschieht. Man siehet den Hederich selten in der spät gesäeten Grücke, wann das Korn gut gewesen, und

und bald ein Regen darauf gefallen: die Hederichs-Pflanze aber durch die Egge wohl wek gemacht worden. Dennoch sahe man a. 1752. bey der spätesten, und zur Vermeidung der fürchterlichen Graswoche, nur zwey Wochen vor Johannis bestellten Gerstensaaf, eine Menge Unkraut auf einigen Aeckern, das alles erstickte. Warum? es regnete zwar, alleine heisses dazwischen fallendes Wetter war dem Unkraut günstiger. Doch ist die späte Erndte nie die beste. Am sichersten, melden die Schweden in ihren academischen Schriften, werde der Hederich, oder nach ihrer Benennung, der Ackerfohl, das rapistrum, unterdrücktet, wann man ein Drittel Roggen mit der Gerste säe; und gewiß, diese Weise ist sonderlich in regnichten Sommern nötig, weil dies Unkraut in solchen die Gerste am meisten unterdrücktet, und die Gerste vom Roggen, welcher keinen Trieb hat so zeitig in die Höhe zu schiessen, keine Hinderniß hat. Wie vortheilig aber diese Art ist das Heberich zu unterdrücken, und reine Gerste zu schaffen, so wenig nützlich ist diese Mischung der Gerste mit den Roggen, wann man nicht andere Aecker, mit Roggen alleine besäet hat, dann das Drittel Roggen, wird wenigstens auf unsern Aeckern, lange so viel nicht ausgeben, als ein ganz besäeter Acker. So muß auch die Saat frühe geschehen, ehe die warme Zeit den Hederich treibet.

§. 35. Frühe Gerstensaaf will das beste Land haben, das wohl bestellet worden, und von seiner Winternässe noch was übrig hat: wann man von solcher noch Theil nehmen will, so egge man das Land nicht zu fein, (doch daß keine grobe Rasen nachbleiben,)

damit die Nässe von der Luft nicht ausgezogen werde, wann gleich keine Anzeigen vom Regen vorhanden sind: sind solche aber auch da, die Tage warm, und die Nächte reich von Thau, so säe man getrost frühe, die Saat wird in die Höhe wachsen, der etwa einfallende Frost den Herzblättern keinen Schaden thun, es wird dem Hederich zuvor kommen, den oft einfallenden August-Frost, durch eine zeitige Reifwerdung entgehen, und, so Gott will, reiche Erndte geben. Als 1715. im Julio ein Frost einfiel, verfror schier alle Gerste des ganzen Landes, doch hatte die frühe Saat schon etwas Korn gesetzt, und wurde, obwohl auch schlecht, doch nicht so ganz untauglich, als das spät gesäete. Anno 1749. hat die frühe Saat eine so reiche Erndte gegeben, als in vielen Jahren nicht geschehen, wodurch dem armen Landmann, dem, in eben dieses Jahres nassem und nachher strengem Winter der Roggen ausfaulete, und ausfror, der Verlust in etwas ersetzt wurde; die spätere Saat aber dieses Jahres kam der frühen nicht gleich, obwohl sie wegen des trucknen Herbstes nicht zu verachten war. Die Ursache hievon schiene wohl diese zu seyn, daß, weil im Winter am Ende des 1748ten Jahres, und am Anfange des 1749ten vieler Regen, und weiches Wetter war, wodurch das Land so tief ermürbet und zermodert wurde, daß die Winternässe sich lange darinne aufhalten, die Wurzel der Gerste aber in ein so mürbes Land besser einschlagen mögen. Dann man kan nicht sagen, daß diese Frühfaat im Majo, Junio und Julio des 1749ten Jahres vielen Regen gehabt, vielmehr kan man mit den, im Junio, vieler Orten entstandenen Waldbränden das Gegentheil, und gleiche

che Dürre, als die von 1748. im welchem Jahr eben so viel Wälder brannten, beweisen. Woraus zu ersehen, daß man sich, schier mehr, auf die Winternässe, aber in einem guten Lande, als auf den Regen, bey der frühen Saat, verlassen mag. Fürchtet man sich doch nicht die frühe Saat in Rödungen zu thun, weil das Land Kraft hat die Saat zu nähren, und in gehöriger Zeit zur Reife zu bringen; zugleich aber dem Unkraut, dem Hederich, dadurch zuvor zukommen: gleichwie es auch der früh gesäete Sommerroggen thut; obwohl bey diesem seine stärker keimende Kraft zu betrachten ist, die bey der Gerste weniger ist. Ein ausländischer Wirth suchet, nach Beurtheilung seines Ackers, die Gerstensaat - Zeit in der Kälte oder Wärme des Bodens zu finden: er läset eine Furche im Acker ziehen, und den Pflüger, baarfuß, in der Furche auf und ab gehen, wann er solches wegen der Kälte nicht aushalten kan, so ist's zu frühe, kan ers aber aushalten, so ist ihm die Saatzeit da: es wird aber, nach Verschiedenheit des Sohlleders, auch das Urtheil verschieden fallen.

§. 36. Der vormalige Kurische Kalendermacher Krüger setzet, in seinen oeconomischen Sätzen, die er seinen Kalendern anhängete, daß man in Kurland, in leichten, sandigen Landen, vor St. Jürgen St. n. säen könne, welche Zeit, weit, vor unsern alten St. Jürgen einfällt, und welches, in Ansehung des sandigen Landes, viel gesagt ist: man siehet aber daraus, daß man sich dort der Winternässe auch bedienet habe; es sey dann, daß um diese Gegend, die zu Nieder-Bartau im Libauischen war, frühe und fruchtbare Regen, gemeiniglich, gefallen sind. Je südlicher

cher die Gegenden sind, je eher wird der Acker pflugbar; dahero in noch südlicheren, im Martio, ja im Februario die Sommersaat geschieht. Das Sprüchwort: May kalt, Brachmonat naß, füllen Boden und Faß, wann es wahr werden soll, muß sich auf die Frühsaat gründen, dann unsere Mittelsaat, die vom 8. May, bis zum 25. dauret, kan von der Maykälte keinen Vortheil haben, vielmehr grossen Aufenthalt im Keimen; und es scheint, dieser Keim sey vor unser Land nicht gemacht. Unser Acker-Student rahtet die Frühsaat in den Aeckern dreyzehnen Wochen vor Jacobi, in Rödungen aber noch eher zu thun; die späte Gerstensaar aber auf Medardi, etwas mehr als zwey Wochen vor Johannis: er siehet aber dabey mehr nach dem Himmel, und der Beschaffenheit des Mondes, als nach der Erden, und der Beschaffenheit des Ackers, welches letztere doch die Sache, nebst dem folgenden Wetter, alleine ausmachet. Da aber, diesem allen ungeachtet, es nicht alleine heisset: geeilte Frühsaat hat oft betrogen, sondern auch auf Gütern, wo etliche hundert Loß Gerste ausgesäet werden, alles in der Frühsaat nicht bestellet werden kan; auch die Aecker eines Gutes nicht alle von einerley Güte sind; und endlich die Bitterung, welche das Hauptwerk ist, vortheilhafter vor die Mittelsaat seyn kan, als vor die Früh- und Spätsaat: so fällt schier nothwendig viele Gerstensaar in die Mittelzeit, geräht auch ofters nach Wunsch, und besser, als frühe, und späte Saar. Und was wäre es, wann eine grosse Frühsaar, (dann mit einer kleinen möchte man wohl rahten,) um Jacobi, oder zugleich mit dem Roggen müste geerntet werden? gewiß würde bey dem einem, oder dem

dem andern was verloren gehen. Genug, daß die Sache nach ihrer Möglichkeit betrachtet, und darnach zu verfahren Anlaß gegeben worden. Die Mittelsaat geräth gar wohl, wann der Acker, und das Saatkorn gut, und zwischen den kalten Tagen, Wärme mit Regen, und Thäureiche Nächte einfallen, so daß öfters gleich nach Laurentii, oder um Bartholomäi, eine glückliche Erndte geschiehet: und man hat so wenig bey dieser, als bey den andern Saatzeiten, weder auf den Mond, noch auf den Wind, noch auf der Frösche Quarren, oder der Käfer Summen zu achten. Wer die Zeit so zu treffen weiß, daß seine Gerste reichlich Regen bekommt, erstlich wann sie aufgehet, zwentens wann sie in die Scheide tritt, und drittens wenn sie das Korn ansetzet, der hat es gut getroffen: dennoch können auch diese Vortheile von einer einfallenden starken Hitze vernichtet werden, weil die Gerste die sprödeste Pflanze unter dem Getreyde ist.

§. 37. Xenophon, der grosse griechische Landwirth und grosse General, giebet in seinen *œconomicis* den Rath, man soll zu allen Saatzeiten säen; weil es besser sey, auf solche Weise, alle Jahre, so viel zu erndten, als man brauche, als daß man, bey einer, oder andern glücklich gethanen Wahl der Saatzeit, mehr gewonnen habe, als man gebrauchet, und ein anders mal, bey unglücklicher Wahl, grossen Mangel leiden müsse. Ein vernünftiger Rath, bey der damaligen griechischen Sparsamkeit und Haushaltung. Die Griechen brauchten von der Gerste nur etwas weniges vor sich zum Brod und Gemüse, das übrige aber vor ihre Pferde und Vieh: sie wußten

vom Mälzen und Bierbrauen nichts: das Bier nannten sie *potum barbarorum*, einen Trank der Barbaren, worunter sie vielleicht diesmal die nordliche Völker, wie sonst alle, die nicht ihre Sitten hatten, verstanden: sie tranken Wasser, und die Wein hatten, gossen dessen etwas zu, wie sie, und die Italiener, Spanier, und Franzosen es noch thun: was sie doch an der Gerste entübrigten, verkauften sie dahin, wo sie mangelte; wie vor diesem, noch in diesem Jahrhundert, aus unsern Liefland, zu Schiffe, nach den südlichen Ländern geschehen; weil wir aber der Biertrinker jeho mehr zu Hause zu haben scheinen, so sind wir mehr bedacht größern Borrath von Gerste anzuschaffen, nicht, wie vormalen, zu verschiffen, sondern zu vermälzen, und Geld davor zu Hause zu gewinnen, und dieses machet uns so bekümmert um die rechte Saatzeit. Dennoch sind solche Bierzeiten jho nicht bey uns, als welcher Ruffow in seiner *Liefl. Chronic* gedenket, da jährlich bis zwanzig Lasten Malz auf adelichen Höfen verbrauet worden, und ein alter Edelmann einst die Wirthschaft seines Verwalters bewunderte, daß er dessen nur achtzehen Last verbrauet hatte. Es galt aber die Last nach Ruffows Berichte nur 12. Rthaler; gewis, ein grosser Unterschied des Preisses, der 1710. gleich nach Belagerung der Stadt Riga und auf nachgelassene Pest war; da man theils aus Mangel der Menschen in Lief- und Kurland, theils der Kriegesheere wegen, bis in die erstern Monate des 1711. Jahrs für die aus Lübeck übersandte Last Malz hundert Rthaler gab, bis man im Lande selbst wieder zum Mälzen kommen und es um gewöhnlichen Preis geben konnte.

§. 38. Noch berechnet man, insgemein, die Sommerfaatzeit nach einer wunderlichen Weise, dergestalt, daß man von Jacobi an, zwölf bis dreyzehn Wochen zurücke rechnet, oder auch wohl von Weinachten vorwärts bis Jacobi, (Acker-Student p. 123.) oder auch wohl von Johannis rückwärts, und sich eine Woche zur Saat wehlet, dabey man sich allemal vor der Graswoche fürchtet, der sechsten vor Johannis, (ohne zu wissen, ob das Gras dann komme, oder schon da sey, die Witterung möge seyn, wie sie wolle.) Wie wenig aber sich die Graswoche nach dieser Rechnung richtet, so ungereimt scheint diese Bestimmung der Saatwochen überhaupt zu seyn, man zehle sie vor, oder rückwärts. Dann, wann wird bey uns um Johannis oder Jacobi die Gerste reif? ja wohl, in den nördlichen Gegenden, wo die Sonne, im Sommer, Tag und Nacht scheint, und ihre Wärme die Sommerfaat geschwinde reifet, dergestalt, daß daselbst die Gerste nicht semen trimestre, sondern sesquimestre, sechswöchentliche heißen mag, wie solches Stralenberg von der Jakuskischen Gegend meldet, daß sie dort in sechs Wochen reife: und Weber erzählt, im Veränderten Rußland, daß solches a. 1716. so gar um St. Petersburg, des heißen Sommers wegen, geschehen sey. Dies Uebertreiben der Saat aber ist gar nicht vortheilhaft, weil die Aehren davon sehr klein, und der ganze Halm kaum einer halben Elle hoch wird. Unsere größte Gerstensaat fällt viel in die Mittelzeit, und dann können wir sie, bey gehöriger Witterung, um Bartholomäi reif haben, müßten also billig von Bartholomäi die Wochenrechnung machen, wann uns solche Weise zu rechnen

gefele: klüger aber, und deutlicher wäre es, wann man die angenommene acht Wochen von Georgi bis Viti rechnet, und berahmet, z. E. man wolle in der dritten, vierten oder siebenden Woche säen. Doch, es wird wohl bey der alten, rücksgekehrten Weise bleiben, und es mag gnug seyn, diese Betrachtung darüber angeführet zu haben.

§. 39. Zu der Sommersaat gehören noch vornemlich der Haber, und der Lein, die in Liefland noch etwas bedeuten: dann, Sommerroggen, und Sommerweizen, Bohnen und Erbsen, werden zum grossen Borrath nicht gesäet, erfordern auch also, nicht so grosse Betrachtung, als die erstere: wiewohl die Unterlassung der Saat des Sommerroggens, in diesen Ländern nicht zu billigen ist; dann, des Sommerweizens bauet man doch, der zärtlichen Zunge wegen, etwas mehr. Der Schöpfer hat diese beyden Getreidarten eigentlich vor die nördlichen Länder, in welchen schädliche Winter die Wintersaat zuweilen verderben, erschaffen, um alsdann diese Arten Sommersaat, im Frühling säen zu mögen, sich dessen zum Brod zu bedienen, wie solches den armen Bauren, A. 1749. sehr nützlich gewesen wäre, wann sie dessen einen Borrath gehabt hätten. Die Schweden, bey denen die langen schädlichen Winter gemeiner sind, bedienen sich des Sommerroggens mehr, obgleich er nicht so fruchtbar ist, als der Winterroggen, weil ihm etwa nur vier Monate, zu seiner Reifwerdung bestimmet sind, daher er auch ein gar zu fettes Land nicht verträgt, weil es die Reifung zögert. Was den Haber betrifft, so hat man mit ihm auf nichts, als einen frühe bereiteten, wohl gereinigten Acker zu warten,

warten. Er ist ein lebhafter Saame, der den Nachtfrost, und kaltes Wetter nicht viel achtet, auch der Hitze mehr widerstehet. Die Sorge, welche der Liefländische Landmann, vor das, im Frühjahr, bey Kräften seyende Unkraut hat, wird, um ein vieles, durch das Umpflügen im Herbst, und zeitiges, nachdrückliches Eggen, gehoben: alleine, hieran fehlet es oft, und vornemlich auf grossen Aeckern: auch wird ein eingeweichter Haber dem Unkraut viel vorkommen.

§. 40. Der Leinsame, dessen wir, als eines wichtigen Kornes, auch gedenken müssen, wird in der frühen, und mittlern Saatzeit, nach Beschaffenheit des Ackers, gesäet: doch muß man damit nicht zu früh kommen, weil sein Keim und Kraut zarter ist, als des Habers, obgleich er Kraft und Lebhaftigkeit genug hat. Er will gutes, und von Unkraut sehr reines, nicht frisch bedüngtes Land; gute Brachländer, sonderlich die Frühfaat. Unterdessen hanget davon dieser Unterscheid ab, daß die Frühfaat, im guten Lande, mehr Saamen, und kürzern Flachs gebe, und so umgekehrt; sonderlich in geringern Lande: doch herrscht das Wetter auch hiebey; regnichte Sommer geben schlechten Saamen, und langen Flachs. Die Güte des Samens bestehet, wie bey allen andern, darinne, daß er zu rechter Reife gekommen sey. Unsere Landleute dorren ihn, wie das andere Getreide, und säen ihn, das folgende Jahr, mit gutem Erfolg; weil er aber in der Dürre seinen Glanz verlieret, so verachten ihn die Ausländer, an die er verschiffet wird, und erhandeln deswegen lieber den ungedorreten.

## 42 Des ersten Theils erster Abschnitt,

set, weil mehr Gewinn bey dem Verkauf des Saamen ist, und wir aus Polen, und Rußland, mit dem Del, zu einem leidlichen Preiß, versorget werden.

§. 41. Dies wäre die nöthigste Erinnerung von den Sommerfrüchten. Nun wollen wir die Saatzeit des Wintergetreides suchen, des Saats nemlich überwintern muß, und bey uns bey nahe eines Jahres Zeit erfordert, ehe wir die Frucht davon erndten können, nemlich den Winterroggen, und den Winterweizen. Von letztern ist, bey uns, in Liefland die Saat nicht groß, weil es uns an den fetten Aeckern Kurlandes und der übrigen südlichen Länder fehlet, darum das meiste, was davon bey uns gebauet wird, dem wenigen Schaaf- und Pferdemist, mit welchem man das Land dünget, zuzuschreiben ist. Der Weizen, wie auch die Gerste zeigen ihre größte Fruchtbarkeit in den südlichen Ländern, daher auch die Schrift ihrer viel gedenket: der Roggen aber gehöret eigentlich denen nordlich liegenden. Die Liefländische Winterfaatzeit wird gleichfals in drey Zeiträume eingethelet: die erste rechnet man vom 10. August, die Mittelsaat vom 15. August, und die Spätsaat vom 1. September bis zum 14. alles St. vet. Es giebt Wirthe, die, obwohl sie niemals früher, als den 10. August, doch öfters später, als den 14. September den Roggen säen, ihren magern Boden vorwendend, in welchem es genug sey, wann vor dem Frost nur ein Keimchen hervorrage, sich auf den nährenden Schnee verlassend; und beruffen sich deswegen auf den später gesäeten Winterweizen. Alleine, welcher Unterschied? Der Winterweizen kommt erstlich in fetters Land; zwey-

tens

tens ist seine Keimkraft viel stärker, und drittens verweilet er sich stärker mit der Einwurzelung, daher er auch im Frühling später hervorraget: der Roggen hingegen hat die Kräfte nicht so stark zu wurzeln, deswegen kan er, mit so schlechten Wurzeln, nassen Wintern nicht so gut widerstehen; er faulet, und frieret, bis auf wenige lebhaftes Zäserchen, (zuweilen alles,) aus, welche, wann nicht ein günstiger Frühling sie erquicket, auch verloren gehen. Einige fürchten den Wurm bey der frühen Saat, weil ein warmer Herbst ihn ausbrüten könnte: alleine, die warmen Herbstes sind bey uns viel seltener, als die langen Winter und die kalten Frühlinge, die mit den Nordostwinden das Land überstreichen, und auch die zeitig gesäete, wohl bewurzelte, und wohl begrasete Saat, ziemlich mager machen, und im Wachsthum hindern.

§. 42. In niedrigen nassen Ländern späte säen ist noch gefährlicher, wann nicht ein trockener Herbst, und ein trockener, mäßiger Winter folget; dann ein nasser, und mit Abwechslung strenger Winter, macht die schwache Pflanze verfaulen und verfrieren. Ein lange liegender Schnee thut schon auf trockenen Aeckern Schaden, wann auch die Saat nicht ausfaulet; es erwecket viel Schmelgrass, welches die Saat ersticket; daneben fränkeln die Stauden, so von dem Ersticken übrig geblieben sind, daß man in ihren Aehren, schwarze Zapfen, Brand, ja Würmer findet. Der Schnee wird im größten Theil des nordlichen Europens der Wintersaat dienlich gehalten, und solches gar recht: wann er aber bey uns, oft, bis sechs Monate darauf lieget, so thut er zuletzt der Saat Schaden, wann sie auch vorher wohl überfroren gewesen:

wann

wann dies nicht geschehen ist, so hat man gar Mißwachs zu fürchten, es wäre dann, daß ein strenger Frost, wie 1751. noch durchdringe. Die die späte Saat, bey uns, lieben, mögen sich einen solchen warmen trockenen Winter wünschen, als der von a. 1722. im größten Theil Europens und auch in Liefland war, in welchem es wenig schneete, wenig regnete, und wenig fror; dem ohngeachtet war die Erndte der Winterfaat gesegnet: dem Landcommercio aber, und der übrigen Winterwirthschaft, wegen des wenigen Schnees, sehr beschwerlich. Zwar kan man, am Ende der Spätfaat wohl in schlechtem Lande säen, wann es reichlich bedünget worden, und es geräth wohl, wann auch, vor dem Frost, die Keime gar nicht oder kaum zu sehen sind; aber es würde gewiß noch besser gerathen, wäre die Saat früher geschehen; in ungedüngtem magerm Lande aber, wird sie aus Mangel der Nahrung, vor Winters vergehen; man müste dann vermittelst der schwedischen Maschine, nach welcher sie zu ein Theil Saamen, sechzehnen Theil vermoderten Mistis mischen, die Saat bestellen.

§. 43. Wir handeln von der Saatzeit in Liefland. Zu Kurland, das uns etwas südlicher lieget, wo der Winter selten so früh einfält, auch nicht so lange dauert, hat es schon andere Bewandniß, und noch mehr, in denen noch südlicheren Ländern. In Kurland fällt die größte Winterfaat in dem September, und in denen noch südlicheren, in dem October, nach Columellâ Satz: in calidis regionibus satio autumnalis ferior fieri potest, in warmen Landen kan die Herbstfaat später geschehen. Unterdessen setzet der Kurische Deconomus, P. Krüger in seinen Kalendern, von der

der späten Saat folgendes: Wer seinen Untertanen feind seyn will, der helfe ihnen vor Michaelis nicht mit der Saat; spät, oder gar nach Michaelis säen, ist ein Hazard; man sollte es den armen Bauern nicht zu lassen; es ist kein Wunder, daß sie zu nichte gehen, und dann klagen, Pawasser laicks. (d. i. Frühlings- oder Mangel-Zeit.) So sprach ein erfahrner Wirth, der einige Grade südlicher wohnte, als wir. Doch schließt er: man richte sich nach der Natur des Landes, und nach dem Gewitter. Wohl; dem Lande, mag man eine gute Natur durch Mist geben, aber sich nach dem Gewitter richten, ist mißlich. Wer sich verspätet hat, oder, bey anscheinenden gutem Herbstwetter, noch eine kleine Saat thut, dem glückt es zuweilen; wie dann bey mir, ao. 1749. den 27. September eine kleine Roggenfaat, auf ein abhängiges, leichtes, aber vorher gedüngtes Land geschah, welche vor dem Frost noch hervorkelnte, und hernach gute Frucht, obwohl etwas später, gab. Der diesjährige lange, schöne Herbst reißete den Bauer, ein gleiches auf demselben Acker den 31. October zu thun, und es ist alle Vermutung, daß es eben so gut gedeihen werde. Wer wolte aber deswegen von der ordentlichen Zeit abgehen? Es gingen so gar die alte Italiensche Wirthen nicht zu weit im späte säen, damit die Saatwurzel, auch vor ihren Wintern, schon stark würden, ut convalescant, sagt Palladius. Bey lehmigten, und fetten moderichten Aeckern, siehet man die Nothwendigkeit, früher zu säen, wohl ein. Bey erstern so wohl aus Furcht vor überflüssigen Regen, welcher das, mit Mühe zubereitete Land, vor der Saat wieder zusammen backen möchte, als auch, damit die

die Saat Zeit gewinne, in dem festen Boden, gnugsam einzururzeln. Bey moderichten Aeckern dringet die Saat wohl leichter ein, alleine die Furcht vor dem Regen, der das Land, vor der Bestellung, zu sehr erweichen könnte, machet den Landmann auch eifertig. Es ist überdem die erste Freude eines Landmanns, wann er die Hofnung der Erndte, in der grünen Saat, siehet, des Nutzens nicht zugedenken, den sein Vieh, bey dem ersten Frost, zu dessen Erquickung, davon genießet; doch, mit Ausschliessung der Schafe und Ziegen, welche den Kern fressen.

S. 44. Daß man überhaupt in guten starken Aeckern gar nicht zu frühe säen könne, beweiset sowohl, was vom Standekorn gesaget worden, als der vielmalige, bey uns gemachte Versuch, etwas Roggen zugleich mit der frühen Ködungs-Gerste zu säen, woben man befunden, daß nach der Gerstenerndte, und der stark begraseten Roggenfaat geschenehen Ueberwinterung, die hievon gemachte Erndte viel zeitiger und gesegnetter gewesen, als die gewöhnlichen, nach dem der Roggen, auf die Weise, drey Monate länger Nahrung von dem Lande gehabt. Die Schweden, welche der Mangel grosser Aecker, die Gefahr vor ihren langen schädlichen Wintern, und die Nothwendigkeit das Brod aus südlichen Gegenden zu holen, alles Ernsts angewiesen hat, den Ackerbau zu verbessern, säen ihren Winterroggen auch, wie oben gedacht, nicht nur zuweilen mit der Gerste, sondern auch ganz alleine, schon nach Johannis, im Julio, wie sie solches in ihren academischen Schriften, allen Einwohnern anrathen. Gewiß wird ein so früh gesäeter Roggen nicht allein sicherer, nach der Angabe; vor dem

dem Wurm seyn, sondern auch nassen Wintern, der starken Wurzeln wegen, besser widerstehen, und weil er früher reifet, dem oft frühe einfallenden Brodmangel abhelfen. Es hat also die Warnung, welche der Acker-Student p. 129. giebet, daß man den Roggen nicht frühe säen solle, weil er leere Aehren geben würde, wohl keinen Grund: obgleich der Lief-ländische Landmann, p. 28. mit seiner Lehre, leere Aehren zu erndten, auch dahinein schläget. Leere Roggenähren stehen auf hohen Halmen, und gleichen dem Papphanf, der auch keinen Saamen trägt; welche Sache hauptsächlich im Korn lieget, das, seinem Wesen nach, nicht vollkommenes Geschick zum Saamen bekommen; es lieget aber auch am Acker, in welchem solche Säfte vorhanden sind, die solchen Saamen zugleich übertreiben, und daher ist, daß einige Acker, vor andern darzu arten. Gleiche Verwandniß hat es mit der Verwandlung des Weizens in Roggen, wovon schon gedacht worden; des Roggens in Dresse, u. d. g. wovon alhie die Untersuchung zu thun, der in dieser Sache streitigen und weitläuftigen Beweise, und Gegenbeweise wegen, unterlasse.

§. 45. Von dem, gewöhnlicher massen, spät zu säenden Winterweizen, findet sich; bey den Memoires der französischen Academie ao. 1710. eine sehr frühe Saat. Es war nemlich im strengen Winter ao. 1709. auch in Frankreich, der Weizen verfaulet und verfroren, worauf sich einige Wirthe entschlossen, im April, neuen Weizen zu säen, in Hofnung ihn im Herbst zu erndten; als sie aber um Johannis sahen, daß sich keine Hofnung zu Aehren zeigte; pflügten et-

nige

nige den Acker um, und säeten, im Herbst, neuen Weizen; andere aber ließen ihr Weizengras ungestört stehen, und überwintern, und diese hatten in folgendem Jahre, zwölf Tage vor der gewöhnlichen Zeit reifen, schönen Weizen. Von solchen Proben sprechen auch die Breslauer Sammlungen, ao. 1719. Der Winterweizen begraset sich im Frühling später, als der Roggen, und unsere kalte Maywinde halten ihn noch sehr auf: würde er aber etwas früher gesäet, und daher im Frühling stärker von Gras seyn, so würde er den kalten Winden besser widerstehen, und bey wärmen Tagen besser zunehmen. Unsere nicht zu fette Aecker, und unser trucknes Klima, würde ihn nicht zu heftig treiben, daß man ihm das überflüssige Gras, wie in Teutschland, abmähen müste, wo die Aecker fetter, und die Regen häufiger sind, als bey uns. Man siehet, schließlich, aus den vorhergehenden allen, daß das Wintergetreide, mit Vortheil, lange in der Erden, aber nicht ohne Schaden, lange mit Schnee bedeckt seyn könne. Heisset es doch schon in Teutschland: Merz-Schnee, thut der Saat weh.

§. 46. Die dritte Frage bey der Saat, betrifft die Art zu säen. Solche bestehet fürnemlich im Unterscheid des dichten, und dünnen Säen. Es ist zwar in alten Zeiten schon bemerkt worden, daß das dicke Säen dem Wachstum, und der Fruchtbarkeit, wie allen Pflanzen, also auch dem Getreide hinderlich sey, wie dann solches unser Acker-Student, p. 123. und der Liesländische Landmann, p. 29. erinnern; alleine, es scheint die Sache wie in Vergessenheit gerathen gewesen zu seyn, daß man, bey jetzigen Zeiten, in allen Wirthschaftsbüchern, davon weitläufig, ob-

wol,

wol hie und da mit Widerspruch zu handeln dienlich gefunden. Die dünne und dicke Saat komt nach Anweisung des Ackerstudenten auf zweyerley an: erstlich auf die Beschaffenheit des Kornes, und zweitens auf die Beschaffenheit des Landes. Er betrachtet aber nur das Land und nicht das Korn, sagend: in fetten Lande säet man dünne, in maagern etwas dichter. Wir wollen deswegen die unterlassene Betrachtung des Kornes erwegen. Man siehet leicht, daß das Korn, so die größte Kraft hat, sich an Wurzeln und Halmen auszubreiten, nemlich Weizen und Roggen mehr hiebey zu betrachten sey, als ein geringeres. Wie diese an Fruchtbarkeit die Gerste und den Haber übertreffen, so erfordern auch deren Wurzeln mehr Raum: ein recht kräftiger ausgesuchter Same will mehr Raum haben, folglich nicht so dicke gesäet seyn, als ein mittelmaßiger oder schlechter. Zu diesem Zweck stecken einige eine Anzahl Körner in einen Topf, z. E. hundert Stück, und sehen zu, ob alle, oder wie viele gekeimet haben, und darnach richten sie ihre dicke, oder dünne Saat. Je besser das Korn, und je fetter das Land ist, desto schädlicher ist die dicke Saat: es raubt eins dem andern die Nahrung, und wann es daran nicht gefehlet, und alles in die Höhe gewachsen, so benimmt eins dem andern Sonne und Wind, ja den Regen zu den Wurzeln, und leget sich bey Regen, und regnigten Tagen, daß dessen wenig zur Reife komt. Was hievon am Wintergetreide gilt, ist dennoch auch am Sommergetreide zu beobachten, so gar am Haber, von welchem ein alter Böhmischer Oeconomus Fischer in seiner *oeconomia suburbana* saget: alle Frühlings-  
 D  
 saet,

säet, ist schädlich. Doch leiden Gerste und Haber eine etwas dichtere Saat, als das Wintergetreide; die Gerste, weil sie sich so sehr nicht staudet, und der Haber, weil er sich nicht leicht leget. Vorsichtige Wirthe wollen, daß man in einer Loßstelle des Roggens ein und ein drittheil Loß Gerste, an Haber anderthalb Loß, und an Leinsamen ein drittheil Loß, und dieses in wohlgerinigtem Lande säe. Das dicke Säen wird in magerm Lande gerathen, weil das Korn in solchem nicht viel Nahrung findet, folglich sich nicht ausbreiten kan, und auf den ledigen Stellen sich Unkraut finden, oder die Sonne die Feuchtigkeit des Landes völlig ausziehen würde; welches beydes doch nicht geschehen kan, wann von der dichten Saat eine gnugsame Menge Halmen getrieben werden, die, ob sie wol schwach sind, die Stelle doch füllen. Eben dieses gilt bey nassen Landen, in welchen man das Winterkorn dicke säet, weil man zu fürchten hat, daß vieles, welches nicht von vollkommenen Kräften, bey der Nässe und langem Winter verfaulen und verfrieren werde. Wie man aber im gutem fetten Acker nicht zu dicke säen soll, so soll man auch nicht zu dünne säen, damit die grössere Kraft des Landes auf den leeren Stellen nicht vieles Unkraut treibe, welches der Saat die Nahrung rauben wird. Man siehet leider, wann der Roggen ausfaulet, und dessen hie und da ein Halmchen dünne genug stehet, wie dem ohngeachtet es nicht zum ausserordentlichen Wachsthum komt, weil es vom Grase umzingelt worden. Doch ist hiebey auch zu betrachten, daß bey solchem Ausfaulen, oft nur vom Roggen- oder Weizenpflänzchen, wenige Sprossen an der Wurzel übrig geblieben, welche keine grosse Kraft zum Treiben besitzen.

§. 47. Es kommt nun auf die Weise an, wie das dicke und das dünne Säen eigentlich bestellet werden soll, weil man bey beyden zu wenig und zu viel thun kan, wann man die Saat aus der Hand wirft, erstlich in Ansehung der ergriffenen Menge, zweitens in Ansehung des Wurfens: doch komts am meisten auf das letztere an, welches, nach der Absicht des Säemanns, entweder mit offener ganzer, oder mit geklemter, und durch die ersten Finger zum Wurf einzurichtender Hand geschieht. Xenophon, dessen schon gedacht worden, erfordert in seinen Oeconomicis hiebey von einem Säemann sehr viel; nemlich die Kunst, seine Hand so künstlich aufzuthun, und schliessen zu können, wie ein Lautenschläger seine Finger zu brauchen, um den Ton nach Willen zu regieren. Gewiß, wir können die genaue Bestimmung der Alten, in allen Stücken des Ackerbaues, nicht gnugsam bewundern. Columella setzet, wie überall zu einer jeden Saat einen besondern Raum Landes, also auch zum Hanfssaamen: es müsten nemlich in einem Quadratfuß nur dessen sechs Körner liegen, welches schier unglaublich ist: er fordert aber dazu einen fetten, gedüngten, feuchten und tief gearbeiteten Grund, welcher sowol, als das Clima starke Stauden geben müssen: wann nicht etwa bey dem alten römischen Ackerbau ein kleiner Fußmaaß gebräuchlich gewesen. So sind auch alle Frucht- oder Saamentörner in warmen Landen grösser. In Bassi Geoponicis, die vom griechischen und römischen Ackerbau handeln, wird Lib. II. cap. 20. gesagt: In einem Raum, welchen eine mit allen Fingern ausgebreitete Hand auf dem Acker machet, müsten vom Weizen höchstens nur 7 Körner, und wenigstens nur 5 fallen: vom Gersten-

saamen höchstens 9, und wenigstens 7 Körner: an Bohnen aber 6 oder 7 Stücke; wer unterdessen das Mittel zwischen der höchsten und niedrigsten Zahl trafe, der hätte es am besten getroffen. P. Jansen schreibt in seinem Discours von der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Erden, gedruckt zu Nietau 1740: Es sey eine alte kurische Regel, daß in des baarfuß gehenden Säemanns Fußstapfen nur 7 Körner liegen müßten, (welches mit obigem Maas der Hand überein kommen möchte,) er hält aber diese Zahl auf den Raum noch zu groß, und will, daß eine Kornpflanze in gutem Lande wenigstens vier Zoll Raums um sich habe, und man müsse eine accuratere Art zu säen erfinden, weil nach der gewöhnlichen Art, da der Säemann, weder den Schritt, noch den Wurf allemal gleich thut, man es nimmer recht treffen werde. Wie wenig unsere, und vermuthlich auch die kurischen Bauern diese Regeln in acht nehmen, siehet man bey ihrem Säen, da oft mehr, als dreymal sieben Körner, in ihrem Fußstapfen liegen; und wann das Land nur Kräfte hat, und die Witterung günstig ist, so zeigt sich der grosse Seegen, welchen die dichte an einander stehende Halme, in dem engen Raum, aus der Tiefe erhalten: dann wie breit ein Pflänzchen zu seyn scheint, ehe es schosset, so wenig ist davon mehr übrig, wann der Halm fertig ist. Dieser Betrachtung ungeachtet, so ist ein Mittelmaaß im dichten und dünnem Säen zu loben, und sind dazu allerhand Mittel zur Hand zu nehmen, z. E. den Saamen mit Häcksel zu mischen; selbst die Einweichung des Kornes wird hindern, daß man nicht zuviel auf einmal fassen und ausstreuen könne. Die  
obge-

obgedachte schwedische Säemaschine hat auch die Absicht; ob sie dieselbe ganz erfülle, ist ungewiß.

§. 48. Wann wir die ebenangeführte Säearten der alten Römer, die nur höchstens sieben Körner Wintergetreides, und höchstens neun Körner der Gerste, einem Handmaas widmeten; und der alten Kurländer, welche überhaupt nur sieben Körner in des Säemanns Fußtapfen gestreuet wissen wollen, oder einliger Wirths Meinung, nach welcher sie sieben Körner in einem Pferdehufenmaas verlangen, betrachten; und zugleich vieler unserer Wirths Säeart, nach welcher sie einen Loth unsers gedörreten Roggens, den wir zu 108 bis 110 Pfund Rügischen, schier Nürnbergschen Gewichte setzen wollen, (welches nach dem, im Handel üblichen, Holländischen, nach dasigem Maas eingerichteten Korngewicht, 116 bis 120 Pfund ohngefähr, weil dieses von dort eingesandtes Gewicht auch nicht allemal übereinkommt, macht,) in einen Raum von 225 Quadratruten, jede Rute zu vierzehn Fuß gerechnet, streuen, überlegen; so ist die Anweisung des Herrn Bürgermeisters Reichardt in Erfurt, dünne zu säen, welche er in seinem Buch vom Samenwerk angiebt, zu bewundern: dann er setzet, daß er in einem Acker von 168 Quadratruten, jede Rute zu vierzehn Schuhe gerechnet, an Roggen, Gerste, und Winterweizen fünf Megen, an Gewicht 112 Pfund und also in einem Raum fetten Erfurtschen Ackers, der um 57 Quadratruten kleiner ist, viel dichter säe, als wir in unsern respective magern Aeckern. Man gebe zu, daß dasiger ungedorreter Roggen grössere Körner habe, und also deren viel weniger zu 5 Megen gehören (welche unserm Loth, dem Gewichte nach, nahe kommen möchten,) als derer unsers

gedorreten Roggens, so bleibet doch das Verhältniß zu sehr unterschieden. Wolten wir unser Korn vor der Ausfaat etwas quellen, und des gequollenen ein Loth aussäen, so würden wir zwar in der Zahl der Körner näher zusammen kommen, aber am wahren Gewichte des Getreides verlieren. Und wie soll man die Sache endlich entscheiden, wann man nach dem 35ten Stück der Leipz. Oeconom. Nachrichten Art. IV. zu eines Dresd. Scheffels Ausfaat etwas über 220 Quadratruten, jede Rute zu achtehalb Elle, zwey Zoll gerechnet, brauchet, da daselbst gleichfalls ungedorretes Getreide gesäet wird.

§. 49. Wann unser gedorreter Roggen noch schwerer ist, als angezeigt worden, so wiegen etwa 140 Körner ein Quentgen: sollen nun in den Fußtapfen eines Säemanns etwa sieben Körner fallen, so müsten nur vierzig Körner in ein Quadratfuß fallen, wann man auf einen Quadratfuß etwa sechs Fußtapfen rechnen will. Wann wir nun unsere gebräuchliche Säeart ansehen, nach welcher diese Regel unmöglich in acht genommen werden kan, weil wir des Xenophons Lautenschläger schwerlich nachahmen werden, sondern, wie schon gesagt, gewißlich drey mal sieben Körner, und oft drüber in unseres Saemanns Fußtapfen gefunden werden, und wie doch, nach Beschaffenheit der Erde und der Witterung, zehn bis funfzehn ja zuweilen über zwanzigfach erndten; so siehet man, daß von der Beschaffenheit der Erde und der Witterung die Fruchtbarkeit hauptsächlich abhänge. Und was will man von denen sagen, die sieben Körner in das Maas eines Pferdehufs säen. Es ist bekant, daß in den africanischen Aeckern das Getreide gemeiniglich hundertfältige Frucht bringe;  
wer

wer wolte diese Fruchtbarkeit einer dünnen Saat, und nicht dem fetten Boden, und der heißen Witterung zuschreiben. Ein Grund, wie ihn Columella zum Hanf fodert, liefert aus der Tiefe unerschöpfliche Nahrung, wann gute Witterung sie an die Wurzel locket.

§. 50. Es kan hie, zur Erläuterung, der Vorfall dienen, der in den Franzöf. Memoires von A. 1708. zu lesen, da nemlich reifes Wintergetreide, Tages vor bestellter Erndte, vom Hagel zur Erde geschlagen worden, worauf man das Stroh abgemähet, und die ausgeschlagene Körner untergepflüget, im folgenden Jahre auch davon gute Erndte gehabt, doch nicht so gut, als wann die Saat ordentlich geschehen wäre. Ein gleiches Unglück ist in diesem 1752 Jahre, am Roggen, einem an der Aa, Pernausischen Weges, wohnenden Bauern geschehen, und er hat dabey auf gleiche Weise verfahren müssen: auch soll im Erlaschen Kirchspiel und vielleicht mehrer Orten dergleichen Unglück geschehen seyn. Wann wir nun im folgenden Jahre ebener massen erfahren, daß die Erndte nur etwas weniger gegeben, als wann das Feld ordentlich wäre bestellet worden; (wozu noch andere Ursachen Schuld haben können,) so sehen wir izwar, daß bey einer unmäßig dichten Saat vieles Korn verschwendet werde, und daß hingegen eine dünne Ausfaat vieles am Getreide erspare; wissen auch, daß diese nach Beschaffenheit der Erde, und der Witterung, eben so viel, und zuweilen mehr, als eine dichte Saat lohne; können aber auch aus obigem schliessen, daß eine mäßige dichte Saat, nach Beschaffenheit der Erde und der Witterung, mit weniger Gefahr, beym Sommergetreide, fals eine dürre

Witterung einfiel, und beym Wintergetreide, fals die Witterung die Saat faulen machte, geschehe: dann wann ich beym Sommergetreide dünne säete, und erfolgte eine dürre Witterung, und auf die Wintersaat eine mit Frost, Regen und Schnee abwechselnde Witterung, so würde die gebrauchte Sparsamkeit die ganze Ausfaat in Gefahr setzen. In selbigen Geoponicis heisset es: man solle dicke säen, wo Schnee und Frost zu fürchten sey. Des Hrn. P. Jansens erforderte gar dünne Saat kan nicht anders, als Gärtneremäßig bestellet und abgewartet werden: derselbe lehret auch keinen Unterscheid des Raums, in Ansehung des Winter- und des Sommergetreides, zu machen, wie in den Geoponicis geschiehet, und einige unserer Wirthe auch präntendiren. Auch streuet der H. Reichardt beydes in einen Raum: gleichwie es auch einige unserer Wirthe machen, und wohl zu fahren meinen. Wenige darüber gemachte Versuche müßten hierinn einen Ausschlag geben, wann Korn, Erde und Witterung allemal gleich wären. Ferner ist noch bey dieser Betrachtung zu merken, daß die vom Hagel geschehene Unglücksfälle, und die darauf gefolgte Erndte, bey denen Fragen: wann, und wie zu säen, ein grosses Licht geben.

§. 51. Im Liefländischen Landmann p. 55. finden wir eine Bestimmung von sechserley Land, und nach deren Beschaffenheit hat man, in schwedischen Zeiten, nach Sonnenmaaß, die Saat bestimmet. Erstlich der beste geschmolzene Acker, von grauer Erde, und grauem Grand, und rothlehmichtem Grunde, erfodert 18000 schwedische Quadratellen zu einer Tonne; zweytens schwarze, schwere Erde mit leimichtem Grunde, frucht

fruchtbarer Art 21600. Quadratellen zur Tonne; drittens graue und weißlichte Erde, oder Kley, die stärkere Mistung erfordert, 27000. Quadratellen zur Tonne; viertens Land von grauem Sande, mit gelben Leimgrund, 36000. Quadratellen zur Tonne; fünftens Land von rothem Sande, dem Dieb aller Wirthe, weil er den Mist verzehret, und wie ein Sack ohne Boden ist, 72000 Ellen zur Tonne; sechstens Land von rothem Leime, in welchem nichts lebendiges ist, und bey dem die Bemistung wenig hilft, 144000. Quadratellen zu einer Tonne. Man siehet aber, daß dieses Maas mehr seine Absicht auf die Dnera, als auf die Saat habe; dann wer würde in dem letzten Raum, todten Landes, so dünne säen? Bey No. 1. aber mag die Proportion gelten, wann nicht einige günstige Nachsicht dabey gebrauchet worden.

§. 52. Noch ist übrig, was nach der Saat zu thun, auch wann ein etwaniger Unfall sich nach derselben ereignete. Nach der beegten Saat ziehet man durch das Wintergetreide Furchen, und zwar in niedrigen Aeckern, tief, und viele neben einander, damit ein häufiger Regen, oder der geschmolzene Schnee, von der Saat abfließe; auf abhängenden, hohen und sandigen Acker aber weitläuftiger, weil theils solch Wasser leicht abschießet, theils sich ins Land ziehet: dabey ist's besser, die Furchen, welche um den Acker herum gezogen werden, an den abhängenden Stellen ganz auszuführen, weil die Umzinglung zwar das fette auffänget, und dem am Rande stehenden Getreide treffliche Nahrung giebet, zuweilen aber den geschmolzenen Schnee auf der Fläche lange aufhält, daß auf selbigem vieles verfaulet, wann man im Frühling nicht zeitig Desnung machet. Die Sommersaat wird nicht

gefurchet, weil sie den Winter durch nicht im Acker bleibet: auf lehmichten Aekern aber hat man noch einige übrig gebliebene harte Schollen mit Keulen zu zerschlagen. Die Walzen, welche einige über die Sommersaat ziehen, haben den Nutzen, daß sie das Erdreich zusammen drücken, damit die etwa selgende Sonnenhitze keine starcke Austrocknung verursache; auch damit einige leicht untergekommene Körner, zu besserer Einwurzelung, eingedrückt werden, wie solches in der Gärtnerey üblich ist; doch muß das Land von allen Graswurzeln wohl gereiniget seyn, weil sonst eine nur halbwelcke Wurzel, durch diese Eindrückung auch gleich wieder in die Erde schläget. Im dürren Sommer, An. 1730. ist die Walze nöthig gewesen, dann die Gerste, welche nur etwa einen Zoll tief in der Erde gelegen hatte, keimete erst hervor, als man das übrige obwol auch schlechte, mit langen Sensen mähetete, dessen Korn tiefer in die Erde gerathen war. Die Saat war aber auch nicht frühe geschehen, von welcher diese schlechte Erndte kam.

§. 53. Wo die Acker vom Vieh können beschädiget werden, da muß man sie umzäunen. An die bey uns insgemein gebräuchlichen Zäune leget sich im Winter hoher Schnee, der oft bis medio Aprilis lieget, und viel Getreide ausfaulen macht: deswegen sind die Zäune die besten, welche man Gliederweis zusammen setzen, und, anfangs Winters, von den Aekern wegheben kan. Wer beständige Zäune liebet, der ahme die in Teutschland gebräuchliche Wällerwände nach, oder setze Kassen vier Fuß hoch, ziehe vor denselben einen Graben, aus welchem man die Erde hinter die Kassen werfen kan, damit sie bedecket werden, und pflanze

pflanze Weidenstämme in dem Graben vier bis fünf Fuß weit von einander, und von der Höhe, daß sie eine halbe Elle über die Rassen ragen. Es mangelt zwar im größten Theil Lieflandes nicht an Zaunholz, man könnte aber, wann man beständige Zäune hat, die Arbeiter besser, als zum Holzführen und Zäunen brauchen. Die weitläufigen Stangenzäune sind unterdessen unter den Zäunen die besten, wo das kleine Vieh keinen Zugang hat; ja, wo sie auch dichte liegen, so können sie leicht vor Winters weggenommen werden. Wer aber vor dem Schnee einen Raum zwischen den Acker und den Zaun; will leer lassen, der kan sich der beständigen Zäune bedienen. Es trifft manchen das Unglück, daß ein Hagelwetter seine schön begrasete Sommersaat aus der Wurzel reißet, und man entschließet sich zuweilen das Land umzupflügen, und nach Berechnung der Wochen, und Hofnung eines günstigen Herbsts, eine neue Saat zu thun: die Erfahrung aber hats gelehret, daß solcher Schade z. E. an der Gerste, falls sie nicht schon fertig zum Schossen gestanden, nicht sehr groß gewesen, indem die Wurzel vom geschmolzenen Hagel genähret, aufs neue in die Erde geschlagen, und gute Erndte drauf erfolget ist: es wäre dann, daß die Saat meist vom Acker abgeschwemmet worden. Ist es aber auch mit dem Getreide zu weit gekommen, oder gar nach Viti, so ist dabey das *flexibile beneficium* der kräftigen Düngung in acht zu nehmen, und nach guter Bestellung solches Ackers, zeitig Winterkorn darein zu säen. Die angeführte *Französis. Memoires* von 1708. lehren uns, daß wann ein solches Unglück alda den Haber, den sie sehr frühe im Merz säen, betroffen, solcher umgepflügte Haber dennoch in selbigem

silbigem Jahre reif werde, wann das Ende des Herbsts (in welchen wir schon lange auf Schlitten gefahren,) und der Anfang des Winters gelinde ist.

§. 54. Die Erndte ist die Erfüllung der Hoffnung eines Landmanns, und bey derselben ist erstlich die Zeit, und zweyterns die Weise der Erndte zu betrachten. Die Zeit der Erndte ist, wann das Getreide reif ist, welches nachdem die Saat frühe, oder spät geschehen, und nachdem die Witterung feuchte, oder durre gewesen, früher oder später geschiehet. Es ist bey der Erndte eine Hauptlehre, daß, gleichwie man das Getreide nicht abmähen soll, ehe es reif ist, man also auch nicht warte, bis es überreif worden: dann im ersten Fall erhält man untaugliches Getreide, und im zweyten Fall verlieret man dessen viel, weil es entweder bey einer Durre selbst ausfällt, oder vom starken Winde ausgeschlagen wird. Die Alten sagten: *Oraculum esto, biduo citius, quam biduo ferius, metere*, es sey ein göttlicher Ausspruch zwey Tage zu frühe, als zwey Tage zu späte erndten. Wann bey beständig durren Tagen die Halme des Wintergetreides unten weiß, und die Körner der Aehren so hart sind, daß sie sich mühsam, zwischen den Fingern, zusammen drücken lassen, so ist's hohe Zeit; wer länger wartet verlieret bey'm Mähen, sonderlich mit der Sense, bey'm Tragen und Werfen vieles, oder er muß bey kühler Nachtlust, wann die Aehren mehr geschlossen sind, erndten. Wir mit der Gerste nicht eilet, sobald der Halm oben anfängt spröde zu werden, der muß nachher die Aehren mühsam von der Erde heben. Bey'm Haber ist der Verlust noch grösser, wann man wartet, bis die Körner anfangen zu fallen.

§. 55. Das zur rechten Zeit geschnittene Getreide bekommt seine gänzliche Reife in den Gubben, wann das Wintergetreide nur wohl gedeckert, das Sommergetreide aber auf Stangen geleyet wird, daß der Wind unten durchstreichen kan, oder man solches vorsichtig unter Dach führet. Es ist mit dem Getreide, wie mit vielem Gartensamen, den man mit der Pflanze aufheben muß, ehe sich die Samensächer öfnen. Einige lassen das gemähete Getreide ein paar Tage auf den Acker liegen, vorgebend, das Korn werde davon dauerhafter, ja, die Gerste lasse sich nachher besser mälzen: es ist aber ein ungegründeter Wahn: dann bey reglichem Wetter tauget solches gar nicht, und bey dürrerem Wetter muß das Getreide doch dauerhafter vom Wetter werden, als vom feuchten Dunst der Erde. Ob man mit Sensen oder Sicheln erndten soll, ist zuweilen die Frage. Ohne hiebey die Vortheile und Nachtheile, welche die Sichel- und Sensenmäher gegen einander genau berechnen, möchte es wohl am besten seyn, daß ein Landmann sich nach dem Wetter richte, und nach demselben, falls er zu beyden Weisen geübte Leute hat, nun mit der Sense, und nun mit der Sichel erndte. Bey dürrer Witterung, und gänzlicher Reife des Korns wird die Sichel besser dienen; wann aber die Reiffung sich wegen feuchter Witterung verspätet, und die Tage dabey kürzer werden, wird die Sense die Erndte besser beschleunigen. Wer gedachtes Draculum wahrnimt, und in den Früh- und Spätstunden mit Eifer an die Arbeit gehet, der fährt besser mit der Sense; obwohl diese, nebst dem längern Stroh, zuweilen mehr Unkraut zugleich abschneidet, dahingegen die Sichel kurzes Stroh, weniger Aienarbeit und mehr

mehr Korn vom Dreschen liefert. Wer, nach dem Sichelschnitt, noch Leute und Zeit hat, die Aehren auf einer Bank ab, und in einen Sack zu schneiden, wie Hr. P. Jansen im obgedachten Buche lehret, der verliert am wenigsten, und hat noch leichtere Kienarbeit; nur die Witterung muß wegen des nachher zu dörrenden Strohes günstig seyn, damit es, sonderlich das Futierstroh, nicht verderbe: dann was läuft nicht im Darren für Feuchtigkeit davon?

§. 56. Das Dreschen geschieht bey uns, wann das Getreide in der sogenannten Kie, d. i. Darre gedörrt worden, da dann ein gnugsames Theil aus der heißen Kie, in die Vor-Kie getragen, und mit Flegeln gedroschen wird, so lange, und so oft, bis man siehet, daß die Aehren vom Korn leer geworden. Weil dies eine schwere Arbeit ist, die viele Menschen erfordert, so hat man zu derselben Erleichterung Dreschmaschinen erfunden, die von Pferden, vom Wind und Wasser, oder auch Menschen getrieben worden. Die älteste bekante ist die Paddernsche in Kurland, welche 1660 daselbst erfunden worden. Vor etwa 50 Jahren ist zu Erzen im Braunschweigischen eine gewesen, wovon die Figur im ersten Theil der Acten der Berlinischen Societät der Wissenschaften zu sehen ist. Vor etwa vierzehnen Jahren wurde in Kurland, auf Herzoglichen Befehl, eine neue Dreschmaschine von vier und zwanzig Flegeln, aufgerichtet, die von drey Pferden getrieben, und von vier Menschen abgewartet wurde; es lief aber davon die Nachricht ein, daß es zauderhaft damit zugienge, und den gesuchten Vortheil nicht gäbe. Sturm hat in seiner Mühlenbaukunst schon eine Dreschmaschine durch Wasser oder Menschen

schen zu treiben gelehret. Im zweyten Bande der schwedischen Academie, wird einer Dreschmaschine gedacht, von der man nicht weiß, ob sie in allgemeinen Gebrauch gekommen. Die Leipziger Sammlungen Wirthschaftlicher Sachen erwehnen im dritten Bande zweyer dergleichen Maschinen; in deren zweyten Bande aber wird einer Maschine gedacht, mit welcher ein Mann in zwölf Stunden, so viel als sechs Drescher ausdreschen können. Diese wäre wol die beste, wann sie verdienet hätte von vielen Wirthen nachgemacht zu werden, wovon doch die Nachricht fehlet. Ueberdem, ob man gleich bey dem Bericht davon, das Gewicht der Flegel gegen den Schwung, der von der Kraft des Arms eines frischen Bauern komt, rechnet, so ist doch die Verhältniß derselben gegen einander mangelhaft; der hurtigen Wiederholung der Schläge, die von Menschen geschieht, in Ansehung der nicht so hurtigen Wiederholung der Schläge der Maschine, nicht zu gedencken, sonderlich, wann die Flegel schwer sind, wie sie seyn müssen, daher sie auch nach der Angabe der Leipziger Saml. dritten Bandes das Stroh ganz zermalmet haben. Wären schon nützliche Dreschmaschinen erfunden worden, so müßten sie gewiß so häufig schon gefunden werden, als die Kornmühlen; fürnemlich in unsern Landen, wo die Bauern des Nachts dreschen, und doch des Tages die Frohndienste auch thun müssen: doch mit Abwechslung des Dreschens um die zwente Nacht. Wo gnugsame Menschen sind, da übergiebet man ihnen die Arbeit am besten; wo sie aber mangeln, da sind die Pferde besser als die Maschinen: man wehlet dazu, von welchen man vermuthet, daß sie ihre

Gedärme

Gedärme einiger massen ausgeleret haben: wo nicht, und es gienge im Dreschen etwan Unrath von ihnen, so wird solches nicht alleine bald zertheilet, sondern auch im Reinigen zur Spreu gesamlet: auch diesem kan man etwas durch einen vorgebundenen Beutel entgehen.

§. 57. Die Wiesen oder Heuschläge sind einem Landmann unentbehrlich, weil ihm das Vieh unentbehrlich ist, er müste es sonst mit Laub, Stroh und Getreide unterhalten. Diesland ist, seinem grössten Theil nach, noch wol reich an Wiesen, die doch vieler Orten mit Strauch, Moos, und Hümpeln bewachsen stehen. Wir fänden also wol mehr nöthig von derselben Reinigung und Verbesserung etwas zu erinnern, als vom Heu machen, und verwahren. Um dieses doch nicht unberührt zu lassen, so komt solche Arbeit fürnemlich auf drey Stücke an: erstlich daß man das Gras nicht zu frühe noch zu spät mähe; zu frühe ist es, wann der Same noch nicht beginnet zu reifen, und zu spät, wann er schon ausfällt, und das Gras hart wird; zweitens daß man sich einen mäßigen Regen anf das Heu lieb seyn lasse, weil es dem Heu eine nützliche Gährung schaffet; drittens und vornemlich, daß man es trucken einführe. Wer die Reinigung der Wiesen aufnimmt, der hat erst das Strauch mit den Wurzeln auszuhauen, dann die Hümpeln mit Art und Schaufeln wegzuschaffen, das Moos mit eisernen Rechen oder Harten auszuharken, und zur Streu zu brauchen; die Moosstellen, bey trucknen Wetter mit feinem Kalk, zu welchem man etwas feinen weissen Sand mischen kan, zu besieben, oder den gedörzten Strauch auf den Moosstellen zu verbrennen; ferner Graben zu ziehen, wann es nützlich geschehen kan; und wann dieses

dieses alles nicht, nach Wunsch, helfen will, selbige nach und nach umzupflügen, und mit Heusamen zu besäen, auf solche Saat aber innerhalb zwey Jahren kein Vieh kommen zu lassen, und dann darauf zu mähen. Rathschläge, die Ihrer langen Weile wegen, manchen Wirth werden verzweifeln, und ihn lieber mit den verdorbenen Wiesen sich behelfen machen: sie sind aber nicht neu, sondern in den ältesten Zeiten schon im Gebrauch gewesen; und man findet noch heute muthige Wirthe, welche die Sache also angreifen, nach und nach ins Werk setzen, und die Belohnung der Mühe genießen; wovon wir wiederum in denen schwedischen academischen Schriften Beyspiele finden.

§. 58. Das Grummermähen, d. i. die Wiese zum zweytenmale mähen, ist bey uns eine Seltenheit; doch geschiehet es wol bey einigen, und wir haben das lettische Wort, Attall, davon. Es ist zwar den Pferden ein unkräftiges Futter, weil das Gras nicht zum zweytenmale blühen, geschweige Samen fassen kan, dem Rindvieh und Schafen aber ist es ein zureichendes Futter. Man muß schon in den ältesten Zeiten Attall gemachet haben, dann es ist ein Slavonisch-Gothisch Wort, davon die erste Sylbe, mit ihrer Bedeutung, in der lettischen Sprache noch gilt, und eine Sache bedeutet, die vorhergegangen, und von welcher noch was da ist; z. E. at·sude, bedeutet den Dünger des Ackers vom vorigen Jahre; at·ack bedeutet das Wasser eines Flusses, das vom vorigen Gange desselben übrig geblieben, u. a. m. also at·tall bedeutet Heu, welches zum zweytenmale geschnitten wird; als wäre es von dem vorhergegangenen übrig geblieben. Das Wort tall aber haben die Gothen

nach Frankreich gebracht, wie andere Wörter mehr, welches daselbst, im Wort *tailleur*, noch üblich ist. Bey den Letzten aber gilt nun das Slavonische Wort *resihit*, woraus sie *grceft*, oder *graisit* machen: doch gilt dies auch nur bey dem Schneiden mit dem Messer, oder andern Werkzeug; das Mähen aber des Heues und Getreides heissen sie *plaut*. Das Heu, welches wider die Sonne unter einem Dach geschützt, und dazu auf einem getafelten, oder lehmnen truckenen Boden stehet, behält seine vollkommne Güte, und hinterlässet Samen, welcher Schweinen und Gänfen im Winter dienet. Es gleicht dem Samen unsers Getreides: gute Wiesen sind nicht anders, als Getreide-Aecker des Viehes anzusehen; das Gras des Viehes blühet zu einer Zeit mit unserm Grase, daß wir säen, um den Samen davon, zum Brod, zu haben. *Montan*, p. 65. Die Fruchtbarkeit der Wiesen hat auch ihre Abwechselungen, nach verschiedenen Witterungen: dürre Jahre geben wenig, und dazu den Pferden ungesundes Heu: nasse hingegen machen die Arbeit mühsam. Wer Mist übrig hat seine Wiesen zu düngen, dem wirds an gutem Heu nicht fehlen.

§. 59. In diese Abhandlung gehöret zwar der Unterricht, von denen, zu besserer Fütterung des Viehes, angelegten Gras-Gärten, als der *Esparcette*, des grossen und des kleinen Klees, u. d. g. allein die Anlegung solcher Neben-Wiesen findet billig erst nach beförderter Vermehrung der rechten Wiesen statt. Nur dies kan man hiebey erinnern, daß ein Schneereicher Winter solches fremde Futtergras leicht ausfaulen mache, sie seyen dann auf freyen und etwas abhängenden Plätzen angelegt. Mehrern Unterricht findet man in den heutigen *Wirthschaftsbüchern*.



## Zweyter Abschnitt, vom Gartenbau.

### Inhalt.

- I. Anzeige der Ursachen, warum hier bloß von Rüchen- und Hopfen-Garten gehandelt wird; S. 1.
- II. Bey dem Rükchengartenbau wird gesehen auf die Wartung und Gebrauch
  - I. des Kopfkohles; S. 2-5. hierbey wird gezeigt
    - a. wie der Same zum Säen seyn müsse; S. 2.
    - b. welches Land sich zum Kohl schicke; S. 3.
    - c. wie derselbe vor Erdflöhen bewahret werden könne; S. 4.
    - d. zu was für wirthschaftlichen Gebrauch der Kohl diene; S. 5.
  2. der Burkanen oder gelben Möhren; S. 6.
  3. der Peterillie; S. 7.
  4. des Meerrettigess; S. 8.
  5. des Rettigess; S. 9.
  6. der rothen Beten oder Rüben; S. 10.
  7. der Zwiebeln; S. 11.
  8. des Knoblauchs; S. 12.
  9. des grossen Lauches; S. 13.
  10. des Senfess; S. 14.
  - II. der Weinraute; S. 15.
  12. der Salbey; S. 16.
  13. des Fipps; S. 17.
  14. des Severs; S. 18.
  15. des Liebstockss; S. 19.
  16. des Reinfarns; S. 20.
  17. des Rummels; S. 21.
  18. der Krausemünze; S. 22.
  19. des Ulands; S. 23. Hierauf folget noch
    - \* eine Anmerkung über das Anbauen dieser Kräuter überhaupt; S. 24.

III. Bey dem Hopfenbau wird betrachtet

1. wie das Erdreich hierzu seyn müsse; §. 25.
2. wie der Hopfen vor dem Mehlthau zu bewahren;  
§. 26.
3. wie derselbe zum Gebrauch zu sammeln sey; §. 27.

§. 1.

**E**s folgen nun billig, in der Ordnung, die einem Landmanne nöthige Gärten. Man könnte zwar allhie mit einem Obstgarten den Anfang machen, weil aber derselbe bey uns nicht sehr einträglich ist, da der beste niemals hundert Rthaler einbringt, wie, im Gegentheil, in Teutschland mancher Garten zwey bis dreyhundert Thaler trägt; auch die in Teutschland eingeführte Polizen, nach welcher denen Bauern aufgeleget ist, Obstbäume vor sich zu pflanzen, bey uns nicht eingeführet worden: Liebhaber aber unter den Herrschaften schon Unterricht dazu finden werden; unsere Hauptabsicht auch nur ist, dasjenige nach Vermögen zu berühren, was einen allgemeinen Nutzen hat, und wozu auch die Bauern leicht angehalten werden können und solten, weil auf ihrer Wohlfahrt die Wohlfahrt der Herrschaften beruhet, so wollen wir, erstlich vom Rükchengarten, und zweyten vom Hopfengarten etwas handeln. Aus dem Grunde des allgemeinen Nutzens, werden wir die feinen Kräuter und Früchte, als Spinat, Spargel, Artischocken, Melonen, u. d. g. nicht berühren, sondern nur einen Theil derjenigen Gartensachen, welche einem Landwirth, dessen Gesinde und Bauern, ja auch dessen Vieh, zur Speise, und zur Erhaltung derselben Gesundheit, nötig und nützlich sind.

§. 2. 1. Der Kopfkohl verdienet billig die erste  
Stelle,

Stelle, weil derselbe nicht allein frisch gekocht, eine angenehme, sondern gebührend eingefäuert, eine erquickende Winterspeise giebet; die beste, die man aus dem Rükchengarten genommen. Denselben nun gut zu erhalten, erfordert erstlich guten Samen, zweytens gutes Land. Der Samen muß frisch, groß, dunkelbraun, glatt und rund seyn, was helle oder runzlicht unter demselben ist, giebt schlechte Pflanzen, und folglich schlechte Köpfe. Je gerader die Wurzel der Pflanze, und je breitblättriger die Pflanzen selbst sind, je besser werden die Köpfe. Zu guten Samen zu gelangen lehret man, ihn von denen Saatsstengeln zu nehmen, welche gerade aus der Mitte des Kopfs schiessen, und nicht von denen, welche aus der Seite und vom Strunk wachsen. Es ist aber keine Sicherheit dabey, dann man findet in allen Samenschoten vollkommne, und unvollkommne Körner, wie bey allen Gewächsen, also auch bey dem Kohl. Man wehle nur die am besten überwinterten grossen Köpfe, die starke Strünke haben, setze sie in fettes, altgemistetes Land, und nehme den Samen aus den grössten Schoten aller Stengel, den man hernach noch durch ein Samensieb durchsieben kan; oder, man säe alles nach Gutdünken in gutes Land, und suche die besten Pflanzen, nach obiger Anweisung, zum Verpflanzen aus. Die Ueberwinterung solches Kohls geschiehet, entweder im Keller, durch Einpflanzung im Sande, oder verkehrtes Aufhängen auf Stangen, oder Verwahrung in Heu, so, daß er nirgends Frost leide. Die zwischen den Blättern des Kohls, den man um Samen zu haben, in die Erde vergraben, befindlichen Körner, sind keine Samen, sondern Schwämmchen,

chen, die aus der angehenden Fäulniß des Kohls entstanden, welches sich bey genauer Betrachtung, und Gegenhaltung derselben mit wahrem Kohlsamen, leicht zeigt. S. Acker-Student p. 97. Es gleiche den schwarzen Roggen-Zapfen an Substanz, die in nassen Jahren sich in den Aehren finden.

§. 3. Das Land des Rükchengartens muß überhaupt mürbe und modericht, der Kohlgarten aber dabey, von Mist, fett seyn. Einige lassen zu dem Ende, im Sommer, das Bleh in demselben stehn, es ist aber solche Verschwendung des Mistes nicht nötig. Wo man den Kohlgarten stets mit einem wohlgedüngten Hanfgarten abwechselt, da erhält man das reinste und beste Land dazu: doch kan man die Kohlplätze gnugsam mit den übrigen Plätzen, die zu Wurzel- und andern Rükchen-Gut gebrauchet werden, abwechseln, weil auch diese mürbes und etwas fettes Land lieben. Wer den Kohl in etwas lehmichtem, gutem Grunde pflanzen kan, der giebt ihm die beste Stelle, und wird sonderlich in durren Sommern, guten Kohl haben. Welche den Kohl in warmen Mistbetten säen, und noch dazu mit Mistwasser begießen, treiben ihn zu sehr, und erwecken Ungeziefer; derowegen säe man den Kohl ausser einem Mistbette, in einem fetten Lande, welches nur die Morgensonne hat, und welchem im Herbst Mist ist untermenget worden, um, oder vor, Marien Verkündigung weil er kleinen Frost verträgt, auch gedecket werden kan; damit, wann die Witterung günstig ist, man frühe Kohl habe: man säe ihn aber auch spät, anfangs des Mayes, damit, wann eine durre Witterung Flöhe brächte, welche die Pflanzen wegfräßen, man um  
Witi,

Viti, als um welche Zeit sie sich zu verlieren anfangen, ihn aufs neue pflanzen könne, und diese Pflanzen fallen mehr in die kühlern langen Nächte, die dem Wachstum des Kohls beförderlich sind, auch ihn mehr wider die Läuse, welche sich auf den, bey dürrer Wetter, welkenden Köpfen, finden lassen, bewahren. Man weicht auch wol die späte Saat, in etwas Schafs- und Taubenmist-Lauge nebst etwas Salpeter, auf zwölf Stunden.

§. 4. Die dienlichsten Mittel wider die Erdflöhe bestehen erstlich in einer Begießung der Kohlbetten zwey Tage vor dem Verpflanzen, Abends und Morgens, mit einer Salzlauge, in welcher Knoblauch und Wermut gekochet worden; zweitens nach dem Verpflanzen, in der Bedeckung der Erde mit Moos, welches die Erde zugleich feuchte hält; drittens mit genugsamer Uebersiebung feines Schornsteinrusses. Wann den Flöhen, oder kleinen Käfern der Boden zu naß wird, so wenden sie sich auf die Kohl- und Rüben-Blüthe, von welchen aber man sie leicht in die Hand schütteln und zerreiben kan. Je frischer die Pflanze wächst, desto besser widerstehet sie diesem Feinde, deswegen man sie Abends und Morgens beständig mit kaltem Brunnwasser begießen muß. Gleichwie die Dürre, auf besagte Weise, schädlich ist, so ist ein regnichter Sommer dem Kohl schier schädlicher, weil in solchem aus den angefesten Köpfen die Blüthstengel hervordachsen, und der Kopf hol wird, wowider gar kein Mittel vorhanden. Beym Pflanzen des Kohls lasse man allemal ein und ein Viertel Fuß Raum, und werfe bey jeder Pflanze eine gute Handvoll überjährigen Mist in die Grube, menge

ihn mit der Erde, und setze die Pflanze tief ein, damit sie leicht begossen, und hernach mit den Händen wohlangehäufelt werden könne, weil die dazu gebräuchliche Eisen solche Anhäufung nicht so gut verrichten. Wegen des beyzulegenden Mistes aber ist noch zu erinnern, daß man ihn durch ein grobes Sieb durchsiebe, oder daß man auf andere Weise wohl nachsehe, daß nicht grosse Würmer in demselben seyn mögen, weil sie sonst die Wurzel abfressen.

§. 5. Wer Kohl einmachen, oder säuren will, daß er lange daure, der merke folgendes: Erstlich daß man keinen Kohl nehme, der etwas vom Frost gelitten. Zweytens keine grüne, und noch weniger, welke Blätter unterschneide. Drittens das Faß mit frischem Sauertelg wohl beschmiere. Viertens Kümmel reichlich, und feines Salz mäßig untermische, und es nicht übermäßig stampfe. Fünftens es nicht im Bierkeller halte, wann man andere Gelegenheit hat. Sechstens ihn allezeit so beschweret halte, daß der Saft überstehe. Siebendens allezeit zum Gebrauch, von oben, gleich, wegnehme, und in der Mitte keine Gruben lasse. Achdens das Faß wider Staub und Unreinigkeit wohl bedeckt halte. Die leichte Art, nach welcher man, die Kreuzweiß, von unten, eingeschnittenen Köpfe, in siedendem Wasser durchhisset, und nach Abtriefung des Wassers, auch in ein gleichermassen bereitetes Faß leget, einstampfet, und beschweret, behält schier länger ihre Säure, als die fein geschnittenen Kohlköpfe. Ein wohl gesäurter, und wohl angerichteter Kohl, ist, wie gedacht, eine erquickende Winterspeise in unsern Ländern, für die Bauern, für das Hausgesinde, ja für den Herrn

Herrn selbst, wann seine Gesundheit im Stande ist, und man hat es, billig, vor ein Unglück gehalten, wann sehr niedrige Witterung uns den Kohl so beraubet hat, daß man ihn über die See verschreiben müssen, wie vor etlichen zwanzig Jahren geschah. Die mit Brühe gekochte saure Brühe, dienet sehr in hitzigen Krankheiten, sonderlich dem gemeinen Mann: die ungekochte aber ist gut wider den Brand von siedenden Wasser, auch bey wenigen innerlich zu nehmen: sie dienet zum Hurgelwasser, bey angehenden Halsentzündungen, und in vielen Fällen mehr. Das Kohlsaß dienet statt eines Wetterglases, um die bevorstehende feuchte, oder trockne Witterung zu wissen; es entläßt die Lacke, wann das Wetter feuchte werden will, es ziehet sie aber wieder ein, wann das Wetter trocken werden will. Wie mit Kohlblättern Schweine, Gänse, und Kalkunen, mit Zusehung des Mehls, und etwas Korn, können gemästet werden, ist bekant: nur, daß man sie nicht den Frost verderben lasse. Man kan sie aber auch zerhacken, und mit Sauerteig, und Salz vor das Vieh einmachen: die Strünke aber, so weit, als sie saftig sind, zerschlagen und abhacken, und vor die Schweine aufheben, um sie mit Zusehung etwas Kafs damit, sonderlich wann sie etwas vorher gebähet worden, zu speisen.

§. 6. II. Burkanen, oder gelbe Möhren. Es gilt hie, wie bey dem Kohl, und bey allen folgenden Sachen, die Regel, daß man guten Saamen in gutes Land säe. Das Land, in welchem Kohl gestanden, oder ein anders fettes, tief umgegrabenes, und von allen Steinchen und Spänen wohl gereinigtes,

ist ihnen nötig. Man muß den Samen nicht zu dicke säen, damit die Wurzel in der Erden dicke werden könne; und die Saat bey dürrer Wetter begießen; hernach aber, wann das Kraut hervorgewachsen ist, gäten. Es ist eine, zur Speise gebräuliche, nahrhafte Wurzel, die man, im Herbst, bey gutem Wetter ausnimmt, das Kraut abschneidet, und wann es, vom Winde und Luft, etwas trocken geworden, im Sande, wider Frost und Nässe verwahret, da sie sich dann schier besser, als manche andere Wurzeln weit in den Frühling erhält: deswegen sollte man die Bauren dazu anhalten, sich dessen einen Vorrath zu säen, weil es im Brodmangel grosse Hülfe geben würde. Man säet sie auch zu Ende Augusti, die, wann der Winter nicht zu heftig gewesen, im Frühling angenehm sind. Gekochte, und zerstoßene Wurkelen, mit etwas Habermehl überstreuet, geben eine Mast, vor Ferkel, Lämmer, Gänse, Kalkunen und Hünen. Das im Herbst abgeschnittene Laub ist in Bündel zu binden, und an der Luft zu trocknen, oder einzusalzen, und dem trächtigen Vieh, wie der Kohl, zur Labung zu geben.

§. 7. III. Petersilie. Diese Wurzel erfordert schier mehr tief umgegrabenes, und wohl gereinigtes Land, als die vorige. Sie ist eine würzhafte Wurzel, doch hält sie sich nicht so gut im Keller bis in den Frühling, als die vorige. Das Laub zerhackt, und unzerhackt eingesalzen ist auch dem Vieh dienlich: ja man kan es auch im Winter zu Speisen nehmen. Das davon destillirte Wasser dienet in wassersüchtigen Geschwulsten, und Verstopfung des Urins vom Schleim, sonderlich bey Kindern.

§. 8. IV. Meerrettig läſſet ſich durch abgeſchnittene Sproß-Enden fortpflanzen, will aber guten, und dabey feuchten Grund haben. Auſſer dem bekannten Gebrauch zur Speiſe, dienet er wider die kalten Fieber und den Scorbut, wann man, im Winter, davon ſtets einige Scheiben im Getränk hält, oder in Waddack oder Molken etwas verdeckt gekocht, trinket.

§. 9. V. Der Rettig erfordert auch einen guten, fetten, feuchten Boden. Die Erdflöhe benagen auch gerne, bey dürrer Frühling, deſſen erſte Blätter, zu der Wurzel Untergang, drum muß man die, beym Kohl gerathene, Hülfe zur Hand nehmen. Er kommt, ſeines flüchtigen Salzes wegen, dem Meerrettig etwas bey, und iſt deſwegen im Winter geſund zu eſſen.

§. 10. VI. Rothe Beten erfordern ein gleich gutes Land, wie Burkanen, und Petersilie. Das Kraut gehöret unter die geſunden Kohlkräuter; die Wurzel iſt vom ſüſſem Geſchmack, ſonderlich, wann ſie in Aſche gebraten worden; und iſt, mit dünnen Bier und etwas Honig gekocht, in ſchwindſüchtigen Huſten dienlich: gekocht, und in Scheiben geſchnitten, Kümmel und etwas Meerrettig zu gethan, und mit Eſſig übergoffen, geben ſie einen guten Salat im Winter: die Brühe der ſauren Beten, mit etwas Waſſer gemildert, iſt eine Labung der Armen, in hitzigen Krankheiten. Wer Borrath an Beten hat, der hacket ſie klein, und ſäuret ſie, wie den Kohl.

§. 11. VII. Zwiebeln werden im Frühling erſt, von guter Saat, in gute Erde geſäet, die davon kommende junge Zwiebeln, werden im Herbſt, zeitig vor

vor dem Frost, aufgenommen, und im folgenden Frühling wieder in gute Erde gesetzt, da sie sich dann vermehren, auch Samen tragen. Man samlet alsdann den reiffsten Samen, und hebet die übrigen, in die Höhe sich drängende Zwiebeln, aus, läffet sie ein paar Tage an trockener Luft liegen, daß sie etwas dorren, und verwahret sie an einem lustigen Orte. Unter der Bauerschaft möchten wohl wenige seyn, welche die Zwiebeln, zur Speise, nicht vertragen: bey Leuten von zarter Zunge aber finden sie, in unserm Lande, selten statt; unterdessen geben die jungen, ersten Zwiebeln, wann sie gekocht, und in Essig eingemacht worden, einen gesunden Salat. Gebratene, und mit Schmalz erweichte Zwiebeln dienen einer verschleimten Brust; auch kan man solche, zerquetscht, auf Brand vom siedenden Wasser, ingleichen auf harte Geschwülste, zwischen Tücher legen. Einige Wassersüchtige haben sich durch Zwiebel-Essen curiret, und die in Essig eingemachten sind ihnen gewiß nützlich; auch alten Leuten, im Schwindel, dienlich. Auch sind Zwiebeln, vieler Viehkrankheiten wegen, zu ziehen nötig.

§. 12. VIII. Knoblauch wird am leichtesten erhalten, wann man eine Knoblauchs-Zwiebel zertheilet, und in gute Erde steckt. Diejenige, welche der Geruch, ihn in Speisen zu brauchen, abschrecket, mögen die Lebhaftigkeit und Stärke der Völker betrachten, die dieses Gewürz in steten Gebrauch haben. Er erweicht auch die Geschwüre; wann man ihn mit Schmalz, oder Leinöl, quetschet: gestossen, und auf die Handwurzel oder Pulsstelle gebunden, ziehet er Blasen, und vertreibet zuweilen das kalte Fieber

Fieber. Bey der Viehzucht ist er unentbehrlich, nicht alleine in ihren Krankheiten, sondern auch zur Erhaltung ihrer Gesundheit, wie gezeigt werden wird.

§. 13. IX. **Grosser Lauch** wird vornemlich durch die Saat, in gutem Erdreich, erhalten, und hernach durch Pflanzen vermehret. Zarte Zungen halten sich zwar nur an den feinen Lauch in Speisen, härtere aber halten den grossen Lauch höher. Wer sich einen grossen Vorrath davon anschaffet, der kan seinem Rindvieh, zur Erhaltung der Gesundheit, im Sommer unter dem Grase, und im Winter unter dem Kohl gemischet, davon geben. Man siehet an der Lebhaftigkeit und Gesundheit des Viehes wol, wie gut ihnen der wilde Ackerlauch bekomme.

§. 14. X. **Senf** kan in mittelmäßiges Land gesäet werden, ob wol ein recht gutes die Saat besser belohnet. Sein Gebrauch bey Speisen ist bekant, und er ist, wie der Meerrettig, wider den Scorbut, und die kalten Frühlingssieber dienlich. Er wird, von alten Zeiten her, den alten schleimichten Leuten gerathen, sich, durch tägliche Zerkauung einiger Körner, wieder den Schlag zu bewahren. Etwas gestossener Senf, wöchentlich einmal, unter das Pferde-Futter gemenget, erhält sie gesund, und bey Appetit. Den Schweinen dienet er wider die Finnen, wann man ihn öfters einige Wochen vor der Mast giebet.

§. 15. XI. **Weintraute**. Der Samen komt in mittelmäßigen Lande wohl fort, doch besser, im besten: sie wird hernach etwas undichte verpflanzet. Es ist ein edles Kraut, welches auch deswegen hochzuhalten ist, daß es strengen Frost ausstehet: wächst auch, im Winter, in warmen Stuben, lustig fort. Fein geschnittene

geschnittene Weinraute, auf etwas Butterbrod, ist dem nüchtern Magen gesünder, als ein Glas Brandwein: es stärket das Haupt, und schärfet das Gesicht; dienet auch wider Fieber und Scorbut. Fein geschnittene Weinraute, Morgens zur Reinigung der Zähne gebrauchet, übertrifft alles Zahnpulver. In der Viehseuche mit Durchfall und grosser Galle thut es gut.

§. 16. XII. Salbey wird in gutes Land gesäet, und im künftigen Frühling verpflanzt. Sie hält den Frost nicht aus, und muß öfters gesäet werden. Sie dienet aber im Winterhusten mit Wasser, oder mit Milch, verdeckt gekocht, und mit Honig, oder Zucker versüßet. Die römische glatte Salbey, wuchert besser, daß man auch dem Vieh davon geben kan, hält auch Frost, und Frühlings-Dürre besser aus, als erstere, die gleich nach Abgang des Schnees, mit Strauch muß bedeckt werden.

§. 17. XIII. Isop nimt mit allerley Land vorlieb, nur nicht mit dem magersten: doch wucherts besser im guten. Man säet ihn im Frühling, und verpflanzt ihn im Herbst, oder im folgenden Frühling. Zur Speise wird er wenig gebrauchet, doch essen ihn einige gerne bey frischen Bohnen; und er ist, gleich der Salbey, in Brustkrankheiten dienlich. Vor das Vieh ist er ein nütliches Kraut, entweder frisch denen Milch Kühen, oder trucken, und mit Salzwasser besprenget, und gekocht, im Winter, zu geben. Es blühet bis in den Herbst, denen Bienen zu grossen Nutzen: verträget nasse und auch strenge Winter. Den Samen samlet man von dem, was man im Herbst, zum Wintergebrauch, abgeschnitten.

§. 18. XIV. **Sever** muß jährlich gesäet werden, weil er keinen Winter durchstehet: ist gewürzhafter und balsamischer, als Isop; deswegen er auch mehr bey allerhand Speisen gebraucht wird. Er thut schleimigten Magen und Brust sehr wohl. Wer einen Vorrath davon aufhebt, kan dem Vieh, und sonderlich den Schafen, davon wohl thun.

§. 19. XV. **Liebstock** muß in gutes Land gesäet und gepflanzt werden. Es ist ein edles, und der Angelick gleichendes Kraut. Es vertreibet feuchte Geschwulsten, wann man es auf selbige bindet, und dessen Wurzel, verdeckt gekocht, ist in solchen Geschwulsten, ja in der Wassersucht, zu trinken dienlich: das verdeckt etwas gekochte Kraut, aufgebunden, heilet alte Schaden, an Menschen und Vieh. Wegen seiner angenehmen balsamischen Kraft, ist es allem Vieh erquickend, frisch oder trucken, oder gesalzen und gekocht, zu geben. Wann man guten Vorrath hat, gräbet man die Wurzel im Frühling, oder vor dem Herbst, aus, schneidet sie ab, und von einander, zum trocknen, zu gleichem Gebrauch, wie das Kraut; die Köpfe aber setzet man, nach abgeschnittenem Kraut, wieder in ein wohl umgegrabenes Land.

§. 20. XVI. **Reinfarn** wird am besten durch Pflanzen in gutem Lande vermehret. Es verträget allerley Winter, deswegen sein reichlicher Anbau, auch auffer dem Garten, anzuraten ist, weil es ein sehr balsamisches, gesundes Kraut ist, und entweder alleine, oder mit andern versetzt, sehr gut zum Aquavit dienet. Die Blumen und das zarte Kraut mit Milch gekocht, treibet die Würmer; auch wann man es nur auf den Bauch der Kinder leget: mit dünnem  
Bier

Bier gekocht, und getrunken, treibet es den Schweiß, auch die Wunde; über kalte Geschwulst gelegt, nuhet es, wie der Liebstock: auch liebet es das Vieh, wie den Liebstock. Sein lettischer Name *Bischu-Krebsliß*, d. i. Bienen-Stul zeigt an, daß ihn die Bienen auch lieben.

§. 21. XVII. Kümmel will gutes Land haben, in welchem es lange dauret, und Frucht trägt. Fals er sich nicht irgendwo selbst gesäet hat, so verdienet er wegen seines balsamischen ölichten Wesens, in Gärten gesäet zu werden. Sein vielfältiger Nutzen ist allzubekant.

§. 22. XVIII. Krausemünze wird mit der Wurzel, ja wol durch geringe Stücke der Pflanze, welche leicht Wurzel schlagen, vermehret: will recht gutes Land, und dessen jährliche Ueberdungung, fals sie kraus und gut bleiben soll. Es ist ein edles, wohlriechendes, balsamisches Kraut; wird auch deswegen einiger Orten nicht Krausemünze, sondern Balsam genannt. Man kann es mit Wasser, und auch mit Wein überdestilliren: ersteres ist so wohl in Brustkrankheiten, als in Magenschmerzen und Durchfällen: letzteres aber nur in Magenschmerzen und Durchfällen, mäßiger gebraucht, dienlich. Wann sich bey dem destillirten Wasser etwas Del findet, so muß man, fals es in Menge da ist, es davon zu sondern suchen, und solches kan man äußerlich brauchen.

§. 23. XIX. Alant wird durch Samen, auch durch Pflanzen, wie der Liebstock, in gutem Lande, gebauet. Die Wurzel, welche sehr gewürzhast ist, dienet vornemlich, theils gekocht, theils getrocknet,  
und

und gestossen, in übel verdauendem Magen, auch verschleimten Brustkrankheiten, mit Zucker oder Honig genugsam vermischet; man machet sie auch in gekochtem Zucker ein. Bey grassirenden Fleckfiebern, ja in der Pest, gehöret diese Wurzel mit unter die Bewahrungsmittel oder Präservative. Den Pferden- und Schafen ist sie in vielen Krankheiten dienlich, Wurzel und Kraut gekocht, und unter das Futter gegossen; auch dem Kindvieh. Das gekochte Wasser der Wurzel vertreibet die Krätze an Menschen und Vieh, wann man sie damit wäschet.

§. 24. Obbesagte Kräuter zu bauen sind einem Landwirth sehr dienlich: diejenigen ungerechnet, die er überdem zu zielen, oder wildwachsende nützliche zu sammeln Lust hat; unter welchen letztern für allen der Vermuth anzurathen ist. Man bemühe sich dann, den Samen zu den angeführten Kräutern reichlich stets anzuschaffen, damit man auch seinen Bauern, zu ihrer Gärten anfänglicher Besäung, davon mittheilen und ihnen solche auf eine gute Weise aufdringen könne, damit sie sich dazu gewöhnen, und wann sie künftig davon übrigen Vorrath haben, solchen vor eine Belohnung mittheilen können. Wann man die Bauern nun nach und nach zu dem Gebrauch solcher Sachen angeführet hat, so hat man erstlich vor ihre Gesundheit gesorget; zweytens können sie das übrige an Zwiebeln, Knoblauch, Senf, Kümmel u. d. g. verkaufen; drittens werden sie durch diese Gartenarbeit zu mehrerer Emsigkeit und sorgfältiger Wirklichkeit angeführet, und einige Stunden ihnen nöthig gemacht, die sonst im Krüge verlaufen würden; viertens können sie sich bey den Krankheiten ihres Viehes, ihrer und der ihrigen

F

selbst

selbst rathen lernen. Die Faulen würden zwar auffer dem Vorwand, der zur andern Arbeit nöthigen Zeit, noch den Einwurf machen, es erfodere solcher Garten vielen Mist, der dem Acker entzogen würde: allein, eine nur etwas mehr angewandte Sorgfalt Mist anzusamen, würde sie den Mist reichlicher erhalten lassen; überdem, so ist es nur hauptsächlich der Kohl, der den Mist am meisten erfodert, ohne welchen sie doch nicht wohl seyn können, noch solten. Doch die ausschweifende Faulheit ist auch bey einigen so groß, daß sie solchen lieber im Herbst auf den Höfen erbetteln.

§. 25. Der Hopfen erfodert ein mürbes und fettes Erdreich. Säge- und feine Holzspäne, auch Lannen- und Erlenrinde verbessern es sehr. Er will eine kleine Anhöhe gegen Süden haben, damit ihn die Sonne wohl durchdringe, und ein häufiger Regen und der geschmolzene Schnee bald von der Wurzel abfließe; zu dem Ende sind auch zwischen ihnen Furchen zu ziehen, und die Wurzeln zu lüften: dann wann die Wurzeln von übriger Masse quellen, und es folget eine strenge Kälte darauf, so werden sie gänzlich vertilget, wie solches A. 1749 im Frühling gesunden wurde, wodurch nicht alleine das Jahr, sondern auch in den zwey folgenden, dessen eine grosse Theurung entstand. Guter hiesiger Hopfen galt A. 1751 in Riga dreyßig Species-thaler das Schispsfund, welches die Bauern in guten Jahren vor sechs solche Thl. verkauffen. Die Hopfenpflanzen leiden kein Unkraut neben sich, deswegen sie davon sorgfältig zu befreyen sind, ingleichen von den überflüssigen geringen Ausschößlingen. Wann man drey oder vier Ranken längst der Stange auflassen läffet, so ist's genug. Man nimt zu den Stangen ger-

ne

ne das dürreste Holz, von Tannen oder Fichten, die in den ersten Jahren nicht hoch seyn dürfen; sie müssen aber so gesetzt werden, daß sie oben von einander gehen, die Sonne wohl durchzulassen.

§. 26. Der Mehltau beschädiget den Hopfen auch sehr in durren Sommern, deswegen auch dieser Pflanze ein lehmichter guter Grund, der sich seiner Festigkeit wegen von der Sonne nicht auszehren läßt, dienet. Obwol dem Hopfen ein guter verfaulter Kühmist sehr angenehm ist, so ist ihm doch der Schweinemist und eine von Taubenmist gemachte Lauge, vor andern, wider den Mehltau dienlich; doch wird auch bis fehlen, wann man nicht bey durren Sommern ihn fleißig begießet, um dadurch den Ranken mehr Saft zuzuwenden. Ein reichlicher, zeitig darauf fallender Regen befreyet nicht alleine den Hopfen bald vom Mehltau, sondern eine regnichte, von Zeit zu Zeit einfallende, Bitterung bewahret ihn auch davor. Fals aber der Regen nicht vermag den Mehltau zu heben, so ist kein anderer Rath, als denselben mit dem verdorbenen Laub behende abzupflücken, und die Hopfenwurzel mit Wasser, in welchem etwas Salpeter und blauer Lehm aufgelöset worden, fleißig zu begießen, wodurch den Ranken ein kräftiger Saft verschaffet wird, frisches Laub zu treiben, welches vom Mehltau frey bleibt; wann nur die Jahreszeit noch zureichet. Verständige Hopfengärtner wissen den Hopfen so zu schneiden, daß er viele Reben treibe.

§. 27. Unser Ackerstudent rathet, die Hopfenkörner nicht zu verschütten, weil sie grosse Kraft im Bier haben, worunter er wol das körnichte Wesen der Blüte versteht, dann der liefländische Landmann rechnet die

groben Körner zu dem wilden Hopfen. Gewiß ist in den Körnern des ächten Hopfen die größte Kraft schier, deswegen man den Hopfen nicht muß überreifen lassen, bis der Wind sie ausschläget, auch habe man bey der Abpflückung darauf acht. Man lasse den Hopfen auch nicht so sehr ausgedehnet an der Luft liegen, und wann die Arbeit mit ihm verrichtet ist, muß man den Vorrath wohl verpackt halten. Bey einem Mißwachs rathen einige, die obersten Spitzen der Ranken, welche noch saftig sind, nebst allen denen daherum sitzenden grünen Blättern aufzuheben, und sie im Schatten zu trocknen: es mag helfen; doch wird das Bier schwerlich lange dauren, ohne sauer zu werden. Einige rathen nicht uneben, daß man in der Noth zu wilden Hopfen etwas von reinen Sägespänen eines harzigen Tannenholzes nehme, welches dem Mangel der Festigkeit des wilden Hopfens zu Hülfe kommen würde; das Bier wird den Geschmack haben, den dasjenige hat, welches in Teutschland in geharzte Tonnen gefasset wird. Bermuth mit dem Bier gähren zu lassen, giebt ein gesundes Getränk, nur daß es sich nicht hält, und nicht annehmlich ist.



## Dritter Abschnitt.

von

# Prognosticis oder Vorhersagungen von der Fruchtbarkeit oder Unfrucht- barkeit der Gewächse.

### Inhalt.

#### I. Die Vorhersagungen

1. aus den Himmelszeichen überhaupt sind ungegründet;  
§. 1-4. besonders

a. aus dem Monde, §. 2.

b. aus andern Gestirne, §. 3. diß wird

c. durch Versuche erläutert; §. 4.

2. aus dem Winde; §. 5. 6. diese sind

a. zwar gegründeter, als die vorigen, §. 5.

b. doch nicht gänzlich zuverlässig; §. 6.

3. aus andern zufälligen Veränderungen des Wetters, der  
Luftzeichen, der Thiere u. s. w. sind ungewiß; §. 7. 8.  
hierauf werden

1) einige dergleichen Prognostica untersucht und ver-  
worfen; §. 9. 10.

2) gegründeter und gewissere angeführet; §. 11. 12.

4. aus dem Zustand der Bäume auf das Getreyde sind  
gleichfalls nicht gegründet; §. 13.

5. zum Schluß wird der Wind nochmals, als der bes-  
ste Grund zu den Vorhersagungen angegeben. §. 14.

II. Kurze Abhandlung vom Mehlthau; §. 15-17. hierbey  
wird gezeigt:

1. woher der Name komme; §. 15.

2. wie der Mehlthau entstehe; §. 16.

3. wie die Gewächse vor demselben zu bewahren sind. §. 17.

§. 1.

**E**s ist in den vorhergehenden Abhandlungen weder  
bey dem Pflügen, noch Säen, oder anderer Land-  
und Gartenarbeit eine Anweisung auf den Mond-  
schein, oder andere Himmelszeichen acht zu haben, ge-  
geben

geben worden, da man doch solches in allen Wirthschaftsbüchern, von alten Zeiten her, und in allen Calendern, bey dessen Ermangelung viele übel zufrieden seyn würden, wahrnimt; weil dieses auch hier zu einem grossen Versehen könnte gerechnet werden, so mag folgendes zur Rechtfertigung dienen. Hubertus sagt im Ackerstudent p. 120. Gott habe Sonne und Mond nicht umsonst erschaffen; und solches ist eine heilige Wahrheit. Dann, wann unsere Erde keine Sonne beschiene und erwärmte, so würde keine lebendige Creatur, noch ein Gewächs, sich auf demselben befinden; und wann kein Mond neben der Erde wäre, so würden wir beständig finstere Nächte, das Weltmeer aber keine Bewegung durch Ebbe und Flut haben. Dies sind wohl die Absichten der ewigen Weisheit bey Schöpfung dieser Lichter gewesen, dann wir sehen und fühlen die Wirkung davon. Was man von den Wirkungen des Monds auf einige Umstände des weiblichen Geschlechts deutet, auch auf einige Umstände in Krankheiten daher leitet, hat einen andern Zusammenhang; niemals aber kan man fest und gründlich beweisen, daß der Mond unserer Erde eine Fruchtbarkeit gebe, oder unserer Saat im Acker und im Garten, einmal einen Wachsthum gebe, und das anderemal ihr solchen benehme; ja verschiedenen Sachen in einer Stunde schädlich und nützlich sey. Was man hievon vorgiebt, beruhet auf ungegründeten, ohne gnugsame Prüfungen beygehaltenen Meinungen, und falschen Erfahrungen.

§. 2. Glaublich ist es zwar, daß die Sonnenstralen, die vom Monde zurücke prallen, unsers Dunstkreises subtile Luft, den Aether bewegen, daß er einen stärkern Druck, ja Zug, auf unsere Luft, und auf alles,

les, was auf unserer Erde lebet und wächst, gebe; aber nicht glaublich, daß sie die tausendfachen verschiedenen Eigenschaften der Menschen, Thiere und Gewächse, monatlich, zu verschiedenen merklichen Veränderungen, nachtheiligen und vortheiligen, bringen, ohne daß solche nicht, ohne alle Wiederrede, solten sichtbar werden. Wir empfinden ja nicht das geringste von der Wärme der Sonnenstralen, die vom Monde, im Sommer bey der wärmsten Zeit, auf uns zurücke prallen, wenn man sie auch, vermittelst eines Brennspiegels, auf einem Punct zusammen zwinget; es frieret vielmehr heftiger im Winter, ie ungehinderter sie auf uns fallen, und solches am stärksten bey dem Süd- oder Mittagswinde; wie könten wol andere verborgene Eigenschaften vom Monde auf uns kommen, da diese ihre Kraft auf dem Wege verlieret? Man kan also dem Monde zwar einen Einfluß auf unsere Erdkugel, nach seinen verschiedenen Stellungen, Annäherungen und Entfernungen zugestehen; von welchem wir doch den vorgegebenen verschiedenen Einfluß zum Wachsthum der Kräuter herzuleiten nicht vermögen, zumal, da auch solcher, wann nicht durch verschiedene Einschlagung stürmischer Winde, doch durch gehinderte und ungehinderte Wirkung der Sonnenstralen verändert werden kan.

§. 3. Der ofterwehnte P. Krüger, ein Schüler des grossen Hevelii, Astronomi und Rathsherrns zu Danzig, hat sich, wie man in seinen Calendern findet, die gröste Mühe gegeben, die Prognostica auf den Ackerbau fest zu setzen, und als ein Astrologus hierzu alle Planeten zu Hülfe genommen; alleine, er gestehet, als ein ehrlicher Mann, fast jährlich gefehlet zu haben,

haben, und tröstet sich nur jedesmal, die Ursache seines Fehlens zur künftigen Verbesserung gefunden zu haben. Wie würde er das verschiedene Wetter, welches An. 1750 im Februario, in Europa, dem kleinsten Theil der Erdkugel, war, erklären mögen, da in einer Distanz von etwa sechs Graden, von Böhmen an, südlich hinaus, eine Kälte gewesen, die nur um einen Grad von der, die wir A. 1709 und 1740 empfunden, verschieden gewesen, und zu gleicher Zeit nördlich, weit hinaus, ein temperirtes Herbstwetter und frühe Befreyung der Ströme geschehen. Verschiedene Winde, die sich um die Erdkugel herum schlängeln, mögen so verschiedene Wirkung thun.

§. 4. Es ist, in Ansehung des Einflusses des Mondes auf die Gewächse, einem jeden sehr leicht, hinter die Wahrheit zu kommen, und es gehören nur genaue Versuche, von zwey bis drey Jahren hiezu, bey welchen man mit einerley Garten- und Feldsamen, im Grossen oder im Kleinen, allemal dem Mondschein, seinen Vierteln, Neu- oder Vollschein nach, säe, und anschreibe, und die Frucht dieser Saaten betrachte, ob selbige unterschieden sey. Bey dem Versuchen aber ist es ein nöthiges, wesentliches Stück, daß man die Jahreszeit und damalige Witterung jedesmal mit anzeige, nemlich, ob, als man gesäet oder gepflanzet, die Luft kalt oder warm, naß oder trocken gewesen, und so einige Tage geblieben: daneben ist des Landes Beschaffenheit dabey zu merken, ob solches naß und fett, oder trocken und mager gewesen. Diese Sachen geben die Veränderungen. Man säe Erbsen im Mist, bey welchem Mondschein man wolle, so wird man eben so reichlich Stroh und Blüthe, und wenige Scho-

ten

ten sehen, als es insgemein in nassen Sommern, bey allem Mondschein, geschiehet; nasse Sommer treiben den Kohl zur Blüthe, der bey allerley Mondschein gepflanzt worden, und erhalten viele Gewächse so sehr in Blüthe, daß sie wenigen Samen geben, wie A. 1751. geschah. Es hat hieben weder das neue, noch das alte Licht gewirkt, sondern das Wetter.

§. 5. Der Mond aber ist nicht der nächste Wettermacher, sondern der Wind. Vom Winde hanget es ab, daß wir Brod haben, oder Hunger leiden, wie Gott ihn sendet; der Wind machets, daß wir den Mond mit spizigen Hörnern sehen, wann er die Wolken und die dicken Dünste, aus dem Dunstkreis unserer Erdfugel, durch die ganze Höhe desselben, in eine andere Weltgegend getrieben hat, daß unsern Augen nichts im Wege stehet, die Beleuchtung des Mondes von der Sonne, so genau zu sehen; und dieses pfleget zuweilen auf den ganzen Mondschein zu dauern, weil der Dunstkreis, auf einen so grossen Raum, von dicken Dünsten und Wolken leer ist, bis andere Winde wieder Dünste und Wolken in unsere Gegend zusammen treiben: mitlerweile sehen wir den Mond helle; wann es nun Winter ist, so frieret es, eben der Abwesenheit der Dünste wegen, oder, es ist deswegen im Sommer beständig trocken; da glauben wir, der Mond mache dieses alles, und wann wir trübes und regnichtes Wetter haben, so warten wir durch alle Viertel, ob der Mond uns nicht klares Wetter machen wolle, da uns doch das Wetter den klaren Mond machet. Der Verlust des Gleichgewichts der Luft, er entstehe von unterschiedenen in die Luft gegangenen Dünsten, oder von einem Ungewitter, oder von einem Winde aus unter-

irdischen Hölen, oder von den Sonnenstralen, oder, wann man will, von dem Gang, Zug oder Druck des Mondes, verursacht den Wind, und der Wind bringet uns das Wetter, d. i. die nasse, trockene, kalte oder warme Beschaffenheit der Luft.

§. 6. Da nun das Wetter allen Gewächsen förderlich oder hinderlich ist, so ist es nicht umsonst, daß wir auf den Wind achten: ob die Winde warm sind, und die Erde aufschliessen; ob sie naß und die Pflanzen nähren, oder durch ihre Dauer verderben; ob sie trocken und kühle sind, die zur Reifwerdung der Früchte helfen, oder so kalt, daß sie die Erde schliessen und dem Wachsthum der Früchte hinderlich sind; von diesen Wirkungen der Winde und ihrem begleitenden Wetter können wir, wann sie eine Zeit dauern, gutes oder böses, uns voraus versprechen, und darnach unsere Maasregeln nehmen, doch nicht allemal ganz zuverlässig, damit wir nicht zu weit darin gehen, und, z. E. den Haber deswegen im Nordwinde säen, daß ihn der Bär nicht fresse. Der Wind, oder vielmehr dessen mitgebrachte Luft und Wetter, müssen einige Dauer haben, wann sie anweisen sollen, etwas zu thun oder zu lassen: dann wann Vormittags aus Süden warme, und Nachmittags aus Norden kalte Luft gewehet wird, und diese einige Tage dauret, so können wir uns, wegen der Vormittags bey der Saat geweheten warmen Luft, nicht viel versprechen. Wer würde nun klüglich handeln, und bey anhaltendem Nordwinde mit der Saat einhalten, wann die höchste Zeit zu säen da wäre, und auf andern Wind, oder andern Mondschein warten? Der Rath, den der Ackerstudent p. 123 bey'm Buchweizen giebet, daß man ihn säen solle, wann die Zeit da

da ist, ohne auf das alte Licht zu warten, gilt überall; dann wann die Zeit versäumt ist, da Regen den Wachsthum, und Sonne die Reifung geben soll, so helfen hernach weder Mond noch Sterne.

§. 7. Bey der Erndte, beym Heumachen, u. d. g. ist's allerdings nöthig, daß man auf gutes Wetter, so viel möglich, warte, weil die Arbeit sonst vergeblich wäre, und hiezu ist ein gutes Wetterglas, Barometrum, genug, auf einige Tage das künftige Wetter voraus zu wissen. Wann die Luft anfängt die Regenwolken in die Höhe zu ziehen, sonderlich mit Hülfe der Nord- und Ostwinde, daß davon die kleinen Lämmerwolken werden, so ist Hofnung zu trockenem Wetter; der Mercurius fühlet auch dann den Druck der Spannung, und steigt im Wetterglase. Nordlichte, Höfe um den Mond, Nebensonnen und dergl. Luftzeichen, sind gewissere Zeichen zur Veränderung des Wetters, als die man an den Thieren suchet; einige wenige ausgenommen, als z. E. das Wegziehen der Kraniche geschah in dem Herbst dieses 1752sten Jahres mit hohem Flug und ungewönlich spät. Die Landente prognosticirten hierauf einen langen Herbst, welches auch eintraf. Man siehet aber leicht die Ursache davon; wir haben in diesem Sommer, durch das vielfältige Ungewitter, eine grosse Reinigung der Luft von Dünsten genossen, wodurch sie nicht alleine auf eine grosse Höhe gereiniget worden, daß diese Vögel lange die Empfindung davon gehabt, und mit ihrem Zug verweilet, auch bey ihrem endlichen Wegzug sich deswegen des hohen, vermuthlich leichtern, Fluges bedienet; sondern eben dieselbe Reinigung der Luft hat auch verursacht, daß wir im October nur auf ein paar Tage Schnee mit Frost gehabt;

gehabt; ist aber im November gelindes Regenwetter genossen. Wann nun künftig im Sommer vieles Ungewitter, im Herbst aber später und hoher Abzug der Kraniche geschieht, und darauf ein langer Herbst folgt: so mag man schliessen, daß diese drey Umstände mit einander in einer Folge stehen. Die Beschauung der Eingeweide der Thiere, ist ein Ueberbleibsel des alten heidnischen Gottesdienstes und Staatsbetrügeren.

§. 8. Die zwölf Nächte von Weihnachten, und die Verhältnisse der Wintermonate gegen die Sommermonate, sind billig mit Peucero im Ackerstudenten p. 69. zu verwerfen. Die Meinungen, von der Blüte des Faulbaums, auf die Blüte des Roggens (s. Montans Hinterbergens Winter- und Sommerlust p. 90.) vom Siebenschläfferregen, von Mariennachtfrost, ingleichen von der Kraft der Sonnen- und Mondfinsterniß auf so viele Jahre, als sie Stunden gedauret, u. d. g. sind nichtswürdige Märlein. Kan wohl etwas ungereimters gelehret werden, als daß man Zaunpfäle in gewissem Mondschein setze? Etwas vernünftiger wäre es, zu lehren, daß man sie bey trockener Bitterung setze; ob der Nutzen gleich nicht lange dauern würde, vornemlich bey schlechten Holze. Heben sich zuweilen solche Pfäle, so ist die Erde, und noch mehr der Frost hieran Schuld; der Mond aber leidet unbilliger Weise eine Beschuldigung.

§. 9. Wir wollen zu mehrerer Erkänntniß dieser Sache, einige Prognostica aus dem liesländ. Landmann p. 60 anführen, und untersuchen: Es heist da: Im Nordwinde Haber gesäet, wird grobkörnig, und kein Bar frist davon. Es wäre sehr gut, wann es wahr wäre: es kan aber solches unmöglich

lich anders, als bey alten Bären, die keine Zähne mehr im Maule haben, wahr seyn; die jungen werden die groben Körner schon zermalmen. Und vorher: Korn in der Erde im Nordwinde zu vergraben, bleibt trocken, und kan etliche Jahre währen. Es ist wahr, weil der Nordwind trocken ist, so möchte man wol das Korn, vor dem Vergraben, noch einmal umwerfen, wodurch es noch trockner wird, und hernach keinem Winde mehr ausgesetzt stehet; alleine, das gilt nicht bey Sachen, die über der Erde bleiben, wie das Fleisch, welches gleich hernach im Nordwinde einzusalzen gerathen wird; man verlasse sich hiebey nicht auf den Nordwind, und spare deswegen das Salz; dieses wird vielmehr bey dem feuchten Westwinde sich geschwinder mit dem Saft des Fleisches vereinigen, und das Fleisch erhalten, wann des Salzes genug dazu genommen worden.

§. 10. Ferner: Wann in der Roggenfaatzeit die Nordwinde wehen, mag einer sicher hoffen, daß künfftig ein gutes Roggenjahr vorhanden. Wir haben A. 1748 im August den 6ten, 8, 10, 13, 16, 17, 18, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29 und 30sten, Nordwinde, wenigstens bey Riga, gehabt, und gewiß haben die vom 23sten bis zum 30sten, über das ganze Land gewehet; welch unglückliches Roggenjahr aber wir A. 1749 gehabt haben, ist leider alzubekant. Hätten die Nordwinde auch den, im December beständigen regnichten, Westenwind, und nachher den Ostwind, mit seinem strengen Frost, von der Saat abgehalten, so hätte ihnen nicht alleine Liefland, sondern das halbe Kurland, vieles zu danken gehabt; weil aber derselben vermeinten Begünstigung, bey der Saat, ungeachtet

geachtet, der, bey uns 9 Tage daurende, Regen im December, und so viele Tage im Januario A. 1749, die Saat durch übermäßiges Aufquellen der Wurzel zur Fäulung lenkete, und der, im Februario und Martio, nachfolgende strenge Frost, solche gequollene Wurzel völlig zerknirschete, so fauleten viele Felder dermassen aus, daß kaum ein Halmchen übrig blieb. Die vom Regen getränkte Moräste, und Sandberge, konten dem Druck und Zwang der Kälte nicht widerstehen, sondern die mit dem Regen eingesenkete Luft pressete sie von einander, daß man überall Rissen, von mehr als eines Fusses Tiefe, und einiger Zolle Breite sahe; wie solches auch die Kälte von A. 1709 gethan. Weiter: Wann es im Vorjahr mit dem Nordenwinde zuerst donnert, bedeutet solches ein kaltes Vorjahr: geschichts mit dem Ostenwinde, so ist ein trocken und warmes Vorjahr zu vermuthen: komts mit dem Südwinde, folgt ein warmes Vorjahr, mit Mücken, Fliegen, Brömsen und Schlangen: komts mit einem Westwinde, stehet ein nasses Vorjahr zu besorgen. Es donnere nun mit einem Nordwinde, drey Meilen von Riga, an der kurischen Gränze: um wenige Tage bey Riga, mit dem Ostwinde: nach ein paar Tagen zu Langenberge mit Südwinde, und einige Tage nachher, einige Meilen nördlicher, mit einem Westwinde, (welches alles im warmen Frühling möglich ist,) so bekämen wir innerhalb wenigen Meilen vielerley Vorjahr. Und so ist's schier mit allen Prognosticis.

§. II. Künftige Dinge vorher wissen zu wollen, ist dem Menschen gar zu eigen; es beunruhiget ihn aber diese Begierde zuweilen zu sehr. Unterdessen gehöret

höret es doch zur Klugheit, durch vernünftige Schlüsse, die wir aus vieler Erfahrung haben, voraus sehen zu können, was uns schädlich oder nützlich seyn möge, um unsere Maasregeln darnach, wie überall, also auch in der Landwirthschaft nehmen zu können. Also lässet sich ohne grosse Erfahrung, und aus blosser vernünftiger Einsicht vorher sagen: daß, wann man bey Futtermangel, nicht sparsam mit dem Futter umgehe, das Vieh, im Frühling, die alten Dächer fressen, schwer kalben, und nachher franken werde: daß, wann man in dürren Sommern, im Walde mit dem Feuer unvorsichtig umgehen werde, ganze Wälder dadurch in Brand gerathen werden, u. d. g. Aus gesamleter Erfahrung aber, kan man auch folgende Prognostica merken: erstlich, daß auf lange und strenge Winter insgemein (das Wort sicher darf man nicht setzen, wie der Liestl. Landmann vom guten Roggenjahre,) dürre Sommer folgen, und daß man daher, wegen des Sommerkorns, im Säen, und sonst seine Speculation mache: zweitens daß dürre Sommer dem Brodkorn, als Weizen und Roggen, gar nicht schädlich seyn, wann es nur gut überwintert hat, vielmehr gutes, und Mehltreiches Getreide gebe, daß im wann nur in der Blühtzeit kein Frost einfällt: drittens daß im Gegentheil nasse Sommer solchem Brodkorn schädlich seyn, weil dabey die Blüte grosse Gefahr läuft, wodurch die Samensächer theils leer, theils mit kleinem Korn gefüllet werden, so daß die Aecker, welche sonst Korn von hundert und zwanzig Pfund gegeben, dann nur eins von hundert und drey bis hundert und acht geben, wie solches A. 1751 geschah: ja viertens, daß, wann nasse Sommer auf einander folgen, sie mit ihrer vielen Nässe, zum Säen, zum Reiffen, zur Erndte, so nachtheilig werden,

den, daß Theurung und Hungersnoth darauf folgen, wie solches A. 1695-96 in Liefland, und angränzenden Ländern geschehen; als in Lief- und Ingermannland die Last Rocken über hundert Thaler galt, und daher einige Kaufleute in Narva bewogen wurden, eine nach Sissabon abgesandte Schifsladung Roggen zurück kommen zu lassen.

§. 12. Ferner gehöret unter diese vernünftige Vorhersagungen: fünftens daß strenge und lange Winter, die Saat von oben kränken, und dadurch die Fruchtbarkeit mindern können, doch, wann nur kein regnicktes Wetter dazwischen gekommen, und die Wurzel dadurch erhalten geblieben, die Saat sich ziemlich wieder erholen werde, wie A. 1740 geschah: daß hingegen sechstens regnickte Winter, die mit strengem Frost abwechseln, der Winterfaat Wurzeln ausfaulen, und verfrieren machen; ausser in Buschäckern, zu welchen der Regen, und warmes Thauwetter dermassen nicht dringen können, oder frischen Düngungsäckern, oder den mit frischem Pferdemit gedüngten, welche, weil die Asche und der Mist die Wurzel gestärket hat, so sehr nicht leiden; imgleichen in hochliegenden Sandäckern, weil die Masse, theils abschiesset, theils sich hinein ziehet, wie solches A. 1749 bemerket wurde: sieben-  
dens, daß wann zeitig im Herbst, auf vorher unbefrorene Aecker ein Schnee, auch mehr als Fuß hoch, fällt, wann nur alsdann ein strenger Frost darauf folget, solcher durch den Schnee dringe, und die Saat bewahre, wie wir solches im Winter, der ungemein Schneereich war, A. 1750/51. erfuhren; und achtens daß es überhaupt nicht so viel zu sagen habe, wann die Saat, auch unbefroren, unter dem Schnee bleibet, als wann der Schnee durch Regen und Thauwetter, auf einmal auf  
der

der tief befrorenen Saat schmelzet: neuntens daß auf strenge nach einander folgende Winter, und dazwischen gewesene dürre Sommer, das Kindvleß, von der durch solche Bitterung verderbten Luft, und ungesunder Weide, in schwere Seuchen fallen werden; ja selbst die Pferde in solchen dürren Sommern franken, und viele Noth von Fliegen, Geschwüren äußerlich und innerlich, von Würmern im Halse und Mastdarm leiden werden: zehentens daß so lange in dürren Sommern, auf ungewöhnlichen Stellen, viel weißer und rother Klee wächst, und dagegen in Morästen das Schilfgras mit den weißen Flachsköpfchen rar ist, die Seuche noch dauern; wann aber dieses sich reichlich wieder sehen läßet, die Seuche aufhören werde; wovon mehr in der Abhandlung von der Viehseuche: eilftens, daß auf nach einander gefolgte dürre Sommer, endlich sehr regnichte folgen, die dem Getreide, und allem Gewächse schädlich, aber an Schnepfen und Wasservögeln gesegnet seyn werden, gleichwie auf dürre Sommer im Herbst Drosseln, Seidenschwänze, u. d. g. zeigen werden, daß ihnen die dürre Bitterung günstig gewesen. Solche Erfahrungen, und Beobachtungen geben Prognostica zu vielen Maasregeln.

§. 13. Was die Dauern vom Zustand der Bäume auf das Getreide des folgenden Jahres prognosticiren, ist gleichfalls eine wichtige Sache; es wäre gnug wann sie auf die Bäume selbst solche Prognostica richteten, z. E. wann das Laub im Herbst spät abfällt, oder gar auf denselben bleibet, was kan es mit dem Wetter und Getreide des künftigen Jahres vor Zusammenhang haben? Alleinz auf die Bäume selbst, sonderlich Fruchttragende, kan man deuten, daß weil das Laub,

von den neuen Herbstknospen nicht hat abgedrenget werden können, oder auch der Saft noch zu viel in der Rinde aufbehalten worden, die Pflanzfreiser im Frühling untauglich, die Bäume selbst aber kräncker werden. Man kan den Bauren zwar nicht das Gedächtnis und die Erinnerung der vergangenen Sachen absprecken; alleine sie sind nicht gewohnt, alle Umstände einer Sache gegen einander zu halten, und zu behalten, sondern falsche vielmehr mit den würllichen zu verknüpfen.

§. 14. Wir haben so gewisse Anzeige vom künftigen Gedeihen, und von der Fruchtbarkeit nicht, als die Aegyptier, die ihnen das hohe und niedrige Wasser ihres Nil- Stroms giebet, wobey sie weiter weder auf den Mond, noch auf das Wetter zu sehen haben, welches bey ihnen so viel Abwechslungen nicht leidet: unsere Anzeigen und Prognostica müssen sich einzig und allein auf das Wetter gründen, dieses aber gründet sich auf die Winde. Vom Winde komt des Landmanns Wohl und Weh; doch nicht von einem flüchtigem, sondern anhaltendem Winde. Die Sonne ist ihm unveränderlich günstig, doch daß ein Regenwind ihre Hitze zuweilen kühle: dem Monde aber hat er so wenig, bey einem guten Jahre, etwas zu danken, als ihn bey einem Bösen zu beschuldigen. Die Zeit giebet die feste Anweisung, das Wetter aber Hülfe und Prognosticum.

§. 15. Den Schluß dieses Theils mag eine kleine Abhandlung vom Mehlthau machen. Der Mehlthau ist ein sowol bekantes, als seines Schadens wegen fürchterliches Wort in der Landwirthschaft. Unterdessen scheint es, daß sein irriger Nahme auch in dessen

dessen Erkänntniß Irrthümer verursacht habe. Man hat ihn erst, von dem, nach seiner Beschädigung, auf den Gewächsen befindlichen mehlichten Wesen, Mehlthau genannt, und wann sich Ungezieser auf denselben gezeiget, gar Mülbenthau geheissen; s. Frid. Hoffmanni Medic. rat. system. Tom. II. wann sich aber auf den Gewächsen ein süßer Saft gefunden, es Honigtau genannt, allemal mit dem Glauben, es sey aus der Luft wie ein Thau gefallen. Solte es wohl unwahrscheinlich scheinen, daß, da wir eine grosse Menge griechischer Wörter in die teutsche Sprache aufgenommen haben (s. Hannoverische Anzeigen von 1750. 51.) das griechische Wort *miltos* (*μιλτος*) das verführerische und unteutsche Wort Mehltau erzeuget habe? *Miltos* heist auf lateinisch *rubigo*, und wird nicht alleine vor eine rothe Sache, als *minium* etwa, sondern auch vor dem Brand im Getreide, und vor unserm Mehltau genommen, wann es von der Luft röthlich, oder schwärzlich; nach der Natur des Gewächses gebrannt wird. Unsere Letten nennen es *Ruhssa*, oder *Russa*, welches seinen Ursprung aus dem Latein, und dem Worte *rufus* hat, wovon auch die Röthe eines zerfressenen Eisens, der *Rost*, *rubigo* gleichfalls entsprungen; imgleichen die französische Benennung, *la rouille*, auch wohl *nielle*; so daß wir mit größtem Recht den Brand an den Gewächsen einen *Rost* nennen, und das Wort Mehltau als die ungereimteste Benennung ansehen könnten.

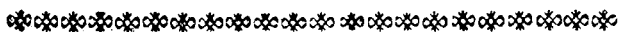
§. 16. Der Brand, oder der Mehltau (dann diese Betrachtung wird doch nicht die gewöhnliche Benennung heben, noch sie aus der teutschen Sprache verbannen,) hat zwar seinen Ursprung aus der Luft, alleine

das Gewächs selbst, imgleichen das Land trägt jedes das seine mit dazu. In dürren Sommern sehen wir oft in der Luft entzündete Dünste, welche Entzündung wir auch Mehltau nennen, als welches uns den Mehltau an den Gewächsen bringen werde; da doch die Dürre alleine, ohne solcher Entzündung, die Blätter mancher Bäume, als der Birne, der Linden, und am meisten des Leinbaums (eine Gattung Ahorns, welcher in warmen Ländern das Manna giebt) von der Hitze so weck machet, daß sie einen süßen Saft den sogenannten Honigtau ausschwißen, der nicht wie ein Thau darauf gefallen, sondern des Baums eigener verdorbener Saft ist; welches gar deutlich daraus erhellet, daß auf anderen umstehenden Bäumen und Sträuchern dergleichen nicht ist. Wir nennen zwar die gedachte Entzündungen der Luft auch einen Mehltau, und also, mit gleichem Nahmen, den von denen Entzündungen verursachten Schaden: alleine die Griechen, die uns das Wort Mehltau von *miltos* gegeben, nennen die Entzündungen der Luft, die den Brand verursachen, *erylibe* (ἔρυλιβη) ein Rothblitzen; (dann das auf die Letten, deren Sprache auch viel griechisches hat, gekommene Wort, *Sibben*, der Bliz, zeuget auch solches) den Brand selbst aber nannten sie *miltos*, die Röthe, den Rost.

§. 17. Unser Lief. Landmann will p. 55. daß ein guter Acker das Getreide vor dem Mehltau bewahre, und beschreibet p. 57. denjenigen, in welchem es häufiger einfalle. Es kan seyn: weil auch oben gesagt worden, daß bey dem Mehltau ein vieles auf das Land ankomme, und ein guter Acker, der nahe an einer See lieget, mag vor andern solchen Vorzug haben, weil der

See.

Seedunst die Dürre der Luft, und dessen dabey abschliessende, unsichtbare, schädliche Dünste mäßigen; alleine wann solche Dünste von ausnehmender Schärfe sind, wie die Menschen solche in südlichen Ländern an sich selbst empfinden, so wird man sich darauf nicht zu verlassen haben. Die alten griechischen und römischen Wirthe hielten, zur Abwendung des Brandes oder Mehltaues, in ihren Weinbergen, einige kleine Häufchen trucknes Rühmistes, welche sie, wann sie die schädliche Dünste einzufallen bemerketen, eilig anzündeten, um durch solchen Rauch ihre Weinstöcke zu bewahren, und sie konten dem Schaden, welchen der glimmende Mist, zufälliger Weise, dem Weinstocke verursachte, eher abhelfen, als wann der Brand des Himmels frey darüber gienge. Sie brauchten auch andere Vorkehrungsmittel, und unter denselben einige thörichte, die etwa von Betriegern dem einfältigen und ängstlichen Landmann, vor Geld vermuthlich, gelehret wurden, als z. E. die Umtragung des ausgespannten Felles eines Seehundes um das Getreide und um die Weinberge, welches nicht alleine den Brand, sondern auch alles andere Unglück, das aus der Luft käme, als den Hagel, und den Donnerschaden, von denselben abwenden sollte. Und wie sie insgemein alle, auch vernünftige Hülfsmittel wider den Brand, nicht zureichend fanden, so nahmen sie ihre Zuflucht zu den Göttern, und stellten jährlich, gegen die Zeit dieser Entzündungen, Opferfeste an, die sie Rubigalia nannten: nicht anders, als in gleichen Fällen der fromme pommersche Landwirth Colerus, welcher bezeuget, daß kein Hülfsmittel seine Weinstöcke für dem Mayfrost besser bewahret habe, als das Vater unser.



# Zweiter Theil, Von der Viehzucht.

## Erster Abschnitt, von den Pferden.

### Inhalt.

I. Einrichtung dieses Abschnittes; §. 1. Hiernach wird gehandelt

I. von der Natur der Pferde §. 2 = 11.

a. besonders; §. 2 = 4.

1) eines Hengstes, §. 2.

2) einer Stute, §. 3. woben zugleich gezeigt wird

\*) wie beyde beym Belegen zu halten seyn; §. 4.

b. überhaupt; §. 5 = 11. hier kommen vor die Kennzeichen

1) eines erwachsenen, §. 5. und

2) eines guten Pferdes; §. 6 = 11. diese werden genommen aus den entgegen gesetzten Fehlern

aa. des Körpers, welcher betrachtet wird

a) von vornen

a) an dem Vorderkopfe, §. 6.

b) an den übrigen Vordertheilen, §. 7.

b) von der Seite, §. 8.

c) von hinten; §. 9. zur bessern Verständlichkeit werden hierauf

\*) die Benennungen verschiedener Stellen am Leibe des Pferdes erklärt. §. 10.

bb. einiger anderer Eigenschaften, §. 11.

2. Von der Wartung der Pferde, §. 12 = 14. hier wird gehandelt

a. von der Fütterung, §. 12.

b. von der übrigen Wartung,

I. über

- 1) überhaupt, §. 13.
- 2) ins besondere einer tragenden Stute und eines Fohlen, §. 14.
3. Von den Krankheiten der Pferde, §. 15: 65.
  - a. überhaupt nebst ihren vornehmsten Ursachen, §. 15.
  - b. besonders: hier kommen vor
    - 1) die Augenkrankheiten, §. 16.
    - 2) schlechtes Gehör, §. 17.
    - 3) das Nasenbluten, §. 18.
    - 4) der Husten, §. 19.
    - 5) der Dampf, §. 20.
    - 6) das Herzschlagen, §. 21.
    - 7) das Herzklopfen, §. 22.
    - 8) die Fieber, §. 23.
    - 9) die Colic oder Darmgicht, §. 24.
    - 10) die Verstopfung des Leibes, §. 25.
    - 11) das Blutharnen, §. 26.
    - 12) die Verstopfung des Harns, §. 27.
    - 13) der lautere Stall, §. 28.
    - 14) die gelbe Sucht, §. 29.
    - 15) der Schwindel, §. 30.
    - 16) der Durchfal, §. 31.
    - 17) das Anwachsen, §. 32.
    - 18) das Fettzerschmelzen, §. 33.
    - 19) die Räb oder das Verfangen, §. 34.
    - 20) der Ross, §. 35.
    - 21) die Schnöve, §. 36.
    - 22) das Kropfen, §. 37.
    - 23) die Fiebel, §. 38.
    - 24) die Milz, §. 39.
    - 25) der innerliche Wurm, §. 40.
    - 26) der äusserliche Wurm, §. 41.
    - 27) die Räude oder Krätze, §. 42.
    - 28) die Spreu an den Beinen, §. 43.
    - 29) die Maulke, §. 44.
    - 30) die Maulklemme, §. 45.
    - 31) der Mangel des Appetits, §. 46.
    - 32) die Ubarbeitung und Magerkeit, §. 47.
    - 33) die Verrenkungen

aa. überhaupt, §. 48.

bb. besonders der Kohden und des Hinterschenkels, §. 49.

34) die Geschwülste, §. 50.

35) die Beinbrüche, §. 51.

36) die Wunden, §. 52. 53.

37) die Vernagelung, §. 54.

38) die Quetschungen und Stöße, §. 55.

39) der Spat, §. 56.

40) der Rappe, §. 57.

41) der Schwamm, §. 58.

42) das Ueberbein, §. 59.

43) die Steingalle, §. 60.

44) die Galle im Munde, §. 61.

45) die Feigwarzen, §. 62.

46) die bösen Hüfe und Füße, §. 63. 64. 65.

II. Beschluß dieses Abschnittes. §. 66.

### §. I.

**S**ob wir gleich nicht, gleich einigen asiatischen Völkern, von denen Pferden Speise nehmen, als etwa nur in der äußersten Noth, so gehöret ihnen doch, ihres vorzüglichen Nutzens und edlen Natur wegen, in der Viehzucht die erste Stelle. Wir wollen dann bey ihnen, wie bey der ganzen Viehzucht, erstlich ihre Natur, dann ihre Wartung, und zuletzt ihre Krankheiten erörtern.

§. 2. Die Natur. Ein guter Hengst muß muthig seyn, einen kleinen dünnen Kopf, kleine Ohren, schwarze Augen, gute schwarze Hufen, harte fleischigte Lenden, und starken Schweif haben; dabey weite Nasenlöcher, die er im Sauffen tief ins Wasser steckt. Man nehme zum Gestütze den besten, den man haben kan, und wann man ihn nicht mehr tüchtig hält, abermal an seiner Stelle den besten, an dem man siehet,

het, daß er nicht ausgeartet habe; dann einige über-  
treffen wohl ihren Vater: wann nicht, so suche man  
aus einem fremden Gestütte was bessers. Einer ist  
gnug bey zwölf Stuten.

§. 3. Die Stute soll langstreckicht, und stark  
von Brust und Kreuz seyn, nicht leicht schwichen, nicht  
stättisch, und frisch und hurtig im Fressen seyn; wel-  
ches letztere, überhaupt, ein Zeichen munterer und star-  
ker Pferde ist. Die Zeit zum Belegen ist im Junio,  
damit die Fohlen im May fallen.

§. 4. Beym Belegen soll die Stute nicht gehal-  
ten, vielweniger gebunden, sondern dem Hengst frey  
überlassen werden, wann man merket, daß sie ihn leidet;  
zu welchem Ende man sie einige Tage vorher, einige  
Stunden lang, zwischen festen Zäunen, sich soll berie-  
chen lassen, Brunst zu erwecken. Es komt, wie bey  
anderem Vieh, also auch bey der Stute auf ihre Be-  
gierde und Willigkeit an, worauf deswegen acht zu  
haben, den Schaden zu verhüten, daß der Hengst von  
ihr nicht lahm geschlagen werde. Der Bescheler soll  
drey Monate vorher guten Haber, oder Erbsen, Boh-  
nen, Brod, etwas Bier, wenig Heu, aber mehr unge-  
dorretes Stroh haben, und täglich zweymal getränktet  
werden. Die Stute aber mag man acht Tage vor-  
her, Abends und Morgens, mit Stroh und Heusamen  
und Kley füttern, doch daß keines mußlicht sey.

§. 5. Ein erwachsen Pferd muß vierzig Zähne  
haben, und wann ihm eins verloren gehet, so ist's so  
böse, als ob sie alle mangelten. Weil auch dessen Al-  
ter fürnemlich aus seinen Zähnen erkant wird, so wol-  
len wir aus einem wohl verfaßten Buch, der engellän-  
dische Stallmeister genant, die Kennzeichen davon

einrücken, wie sie alda p. 70. beschrieben sind. Das Pferd hat sechs grosse Backenzähne, oben und unten, auf einer Seite, und so viele auf der andern Seite, machen vier und zwanzig, die Mahlzähne genennet werden: ferner sechs oben und sechs unten, im Vordertheil des Mauls, Samler genant, machen mit den vorigen sechs und dreyßig: noch vier Hakenzähne, einen oben, und einen unten, auf jeder Seite, sind vierzig. In seinem ersten Jahre hats nur Mahlzähne und Samler, und sie sind klein, weiß und helle: aber keine Hakenzähne, also nur sechs und dreyßig Fohlenzähne. Im andern Jahr werden die vier Vorderzähne grösser und bräuner als die andern. Im dritten Jahr verändern sich die Zähne zunächst solchen, und haben vorne nicht mehr die Gestalt der Fohlenzähne, als nur auf jeder Seite zwey oben und zwey unten, die hell und klein sind. Im vierten Jahre sind nicht mehr solche Fohlenzähne, als einer auf jeder Seite, beydes oben und unten. Mit fünf Jahren verändern sich alle seine Vorderzähne, und es bekommt auf jeder Seite seine völlige Hakenzähne, und die letzte Fohlenzähne werden holfeyn, und in der Mitte kleine schwarze Lüpfelgen, oder Flecken haben, so der Kern, oder Kennung im Maul genant wird, und bleibet, bis es acht Jahre alt wird. Mit sechs Jahren bekommt es neue Hakenzähne, nahe um welchen man gar eigentlich einen kleinen Zirkel von neuem und jungem Fleisch an ihrem Boden wird wachsen sehen: überdies werden die Hakenzähne weiß, klein, kurz und scharf seyn. Wann es sieben Jahre alt ist, werden alle Zähne völlig gewachsen, und die im fünften Jahr entstandene Lüpfelchen deutlicher zu sehen seyn. Wann es acht Jahre alt ist, werden alle

Zähne

Zähne glatt und gleich, und die Lüsselfelchen kaum zu erkennen, die Hakenzähne aber viel gelber seyn. Mit neun Jahren werden seine Vorderzähne länger, gelber und schmutziger scheinen, und die Hakenzähne etwas stumpf werden. Wann es zehn Jahre alt ist, kan man mit dem Ende des Fingers, in den obern Hakenzähnen, keine hohle Löcher mehr fühlen, wie bishero hat geschehen können, seit dem fünften Jahre. Mit eilf Jahren werden die Zähne viel länger, gelb, schwarz, und unrein, nur sie werden gerade gegen einander überstehen. Mit zwölf Jahren werden die Oberzähne über die untere hervorragen, und herab gehen. Mit dreizehn Jahren werden die Hakenzähne ziemlich genau an seinem Kinnbacken abgenüßt seyn, sonderlich wann das Pferd viel geritten worden, dabey schwarz und lang seyn, wie die Fangzähne der Bären.

§. 6. Da auch von der Natur der Pferde die gute und böse Kennzeichen zu wissen dienlich ist, so wollen wir, aus selbigem Buch, die Kennzeichen nur von den Fehlern der Pferde kurz und Auszugsweise anführen, so wird man die guten Kennzeichen dabey leicht errathen. Zu dem Ende muß man ein Pferd erst von vorne, dann von der Seite, und zuletzt von hinten betrachten. Von Vorne: wann es über den Augen tiefe Gruben und Runzeln hat, so ist es alt: wann die Augen uneben, und runzlich, oder kleine, wie Sauaugen sind, so sind sie ein Zeichen der Schwachheit: rothe und feurige Augen werden leicht blind: weisse und mit einem Rande umgebene Augen sehen schwach, und machen das Pferd überall stutzig und scheu: weisse Flecken im Auge, drohen die Perl, und den Staar: blutige und eiterige zeigen alten Schaden

den an: hohle, schläfrige, und eingefallene, drohen Blindheit, wann es nicht von einer Ausmerglung ist: wann das weisse im Auge beständig erscheinet, oder, wann, in der Bewegung des weissen, das schwarze in gleicher Quantität gesehen wird, so ist das Pferd schwach und störrig. Wann es fette Kinbacken hat, eine kleine Gurgel, um welche kein leerer Raum, sondern Knoten zu finden sind, so hats kurzen Othem, und unreines Geblüt: eine grosse Schnauze, mit engen Naselöchern und kurzem Othem, zeigt Unvermögen an. Ein seicheres Maul führt das Gebiß nicht wohl: wann die Leszen rauch und hart sind, oder die Oberlesze nicht bis zur Unterlesze reicht, so ist das Pferd alt, und abgemergelt. Irlesende Naselöcher taugen nichts; klares Wasser ist von Erkaltung, Materie aber zeigt grössern Fehler an.

§. 7. Eine enge Brust giebt Schwachheit und Stolpern an. Knie, die nicht rein, spannadericht und genau verknüpft sind, taugen nichts: grobe und dicke Knie, deuten auf Gicht und Gliedersucht: Narben aber, und Mangel der Haare, zeigen an, daß das Pferd oft gestolpert und gefallen sey: Kniekelen, die nicht spannadericht, sondern grindicht sind, bedeuten Unvermögen zum Gallop. Grind, inwendig über die hohle Fersen, zeigt an, daß das Pferd sich streiche. An fetten, runden, fleischichten Beinen entstehen leicht allerhand Schaden, und solche Pferde vertragen nicht viele Arbeit. Grosse oder geschwollene Fersen haben Verkennung der Spanadern gelitten: wann sie schwach und lang sind, ermüdet das Pferd leicht: weisse Hüfe sind zärtlich; gebrechliche halten kein Eisen; flache Kommen vom vielem Reiten; ganz leere und hohle, mit einem

einem hohlen Schall, haben einen vormaligen Schaden gehabt; rauhe, dürre und grobe, als mit Nähten übersehte, zeigen hohes Alter an. (Harte Hüfe und Haare, wie der Esel, zeigen Stärke an).

§. 8. Von der Seiten betrachtet man den Hals: ein niedriger, dicker, schwacher oder fallender Kamm zeigt Schwachheit an: zu viele Haare an der Mähne bedeutet Faulheit: zu dünne Haare, But und Tollheit: Blässe verrathen den Wurm, oder die Krähe. Ein schmaler Rückgrad bekömt leicht Schaden vom Sattel; ein eingebogener zeigt Schwachheit an: (nicht allemal) sonderlich im Bergansteigen. Ein dürrer Leib und lang abhängende Hoden, zeigen Faulheit, Schwachheit, oder inwendige Krankheit an. Wann man die Haut am Leibe mit den Fingern aufziehet, und solche sich nicht gleich wieder anleget, so ist das Pferd alt.

§. 9. Von Hintern: ein schmaler Hintern, ein Schweinskreuz, und ein niedergelassener, einfallender Steuß, zeigt Unart, Stättigkeit und Schwachheit an. Dünne, schlaffe, und weiche Schenkel bedeuten Schwachheit: Rissen und Schwären an der inwendigen Beugung des mitlern Gelenks zeigen Neigung zur Raude; wann das Gelenk über und über geschwollen ist, so steckt ein Blut- oder Weingeschwür, daselbst. Hiernächst hat man acht zu haben: erstlich auf des Pferdes Roth, wann es rundlich ist, und nicht zerbricht im Fallen, so ist das Pferd gesund; auch nicht schwarz, oder mit Schlier behaftet ist: ja einige erkennen aus dessen Geruch die vollkommne und unvollkommne Gesundheit der Pferde, (diese Zeichen mangeln oft im Frühling, wann die Pferde im Winter schlecht gehalten worden,)

morden): zweitens, wann dessen Harn bleichgelb, mehr dick als dünne, und von durchdringendem Geruch ist, so ist's auch gesund. Alles dieses zeigt gesunde Verdauung, und starke Gedärme und Nieren an. (Ein frisches Pferd legt sich selten, es sey dann nach einer schweren Reise.) In einem holländischen Oeconomia-buch erfordert man, von einem guten Pferde folgende Eigenschaften: daß es gleich sey, erstlich einem Wolf, an Augen, an Fressen, und an Aufhebung des Kopfs: zweitens, einem Fuchs, an kurzen Ohren, am langen Schwanz, und am hurtigen Gange: drittens, einem Weibsbilde, an breiter Brust, an Stolz, und an Willigkeit zur Unterthänigkeit, (nach der Grundsprache, dat gaern laet opsitten.)

§. 10. Nun wollen wir die verschiedene Stellen am Leibe des Pferdes benennen, zum guten Verstande der Bücher, die von Pferden handeln: Am Kopf, und zwar an dessen Hintertheil, findet man erstlich die sogenannte Ganassen, die vom Halse, nach dem Backen zu gehen. Zweitens, die Backen, welche unter den Ganassen, nach dem Maule zu gehen. Drittens, die Kuffen, oder zwei Beine an der Gurgel, die, wann sie zu breit sind, dem Pferde den Athem benehmen. Viertens, der Hals. Fünftens, der Wiederriß, der sich anfängt, wo die Mähne aufhöret, und oben die beyden Schulterblätter zusammen füget. Sechstens, der Rücken, so weit ein grosser Sattel gehet. Siebendens, die Lenden, wo sich der Sattel endiget. Achstens, die Gruppe, oder das Kreuz. Neuntens, die Anken, sind der ganze Hinterleib des Pferdes. Zehendens, die Flanken, der Raum zwischen der letzten Rippe und dem Hüftbein. Elftens, der Bauch. Zwölftens, die Schul-

Schultern, die unter dem Wiederriß sind, und die Brust einschließen. Dreyzehndens, die Brust. Das Vordertheil bestehet: erstlich aus dem Ellenbogen, der zu Ende der Schulter, gegen den Bauch zu gehet. Zweitens der Kögel heisset, wo sich die Schulter endiget, und der dicke Schenkel anfängt. Drittens, das Knie, unterhalb dem Knöchel, und im Gelenke des Schenkels. Viertens, das Schienbein, zwischen dem Knie, und dem sogenannten Kohden. Fünftens, die Kohden, das Gleich, so das Schienbein und den Fessel scheidet. Sechstens, der Fessel, der Raum von der Kohde, bis zur Krone, wo man die Pferde fesselt. Siebendens, die Krone ist der Ort, den das Haar einnimt, welches um den Huf herum auf das Horn hängt. Achtens, der Fuß, welcher enthält: a) den Huf, b) die Fersen hinten, c) die Wände, Stollen oder Seiten des Hufs, d) den Strahl, inwendig am Hufe, der sich bey den Fersen anfängt, e) die Sole zwischen den Stral, und den Wänden, f) das kleine Füssel, so vom Horn, Strahl und Sole umgeben ist.

S. II. Zur bösen Natur eines Pferdes gehöret, das Aufbäumen, auch geschwindes Niederlegen im Wasser: man rathet dawider einen Krug Wassers auf das Pferd zu nehmen, und ihm solchen, so bald es seine Lücke beginnet, auf dem Kopf zu zerschlagen: wann dies einige male geschehen, so wird ihn die Erinnerung davon künftig abhalten. Die Hengste werden am besten im vierten oder fünften Jahre geleichtet, und zwar im Frühling, wann sie nicht so vollblütig sind, bey frischem Grase: dann im Herbst muß man ihnen bald hernach das Heu geben, welches nicht so gut Einige binden sie, da sie noch jung sind, ab. Um einem Pferde einen  
dürren

dürren Kopf zu machen, schneiden einige ein paar dürre Musculn demselben längst der Nase weg.

§. 12. Die Wartung. Ein Pferd, das gut bey Luder ist, und wenig arbeitet, hat weniger Futter nöthig, als ein mageres, und viel arbeitendes: ein arbeitendes grosses Pferd muß in vier und zwanzig Stunden, dreißig Pfund Heu, sechs Stoffe Haber, und so viel oder etwas mehr Häcksel haben. Ein gerittenes Reitpferd etwas weniger, und ein müßig stehendes, etwas mehr, als die Hälfte. Nichts macht ein Pferd so mager, als wann es lange ohne Futter stehet, weil sein hitziges Geblüt sich dann bald verzehret. Alles Futter muß gut, und ohne Schaden seyn. Ueberjähriger, oder halbjähriger Haber ist besser als der frische. Habermehl auf Ras oder Heu gestreuet, reichert besser, und ist dienlicher, als ganzer Haber. Häcksel von Gersten- oder Roggenstroh, ist besser, als das vom Haber: ungedörreter, und ungedroschener Haber aber mit seinem Stroh, ist sehr förderlich. Gehackter Wermut mit Salzwasser oder Heringslake, Rley, etwas Roggenmehl und Häcksel, wöchentlich einmal gegeben, dienet sehr: desgleichen Krefß- und Hederichsaamen, das lettische Pehrkaun. Gekochte Bohnen, Leinsamen, Haber, Fönium graecum, in Salz und Eßig eingeweicht, Brod und Bier machen ein Pferd fett. Etwas Salzwasser, im Winter, im Futter gegeben, stärket es, daß es im Frühling eher abhaaret. Wegen des trucknen Winterfutters, stecket man ihnen, alle zwey Wochen, ein Loth geriebene Seife mit Brod in den Hals, und läffet sie etwas Mehl und Salzwasser darauf sauffen, oder man giebet ihnen monatlich ein halb Loth Rosaloe, oder ein Dventgen Coloquintenfuchen. Knoblauch, Asa fötida, Zwiebel,

Zwiebel, Senf, Alant- und Liebstockwurzel, oder Kressen, mäßig, mit etwas Brod gegeben, machen gutes Blut; doch dienet dieses denen hitzigen nicht, die sich selbst, wegen scharfes Bluts, hier und da, die Andern aufbeissen; diesen muß man jährlich zwey mal Ader lassen, und Salpeter, auch Eßig im Getränk geben, wenig Heu, mehr Häcksel und Kley, sonst bekommen sie Geschwüre am Leibe. Es wäre ihnen sehr dienlich, täglich ein Gesöß von dem sauren Dünnebier der Bauren zu geben, oder zum Haber gegossen. Bey Futtermangel gießet man auf Tannenlaub siedendes Wasser, solches gießet man, nach 24 Stunden, des Harzes wegen, ab, streuet Salz, Habermehl und etwas gehacktes Heu zu, und giebt's ihnen. Wann ein Pferd von einer Arbeit geschwächet worden, thut ihm das hepar antimonii, täglich zweymal zu einem Loth gegeben, sehr wohl; es stärcket das Blut, und bewahret vor inwendigen Würmern. Das im May bethauete Gras bekommt den Pferden, das unbethauete aber nicht.

§. 13. In warmen Tagen müssen die Pferde oft getränktet werden, daß sie sich nicht leicht verfangen, auch ein paarmal die Woche zur Schwemme geführt werden, eine Weile nach der Arbeit; in dürren Sommern aber täglich geschwemmet, dienet wider die Fliegen. Wleder die Beschwerde von diesen rathet man die Pferde morgens und mittags mit einem starken Decoct von grünen welschen Nußschalen, oder mit Nußlaub gemacht, zu waschen, in den französischen Mem. der Wissenschaften. Stark getriebene Pferde soll man eine Weile gelinde führen; und den Schmutz von den Beinen, Schenkeln und unter dem Bauch

S

weg-

wegwaschen. Man muß ihnen innerhalb zwey Stunden nichts zu sauffen, noch zu fressen geben, als nur etwas Bier und Brod. Wann man ihnen die Schenkel mit warmen Bier und Leinöhl, oder mit Brandewein und schwarzer Seiffe wäschet, thut man ihnen recht wohl, und stärket ihre Sehnen zum Lauffen. Ein Pferd muß Abends und Morgens gestriegelt, und dessen Schenkel mit einem Strohwißch wohl abgerieben, die Mähne gekämmet, der Hals gebürstet, und der Leib bedeckt werden. Abends gehöret ihnen trockene Streu. In dürrern Sommern muß man ihnen monatlich den Nachen mit Eßig, Salz und Leinöhl auswaschen, um die Wurmnester zu vertilgen, die da nisten; auch durch eine dicke Klüfterröhre ihnen Leinöhl, mit Wermuth und Gentian gekocht, in den Mastdarm sprützen, wider die Würmer, die auch da gerne nisten. Der Pferdestall muß nicht feucht oder dunstig seyn, nicht zu warm, noch zu kalt; in diesem stehen ihnen die Haare stets aufwärts, allent Striegeln ungeachtet; in jenem aber bekommen sie franke Zungen und Augen, sonderlich wann sie dazu geneigt sind.

§. 14. Eine tragende Stute soll, wann sie über die Helfte ist, nicht zur Arbeit genommen werden, vorher aber auch nur zu leichter Arbeit; im Winter giebt man ihr nur etwas ungedorretes Stroh, und des Nachts Heu; wann sie zahmer Art ist, läßt man sie wohl im Hofe loßgehen, daß sie sich einige Brocken Heues und Strohes vor dem Stalle suche, und sich bewege. Einige sind dennoch zum Verwerfen sehr geneigt, sonderlich die muthigen und welche viel springen. Es dienet ihnen im Winter laues Wasser mit Brod, auch zuweilen ein Butterbrod. Ein Fohlen soll man vor vier Jahren

Jahren weder reiten, noch etwas schweres ziehen lassen, damit Rücken und Beine recht erstarken. Auf einem tiefen Schnee beschmieren einige den Pferden die Sohlen mit Speck und Del, damit sich kein Schnee darin balle. Bey anhaltendem Kindviehsterben von dürren Sommern folgt oft eine Pferdeseuche, deswegen man sie alsdann, nach obiger Anweisung, wohl zu warten hat.

§. 15. Die Krankheiten. Die vornehmsten Ursachen der Krankheiten der Pferde sind erstlich ihr hitziges Geblüt; zweitens, der Menschen Mißbrauch; drittens, der Pferde schlechte Wartung. Das Verderben des Bluts ziehet das Verderben der ganzen Maschine nach sich; der Mißbrauch im Treiben schwächet den Körper, daß das Blut seinen Umlauf einiger massen verleret, wie man es an forcirten Hirschen siehet; und die schlechte Wartung ziehet auch das Verderben des Bluts und der inwendigen Theile nothwendig nach sich. Eine Stute sohlet zuweilen schwer, alsdann muß man ihr die Nasenlöcher zuhalten, daß sie Gewalt brauche Athem zu schöpfen; oder man schüttet ihr Wein und Del, oder Del mit ausgepreßtem Zwiebelsaft, durch die Nase; auch bringt man ihr wol ein Klistier, von Wasser und Sevenbaum gekocht, bey, in welchem ein Quentgen Coloquintenäpfel in einem Bündel gekocht worden. Wann das Fohlen verkehrt liegt, muß elne geschickte Hand es wenden und ausziehen. Man hat insgemein grosse Sorge, daß das gebohrne Fohlen die Haut, welche es am Maul zur Welt bringt, nicht niederschlucke, weil es sonst Noth an der Milch bekommen werde; es ist aber ein irriger Wahn. Wann es frisch und gesund zur Welt gekommen, so pflegt es wohl zu

gedeyen, dann es ist stärkerer Natur, als ein Kalb. Unter denen Pferdefrankheiten mögen die ersten seyn:

§. 16. Die Augenkrankheiten. Wann sie vom Stossen oder Schlagen sind, so lege Eyweiß und Bleyweißsalbe auf: ist etwas hinein gerathen, so suche es mit einer dünnen Wachskerze heraus zu wälzen; komts aber vom schleimichten und scharfen Geblüt, so gieb keinen Haber, sondern genezte Kleyen, nebst Gras, und halte den Stall nicht warm, nemlich, wenn die Augen entzündet sind. Es entzündet sich auch zuweilen ein Auge unvermerkt innerlich, welches davon durchschwäret und ausläuft. Bey Entzündungen muß man oft am Haupte zur Ader lassen, auch kan man weissen Vitriol und Eyweiß aufbinden, oder lapis mirabilis im Wasser auflösen und ins Auge lassen; wann sich aber ein Fell oder Nagel über das Auge ziehet, so ist das blaue Augenwasser oder altes Quappen- oder Gänsefett, in welchem fein gepulverter Ingber lange gestanden, überzustreichen; auch der Staub von Bovist eingeblasen, ist dienlich, mit gar wenigem Vitriol, sonderlich, wann die Augen fließen; andere brauchen etwas fein gerieben Salz und Ingber; andere schmelzen Alaune und Salz in einem Schmelztiegel, und blasen es ein; andere etwas Salmiac. Es sihet zuweilen vieles Fett unter den Augen, solches muß man suchen mit einer Scheere wegzuscheiden, und trockne Pulver, als von Gentianwurzel u. dergl. einstreuen.

§. 17. II. Schlechtes Gehör wird durch Kettigsaft mit etwas Salz ausgepreßt und eingegossen, verbessert. Wann aber die Ohren schwären, so laß zur Ader, und wasche die Ohren mit Brandwein und Seife

se aus, purgire und gieb hepar antimonii täglich ein Loth.

§. 18. III. Bluten aus der Nase entstehet von Arbeit in der Hitze: laß das Pferd einige Stunden im kalten Wasser stehen, und gieb zwey Loth Salpeter nach und nach mit halb Eßig und halb Wasser, löse weiß Vitriol in Wasser, und gieße es in die Nase. Blutet es aus dem Halse, so ist zu fürchten, daß die Halswürmer eine Ader aufgenaget, wovider auch Vitriol und Weineßig dienet, fals die Ader aber etwas groß ist, so blutet es sich bald zu Tode.

§. 19. IV. Husten komt dem Pferde zuweilen mit Hitze, und dann laß zur Ader, gieb *foenum græc.* in Eßig geweicht, Süßholz, Kümmel, Gentianwurzel von jeden gleichviel, in Ballen gemacht, drey Loth schwer, täglich drey mal. Butter und Honig zusammen gemischt, täglich drey bis vier mal gegeben, thut auch gut; laß Gerstenmehl in halb Wasser, halb Kernmilch, darauf trinken; der Saft vom grossen Lauch mit Leinöl und Brod ist auch gut; man muß wenig Heu geben. Den Husten ohne Hitze heilen Schwefelblumen, Wacholderbeeren, Alant- und Gentianwurzel, Lorbeeren, jedes ein viertel Pfund, grob gestoffenen Pfeffer zwey Loth, mische es mit Honig zu Ballen, wie die Wallnüsse, und gieb sie zu vier Loth Morgens und Abends.

§. 20. V. Der Dampf ist mit Seitenklopfen, Schnauben, sonderlich im Lauffen und Bergansteigen, zu sehen; die Pferde harnen mehr, um sich zu erleichtern. Manches Pferd ist dazu von Natur, wegen der engen Gurgelbeine, geneigt; doch ist die Lunge gemeinlich der Sitz dieser Krankheit. Es kömt oft vom

überflüssigen Heu, vom Tränken wann das Pferd erhigt ist, vom alzschnellen Laufen, vom heißen und feuchten Stall; mit dem Husten ist es schlimmer, als ohne demselben. Wann unter dem Husten die Nase, oder das Maul roset; wann es bey dem Athemen sich bis aufs Kreuz klopset, oder vor schwerem Athem nicht liegen kan, so ist es unheilbar. Man calciniret blauen Vitriol, einige Monate, an der Sonnen, zerrühret davon zwey Loth im Wasser, läst es etwas abstehen, und giebt es zu saufen. Myrrhen, Lorbeeren, Gentiannurzel, Kümmel und Lerchenschwamm gepulvert, jedes gleichviel, und guten Terpentin den sechsten Theil zugerieben, und täglich drey mal zu vier Loth gegeben, thut gut; auch das vinum emeticum zu zehn Loth auf einmal, oder das sulphur auratum antimonii, zu ein Loth, welches das vinum übertrifft.

§. 21. VI. Herzschlägige Pferde haben die Zeichen des Dampfs im höhern Grad; die Ursache steckt in mehrern Eingeweiden, als in der Lunge, und sie kommen, durch obige Ursachen, auch zu dieser Krankheit; es schlägt oft die Keh und Fettzerschmelzung zu. Die beste Cur ist das Gras, sonderlich vom Gersten; auch hepar antimonii zu drey Loth, und asa foetida zu ein Loth in Pillen, mit etwas Terpentin und Leinöhl, täglich drey mal gegeben. Purgiere mit Rosaloe zwey Quent. Turbitwurzel, sechs Quent. Coloquintenruchen ein Loth, und Salpeter zwey Quent. auf einmal. Brauche dazwischen Klüstere von Rauten und Bernuth, und sechs Loth Salz, in Bier gekocht, zu einen Stof. Gieb nur Stroh und weniges Heu.

§. 22. VII. Das Herzklopfen wird mit der Hand an der linken Seite, um die Gegend zwischen der Schulter

ter

ter und der Gurt, bemerkt, als wann die Ribben zerspringen wolten. Es komt oft von verhärtetem Geblüt im Herzen, Polypus genant, wovon, wann es groß, die Pferde plötzlich hinfallen, oder von Stammungen und Stockungen des Bluts um die Herzdarn; das Aderlassen erleichtert viel, und Salpeter täglich drey mal zu zwey Loth gegeben. Merkt man aber Blähungen, so gieb hepar antim. zwey Loth, gemein Salz ein Loth, daneben Wermuth mit Heringslacke und Brod; auch etwas asa foetida.

§. 23. VIII. Die Fieber der Pferde sind dreyerley: Erstlich ein schlechtes, bestehend in der Erhigung des Bluts, ohne Angreifung einiger wichtigen Theile, welches mit einem Aderlasse am Halse, zu drey Pfund Bluts, mit Reiben und Bedecken des Leibes zumi Schweiß, mit Futter von Kohl, Betenblätter, Melde, Wegebreit u. dergl. und vielen Salpeter im Sauffen, nebst Gras und Habermehl curiret wird: Zweytens das stinkende Fieber, da eine Fäulung des Bluts oder anderer Theile dabey ist; die Zunge und Gaumen sind trocken und schwärzlich; die Augen roth, und der Athem schwer. Laß an vielen Orten Ader, gieb nur Gras und die obigen Kräuter, Kley und Brod, und Salpeter im Getranke; bringe auch von Weinraute, Cardebenedicten und Leinsamen nebst einem viertel Pfund Honig und vier Loth Salpeter, gekochte Klüftiere bey: Drittens das Pestilenzfieber, ist oft unheilbar, weil es vom gründlichen Verderben des Bluts, dieses Verderben aber von böser, meist durrer Witterung, oder vom allgemeinen Verderben des Futters, oder Ueberfüllung der Weide mit Raupensamen, wie Anno 1751. aus dem Hanöverschen verlautete, entstehet; dennoch muß man

bald zur Aber lassen, täglich dreyimal Rosaloe zwey Quent. und hepar antim. ein Loth in Brod geben, und obige Klister fleißig brauchen; das Pferd fleißig mit schwarzer Seife oder auch Lauge, wider die Haare, waschen, es wieder trocken reiben, und dann bedecken; sie bekommen oft böse Blattern auf der Zunge, die mit Kauteneßig zu waschen sind. Wann sie am Halse und Geschäfte schwellen, sterben sie bald. Ihr Futter sey Gerstenmehl und Gras. Nach einem Aberglauben hat man wohl in der Seuche ein krankes Pferd lebendig begraben; wie davon in Fritschens seltsamer Geschichte 6tem Theil, bey der A. 1705 in Sachsen grassirten Seuche, nebst darüber entstandenen gar artigen Proceß, zu lesen.

S. 24. IX. Die Colic oder Darmgicht der Pferde komt erstlich vom Müßigstehen und vielem Haber; das Pferd läuft und wirft sich nieder, stehet wieder auf, ist unruhig, und dabey verstopft. Die Bohnen, wann sie nicht wohl zerkocht, oder der Dunkel ungequollen gegeben werden, oder roher Roggen, machen auch die Colic. Das Klister ist hlerinn das beste Mittel, nur aus einem Stof Bier, sieben Loth Salz, ein viertel Pfund Fett, und wann es gekocht, ein Pfund vinum emeticum hinzu gethan; gießet alle halbe Stunden ein halb Stof Decoct von Liebstock und Kamillen, nebst einem Loth Salpeter, in den Hals, gebet dabey Gras und Wermut. Zweytens von Winden, denen die Kopper oder Krippenbesser mehr unterworfen sind: Wermut, Liebstock, Kamillen, asa foetida, und reichlich Salz und Brod in den Hals gesteckt, und ein Decoct von solchen Kräutern nachgegossen, thut gut. Man macht auch ein Pulver von Angelick und Alantwurzel,  
Wach.

Wachholderbeeren und Tausendgüldenkraut, und thut zu dessen zwey gehäuften Löffeln, Rosß- oder welches besser, Leberaloe ein Quentgen und Salpeter zwey Quentgen, täglich drey mal zu geben. Gieb auch gequetschten Knoblauch und Zwiebel. Auch stecket man dem Pferde eine brennende Tobackspfeiffe, die am Ende eine hölzerne Röhre hat, in den Hintern, und läset ihn dessen Rauch einziehen. Drittens von einer scharfen Materie in den Gedärmen: dann bemühet sich das Pferd oft zu misten, und bringet mit allen Drängen nur etwas Schleim heraus; es schwißet, will nicht fressen, legt sich nieder; zuweilen hat es vorher einen Bauchfluß gehabt. Ein Klistier von anderthalb Stof Milch mit Kamillen und Bermuth gekocht, sechs Eydottern und ein Quartier Leinöl, und ein Loth schwarze Seiffe, allemal um 4 Stunden in den Hals gegossen, thut gut. Viertens von Würmern, den kleinen Magenwürmern und den langen weissen an beyden Enden spißigen, auch wohl von denen, die im Mastdarm nisten und zuweilen mit dem Koth ausfallen. Die Pferde werfen sich dabey nieder, beißen sich in die Seite, auch wohl die Haut ab, als wären sie unsinnig, und schwißen dabey. Bringe ein paar der letztgemeldten Klistiere, mit vier Loth Zucker ohne Bermuth, bey, und gieb vier Loth Theriac und ein Loth mercurii dulcis mit Brod. Siehe unten von den Würmern. Wann sie sich die Haut aufbeißen, muß man auf eine Schärfe des Bluts denken, und thun, was oben bey der Wartung gelehret worden. Fünftens, mit Verstopfung des Harns: diese ist gefährlich, fals man nicht bald Rath schaffet; das Pferd wirft sich oft nieder, und stellet sich vergeblich zum Harnen, der Leib schwillt zu-

weilen, und die Flanken schwitzen. Bring ein Klistier von anderthalb Stof Milch, mit Wermut und vier gequetschten Zwiebeln gekocht, und ein Achttheil Terpentin mit sieben Eyerdottern zerschlagen, bey. Ein Quartier vin. emeticum, oder ein Loth sulphur auratum antim. thut auch gut; desgleichen der Rauch von der Tobakspfeife. Stecke eine mit Baumöl bestrichene Wachskerze in die Harnröhre, koche ein Sechstheil Haber in Wasser und Eßig weich, und lege es warm übers Kreuz. Siehe Harnverstopfung. Wieb oft Salpeter zu sechs Quent., rothen Zucker ein Viertelpfund, beydes in Wasser gelöset, Leinöl ein halb Pfund, schütte es zusammen. Sechstens von einem Geharmstein, der zuweilen bey ihnen gefunden wird; er ist rund und oft über einen Zoll dick. Die Zeichen davon sind ungewiß, sonst würde, im Anfang, die schwarze Seiffe und Salz durch den Hals, und durch Klistire beygebracht, etwas helfen. Wann die Coliken alle heftig werden, so werden die Pferde hirnwütend, drum komme man ihnen dann nicht zu nahe.

§. 25. X. Verstopfung des Leibes, entstehet von schlechtem Futter, auch von Mehl und Stroh alleine, auch von sparsamen Tränken. Das Pferd stehnet mit aufgedehntem Leibe. Brauch ein Klistier von einem Stof Bier, und einem Viertel Bierhefen, nebst einem Löffel voll schwarze Seiffe, einige male, und laß dann den Hintern eine Pfeiffe Toback ausschmauchen; giesse auch ein halb Stof Bierhefen und zwey Loth schwarze Seiffe in den Hals; vorher aber laß eine mit Del oder Fett beschmierte Hand den Roth aus dem Mastdarm nehmen, und dann ein dickes Talchlicht hinein stecken, darauf aber gleich den Schwanz zwischen die Beine ziehen,

ziehen, und mit einer Schnur an die Bauchgurte binden, solche aber nach einer halben Stunde lösen; hierauf pflegt zuweilen der Koth mit dem Lichte wegzugehen; wann nicht, so reitet man es, oder läßt es frisch gefallenem Pferdekoth beriechen, wornach sich manche Verstopfung löset.

§. 26. XI. Blutharnen kömt von grosser Sommerhitze, wann das Pferd stark gelaufen oder gearbeitet hat; laß die Sporader schlagen, und mische feingeschnittenen oder geschmolzenen Speck unter den Haber, vinum emeticum, und obiges Kliftier, auch eine Purgierung mit ein oder anderthalb Loth Coloquintenkuchen, nebst etwas Salz und Brod.

§. 27. XII. Verstopfung des Harns erkennet man aus dem trockenen Stall, oder schweren Harnen mit Stehnen. Es sey nun die Colic oder Darmgicht die Ursache, oder die verstopfte Nieren, oder ein Fehler in der Blase oder Harnröhre, so muß man mit dem Kliftier, das bey der fünften Colic gelehret worden, den Anfang machen; darnach einen Trank von Wachholderbeeren, Alantwurzel, Salpeter, jedes ein Loth, und zwey Hände voll Petersilienblätter, mit zwey Stof Bier kochen, vier Loth Rübenöl zu mischen, und dem Pferde eingiessen; oder ein halb Quartier Biereßig mit zwey Eydottern, und einem Löffel voll Rühnruß; oder gieße zwey Löffel voll Sauerteig und ein Quartier Biereßig mit einem halben Stof Wasser ein; etwas Salz in den Hintern gebracht, macht auch Stallen; neße das Kreuz mit gutem Spiritus, und zünde es außer dem Stall an; sprütze Honig und Del, und etwas Salpeter mit Wasser gemischt, in die Röhre, weil zuweilen Schleim und kleine Steingeu in derselben, auch

auch wol aufferhalb stecken, die die Röhre zudrücken oder die sich im Schlauch sammeln. Einige grabens bis über das Kreuz in warmen Mist, doch, daß das Vordertheil heraus stehe. Wann der Harn, ohne Stellung und Willen, als aus einer Rinne geht, so ist es tödtlich.

§. 28. XIII. Der lautere Stall ist, wann der Harn, gleich dem eingesoffenen Wasser, klar und lauter wieder abgeht. Man fängt denselben auf, und mischet ihn mit etwas gestoffenen Senf, und etwas blauen Lehms, und gießet es dem Pferde wieder ein; man kochet Ellern- und Eichenblätter mit Roggenmehl zum Sauffen, und reitet das Pferd lange, daß es nicht zum Harnen komme. Curiret man den lautern Stall nicht bald, so ziehet es inwendige Mängel und Krätze nach sich.

§. 29. XIV. Die gelbe Sucht wird an den gelben Augen und Leßzen erkant; das gelassene Blut ist oben gelb, und dessen Wasser roth. Man kochet zwey Stoffe Lauge mit einem Pfund Baumöl, und einem Viertelpfund Lorbeeren zusammen, und giebt es nach und nach in 30 Stunden, wornach eine Reinigung durch die Nase zu folgen pfleget. Brauch Kliftiere von Kauten, Bermut, Cardbenedicten und Salpeter, mit Wasser gekocht, und thue hernach ein Quartier vinum emeticum zu. Gieb ein Pulver von Lorbeeren, Gentian-Alant-Angelickwurzel und Rosaloe, jedes gleich viel, mit Heringslacke geneßet, anderthalb Loth auf einmal, auch dazwischen hepar antimonii.

§. 30. XV. Der Schwindel ist eine Betäubung der Sinnen; das Pferd schwanket, fällt, ja stoffet wider die Mauer. Er entstehet von geschwächten Nerven

ven des Haupts, und hat heftige Arbeit, böse Dünste des Stalles, oder einen verschleimten Magen zum Grunde; oder auch Ueberfütterung beym Müßigstehen. Brauch ein Klistier von Kamillen und Liebstock im Bier gekocht, nebst einen halben Quart. *vinum emeticum*, öfters; laß auch Ader, und reibe die Schenkel stark mit Stroh, gieb kurzbenantes Selbesuchtpulver, auch *asa foet.* mit Salz und und Brod; das Heu dient nicht, sondern Kley und Haber, mit Bier geneset.

§. 31. XVI. Der Durchfall kömt selten, ist aber gefährlich; man muß ihn aber vom dünnen Leibe, das vom Grase, von Schneewasser oder vom gierigen Gesöf entsethet, unterscheiden. Er entsethet von einer grossen Schwäche der Verdauung, vom schlechten Futter, oder von einer Entzündung der Gedärme, die von schädlicher Witterung kömt. Der Abgang siedet und jähret von einer gallichten Feuchtigkeit; zuweilen ist er nur wie Wasser. Gieb gedorrete und gemalene Erbsen und Gerste, und etwas blauen Lehms im Getränke; Wegrichsamen, gebrantes Hirschhorn, Calmus und Tormentillwurzel, von jedem zwey Loth, wie auch das bey der gelben Sucht beschriebene Pulver, ohne Aloe, und an dessen statt ein Loth *rhapontic.* Wann starkes Drängen dabey, so ist recht warmer Bockstalg mit ein Drittheil *balsam. sulphuris terebint.* vermischt, auf Heede oder Berg aufzulegen, (wie auch, wann der Mastdarm ausgehen solte,) und dann der Schwanz vorzuziehen. Gieb dem Pferde kein Gras, sondern nur gedorreten Haber, Kley, Stroh und Heu.

§. 32. XVII. Angewachsene Pferde sind, die wegen ausgestandener Arbeit, oder von Herzs schlägigkeit, oder übermäßiger Hitze vom Leibe enge geworden

den sind, weil die zwey Sehnen unten am Bauch, die vom Geschrot bis zur Gurt gehen, hart, steif und dürrer geworden. Es dienet ein Aderlaß und eine Salbe vom wahren Kamm- und Gänsefeschmalz, nebst Pappelsalbe und etwas Thran Abends und Morgens warm zu schmieren. Die Scharfrichter geben oft statt Kammschmalz, anderes Pferdefett, welches nicht viel besser als Hundefett oder Gänsefeschmalz. Gieb ihm Honig und Leinsamen, und geweichten Haber und Gras; und schwemme es öfters. Das gewaltige Abziehen, welches einige vornehmen, ist schädlich. Einige Pferde haben von Natur das Geschicke, nehmen niemals stark an Luder zu, fallen, nach einer Arbeit, bald ein, und sind übrigens gesund.

S. 33. XVIII. Fettzerschmelzung geschiehet, wann einem fetten Pferde, durch strenge Arbeit, das Fett zerschmelzet, und quälet, daß es sich oft niederwirft und nichts frist; das gewisse Zeichen aber ist, wann man seinen Mist mit der Hand aus dem Mastdarm nimt, und findet, daß er mit einer Haut, als mit Fett, umgeben sey. Man muß den Mastdarm davon wohl ausleeren, und ein Klistier von guten Bierhefen und Salpeter, nebst einem Quartier vinum emet. beybringen; hepar antim. und asa fact. sind die besten Mittel, das Pferd wieder zu stärken. Wann sie sich anfangen durch die Nase zu reinigen, so sterben sie.

S. 34. XIX. Die Räh oder Reh, folgt oft auf die Fettzerschmelzung; und entstehet, wann ein Pferd nach schwerer Arbeit gleich getränkert, oder ins Wasser gelassen, oder schleunig gefüttert wird, daher giebt's Wind- Wasser- und Futter- Reh, welches alles auch Verfängen genant wird. Das Verfängen von Sau-

fen

fen wird bemerkt, wann ihm die Nase und Ohren kalt werden, und es zittert; hiewolder hilft ein faules Ey, mit zugerichtetem Senf vermischt. Die schon etwas steife Pferde, welche in den Sehnen böse Feuchtigkeiten haben, werden leicht reh. Wann es an allen viereh reh ist, so kan es weder hinter noch vorwärts, es frist nichts, schlept die Schenkel mit grosser Mühe, die Haut liegt hart an, und hat Herzklopfen. Bäh die Beine mit Knoblauch und Eßig, laß die Hufen wohl auswürfen, und binde täglich zweymal Del und Seife fein heiß ein. Gieb innerlich Knoblauch, Zwiebel, und guten Theriac alle Tage; laß aber vorher an allen viereh zur Ader. Bäh auch die Schenkel mit warmen Pferdeharn, Reinfarn und Liebstock; schmiere sie mit Gänse- und Hundeschmalz, und etwas Ziegelöl, (strengere Oele aber dienen nicht,) und kleide das Pferd, bis an Hals, in Wadmal. Gieb noch innerlich hepar antimon. und asa foetida fleißig, und dabey nur Gras, Kley und Stroh. Andre lassen dem Pferde die Lungenader, mischen das Blut mit Brantwein wohl um, und waschen ihm die Füße damit, nur muß der Schaden nicht über 48 Stunden alt seyn. Sie behalten oft schwache ausgedorrete Füße, wie die Rehen, woher etwa die Krankheit den Nahmen hat, oder, vom alten Wort Reh, welches ohnmächtig und schwach bedeutet.

§. 35. XX. Der **Roz** gehöret in die Verwandtschaft der Drüsen, oder des Kropfens und der Schnöve; doch ist jede Art wohl zu unterscheiden. Es fließet gelb, roth, weiß, flebricht aus der Nase, und hat insgemein ein Geschwür der Lunge zur Ursach. Es entstehet auch von einem kalten Trüpf, nach einer Erhitzung,

higung, wie die Schnöve. Wann der Kopf stinket, und im Wasser zu Boden sinket, so ist die Cur schwer; das Pferd wird mager und stirbt, und man findet insgemein die Zunge verschworen; zuweilen setzen sich Beulen am Halse. Der Schwefel und auch der von demselben mit Leinöl gekochte Balsam, ist ein sehr gutes Mittel dawider; erweichende Mittel, als Leinsamen und foenum græc. bringen es zum Auswurf, den man befördern muß; sonderlich wann er ohne Besserung aufhören wolte. Vinum emet. thut zuweilen Wunder hierin. Giebt auch Kopf- oder Leberaloe ein Loth oder mehr, nachdem das Pferd ist. Genetzte Kleyen dienen besser, als Haber; doch giebt man wohl zu besserer Reinigung, nachdem sie vier und zwanzig Stunden gehungert haben, etwas Haber, der in ein tiefes Faß, unter so viel Wasser geschüttet worden, daß sie den Haber durch das Wasser fressen müssen, und solches vier bis fünf Tage lang; dann nimt man ein Pfund Baumöhl, pregelt es ein wenig in der Pfanne, und mischet, wann es kalt geworden, acht Loth Quecksilber damit, dermassen, daß nichts davon zu sehen bleibet, und gießets ihm laulich ein; es wird hierauf in einem halben Jahre gesund, oder stirbt.

§. 36. XXI. Die Schnöve gehet auch durch die Nase, aber mit Husten und zuweilen kurzem Athem: ist ein Fieber dabey, so laß zur Ader; auch wann eine Entzündung der Kehle dabey ist. Man curiret sie, wie die Drüsen; halt den Hals warm, und hänge am Tage einen Beutel mit gekochten Ameisen, doch nicht zu heiß, um. Im Winter muß ihnen das Wasser laulich gegeben werden, weil auch gesunde Pferde eiskaltes

tes Wasser nicht trinken. Gras, Kleyen, Gerstenmehl, und Stroh sey ihr Futter.

§. 37. XXII. Das Kropfen, oder Drüsen kömt gemeinlich, im dritten oder vierten Jahre, als die erste Verdickung des Bluts der Pferde, und zwar unter der Gurgel, und fließet durch die Naselöhler: zuweilen kömmt nicht zum Eitern, sondern gehet durch die Ausdünstung mit Hitze weg: zuweilen auch als ein Ueberfluß der Feuchtigkeiten, durch andere Stellen am Leibe, die schwach sind, als am Schultern, Knie, Fuß u. d. g. Wann ein Pferd die Drüsen unvollkommen ausstößt, so verfällt es, im sechsten oder siebenden Jahr, in den Kos. Wann die Materie durch die Nase gegangen, und sich verstopfet, so muß man Baumöl und Wein, oder Eßig, nebst etwas Lüneburger, oder dergleichen Salz, durch die Nase eingiessen. Halte das Pferd warm um den Kopf, reibe denselben um den Hals, und wasche solchen mit Lauge, und binde dann eine Schafshaut um. Die Kehle, Kinbacken, und die Beulen schmiere täglich mit Loröl, oder Schmalz, warm. Ist Materie da, und es öfnet sich nicht von sich selbst, so stich es fein groß auf, und lege eine Salbe, von drey Viertel Zerpentin, und ein Viertel Honig ein. Innerlich ist hepar antimon. und asa foet. trefflich: auch dienet eine in Leinöl gebratene Zwiebel, mit Leinöl. Schwefelbalsam, auch Wachholderbeeren, Miantwurzel, Senf, Kreuz- und Hederichsamen mit Bier und Brod, dabey Malz- und Sommer-Roggen- und Gerstenmehl, in laulichem Wasser. Sie drüsen am glücklichsten im Grafe. Man hält davor, daß die jungen preußischen Pferde, wann sie in Liesland den gedorreten Haber

J

fressen,

fressen, zum zweyten male kropsen, welches eine neue Verdickung des Bluts belehret.

§. 38. XXIII. Die Siebel, Scibel ist eine Benennung des Athems und der Sinnen, wobey sich das Pferd niederlegt, und hinstreckt: das Fleisch am Halse, nebst den Spanadern, ist sehr gespannt, die Nase kalt, und die Zunge trocken; fals diese aber mit Schaum ist, so hat es Magen- oder Halswürmer. Man bereibet die Nase mit etwas Heu, und stecket solches in die Naselöcher, schneidet in die Ohren bis aufs Blut, oder kneipset sie mit einer Kneipfzange, oder läffet, unter der Zunge, zur Ader: so bald sie das eingesteckte Heu ausprusten, oder ausniessen, so stehen sie wieder auf, zum Beweis, daß die Athemholung wieder hergestellt sey. Es kömmt theils von einer innerlichen Aufstreibung des Unterleibes gegen die Brust, wodurch die Athemholung und Umlauf des Bluts gehemmet wird, theils von der Aufquellung der Drüse hinter den Ganassen, oder Kinbacken, auf der Stelle, wo die Spitze des Ohrs, wann man es zurücker bieget, hinreicht; daselbst findet man die Drüsekörner, wie Hirsekörner groß, und aufgetrieben: diese wann sie schwellen, und sich entzündend, drücken die Blutadern so stark, daß das Blut im Haupte auch gehemmet wird; und es kömmt fürnehmlich auf den Schnitt ins Ohr, oder noch besser, hinter dem Ohr, und den davon entstehenden Bluten an, daß es zuverlässig nachläffet; wiewol man mit mehrern Nachdruck selbst in die bezeichnete Drüse schneidet, und etwas von den gequollenen Körnern ausschneidet. Unterdessen kommen viele Pferde, von selbst bald wieder zu sich, und stets mit einem Niesen.

Venen

Denen hiezu geneigten dienet öfters, Liebstock, Alantwurzel, Zwiebeln, Knoblauch, ala foet. und hepar antimon. auch ist ihnen öfters die Zungenader zu lassen, weil man sie in dieser Krankheit aufgetrieben findet. Es entstehet von allerley Art Uebertreiben, unverdauetem Futter, schwachen Nerven der Eingeweide, u. d. g.

§. 39. XXIV. Die Milz, wie man es schlechtweg nennt, ist eine Krankheit, die der vorigen, in Ansehung des Niederfallens, und in Ansehung der Ursache, als des Uebertreibens, Schwachheit der Nerven der Eingeweide, u. d. g. ziemlich gleich, aber viel gefährlicher ist; doch ist das Pferd bey seinen Sinnen, holet Athem, obwol beschwerlich, und stehnet, mit ausgestrecktem Leibe; stirbt auch, zuweilen in einer Stunde, wann keine Hülfe geschiehet. Einige wolten mit einem Pfriemenstich am Rückgrade die Milz curiret, oder wie sie sagen, gestochen haben: vielleicht rühren sie mit der Pfrieme das Ende des Zwerchfells, welches sich zurückziehet, und die Brust alsdann nicht mehr beklemmet. Die Milz selbst bleibt vermutlich vom Stiche frey; und ein Ungeschickter könnte wol die unter dem Rückgrad liegende grosse Ader stechen. Wer diese Operation nicht verstehet, der bringe ein Klüftier von anderthalb Stof Salzwasser und Seife bey; giesse ein halb Quartier Campherspiritus, mit drey Viertel Stof Wasser in den Hals, oder zerstopfe Zwiebeln, Knoblauch und Salz, und giesse es mit Wasser ein. Die Meinung, daß die Entschluckung der Haut, die ein neugebornes Füllen im Munde hat, und auch Milz genannt wird, daran Schuld sey, hat keinen Grund. Die Krankheit der wahren Milz, als

deren Verstopfung, Verhärtung, u. d. g. ist so eilig tödlich nicht, und erfordert die Mittel, deren bey der gelben Sucht gedacht worden.

§. 40. XXV. Der innerliche Wurm, macht das Pferd mager, faul und am Haar widerborstig: es legt sich auch zuweilen, wann es die Würmer quälten, nieder. Es giebt lange und spitzige Würmer, die sich meistens im zweyten, und im Blinddarm aufhalten: auch Magen- und Mastdarm-Würmer; diese letztere finden sich mehr bey denen im Grase gehenden, als bey den Stallpferden: man siehet sie oft an den Aftern der Pferde, und man kan sie leicht, mit einer geschmierten Hand, ausnehmen. Eine gleiche Gattung nistet sich auch oft im Halse, würgt das Pferd, daß es sich legen muß, hindert ihm am Fressen, ja naget ihm zuweilen eine Ader auf. Reinige den Hals und den Mastdarm mit eingesprütztem Del und Salzlacke, und binde um des Pferdes Gebiß gestossenen Alaun. Wider die Magen- und Gedärmwürmer, muß man täglich Knoblauch, Rosaloe, und etwas Eisenfeil mit Brod geben: koche auch zwey Loth Quecksilber, mit zwey Stof Wasser, verdeckt, und wann die Helfte verkocht ist, gieß es ab, und dem Pferde ein; das Quecksilber aber verwahre.

§. 41. XXVI. Der äußerliche Wurm, ist vielerley: entstehet vom schlechten Geblüt, und dieses vom schlechten Futter, schlechten Striegeln, auch von der Witterung, u. d. g. Es ist erstlich der fliegende, der bald hie, bald da entstehet, wie der Hundsnagel, oder Furuncul am Menschen: zweyten der streichende, eine harte Geschwulst, am Halse, Backen, und Schrankadern; hat zuweilen einen eiterigten Kopf, welcher

welcher, so lange er roth ist, erträglich ist; der gelbe und schwarze aber zeigen grösseres Verderben des Bluts an: Drittens der Würzelwurm, hat grosse Knöpfe; wann er durchbricht, werden die Rände schwarzroth, knollicht, und wüste; ist schwer zu heilen: möchte sonst wohl den Hautwürmern des Rindviehes und der Elende gleich kommen: Honig und Mehl aufgebunden, bringet ihn zeitiger heraus, und die nachbleibende Löcher werden mit Del, in welchem Grünspan gekocht worden, geheilet: Viertens der Wurm ohne äusserlichen Knopf, und im Fleisch steckend, ist meist vorne an der Brust, und zwar nicht gefährlich, doch zu curiren, damit er die innerlichen Theile nicht anstecke: Fünftens der Ohrenwurm, wird leicht mit etwas Salzwasser, in welchem Myrrhen und Aloe gekocht worden, ausgewaschen: Sechstens der Venerische Wurm, der sich zuweilen auch am Geschrot zeigt, dawider muß man dem Pferde Holztränke eingiessen, Klettenwurzel geben, und in sein Sauffen zwey Messerspißen weissen Vitriols mischen. Die beste Blutreinigung ist hepar antimon. und vinum emet. täglich eine Zeitlang gegeben, dazwischen Knoblauch, und asa foet. und Weizenkley zum Futter: wasche das Pferd mit lauge, und schröpfe, wo es nötig, einige Stellen, tief auf, lege dann Myrrhen- und Aloeesenz, mit Garn ein. Einige geben den rothen mercurium præcipitatum, zu funfzehn und mehr Granen, in ein paar Eydotter ein, und solches täglich, bis man am Pferde durch das Ohrenhängen merket, daß ihn die Arzney angreife, dann hält man ein. Das Pferd muß wohl bedecket in einem recht warmen Stall stehen. Siebendens der falsche Wurm,

ist eine plötzlich entstehende, und bald vergehende Geschwulst, ohne Härte: brauche dawider belobte Blutreinigung.

§. 42. XXVII. Die Kräude, oder Krätze, ist eine in der Haut, an Gelenken, Schenkeln, Schwanz, und Rücken befindliche feine Schwärzung, weswegen sich das Pferd reibet, naget, und wenig frist: kome von verhärteten innerlichen Drüsen, diese aber von schlechtem Futter, und Wartung, auch von der Witterung. Die trockne Krätze ist ärger, als die nasse, weil sie das Haar vieler Orten wegfrisst; die nasse ettert, und lässet Wunden nach. Laß zur Ader, und schröpfe nahe am krätzigen Orte: koche Klettenwurzel mit Salpeter, und gieb das Wasser zu saufen; purgiere auch mit Koloquintenuchen. Hepar antimon. fleißig gegeben, thut viel gutes. Außerlich ist vielerley dienlich, als: die Porssalbe mit Manbutter gemacht; Brandwein und Seife; Quecksilber mit altem Fett, ganz zerrieben, und mit Schwefelblumen, Alantwurzelpulver, und Grünspann zur Salbe gemacht; doch wasche vorher das Pferd mit einer guten Aschlauge, in welcher Alantwurzel gekocht worden, und laß es wieder trocken werden: koche Weinhesen, Weineßig und Büchsenpulver zusammen, und bereibe die Stelle fein heiß damit. In trockner Krätze dienet auch Schilspeck. Die Krätze am Fuß stinkt zuweilen, wie ein fauler Käse, zieht sich gerne nach dem Strahl, und wird eine Durchsäule, wovon unten mehrers. Diesen Schaden muß man zeitig mit einem Scheermesser öffnen, dann ungelöschten Kalk in Eßig löschten, es durchsiehen, wohl durchkochen, siedend eingießen, und es mit einem Pflaster von Kuhruß, Eßig

Eßig und Eyerklar decken. Wann Läuse bey der Krätze sind, z. E. in der Mähne, so dienet die Quecksilbersalbe, oder auch Sehlspeck, welches nur auf Leinwand zu streichen, und die Mähne mit zu bereiben, die Leinwand aber um den Hals zu lassen. Die den Deggot brauchen wollen, müssen ihn vorher kochend machen, und alsdann ihn heiß auf das niedergeworfene Pferd einreiben, doch nicht noch kochend, das Pferd aber nicht eher als bis nach meist überwundenen Schmerz loß lassen. (In den Lexicis nennet man das Deggot Degen, oder Degenöl, es ist aber falsch; und dies Slavonisch. Lettische Wort bedeutet etwas gebranntes, weil Deggot von Birkenrinde per descensum gebrannt, oder destilliret wird. Das Lettische Verbum heißt degt, brennen.) In denen an der Krätze verreckten findet man das Blut, ja das Mark in den Beinen, wie einen wässerichten Schleim. Ein räudig Pferd ist von andern abzusondern. Das frische Gras, sonderlich der Gerste, thut viel gutes in der Krätze. Man führt auch krätzigge Pferde in die Badstube, und benezet sie, nach öfterm Aufgiessen des Wassers auf die erhitzte Steine, mit Brandeweins-Träber, dem Brandeweinstrank.

§. 43. XXVIII. Die Spreu an den Beinen komt von der Schärfe des Bluts, die sich dahin senket, sonderlich, wann die Pferde viel im nassen Grunde sind, wozu die unterlassene fleißige Reinigung, und Abreibung mit Stroh, Gelegenheit giebet: das Pferd wird steif, und hinket, hebt auch wechselsweise die franken Beine in die Höhe. Hepar antimon. ist wiederum nötig; und das Pferd muß weniger Heu, mehr Welkenkley, Gras, Gerstenmehl,

und Häcksel haben. Nim die Hufeisen bald ab, und laß unter dem Fuß Ader. Aeufferlich dienet guter Brandwein mit Tobacksasche, Schießpulver, und ungesalzener Butter zur Salbe gemacht; Heringsmilch; Leinsamen in Milch gekocht; der Medicinalstein, lapis mirabil in Quellwasser aufgelöset. Einige rühmen das Zellerspüllich aus der Küchen, andre das Abreiben mit Erbsenstroh. Nach geheilter Spreu findet sich oft grössere Steifigkeit, welche Leinöl mit Salz gekocht, und fleißig geschmieret, hebet.

§. 44. XXIX. Die **Maucke** sind Schrunden, die sich im Gelenke des Knies setzen, oft auch in den Fesseln, welche aufbrechen, und ein scharfes, beißendes Wasser von sich geben, ja, auf die Länge, den Huf ablösen. Die Krankheit überfällt oft eine Menge Pferde auf einmal, gleichsam von der Bitterung, sonderlich der dürren. Büchsenpulver, Ofenruß, Roßschwefel, Grünspan und Leinöl zur Salbe gemacht, thut hierinne gut; doch muß man, einen Tag um den andern, den Schaden mit Springwasser, in welchem etwas Vitriol gekocht worden, auswaschen. Nach dem Auswaschen mag man auch wohl frisch gebrannten und gestossenen Gyps, mit Kohlenstaub, und Gentianwurzel einstreuen. Innerlich dienet des rohen Antimonii ein Loth, wöchentlich drey mal. Die Fütterung sey, wie bey der Spreu. Auch dienet ihnen in diesen dreyen vorhergehenden Krankheiten, täglich ein Gefäß von dem sauren Getränk unserer Bauren, weil es die Schärfe dämpfet. (Dies Getränk wird gemacht vom groben Roggenmehl, in heissem Wasser eingerührt: welches man in ein Fäßgen über eine Lage Stroh schütet, das auf einen hölzernen Kost geleyet worden, worauf

worauf man etwas Sauerteig zu mischet. Wie bald es nun durch die Gährung saur geworden, so wird das durchs Stroh gesickerte gezapft, und getrunken.)

§. 45. XXX. Die Maulklemme klemmet das Maul so fest, daß mans mit keinem Instrument öffnen kan; die Sehnen am Halse und am ganzen Leibe sind steif, und die Hölen, über den Augen, voll, und ausgedehnet. Es wird auch die Hirschkrankheit genannt, weil auch die Hirsche damit befallen werden: sie fällt auch beym Rindvieh, ja wol bey Menschen vor. Entstehet erstlich vom innerlichen Verderben des Bluts, und der Eingeweide, welches sich bey dem Aufhauen der Verreckten zeigt; zweytcens von Wunden, als vom Nageltritt, Castriren, u. d. g. drittens vom Ueberjagen, und viertens vom Schwemmen, nach einer Erhizung. In den ersten beyden Fällen ist gemeiniglich tödtlich, in den letztern aber oft Hülfe. Die überjagten muß man, wann sie nicht mehr schwizig sind, zur Schwemme treiben, und sie sich darinn ganz ermüden lassen: hingegen die in der Schwemme erkälteten stark reiten, bis sie schwizig werden, und kaum mehr lauffen können; doch mus man ihnen vorher überall am Leibe Blut lassen, darauf ein Quent. stinkend Weinsteinöl, und zwey Quent. Campher, in acht bis zehen Löffel voll Leinöl auflösen, Knoblauch und Zwiebelsaft pressen, und etwas Brandwein zuthun, und alles, in einer Stunde zweymal, durch die Zähne, so gut es möglich, in den Rachen sprützen. Den Kopf, Rückgrad und Hals, muß man mit einer heißen Lauge und schwarzer Seife waschen, und mit einem von Reinfarn,

farn, Hebstock und Alantwurzel gefüllten, und in Bier gekochten Sack bähnen. Man mag das Pferd auch bis über die Knie in warmen Mist stellen, und ihm dann ein Klößlein von Bier und der obigen Camphermedicin beybringen. Es überfällt sie dieser Maulkrampf im Fressen, daß sie oft noch das Heu im Maule haben.

§. 46. XXXI. Mangel des Appetits bey gutem Futter zeigt einen Fehler im Maule und Halse, oder im Magen, oder eine andere inwendige Krankheit, an. Liegets am Maule, so finden sich Warzen und Blattern dafelbst, auch wol an den obern und untern Lefzen, die man auf- und abkneipet, da dann das stockende Blut wegsprühet: die Warzen unter der Zunge, die man Frösche oder Kröten nennet, (S. die unrichtige Auslegung der Kröte in Fürstenaus Vieharzneykunst.) sind eben so wegzukneipen, und hernach mit Salz und Eßig, wie alles andere, zu bereiben. Die Halswürmer hindern das Pferd auch am Fressen. Fält der Argwohn auf den Magen, so gieb täglich ein Pulver von Alant, Gentian, Aronwurzel, von jedem etwa drey Loth, Koloquintenfrucht zwey Loth, Roß- oder Leber-Aloe drey Loth, Frantsch-Salz, und hepar antimon. von jedem vier Loth, mischet es wol zusammen, und gebet Abends und Morgens anderthalb Löffel voll; auch zuweilen einige Stücke Hering mit Brod. Inwendige Ursachen erforsche man nach den Kennzeichen vorgedachter Krankheiten, und gebe deren Mittel. Die bittere Sachen bekommen den Pferden in Verschleimmungen des Magens und der Gedärme mit Poltern im Leibe sehr wohl; man kan ihnen sicher Abends und Morgens

Morgens hepar antim. jedesmal zwey Loth, nebst anderthalb bis zwey Quent. Koloquintenruchen geben, ohne daß sie darnach purgiren.

§. 47. XXXII. Abgearbeitete und magere Pferde haben widerborstig und entfärbtes Haar, traurige Augen, und keinen Muth; ihr Mist ist schwarz und trocken; sie fressen, ohne zuzunehmen. Gieb Wachholder, und Lorbeer, Wermut, Liebstock, Alant, und Gentianwurzel, hepar antim. Bier, Brod, Hering, und zuweilen Sauerteig: wasche sie oft mit Lauge und Seife, und reibe sie mit gedrehtem Stroh, und halte sie bedeckt. Sulphur antim. auratum mit gesottenem Haber gegeben, und das Pferd nur alle 36. Stunden getränkt, mit etwas einkeipstem Malzmehl, und Bier, hat grosse Kraft zuder zu machen. Fœnum græc. und Leinsamen gestossen, und unter Haber geschüttet, thut auch viel; item gekochte Bohnen, und gemahlene Erbsen. Einige rühmen rohes antimonium anfänglich die Woche zwey mal, zu anderthalb Loth, hernach nur einmal wöchentlich, unter dem Futter gegeben, zum Fettwerden, auch der magersten Pferde. Denen, die einen dünnen Mist lassen, ist schwerer zu helfen; doch dienen Erbsen, geröstete Gerste, Gentian- und Kalmuswurzel. Die magern Schenkel muß man mit Hunde- und Gänse-Schmalz, etwas Campher, und stark gehopftem Bierreiben, und ihnen, bey Kälte, warme Hosen umbinden.

§. 48. XXXIII. Verrenkungen geschehen an allen Gelenken des Leibes, von Stossen, Fallen, Laufen, Arbeiten, und dabey Fehltreten. Insgemein folget eine Entzündung bald darauf, und dann ist schon

schon viel Zeit zur Hülfe verloren. Wann man die Verrenkung der Achsel, an der Bucht, durch starke Hände wieder einrichten kan, so ist's gut; wann nicht, so zeigt der Ackerstudent, p. 149. eine Weise an: nemlich, man soll das Pferd, ehe die Geschwulst kömmt, niederwerfen, einen Strick um den Fuß, über den Huf binden, und auf einen, in die Erde vorher geschlagenen Pfahl, ein Rad stecken, und das andere Ende des Stricks daran binden, dann das Pferd, am Bein, von einem starken Kerl halten lassen, und so das Bein, durch Umziehung des Rades, recken, doch gleich aufhören, so bald es knacket; dann gebrannten Lehm, mit gestossenem Leinsamen, und Bockstalg zusammen schmelzen, und warm überbinden. Andere geben folgende Weise an: man soll den gesunden Fuß auf einen Regel binden, daß er nicht zu Boden kommen kan, und das Pferd nur, auf dem franken, und den Hinterbeinen gehen muß, so werde es durch diese Arbeit, welches sie, auf trockenem Lande schwimmen, nennen, die Geschwulst zertheilen, und die Schulter selbst einrichten. Wer sich nicht getrauet, diese Handgriffe geschicklich und glücklich; ins Werk zu richten, der lasse dem Pferde zur Ader, und schröpsse die Bucht überall tief mit der Gliete, schmiere hernach eine Salbe von Ofenruß, altem Schmeer, und Hundefett zusammen gekocht, fein warm ein, und bedecke es mit einem Lamsfell; oder schlage eine Bähung von Salz, Eßig, Leinsamen, Hopfen, Liebstock, und in Leinöl gebratener Zwiebel um; dazwischen führe man das Pferd täglich dreymal zur Schwemme, daß sich die Bucht selbst einrichte, oder helfe es auf mögliche Weise. Ein Zeichen, daß das Hinken

Hinken und Schwellen an der Bucht, entweder nicht, oder von einer gelinden Verrenkung sey, ist, daß es allgemach schlimmer geworden; daß es, wann es tritt, mit dem Bein einen Umschweif mache, als ob es mähe; daß es vorher die Spreu oder Mauke gehabt u. d. g. und also nur eine Feuchtigkeit in der Bucht die Ursache sey: dann macht man ein Flußloch an der Geschwulst also: man löset, ohngefähr nach der Beschaffenheit der Geschwulst, an der Spitze des Gelenks die Haut, bläset Wind hinein, und streichet ihn ab; in diesem Windbeutel giesset man etwas vom strengen Del, als Ziegel- oder Peteröl, mit unguento basiliconis, oder auch altem Gänfeschmalz temperiret, ein: nach drey bis vier Tagen wird unten eine Gegenöffnung gemacht, und der fertig gewordene Eiter ausgedrückt, wornach die Geschwulst gleich vergehet: falls der Eiter, in folgenden Tagen, unter der Haut anderswo hin schleichen wolte, so muß man solche Stellen mit Eßig und dörrtem Lehm unterbinden. Andere stecken ein paar Gänfefedern, die über und über mit Ungu. Basil. beschmieret sind, gleich durch beyde, zugleich gemachte, Oefnungen durch, ohne obigem Einguß: andere braten ein Stück Pfundleder in Bockstalch, und stecken es durch die Oefnungen, daß es eitere; die Wunden davon hellen bald zu.

§. 49. Die Verrenkungen der Kohden, da eins aus und eingehet, machen, daß das Pferd nur auf des Hufes Spitze stehen kan; oder es wird das Gelenk dermassen geschwächet, daß sich Feuchtigkeiten dahin setzen; oder das Bein dörrt und das Pferd wird lahm. Wann die Articulation gar gehoben ist, daß das Pferd sich auf das franke Bein gar nicht lehnen

lehnen kan, so muß man es entweder mit der Hand, oder mit dem Kade einrichten; nachher aber, ungefümt, weissen Vitriol, eines Eys groß, in zwey Stöße kalten Wassers auflösen, und ein vielfaches Tuch damit benetzen, und umbinden. So bald es curiret ist, muß man ihm Hufeisen machen, die eines Fingers breit heraus gehen, daß sich der Fuß darauf stütze. Die Verrenkungen am Hinterschenkel sind viel gefährlicher, und die Pferde werden vom Schmerzen bald mager. Um die Kugel des Hüftbeins einzurichten, muß man einen starken Riemen um die Fessel binden, solchen an einem Pfosten befestigen, und das Pferd den Schenkel nach sich ziehen lassen, bis er wieder in die Pfanne einfallt. Das oleum tartari foetidum thut in Verrenkungen und Lähmungen gut, doch mäßig gebrauchet, sals noch Entzündung dabey.

§. 50. XXXIV. Alle Geschwülste, die bey Verrenkungen, oder nur bey Verstauchung, wo die Bänder und Sehnen Gewalt erlitten, kommen, erfordern gleich das Wasser mit Vitriol, oder Eßig mit gebrantem Lehm, oder gute Bierhesen mit Heede, Hanf, oder geschabte Lindenrinde, oder Saurteig, oder Brandwein mit schwarzer Seife. Geschwülste mit Ausschlag und Entzündung, erfordern die Mittel, welche wider Spreu und Mauke gelehret worden. Veraltete Geschwülste wollen stärkere Sachen, Pferde- und Kuhharn mit Schafsmist, oder Tabac; Schwefelbalsam mit Leinöl; gebratene Zwiebel mit Hanföl, Salz zugekocht, und hernach Campher zugethan. Geschwulst der Hoden wird auch mit Schwefelbalsam geholfen; hernach wird Eßig und Ofenlehm aufgebunden; oder koche ein Stof Eßig mit ein halb Pfund Butter;

Butter, und wann zwey drittel verkocht sind, so thue ein Loth Campher zu, und schmiere damit; Eßig, Salz und Salpeter mit Mehl gemischt, thut auch gut: zuweilen wird dem Pferde geholfen, wann mans nur im Wasser stehen läffet. Bauchgeschwulst erfordert ein wollenes Tuch, das mit Wermut und Kamillen in Wasser gesotten, worinne etwas Salpeter aufgelöset, täglich zwey mal warm umzubinden, Man schneidet bey einigen Geschwülsten die Haare weg, um die Mittel wohl einzureiben; auch muß man zuweilen eine Geschwulst der Länge nach brennen, doch nur bis aufs Kirschbraune der Haut, und die Stelle hernach, mit Brandwein und Honig betüpfen, bis das gebrante abfällt, worauf die Wunde zu heilen. Man muß die Brüche, welche die Pferde oft von schwerer Arbeit bekommen, von den Geschwülsten unterscheiden: ihre Brüche sind unheilbar, und ob sie wol, bey warmer Zeit, noch wohl arbeiten können, so sind sie bey Kälte dazu unvermögend. Sattelgeschwulst wird zeitig durch Eyerweiß, mit Alaun geklopft, gehoben; mit Brandwein, und Seife; mit geqvetschtem Flöhkraut und Schafgarbe; auch mit einem Tuch, das mit Froschleisch getränkert worden. Falls eine andere grosse Geschwulst zum Eitern käme, so hilf mit gebratener Zwiebel und Honig; oder schneide es zurecht auf und heile das Geschwür, mit Terpentin, und Honig, Myrrhen, unguent. basil. u. d. g.

§. 51. XXXV. Wann das Pferd ein Bein gebrochen, so hange es mit breiten Binden um den Leib auf, binde am gesunden Fuß Stelzen, schindele das gebrochene, und gieb neben dem gewöhnlichen Futter, geschabten Messing, auch Eisenfeilnis mit Butter.

Butterbrod, und warte auf die Heilung. Diese Metalle stärken zwar das Blut zur Heilung, man wird aber ihre Spur an den Brüchen nie finden.

§. 52. XXXVI. Wunden kommen vom Hauen, Stechen, Schnelden, Beißen, Reiben, Schiessen, u. d. g. Alle Wunden der Pferde müssen nur mit Harn oder Wein gewaschen, auch nicht mit Eisen, sondern Bley oder Holz untersucht werden. Es ist der Wunde schädlich, wann das Pferd sie lecket: sie muß mit Leinwand, oder welches besser, mit Garn belegt werden. Runde Wunden muß man durch einen Schnitt länglicht machen: das faule Fleisch mit gebrantem Alaun, oder ungelöschtem Kalk, oder Scheidewasser wegäßen, oder wegschneiden, dann Pferdefleisch wächst bald wieder. Uebermäßiges Bluten der Wunden wird mit Eyweiß, feingeschnittenen Hasenhaar, Gyps, frischem Saufoth, calcinirtem Vitriol, höchst rectificirtem Brandwein, oder recht reinem Terpentindöl gestillet; will sich etwa eine Arterie nicht stillen lassen, so muß man sie mit einer krummen Nadel unterstechen, und binden. Daß sich Fliegen nicht auf Wunden setzen, so bestreue sie mit Gentianwurzel, und etwas Sehlispeck übergestrichen. Saule Wunden reiniget das Unguent. Aegyptiacum. Die Wunden werden getrocknet durch Kohlenpulver, gebrant Schuhleder, feine Asche von Knochen aller Thiere, auch fein gesiebten gebrannten Gyps; auch von Grünspan und Arsenicum, mit Eyweiß in Hanf aufgelegt, um das Leben, wie man sagt, zurücke zu treiben, und die Wunde zu trocknen. Schießwunden in den Leib, Brust oder Kopf sind gefährlich, doch sprüzet man in den Leib und Brust Decocta von Eyprenpreis, Sanicula, und Eichenlaub hinein, wozu man

man Myrrhen in Wein gekocht, zugießet: inwendig giebt man täglich Aloe, und asa foetida. Sehnen- und Knochenwunden sind schwer zu heilen, eine gute Myrrhen Essenz, nebst gutem Terpentinöl, muß daß beste thun. Fleischwunden dürfen nur mit warmen Wein und Honig, oder einer Salbe von einem viertel Pfund Terpentin, in Wasser ganz weiß geklopft, sechs Eydotter, Myrrhen und der besten Aloes jedes ein halb Loth zusammen gemischt verbunden werden; auch nur mit Brandwein und Honig. Gebissene Wunden wasche mit Wein und Brandwein, in welchem etwas Myrrhen verdeckt gekochet worden: der Biß eines Wolfs ist gefährlicher, als der Pferde; lege erst etwas Salz und Knoblauch ein, hernach Myrrhen-Essen, und gepülverte beste Aloe; innerlich gieb asa foetida. Wäre der Biß vom tollen Hunde, oder Wolf, so ist's gefährlicher; laß dem Pferde gleich unter der Zunge zur Aber, auch am Halse, bereibe das Maul oft mit Salz und Eßig, purgire es, und schmiere den Hals täglich drey mal mit einer Mercurialsalbe; schwemme es aber vorher täglich zweymal bis zur Abmattung, und gieb ihm bey dem allen, nur am dritten Tage nach dem Biß, etwas Gras mit Eßig besprühet.

§. 53. Das Castriren und das Abkürzen des Schwanzes sind von grosser Wichtigkeit. Es ist zwar ein nöthiger Umstand, daß Messer und Beil dabey nicht stumpf seyn müssen, doch fallen gefährliche Zufälle dabey vor, und es gehet oft ein unsichtbares Verderben bis zum Gehirn, welches eine tödtliche Maulklemme nach sich ziehet; oder es folget ein kalter Brand, bey welchem der Mastdarm, von der Kürzung des Schwanzes, ausgehet: deswegen ist dienlich, nach

dem gnugsamen Bluten der Wunden, eine gute Myrrhen-Essenz, oder die Storaxsalbe einige mal aufzubinden. Sattelwunden sind mit Brandwein und Seife, und wann sie tief ausfallen, mit Harn oder Wein zu benetzen, und mit Scheidewasser, welches mit eingeworfenem Eisenfeilnis gemildert worden, zu heilen; es dienet auch das Decoct von stark gesottenen Ellernrinnden mit Garn eingelegt: noch kan man ein Leinwand, oder Garn, welches mit Froschleich wohl getränkt worden, überlegen. Beym Schwamm einer Sattelwunde mit Materie wird das Pferd an einen Zaun gebunden, und ihm mit einem Scheermesser das ganze Fleisch weggeschnitten. Die Löcher werden mit einer Federbose nachgesucht, heiße Asche darein gestreuet, und mit Leinöl geschmeidig gehalten, doch muß kein Köhrchen, das faul ist, nachbleiben. Die Zufwunden sind von größserer Bedeutung: wann sich ein Pferd einen Nagel eingetreten, muß solcher bald ausgezogen, das Loch vorne etwas erweitert, siedendes Baumöl mit etwas Zucker eingegossen, und alsdann mit brennenden Lack zugeschlossen werden: man tröpfelt auch wohl eine Essenz von Aloe, Myrrhen und Terpentinöl ein; dann muß man den Fuß mit warmen Ruhmist, Eßig, Spiritus, Bermuth und Scordium bebinden. Petroleum und Naphtha thun auch treflich hierin. Es ist auch oft nöthig, dergleichen Nagelwunden durch einen Schnitt zu erweitern, damit die Wunde zu einer guten und genugsamen Eiterung komme und keine Säfte an den Nerven stocken. Fahre nach geheilter Wunde einige Tage mit dem Verband fort, weil sich dennoch zuweilen nachher die Maulklemme einfindet. Die Kronen- und Rohdenwunden sind von gleicher Gefahr

und

und müssen nothwendig eben so tractiret werden. In die Wunden der Kohden streue Pfeffer und lege hartgekochte Endotter, oder ein Pflaster von Kaminruß, Eßig und Eyerklar über. Folgender blauer Spiritus wird als ein grosses Mittel in den frischen Wunden der Krone, ja in allerley Wunden und Contusionen an Vieh und Menschen sehr dienlich seyn: Nim Weinraute, Schafgarbe, Wermut, Scordium, Rossmarin, Salbey, Johanniskraut, und Königskerzenblüthe, von jedem 6 Handvoll, Mastix, Benrauch, Bernstein, jedes drey Loth, Wachholderbeeren zwölf Loth, Salmiac zwölf Loth, Potasche, und ungelöschten Kalkes, jedes ein Pfund vier Loth, binde Mastix, Benrauch und Bernstein in ein Bündel, und destillire alles mit gnugsamer Quantität rectificirten Brandwein, gelinde, überm Kohlfleur, und giesse davon im Nothfall in die Wunden. Das schwarze Franzosendöl heilt auch Wunden, und machet das Haar wachsen. Die Schwanzhaare aber wachsen von frischen saftigen Tannenzapfen in Kuhharn gekocht. Leinöl auf Stellen, wo die Haare wegen Wunden abgegangen, bringt auch die alten Haare wieder, wann man es täglich einreibt.

§. 54. XXXVII. Eine Vernagelung ist nie geringe zu schätzen. Wie bald das Pferd hinket, so suche den Nagel, mit Anklopfung aller Nägel, da dann das Pferd bey dem rechten zucken wird; oder giesse kaltes Wasser auf die Hufe, so wird es auf dem erhitzten Nagel am ersten wegdunsten; dieser ist also auszuziehen, und mit mehrerer Behutsamkeit einzuschlagen. Es verursachen auch wohl einige Zinklein der Nägel Hinken; wann sie beim Herausziehen sitzen bleiben, so giebt's eiterhafte böse Zufälle: siedend Del

mit Zucker eingegossen heilet dergleichen Schaden. Einige Pferde hinken auch nach einem guten Beschlag einige Tage durch, und zwar die, welche schwache und eingezogene Fersen haben, weil die Nägel nahe an das Leben kommen; es verlieret sich zwar von selbst, oder man müste vor ihnen besondere Eisen haben: doch muß man die bey der Vernagelung gerathene Probe machen.

§. 55. XXXVIII. Hestige Stöße und Constusionen an den Nerven, machen auch Hinken: wasche die Stelle mit heissem Baum- oder Leinöl, in welchem glüender Stahl zehn mal gelöscht worden, halte dann eine glüende Schaufel dagegen, und wiederhole solches oft; binde ferner eine Salbe von Theer, etwas stinckenden Weinsteinöl, und Leinsamenmehl auf, sonst ziehet sich leicht eine Feuchtigkeit dahin. Wann die Gewalt an das Knie gekommen ist, so wird es dem Pferde, der Schmerzen wegen, gefährlich; es wird mager und ungestalt, wann es auch nicht lahm wird: man muß gleich Ader lassen, und den Ort mit dem Blute schmieren, und hernach Leinsamen mit Bolus, Eßig, und starkem Brandwein umbinden. Schwarze Trahnseife mit starkem Brandwein ist auch gut; dennoch bleiben zuweilen Spaten nach. Auf schwere Fälle der Pferde gehet ihnen oft das Blut aus dem Maule und der Nase: man lasse ihnen gleich reichlich Blut, und giesse ihnen starkes Bier mit Salbey, Rosmarin, und einer guten Portion Wulverley, der Arnica, gekocht ein; ferner Leinöl mit warmen Bier, Salz und etwas schwarzer Seife; man nehme den Mist aus dem Mastdarm, und bringe ein gleiches  
Klistier

Klistier von Leinöl u. d. g. bey, und gebe Malzmehl mit Bierhefen zu saufen.

§. 56. XXXIX. Der Spat ist zweyerley: der Dürre, an dem man von aussen nichts siehet, und von einem Schleim, der sich an den Musculn der Knie anlegt, entstehet, daß das Pferd die verdorbene Bewegung mit dem Hinterschenkel machen, und sie höher, als es natürlich nöthig ist, heben muß: sie gehen mit den Hinterfüßen gleichsam auf den Zehen, und hinken; zuweilen aber auch nicht. Wann die obengedachte Theersalbe nicht hilft, so ist das Brennen das einzige Mittel. Der zweyte Spat ist sichtbar an den Hinterschenkeln, und heisset der Ochsen spat, weil ihn die Ochsen oft haben: er gleicht den Kappen, macht aber kein Hinken, ist dennoch schmerzlich, daß das Pferd davon mager wird, sonderlich, wann es nicht auf der Ebene arbeitet. Binde obige Theersalbe mit etwas Leinöl auf, und wann es weich worden, brenne einen Stern drauf. Einige streuen Grünspan mit Nußen auf.

§. 57. XL. Der Rappe ist eine knollichte Geschwulst, welche die Nerven und Sehnen drückt, Schmerzen, Hinken, ja zuweilen lahm macht. Pferde, die schwache Knie haben, bekommen wohl von starker Arbeit. Scheret die Haare weg, und leget die Theersalbe mit Leinöl auf, und appliciret nach einigen Tagen das Feuer, und waschet ferner den Ort mit Harn oder Kalkwasser.

§. 58. XLI. Der Schwam setzet sich an den Gelenken, vornemlich der Knie, und entstehet von vielen Feuchtigkeiten: wann er aufbricht, so gehöret er

zur Mauke: wird er hart, so ist kein anderer Rath, als das Feuer gehörig gebraucht.

§. 59. XLII. Ueberbeine bekommen die Pferde an den Schienbeinen, auch am Schenkel, vom Stossen; oder, wann sie jung, ehe diese Theile stark genug gewesen, gearbeitet haben: die Arbeit macht sie auch stets grösser, daß sie davon lahm werden können. Die Cur derselben ist insgemein vergeblich, und wann man ja darinne gewinnet, so geschiehts zu anderm Schaden des Pferdes. Wer da will, der klopft und brennet sie, und leget Knoblauch auf; das Pferd muß aber nicht arbeiten. Das oleum scarabaei unctuosum wird als ein treffliches causticum gerühmet, wann man es nach abgeschornen Haaren aufschmieret, und ein glühendes Eisen dagegen hält. Scarabaeus unctuosus ist ein kleiner Mistkäfer, deren hundert mit einem Pfund Fett zerrieben werden, da dann, nach einer Weile, das Del oben stehet, und entweder abgenommen, oder drauf gelassen werden kan, welches es wieder verschlucket, daß mans durch ein Tuch seigen kan. Die grosse Mistkäfer haben schon die Kraft Warzen an den Händen zu tilgen, wann man sie einige mal damit reibet.

§. 60. XLIII. Steingalle ist anfänglich eine weiche Geschwulst, einer grossen Haselnuß groß, ohne Schmerzen; wann sie aber hart werden, können sie ein Pferd lahm machen, sonderlich an den Nerven des Hinterschenkels. lege das ungu scarabaei nur kalt auf, und halte ein glühend Eisen dagegen. Der Schenkel schwillt zwar gleich drauf, wann man aber derselben 9 Tage mit guten Bähungen bähet, oder mit starkem Brandwein reibet, so vergehts, und die  
Stein-

Steingalle auch. Merke, daß vor Auflegung des ungu. sie vorher muß beschoren, und mit der Theersalbe erweicht werden. So bald man diese Galle merket, muß man das Pferd nicht brauchen: zuweilen lässet sie sich mit Kalkwasser und Potasche heilen. Einige brennen grünes Siegellak auf.

§. 61. XLIV. Galle im Munde ist eine kleine Geschwulst. (Wie sie zu heilen siehe No. XXXI.) Galle ist ein altes Wort, das etwas unnützes oder fehlerhaftes bedeutet.

§. 62. XLV. Feigwarzen wachsen am Strahl, an den Ecken der Fersen, an den Stollen, ja zuweilen an der Krone, mit Fäulung und Schmerzen. Sie sind eine Auswachsung schwammichten und aderichten Fleisches, die mit der Zeit einen breiten und ungestalteten Fuß machet; man muß sie mit Feuer, oder äßenden Sachen, von schwarzer Seife und Kalk curiren. Pferde, die starke Adern, und viel Fleisch an den Beinen haben, sind allen obigen Zufällen mehr unterworfen, als andere, die an starken Knochen wenig Fleisch und Adern haben. ■

§. 63. XLVI. Böse Hüfe und Füße. Einigen Pferden springet das Horn um das Nagelloch, bey dem geringsten Anstoß, daß das Eisen verloren gehet, und der Verlust des Eisens verursachet oft den Verlust des Pferdes. Die beste Fußsalbe wieder das springende Horn ist halb Honig, und halb weißes Schmalz kalt unter einander gemischt; oder ungesalzene Butter, rein Bockstalch, jedes ein Pfund, Wachs, Terpentin, jedes acht Loth, Baumöl zwölf Loth, des Safts vom spißigen Wegerich ein Pfund, gemischt, und gekocht, biß der Saft verkocht ist: das Horn muß

vorher rein gemacht und trucken werden: die Füße aber müssen oft mit Lauge oder schwarzer Seife gewaschen werden. Verschiedene Mängel der Hufe können durch gute Einrichtung der Eisen geholfen werden. Wann das Hufeisen auf der Sole stehet, so werden die Solen dürr und zerschlagen, machen auch das Pferd hinkend, ja das Fleisch wird mit angegriffen: ein gleiches geschiehet, wann das Pferd in der Hitze, im Sande, viel arbeitet, oder wann es lange barfuß gegangen. Man muß den Fuß bis auf das empfindliche, oder das Leben, auswürfen, nur mit vier Nägeln beschlagen, heißes Theer in den Fuß giessen und es kalt werden lassen; oder nimm Schmalz ein Pfund, thue, wann es geschmolzen, ein Quartier Eßig, und so viel Roggenkleyen zu, daß es dick werde, und binde es warm um. Die Horn-Kluft ist, wann das Horn seiner Länge nach geborsten ist; schabe die Seiten des Risses mit einem scharfen Messer, und schmiere eine Salbe von Harz, Del, Wachs und Terpentin, und Zucker ein. Ein Fußzwangiger Fuß ist, wann die Fersen eingezogen, und der Strahl sehr enge ist, daß die Stollen bey dem Eisen enger sind, als bey der Krone, wovon das Pferd hinket. Wann die Hufen abfallen, nimm frische Butter drey Pfund, Harz, und Colophonium jedes ein Pfund, schmelze es gelinde, thue Theer und Terpentin jedes ein halb Pfund zu, schmelze und giesse es durch, mische zu fein gepülverten Bolus zwölf Loth, Myrrhen und Aloe jedes ein Loth, Zinnober vier Loth, Grünspan zehn Loth, Auripigment ein Loth, wann alles wohl gemischet ist, nehmets vom Feur, und rührets, bis es kalt wird; es dient auch in der Durchsäule.

Die

Die Schaden an den Hufen werden auch geheilet mit frischem aus den Bäumen gesamleten Harz, den schwarzen lekten Terpentindöl, und Schwefel, jedes gleich viel. Eine Salbe zu faulen Schaden: Nimm Eßig ein Quartier, Schießpulver ein Loth, Wachs und Terpentin, jedes zwey Loth, Baumöl sechs Loth, Honig acht Loth, Salz sechs Loth, laß es zusammen auf gelinden Feuer zergehen; wasche den Schaden erst mit Salzwasser, und dann lege die Salbe über. Junges Birkenlaub, stark gekocht, dienet auch fließenden Wunden: auch Porst dick gekocht, und etwas Alaun zugelegt.

§. 64. Die Durchsäule am Horn ist eine kleine Geschwulst, die sehr schmerzet, und das Pferd hinkend machet, ehe sich der Eiter einfindet. Es giebt dreyerley: erstlich, die gemeine, bey dem Fessel, welche nicht so schmerzhaft, und leicht zu heilen ist, weil man nur ein Stückgen faules Fleisches heraus zu nehmen hat, und solches komt leicht heraus, wann man nur etwas Gerstenmehl mit Knoblauch und etwas Pfeffer mischet, etwas Eßig zugießet, und es einbindet. Zweitens über den Rohden, neben der grossen Sehne, die aderichter Art ist, und von Gefahr, das Pferd bald lahm zu machen: scheere die Haare ab, schmelze Butter und Baumöl, jedes 8 Loth, thue Leinsamenmehl vier Loth zu, sieede es zusammen, lege zuletzt gerieben Taubenmist vier Loth zu, und lege es warm über, so komt das faule Fleisch heraus. Desgleichen brate fünf Zwiebeln unter der Asche, zerstopfe sie mit Gänse- oder anderm Fett, und zwey harten Endottern, und binde es warm über. Drittens, die, so zwischen der

Krone und dem Kern sich setzet, und das Horn abgehen machet; sie ist schwer, und nur mit dem Feuer oder Scheermesser zu heilen. Man machet eine Oefnung bis auf die Materie, streuet Aloe und Myrrhen ein, und leget reinigende Salben, die mit Grünspan und Präcipitat, nach Nothdurft, gestärket sind, drüber: man brauchet auch das abgestumpfte, oder nach Umständen, das scharfe Scheidewasser. Innerlich dienet ala foet. Alantwurzel, auch Hepar Antimonii, welches alles heilsames Blut machet.

§. 65. Igelshüfe sind Geschwüre über der Krone, die von einem Stoß kommen: das Haar stehet allemal wiederborstig drauf, wie am Igel; gehet zuweilen bis auf die Krone, zum Huf: falls etwas faules, geiferichtes, blutiges Fleisch da ist, muß mans wegbrennen, doch ohne Berührung des Horns, und eine heilende Salbe auflegen; oder man leget schwarze Seife ein, und wäschet sie, wanns nöthig, mit Lauge aus. Die Leiste ist entweder natürlich und erblich, oder auch zufällig, von einem Stoß, der eine Geschwulst auf dem Fessel macht, zwischen der Krone, und dem Kohden, unter denen zwey Sehnen, die sich daselbst vereinigen; es ist anfangs nur, wie eine Bohne groß, wird aber wie ein kleiner Apfel, doch ohne Schmerzen: das beste Mittel ist das Feuer, und nachher der Schnitt. Dem Kern wachsen zu machen: neße eine Handvoll Roggenmehls mit Wasser, und schlage es alle Nacht ein: oder neße auch so Hünermist. Die Blase der Fesseln: die Pferde hinken zuweilen, ohne deutliche Ursache, da dann unsre Bauern sagen, das Pferd habe die Blase, thun darauf einen Schnitt in die Länge daselbst in den Fessel, und  
unter•

unterstechen mit Zwirn ein häutiges Wesen, einer Bohne groß, welches sie ausschneiden. Es scheint die Galle in verschiedenen Pferdebüchern genannt zu werden. Es hilft mehrmahlen wider das Hincken; die wahre Hülfe aber bestehet wohl in der Eiterung, die von dieser Arbeit kömmt, durch welche eine in dem Bein vorhandene böse Feuchtigkeit herausgezogen wird; sie nehmen auch wohl, wann es künftig wieder hincket, solch Zeug noch einmal aus, vorgebend, die Blase sey wieder gewachsen.

§. 66. Diese sind die gemeinste Krankheiten der Pferde, deren Cur der Mühe und Kosten desto mehr werth sind, je edler das Pferd ist. Es fallen zwar verschiedene Anweisungen vor, die ohne Handgriff eines geübten Pferdearztes nicht werden angewendet werden können; man wird aber auch oft durch solche im Stande seyn, auch einem ungeübten, doch wiskigen Pferdearzt, etwas an die Hand zu geben, welches er nützlich anzuwenden wissen wird.





## Zweiter Abschnitt, vom Kindvieh.

### Inhalt.

In diesem Abschnitt wird gehandelt

- I. Von der Natur des Kindviehs überhaupt; §. 1 = 6. hier kommen vor
  1. die Kennzeichen des Alters; §. 2.
  2. einige Regeln wegen der Kindviehzucht insbesondere; §. 3 = 5. nemlich
    - a. vom besten Alter des Zuchtbullens; §. 3.
    - b. vom Bespringen und Kälbern; §. 4.
    - c. von der besten Zeit, den Bullen zu schneiden; §. 5.
  3. eine kurze Beschreibung der vier Magen des Kindviehes; §. 6.
- II. Von der Wartung desselben; §. 7 = 17.
  1. überhaupt; §. 7 = 10.
    - a. von der Weide; §. 7.
    - b. vom Viehstalle; §. 8.
    - c. von der Winterwartung; §. 9. 10. in Ansehn.
      - 1) der Fütterung; §. 9.
      - 2) des Tränkens; §. 10.
  2. besonders; §. 11 = 17.
    - a. von der Wartung der Mastochsen; §. 11.
    - b. von der Wartung einer kalbenden Kuh; §. 12.
    - c. von der Wartung der jungen Kälber; §. 13. ins besondere
      - 1) zum Schlachten, §. 14.
      - 2) zur Zucht; §. 15 = 17. hierbey wird gezeigt
        - aa. wie sie anfangs zu halten; §. 15.
        - bb. wie sie zu entwöhnen; §. 16.
        - cc. wie sie hernachmals zu warten sind; §. 17.
  - III. Von den Krankheiten des Kindviehes; §. 18 = 82. diese sind
    1. be

1. besondere; §. 18-20.
  - a. der trächtigen Kühe, §. 18. 19.
    - 1) vor dem Kalben, §. 18.
    - 2) bey dem Kalben; §. 19.
  - b. der Kälber; §. 20.
2. allgemeine; §. 21-82. nemlich:
  - a. der Milchmangel; §. 21.
  - b. das Blutmelken; §. 22.
  - c. die Geschwulst der Euter; §. 23.
  - d. die Rohigkeit der Zitzen; §. 24.
  - e. die Verstopfung des Leibes; §. 25.
  - f. das Ausbleiben des Wiederkauens; §. 26.
  - g. das Wackeln der Zähne; §. 27.
  - h. der Schwindel; §. 28.
  - i. die Geschwulst und Geschwüre; §. 29.
  - k. das Blutharnen; §. 30.
  - l. der Blutgang oder das Blutmisten; §. 31.
  - m. der Durchfall; §. 32.
  - n. das Ausgehen des Mastdarms; §. 33.
  - o. die Schnöve; §. 34.
  - p. der Husten; §. 35.
  - q. die Krätze und Läuse; §. 36.
  - r. die Fiebel; §. 37.
  - s. das Hinken; §. 38.
  - ss. die Augenkrankheiten; §. 39.
  - t. der Hornbruch; §. 40.
  - tt. die Warzen oder Gallen; §. 41.
  - u. der tolle Hundesbiß; §. 42.
  - v. der Wurm; §. 43. 44. und zwar
    - 1) der äußerliche, §. 43.
    - 2) der innerliche; §. 44.
  - w. die Bauchgeschwulst; §. 45.
  - x. der Drachenschuß; §. 46.
  - y. die venerischen Krankheiten; §. 47.
  - z. die Viehpest; §. 48-82. In dieser ausführlichen Abhandlung kommt vor:
    - 1) eine historische Nachricht der in diesem Jahrhundert grassirten Viehpesten, §. 48-53.

- aa. in den europäischen Ländern insgemein; §. 48.
- bb. insbesondere in Liefland: §. 49 = 53. und zwar ganz besonders
  - a) auf dem rigischen Territorio; §. 49 = 52.
    - 1. von den Jahren 1748 und 1749, §. 49.
    - 2. desgleichen von An. 1750, §. 50.
    - 3. von An. 1751, §. 51. und
    - 4. von An. 1752. §. 52.
  - b) auf der Insel Oesel. §. 53.
- 2) die Anzeige der vornehmsten Zufälle bey der Viehpest; §. 54 = 58. nemlich
  - aa. des kranken Rachens und unterlauffenen Rückenbluts, §. 54.
  - bb. des Durchfalls; §. 55. von diesem schwersten Umstände werden die Kennzeichen angeführt
    - a) des Anfalls und Fortgangs, §. 56.
    - b) der Genesung: §. 57. Hieher gehören auch
      - \* die Beobachtungen des Zustandes der innern Theile, bey dem Schlachten des kranken Viehes. §. 58.
- 3) der öconomische Gebrauch des krankgewordenen Viehes; §. 59.
- 4) die Curart; §. 60 = 82.
  - aa. die gemeine und gewöhnliche; §. 60. 61.
    - a) was sie geholfen? §. 60.
    - b) worin sie bestanden hat? §. 61.
  - bb. die eigene des Verfassers; §. 62 = 82. diese gründet sich
    - a) auf eine genaue Erforschung der Ursachen dieser Seuche; §. 62 = 70. diese werden hergeleitet
      - 1. richtig und zuverlässig aus den Witterungsbeschaffenheiten; §. 62 = 66. die wird erklärt und erwiesen
        - a) aus den Wetteranmerkungen von zehn Jahren. §. 63.
        - b) aus der Eigenschaft und Beschaffenheit der Luft; §. 64. hiebey wird gezeigt
          - aa. wel-

- aa) welche Veränderungen in dem Körper des Viehes daher entstehen, § 65.
- bb) warum nicht alles Vieh zugleich denselben unterworfen ist; §. 66.
2. ungewiß und unrichtig aus Würmern in der Luft oder giftigen Kräutern: §. 67.
- Hierauf wird zum Schluß
- \*) eine merkwürdige Anmerkung von der verdächtigen Eigenschaft des Klees hinzugefüget, §. 68.
- \*\*\*) hieraus das nöthige gefolgert, §. 69.
- \*\*\*\*) die Ursache, warum die Viehseuchen nach dem Aufhören öfters einzeln herum schleichen, erklärt: §. 70.
- h) auf eine richtige Erkenntniß der hierbey vorkommenden Zufälle und eine hiernach eingerichtete Cur; §. 71 = 82.
1. des Durchfalls; §. 71 = 80. hier werden erklärt
- a) die Kennzeichen, §. 71. 72.
- aa) des Anfals und Fortgangs der Krankheit, §. 71.
- bb) der Genesung; §. 72.
- b) die Mittel; §. 73.
- aa. zur Verwahrung; §. 73 = 79.
- aa) überhaupt durch die Wartung und Fütterung; §. 73. wobey
- \*) ein Einwurf beantwortet wird; §. 74.
- bb) insbesondere durch dienliche Arzneien: §. 75. Hierunter gehört noch
- \*) ein guter Rath wegen des Viehkaufs bey grassirender Seuche; §. 76.
- \*\*\*) eine historische Nachricht

- 1) von einigen auswärtigen Anstalten wider die Viehseuche, S. 77. und
- 2) warum diese in Liefstand nicht angehen; S. 78.
- 3) von einigen Versuchen über die Kraft und Ohnmacht der Ansteckung; S. 79.

bb. zur eigentlichen Cur: §. 80.

2. des unterlauffenen Rückenbluts: §. 81.

3. des kranken Rachens. §. 82.

IV. Der Schluß dieser Abhandlung; §. 83.

### §. 1.

**D**ie Natur. Beym Rindvieh siehet man nicht so viel auf die Gestalt, als wie bey den Pferden, sondern auf ihre Stärke und Güte. Einen guten starken Vollen erkennet man am grossen Kopf, krauser Stirn, grossen Augen, starker Brust, langen Kehder, kurzen Beinen, weiten Naselöchern, langen Schwanz; u. d. g. Diese Eigenschaften gehören auch einer guten Kuh, die krause Stirne ausgenommen, an deren Stelle man an ihr grosse, oder mittelmäßige Euter verlanget, die vier weiche Zigen haben, deren jede im Melken vier Striche giebet. Das stärkste Vieh hat insgemein schwarzes, braunes oder rothes Haar; ist dabey glatt und frisst allerley Laub von Stauden und Bäumen, grosse Brennesseln u. d. g. Weisses Vieh ist schwächer, deswegen man keinen weissen, noch weißgeschleckten Vollen halten soll; es scheint aber die Mast besser anzunehmen und zärter vom Fleisch zu seyn. Ein Zeichen ihrer Gesundheit sind rothe Adern in den Augen. Grosses ausländisches Vieh mag man da halten, wo gute Weide, grosse Brauereyen und reichliche Heu.

Heuschläge sind: vortheilhafter scheint es zu seyn, einen ausländischen Vollen bey einländischen grossen Kühen zu halten; bey einländischen kleinen Vieh dient er nicht.

§. 2. Am gehornen Rindvieh erkennet man das Alter an den Ringen der Hörner, indem man den ersten Ring vor zwey Jahre rechnet; bey dem, das ohne Hörner ist, muß man andere Kennzeichen suchen, und diese Art hält man besser zur Zucht und zur Milch; diese können sich zwar auf der Weide nicht wohl gegen den Wolf wehren, hingegen können sie sich einander keine gefährliche Stöße geben.

§. 3. Der Zuchtbolle oder Keitochse soll über drey Jahre, und nicht über sechs alt seyn; dann, ob er wol länger zur Zucht dienen mag, so wird er nicht alleine stößig, sondern auch mit mehrerer Gefahr geschnitten. Wann er gehört und stößig ist, bohre man ihm Löcher unten durch die Hörner, oder, damit er dadurch den Muth nicht verliere, so binde man ihm ein Bret vor. Was bey der Wahl eines Beschueers, in Ansehung der Ausartung, erinnert worden, gilt auch hier.

§. 4. Die Zeit den Vollen unter die Kühe, zum Bespringen, zu lassen, hänget alleine von den Kühen ab; wann diese im Winter und Frühling wohl gehalten worden, und sie den Vollen begehren, so mag man ihn im Majo unter sie lassen, wann aber im Frühjahr grosser Futtermangel gewesen, so wird der Bolle lange müßig gehen, und sie auch spät abhaoren. Weil unser Vieh gemeinlich erst in der Mitte des Aprilis auf die Weide komt, so möchte man, wanns bequem seyn kan, die Bespringung erst im Junio seyn lassen, damit die Kälber

ber im April fallen. Kühe, die sich selbst saugen, muß man abschaffen, weil die Verwahrung mit Stacheln beschwerlich und vergeblich ist. Einige junge Kühe lassen auch nach zweijährigem Alter keinen Vollen an sich, ob sie gleich mit demselben lauffen; einige kalben schon im zweyten Jahr, haben aber keine Milch das Kalb zu ernähren, und müssen, damit sie selbst nicht umkommen, wohl gehalten werden, so wachsen sie dennoch gut aus. Schwächliche Kälber soll man nicht erziehen, auch keine Kuh über zehn Jahre zur Zucht behalten, weil sie anfangen an der Milch Mangel zu leiden; oder die schlechte Euter, oder andere Mängel haben, denen die Zähne los werden u. d. g. Den Kühen pflegen um die erste Kalbezeit die mittelsten Zähne auszufallen, künftig aber, um die Kalbezeit, die gefolgtten los zu werden. Eine Kuh bringt selten Zwillinge. Eine giebt fettere Milch, als die andere, und überhaupt eine alte fettere Milch, als eine junge; in dürren Sommern und in kalten Tagen fällt wenig Milch; sie lassen ihre Milch reichlicher schießen, wann man ihnen vorher etwas Gras vorwirft. Kühe von guten Eutern und die mit Träbern wohl gespeiset werden, halten nur drey bis vier Wochen mit ihrer Milch an, andere aber wol vier, ja sechs Monate.

§. 5. Ein Bolle wird gemeintlich geschnitten, wann er völlig ausgewachsen ist, oder nach drey Jahren, und zwar im Frühling, in welchem er nicht blutreich ist; einige brennen, nach dem Ausschnitt der Testiculn, den Ort, andere füllen den Beutel mit Asche, und lassen den Ochsen auf trocknen Stellen grasen; andere halten ihn ein paar Tage ein, und geben ihm etwas Sauerteig im Sauffen. Man sehe täglich

zu, ob sich geronnen Blut im Beutel samlet, nehme solches aus, und schmiere den Ort mit warmen Eßig und Leinöl. Gleichwie man junge Lämmer in den ersten vierzehn Tagen leichten kan, also auch Kälber, theils aufwachsen zu lassen, theils nach sechs Wochen zu schlachten; beyde werden die Mast wohl annehmen. Einiger Orten nimt man den Rühfäubern das Kälberhäußgen, wie den Sauen, aus.

§. 6. Das Rind- und alles wiederkäuende Vieh hat vier Magen: Erstlich der grosse Wanst, lateinisch Rumen, in welchem, als in einer Borrathskammer, das eingefressene Gras gesamlet, und aus demselben, durch einen von den Bauchmusculten geschehenen Druck, wieder in das Maul, zur Wiederkäuung, getrieben wird. Zweitens, das Neßförmige, der Koder, Reticulum, in welches das wiedergekauete sich hinabsenket. Drittens der Blättermagen, das Buch, lat. Centipellis, oder Omasus, lettisch, Kartappel, welches zart und mit unsäglichen kleinen Drüsen versehen ist, die aus dem Koder kommende Nahrung noch besser zuzubereiten. Viertens der kleine fette Magen-sack, Abomasus, in welchem das aus dem Buch kommende sich samlet, um in dem Gedärme zu den Nahrungsadern und zum Geblüte geführet zu werden.

§. 7. Die Wartung. Es ist eine Generalregel bey aller Viehzucht, nicht mehr Vieh zu halten, als man bequem unterhalten kan, die in acht zu nehmen ist; derowegen muß man die Zahl des Viehes nach dem Borrath des Futters einrichten. Eine gesunde, trockene Weide hält das Vieh gesund, so lange Gott gesunde Bitterung schenket; sumpfigte aber schwächet es, sonderlich in nassen Jahren, doch sind die nassen gut, wo

vieles bitteres Dreyblatt, Kheypuppe, wächst. Wo viel Klee wächst, da giebt es reichlichere und fettere Milch; die gesündeste Weide aber ist, wo der Ackerlauch wächst, obgleich der Milchrohm darnach schmecket. Das Augustgras ist dem Vieh nahrbarer, als das Maygras, doch nur in gesunden Jahren: dann obwol das Gras nunmehr schon verblühet und abgemähet worden ist, so stärket doch der im August reichlicher fallende warme Regen das Gras, daß es dem Vieh nahrbarer werde, und davon, wann nicht mehr, doch fettere Milch komme, als in den ersten Sommermonaten. Wo Vieh an Bächen geweidet wird, da nehme man sich im Frühling, nach Ergießung der Bäche, vor der giftigen Schierlingswurzel in acht; das junge Kraut davon setzet schon das Vieh in gefährliche Zufälle, jene aber tödtet sie plötzlich. Bey dürrern Sommern muß kein Mangel an Wasser seyn, deswegen, wo keine Bäche sind, man Brunnen zu graben hat. Wer so viel frisches Gras anführen kan, daß das Vieh Abends noch was zu fressen vor sich findet, und zwar mit Salzwasser besprenget, der thut es mit vielen Nutzen. Es frist das Flöhkraut, lettisch Surens, gerne, welches ihnen, seiner Schärfe wegen, sonderlich in der Seuche, gesund ist. Bey nebelichten Wetter ist es dienlich jedem Stück etwas gequetschten Knoblauchs mit Salz und Brod in den Hals zu stecken. Wo das Getreide im Herbst zeitig von den Aekern in die Scheuren geführet wird, da hat das Vieh schöne Herbstweide, sonderlich auf fetten Aekern.

§. 8. Der Viehstall muß auf einer kleinen Höhe, wenigstens auf einer trocknen Stelle gebauet seyn, dicht und gut, und nicht alzu räumig, der Winterkälte wegen,

gen. Die Ställe müssen nicht zu hohe Schwellen haben, sonderlich diejenigen, in welchen das trächtigste Vieh stehet, damit es bey dem Aus- und Eingehen, im Frühling, nicht Schaden nehme. Dis Vieh wird gerne besonders gestallet, damit das Viehweib Abends und Morgens bequem mit der Laterne darnach sehen könne. Wo viel Vieh gehalten wird, da bauet man das Fahl-land, oder den Viehgarten, ins Viereck, daß ein tiefer Plaz in der Mitte bleibe, theils um den übrigen Mist hinein zu schütten, theils auch dem Vieh, in heißen Sommertagen, einen Plaz in freyer Luft zu lassen. Vor dem Winter reinige man dem Vieh die Mäuler von den Warzen, daß die zur Verdauung nöthige Speicheldrüsen offen bleiben.

§. 9. Das gemeinste Winterfutter ist das Stroh von Roggen, Gerste und Haber; man beginnet mit dem Gerstenstroh, welches weicher ist, darnach das übrige. Wer viel Heu hat, giebt solches dazwischen, je mehr, je besser, und wendet das Stroh zur Streu an, wo das Vieh auf dem Mist stehet; wo aber nicht, da sparet man das Stroh, und hat weniger kräftigen Mist. Es muß aber alles Futter ohne Fehler seyn. Wer sein Vieh im Winter, entweder mit einem Eisen, oder mit gedrehten Stroh, oft striegelt, der thut ein vieles zu dessen Gesundheit und leichterem Abhaarung im Frühling. Noch mehr hilft zur Gesundheit wöchentlich etwas zerschnittenen Toback, mit Salz und Brod, zu geben; sonderlich wider die Gallensteine. Das Futterstroh sparet man, wann man solches etwas gröblich zerschneidet, und es hinter einen auf dem Boden, und zwar schreg gegen die Wand, stehenden Reddel wirft, oder,

noch besser, in tiefe Tröge, aus welchen es Stroh und Heu fressen kan.

§. 10. Solche Tröge dienen fürnemlich, das Vieh im Winter, bey hartem Frost, zu tränken; dann es gehet sonst dem Vieh, bey strengem Frost, schlecht, wann man den ganzen Stall auf einmal an die auf Bächen und Seen eingehauenen Löcher treibet, und das wenigste Theil desselben zuweilen aus denen daselbst vorhandenen Trögen, in welche das Wasser geschüttet wird, zum Sauffen komt, theils weil es dem schwächlichen und in schlechter Strohnahrung stehenden Vieh, zu kalt ist, (indem es, wie oben gesagt worden, auch den wohlgefütterten Pferden, der Kälte wegen, nicht anständig ist) theils, weil die Viehmägde selbst so lange in der Kälte zu stehen, nicht lust haben, bis jedes Stück etwas wenigens des kalten Wassers eingeschlurft hat. Wie kan aber die Gesundheit des Viehes dabey bestehen, und wie kan man starke und gedeyende Kälber dabey erwarten, wann das Vieh so schlecht gewartet wird? Das kümmerliche und sparsame Tränken des Viehes im Winter ist grossen Theils mit Schuld an der Mattigkeit des Viehes im Frühling. Es wäre also wol dienlich, daß man, wie an den meisten Orten Teutschlandes, also auch bey uns, wenigstens bey grosser Kälte, einige Garten- oder Feldkräuter, oder das Heu, oder etwas aufgehobenes Birken- Tannen- oder Gränenlaub, oder Wachholderstrauch mit siedendem Wasser bähete, und es zum übrigen, dem Vieh, fürnemlich dem meist trächtigen, vorschüttete. Weich gekochtes Tannenlaub ist, wann das erstemal gesottenes Wasser, des Harzes wegen, abgegossen worden, und hernach bey dem zweyten Wasser, etwas Salz und Raf oder  
Haber

Habermehl aufgestreuet worden, bey Futtermangel eine grosse Hülfe, sonderlich wann es zeitig zu geben begonnen wird, so lange man dazwischen noch etwas Heu geben kan; wie solches die Schwedischen Oeconomien lehren, und oben bey den Pferden schon gesagt ist; ja, ihre wirthliche Versuche gehen so weit, daß sie, bey Futtermangel, dem Rind- und Schafvieh, wie unser Ackerstudent denen Gänsen, frischen Pferdemiß mit überstreutem Mehl zu geben rathen: (Siehe den 3ten Band ihrer Abhandlungen) welches bey der Viehseuche, des flüchtigen Salzes wegen, wol dienen mag. Wo Brandweimbrennerey ist, da ersparet man viel Futter, doch muß man bey starkem Frost etwas mehr, und zwar an Heu geben. Die Ochsen behelfen sich mit Raf und Stroh, den Pflug- und Reitochsen aber muß billig etwas Heu gegeben werden.

§. 11. Zur Mast erwehlet man die Ochsen, welche über vier Jahre sind, und zwar die frischesten und wohlleibichten, und giebt ihnen Gerste und Haber, jedes ein Loß gemahlen, daneben Raf und gutes Heu, auch wol etwas Roggenmehl, wann es wohlfeil ist, nebst Häcksel; wer erst eine Weile Brandweinsbrahe geben kan, dem kostets weniger. Der baldige alter Haare Fall ist eine gute Wirkung der Mast und des Striegelns. Falls eins nicht zunehmen will, so koche ihm Mantwurzel, Liebstock und Wachholderbeeren zum Sauffen, und gieb täglich etwas Salz und Brod. Unfern Liefländern eine Reizung zu einer schönen Ochsenzucht, die zur einträglichen Mast dienet, zu machen, will aus dem 34sten Stücke der Oeconomischen Nachrichten den Ochsen beschreiben, wie er im Frankenlande zur Mast erwählet wird: Erstlich seine Länge muß seyn, daß man

ihn nicht erklästern kan; man greiffet nemlich mit der rechten Hand zwischen den Beinen auf die Brust, mit der linken Hand reichet man über den Ochsen weg, und langet nach dem Hüftknochen der andern Seite, je länger der Ochse nun ist, desto weiter bleibt die Hand vom Knochen entfernt. Zweitens die Brust muß breit und hervorragend seyn. Drittens über die Büg muß eine feine Ebene und Breite, und hinter derselben nichts tiefholigt seyn. Viertens muß er geraden Rücken haben. Fünftens breit über das Kreuz seyn. Sechstens der Schwanz muß nicht hoch vorliegen. Siebendes der Bauch nicht unförmlich, noch freßwanstig, am wenigsten aber rahmleibicht seyn. Achters muß er eine dicke Haut haben, die neuntens sanft, und nicht trocken anzugreifen sey. Zehntens starkknöchigte und nicht zu hohe Beine haben. Elftens braven Sack, und zwölftens guten Schlimhang haben. Dreyzehntens in der Schwanzlage gut ausgesetzt seyn. Vierzehntens fette Bügmulsten; Fünfzehntens breite Rippen haben, die, wann der Ochse fett seyn soll, sich nicht mehr fühlen lassen. Sechzehntes viertelhaftig und die Hinterviertel brav weithösigt, und sehr gleich aus seyn. Solcher Ochse gilt dort 80, 90, 100 bis 115 Rthl. Es wäre bey uns Unglücks genug, wann wir gutes Rindfleisch so theuer kauffen müsten; und obwol manch großes Stück bey uns zwischen zwanzig und dreyßig Thaler gilt, so können wir doch, Gottlob! überhaupt kleines Vieh von niedlichem, fettem und wohlschmeckendem Fleisch, vor fünf bis sieben Thlr. haben, und muß uns gewöhnlich das Pfund nicht über fünf bis sechs gute Pfennige nach deutschem Gelde, zu stehen kommen.

§. 12. Wann harte Winter vorhanden, und das Vieh nicht in warmen Ställen (wie bey vielen Bauern) stehet, so siehet es um das Kalben schlecht aus; die schwache Kälber, ob sie gleich zuweilen in die Wärme gebracht werden, kommen kümmerlich auf, und die Rüche sind so geschwächt, daß sie erst, nach langsamer Erholung, im Julio und August den Bollen annehmen, und dann im folgenden Jahre spät kalben, oder gar güste bleiben; warmes Getränke und etwas Mehl, das man vorher ein wenig hat gähren lassen, bey wenigen gegeben, dienet zu ihrer Erholung. So bald ein Kalb geworfen, und die Nachgeburt von der Kuh ausgestossen, oder abgenommen worden, legt man das Kalb vor die Mutter, auf reinem Stroh, daß sie es lecke, damit es von aussen wohl gereiniget und trocken werde; weswegen einige, wann sie die Kuh hierinne säumig finden, das Kalb vermittelst eines kleinen Stroh-wisches, mit etwas laulichten Salzwasser besprühen, damit die Kuh gereizet werde, es wohl zu lecken, so bald es trocken geworden, so wird es in einen verzaunten Ort, damit es nicht bey der Mutter erdrücket werde, auf weichem Stroh geleet. Wann hiebey die Nabelschnur, wohl zusammen gedrehet, heraus kommet, so bricht solche auch rein und gut ab; wann nicht, so giebt's, wie man es nennet, einen doppelten Nabel, der zuweilen nachher eitert, schmerzlich und beschwerlich ist; in solchem Fall benecke und bebinde man solchen einige male, mit einem ungekräuterten guten Brandewein.

§. 13. Die Rüche fressen gerne, gleich denen kleinen vierfüßigen Thieren, als Schweine, Hunde und Katzen, die Nachgeburt auf; doch verhütet man es, so viel

man kan, unter dem Vorwand, daß die Milch verderbe; da aber die erste Milch der Kuh, wenigstens auf ein paar Tage, nicht vor uns, sondern für das Kalb seyn sollte, damit dessen Gedärme gereiniget werden, um die folgende Milch besser zu verdauen, auch etwa andere Stärkung mehr von solcher Milch, die auf die eingefressene Nachgeburt folgt, zu empfangen, so gehöret diese Vorsichtigkeit unter das Klügeln, nach welcher wir, der Natur bessere Ordnung und Lehren anzuweisen, uns ungebührlich ausnehmen. Gewiß wird man an der Milch der Kuh, welche dieser Vorsichtigkeit zuvor gekommen, und es aufgefressen hat, nach ein paar Tagen, nichts widerliches an Eigenschaft oder Geschmack finden. Man hat bey der weggeworfenen Nachgeburt um so viel mehr Ursache, der Kuh, anstatt dieses ihres eigenen, von ihrem Blute vermuthlich salzigen, Fleisches, etwas Salz und Brod, oder einen halben zerkerbten Hering zu geben, und nach ein paar Stunden etwas Malzmehl mit wenigem Salz angefeuchtet, oder Bierträber mit einem Gesöß von Liebstock und andern guten Kräutern; man melket hernach die Kuh und lässet hernach das Kalb zum ersten male den Rest aus allen Zitzen saugen, nachher aber täglich drey mal, in den ersten Tagen wenig, in den folgenden nach Willen, aus zwey Zitzen, wechselsweise saugen; um drey Wochen oder später, bietet man ihm etwas vom besten Heu, oder ungedorreten Gersten oder Haberstroh an, daß es sich zum Fressen gewöhne, und darauf beginnet es auch wiederzukäuen. Gebet ihnen, zur Gesundheit, einen Tag um den andern etwas Bermutknospen, oder gequetschten Knoblauch mit Brod, oder wenigstens die mit Milch ausgedruckte Suppe davon. Wann es vier Wochen

Wochen gesogen, und es erzogen werden soll, so giebet man ihnen Griefen oder Gerstengrüße mit Milch und Wasser gekocht; einige lassen sie noch einige Monate, allemal beym Melken, eine Zise, nur einige male anziehen, und setzen sie darauf bey Seite, wodurch die Kuh die Milch soll reichlicher zuschießen lassen, und sie nicht verhalten.

§. 14. Was fett, und geschlachtet werden soll, muß Milch alleine, auch wohl von zwey Kühen haben, gesogen oder getränkert; doch kan man viel mit fetten gutem Biere, in welchem ein weniges Weizenmehl gekocht, und wozu hernach gesottene und lau gewordene Milch gegossen worden, zum fett werden helfen. Man urtheilet, wann ein Kalb nicht recht weisses Fleisch habe, daß es alsdann nicht Milch alleine genossen; allein es steckt die Art des Fleisches in dem Kalbe selbst, und ist unveränderlich. Man findet in dem aus dem Englischen übersehtem Buche, Laurence Pflichten eines Verwalters, eine Anweisung, fettes, weisses und wohlschmeckendes Kalbfleisch zu erhalten, nach welcher man das Kalb in seinen ersten vierzehnen Tagen nur so wenig soll saugen lassen, daß es nur das Leben behalte, nachher aber soll man ihm zur Ader lassen, und mehr saugen lassen, dabey aber Abends und Morgens eine Pille von gestossener Kreide und Aniswasser eines Daumen dick in den Hals stecken, damit es verstopft werde, und es sehr reinlich und warm auf Streu halten: so werde es in vierzehnen Tagen sehr fett, und geschlachtet werden können; acht Tage vor dem Schlachten aber soll man ihm noch einmal die Ader schlagen. Nun findet man im 2ten Bande der öconomischen Nachrichten, daß jemand davon einen Versuch gemacht,

an

an statt der Kreide aber klaren Kalk genommen, welches von der Kreide allzusehr differiret; auch ist die zweyte Aderlassung nicht geschehen; das Kalb ist bey dem Kalk schier stets krank gewesen, bis es endlich dessen gewohnt, und wie es geschlachtet worden, weiß und wohl-schmeckend, aber nicht allzustark vom Fleisch gewesen. Er verspricht mehrere Versuche damit zu thun, und es kund zu machen, es ist aber in den schon verfloffenen zwey Jahren nicht geschehen. Ich will mich hiebey nicht über die unglückliche Zungen, welche nichts, als die allerzartesten und allerraresten Speisen (doch dieses gemeintlich nur im Wohlstande) genießen können, aufhalten, da doch die Koch- und Bratenkunst Hülfe genug, die Speisen zu verlectern, darbietet: sondern nur dieses sagen, daß ein etwas verstopfter Leib (wann nur nicht Colik und Fieber davon entstehen) mehr zum fett werden helfe, als ein durchfallmäßiger; das Aderlassen aber und die Kreide das Fleisch, wann es von Natur rothe, das ist, gröbere Fasern hat, nicht weisser noch zarter machen werde; es geschehe letzteres dann vom Fett, und das Kalb habe ein weißes Fell. Wann man den Kühen zu Hause ein Gefös von Isop, Kalmus und andern Kräutern giebt, so dienets den Kälbern zur gesunden Milch; die Brandeweinsbrahe aber giebet ihnen keine gesunde Milch.

§. 15. Die Kälber gedeyen am sichersten, wann man sie saugen läset, wie die Fohlen, Lämmer und Zickel thun, weil sie die Milch in gehöriger Wärme und mit Luft in sich schlucken; dahingegen bey der Tränkung die Milch leicht erkaltet, und sie solche zu heftig einschlucken, geschweige daß sie durch das Saugen, die Milchadern besser erweitern, als es durch das Melken gesche-

geschehen kan. Man wendet zwar vor, es lassen sich die Kälber, welche gesogen haben, nicht wohl entwöhnen, und werden mager, (welches doch nichts zu bedeuten hat, weil sie nicht geschlachtet werden sollen;) die Kühe verhielten hernach ihre Milch, (wowider doch oben gerathen worden;) die durch das Saugen erweichte Zitzen bersteten alsdann, (wowider derselbe Rath dienet;) ferner, die Kühe, wann sie einen Andrang der Milch in den Eutern fühlen, laufen von der Weide, nach Hause zu denen Kälbern, (man melke solche etwas wieder auf der Weide,) u. d. g. deswegen gewöhnen einige sie gleich an das Tränken, oder lassen sie nur etwa acht Tage saugen. Wem das Tränken, der leichten Entwöhnung wegen, gefällt, der nehme folgendes in acht: erstlich daß das Trinkgeschirr nicht kalt sey, und die Milch von ihrer Wärme nichts verliere. Zweitens das jedes Kalb die Milch von seiner Mutter bekomme, und drittens daß das Kalb in den ersten vierzehn Tagen nur ein wenig täglich bekomme; dann es ist besser, daß es in diesen ersten Tagen stets etwas hungerig, und im Leben bleibe, als überflüßig bekomme, und sterbe. Einige Kälber sind unwillig zum Saugen, denen muß man die Ursache unter der Zunge suchen, und wenn daselbst ein Stückchen weißes Fleisch gefunden wird, solches mit der Scheere wegschneiden, und Eßig und Brandewein drauf tupfen.

§. 16. Die Entwöhnung der Kälber ist vielerley: einige schrotten gute Gerste und Haber, werfen davon etwas in siedendes Wasser, und querlen es, ohne weiter zu kochen, und wann es Milchwarm geworden, so giessen sie ein halb Stof gutes Bier, und ein

ein oder ein und ein halbes Stof Milch zu, und gebens täglich drey mal; einige quellen den Haber ganz weich in gefottenem Wasser, und giessen Wasser, Milch und Waddack zu; einige kochen Gerstengröße in Milch und Wasser, und gebens laulich, u. d. g. hieneben gutes Heu, und zuweilen etwas Haber, der in Milchwaddack nur etwas erweicht worden; janachher etwas weniges ganz trocken; zuweilen etwas Knoblauch mit Brod und Salz, welches ihnen wohl bekommt: alles mäßig, sonderlich in den drey ersten Monaten. Feines Grickenmehl, und etwas guter Weizenkley, bey wenigen, roh, zur Milch gerühret, präserviret auch wider den Durchfall, zuviel aber dessen bringt Verstopfung. Wann sie der Gefahr entgangen, so muß man an ihnen nichts sparen.

§. 17. Der Liefländische Landmann will, daß es besser sey, die Kälber Jahr und Tag im Stall mit Heu zu füttern, als in gehöriger Zeit ins Gras zu lassen: allein, es dienet zwar dazu, daß sie sich im ersten Jahre nicht belauffen, sonst kan ihnen das Heu, und die Beraubung der Sonnenwärme auf so lange Zeit, kein so wahres Gedenen geben, wann sie auch wohl dabey wachsen, als das Gras, welches sie um Johannis, wann es in kräftiger Blüthe ist, und keine purgirende Kraft mehr hat, fressen. Ein Kalb das schon Heu ein paar Wochen gefressen, und etwa zehen Wochen alt ist, wird ohne Schaden, schon im Majo Gras fressen. Weder das Heu noch die beständige Ruhe im Stall kan ihnen mehr Wachstum geben, als das saftige Gras, und die Bewegung: es komt hauptsächlich auf die Nebenfütterung an Größe, Haber und Milch, reinlichem Lager, und Striegeln  
mit

mit Stroh an. Doch ist solche gänzliche Einhaltung der Kälber auch in der Viehseuche anzurathen.

§. 18. Die Krankheiten. Das Rindvieh ist weniger Krankheiten unterworfen, als die Pferde, weil es nicht zur Arbeit gebraucht wird; dann ob wol die Ochsen auch zur Arbeit genommen werden, so bedeutet es doch wenig gegen die Arbeit, und das Rennen, so mit den Pferden geschieht. Es genießet auch vielen Vortheil zur Gesundheit von der Wiederkäuung. Wir wollen ihre Krankheiten erst bey dem trächtigen Vieh betrachten. Der tragenden Kuh vornemste Mängel sind: die Austrerung der Geburtsglieder im Liegen, und der Abgang des Bluts. Wider ersteres, weiche Liebstock, Kamillen und Hopfen in heißes Wasser, und lege es warm an: damit es aber an bleibe, so spanne ihr einen Pferdegurt um, und binde einen Strick an Schwanz, ziehe den um den Gurt, und binde ihn fest, daß der Schwanz die ins Tuch gewickelte Kräuter anhalte: einige rathen die pudenda, auf wenige Tage, mit Nadel und Seide, etwas zusammen zuziehen: komt die Ruhe glücklich zum Kalben, so schaffe sie ab, weil der Zufall wieder kommt. Wider das Blut koche Eichenlaub und Schafgarbe zum Getränk, mische fein gepülverten Blutstein, und rothe Erde, jedes zu zwey Messerspißen, Tormentillwurzel einen halben Löffel voll, gebrannte Erbsen zwey Löffel voll, und Ingber ein Quent. mit Weizenkley, Wasser und Brandewein, zu einen Ballen, und gieb solches täglich drey mal. Wann sie plötzlich franken und sterben, so ist zuweilen eine schwere Entzündung an der Milk, oder an andern Eingeweide, welches einige den Drachenschuß nennen, dar-

an

an Schuld, und es hilft zuweilen ein halb Loth, oder mehr Zaunrübe, (Brionia wurzel,) täglich drey mal zu geben. Dem Verwerfen, oder Mißkalben sind die Kühe weniger unterworfen, als die Stuten, weil sie nicht so wilder Natur sind; es sey dann nach schweren Krankheiten.

§. 19. Bey dem Kalben sind die vornehmste Zufälle: erstlich wann das Kalb oder zweitens die Nachgeburt nicht fort will, drittens die Austretung des Kälberhäuschen selbst, viertens blutiger Nachfluß. Erstlich bey dem schweren Kalben, zerhacke eine Zwiebel, und giesse es mit gutem Bierhefen und Bier, jedes zu ein Quartier ein: bringe auch Stechpillen von Seife, mit Salz und Koloquintenpulver bestreuet, bey, damit es Drennungen bekomme, falls es daran fehlet: oder stecke ein langes Stück Taback mit Salz bestreuet ein. Läge das Kalb verkehrt, so ist nichts, als eine geschickte Hand erforderlich, es auszuziehen: gieb der Kuh dabey etne Stärkung, von Bier, Brod, Salz, Liebstock, u. d. g. daß es der Entkräftung widerstehen könne. Ein gefährlicher Umstand ist, wann das Kalb ohne vorhergehens dem Wasser kommt: dann ist die Nothwendigkeit da, es auszuziehen; und wann die Kuh nachher liegen bleibt, stehnet, weder Brod, noch sonst was nehmen will, der Leib gar aufschillet, obgleich die Nachgeburt abgegangen, so folget der Tod, und man findet das Wasser im Leibe. Zweitens wann die Nachgeburt nicht fort will, so koche Sever, Alantwurzel und Wachholderbeer, mit Bier und etwas Salz, zum Saufen, oder Eingiessen: gieb Zwiebel mit Brod, und Leinöl, reibe, und strigle das Kreuz mit Stroh:  
zeiget

zeigt sich nur etwas, so folget das übrige allgemach von selbst, oder durch eine kleine Handhülfe. Drittens bey Austretung des Kälberhäusgen, oder der Gebärmutter, muß ohne Verzug verfahren werden, wie bey Austretung der Geburtsglieder gelehret worden; dann, wann es erkaltet, so ist keine Hülfe mehr. Viertens den blutigen Nachfluß stilltet, wann er nicht zu stark ist, ein Trank von Kamillen, Liebstock, Leinsamen und ein Löffel voll Tormentillwurzel.

§. 20. Die Krankheiten der Kälber sind: erstlich Schwachheit, und die Klemme; zweitens Verstopfung; drittens Durchfall; viertens Dickbauchigkeit; fünftens Läuse; sechstens die Fiebel. Ein krankes Kalb hat insgemein eine warme Schnauze, welke Ohren und Zunge, und knirschet viel mit den Zähnen. **Erstlich** die Schwachheit ist, wann es nicht stehen kan: erwecke dessen Kräfte, mit Wärme, weichem Lager, etwas guten Biers und Honig, auch einem Körnchen Salzes, und Camphers; bekomt es die Maulklemme, so versuche Bier mit etwas *asa foet.* und Salz gekocht, und einem halben Löffel voll Campherspiritus hiezu gegossen, einige male durch die Zähne zu sprützen: sprütze auch dasselbe durch den Mastdarm. **Zweitens** bey der Verstopfung hat das Kalb keinen Appetit, und stehnet mit dickem Bauche. Es komt öfters vom Uebertränken, als vom Uebersaugen, doch geschiehet es in beyden Fällen, und es steckt eine käsichte Anfüllung, von übelverdaueter Milch, in den Gedärmen: gieb, von dem bekannten Bierkäse, die braune Suppe, thue sauren Schmut, etwas Honigs, und Salz, auch einen Löffel voll Franzwein zu, und giesse solches bey wenigen fleißig ein:

in den Mastdarm aber stecke ein Stück Taback, oder ein Stück Talchlichts, eines guten Fingers lang, ein, und ziehe den Schwanz vor, wie oben gelehret worden, bis die Wirkung folget. Ditzens der Durchfall komit auch von übel verdaueter Milch, oder anderer Speise; fällt mehr bey den Tränken, als Saugen vor, nemlich von zu vielen, nie aber von zu wenigen Tränken; gieb gebratne und zerstoßne Erbsen, oder Bohnen, mit Violonwurzel, oder Gention, Kalmus und Zornetillwurzel; etwas destillirt Krausemünze-Wasser; etwas Weißbrod mit Brandewein angefeuchtet; geräuchtes und zu Pulver gestossenes Fleisch; Brandewein eines silbernen Löffels viel, mit dem gelben eines Eys, eine Stunde vor dem Tränken; einer Nuß groß gestossenen Alaun, mit einer Muskatennuß; Stärkels, und Gritenmehl mit etwas gestossenem Gention und Ingber. Einige wollen, daß der Laß, die geronnene Milch, die man in den Kalbsmagen findet und zum Käsemachen brauchet, alles andere übertreffe, wann man dessen täglich einigemale ihnen etwas in den Mund stecke. Der Mutter gieb nur Heu, Stroh, Eichen- und Birkenlaub, Reinfarn, Liebstock, Weizenkley, Knoblauch u. d. g. Jedes Kalb müste billig sechs Wochen lang, besonders, allezeit auf reiner Streu, gestallet werden, damit man den Anfang der Verstopfung oder des Durchfalls, gleich bemerke. Wann das Kalb schon Heu frist, so kan ihm, wieder den Durchfall, auch das gegeben werden, was der Ruh dienet. Die Kälber mißten zuweilen, wann sie anfangen ins Gras zu gehen, etwas Bluts, doch ohne Gefahr: unterdessen ist es besser sie dann auf einige Tage zu Hause zu halten. Ditzens

tens die Dickbauchigkeit, entstehet von Blähungen, diese aber von übler Verdauung: gestossenen Kümmel oder Annis mit asa foet. Salz und Brod täglich zwey male gegeben, helfen der Sache, bey ofnem Leibe, ab; doch muß man die Fütterung darnach bestellen. Fünftens, Läuse bekommen sie, wann sie grösser werden, von inwendiger Verhärtung der Drüsen, oder vom schlechten Futter; die Krätze schlägt auch zuweilen zu. Warte sie besser, gieb öfters Bier, Brod, Knoblauch und Salz, und wasche sie fleißig mit Lauge, oder schwarzer Seife. Das fertigste Mittel wider die Läuse ist geschnittener Taback, in ein Stof Bier gegossen, und es in der Sonne, oder auf einem warmen Orte, zwey Tage stehen zu lassen, bis es säuerlich wird, damit zu waschen: besiebe sie auch, die Woche zwey mal, mit Asche. Die Läuse-salbe mit Quecksilber, Fett oder Thran, ist auch gut, doch alles unzulänglich, wann die Wartung nicht gehörig ist. Sechstens die Siebel ist, wann sie niederfallen, und ihnen die Adern und Sehnen am Halse dick anlaufen. Die Probe mit dem Heu geschieht, wie oben mit den Pferden: man schneidet hinters Ohr die Drüse ein, und läffet unter der Zunge zur Ader; stoffet etwa funfzehnen Gran Campher mit etwas gequetschten Knoblauchs, und einem halben Löffel voll Salz ins Maul, und bringet ihnen ein Klüstier von sechs Löffel voll Eßig, achtzehnen Löffel voll Bier, und einem halben Löffel voll Salz, laulicht, alle Viertelstunden bey: den Bauch reibet abwärts, mit gedrehetem Stroh. Gebet acht, ob es gehörig wiederkäu- et, wenn es so alt ist; wann nicht, gebet keine Grü- ße, sondern Brod und Salz.

§. 21. Die übrige gemeinste Krankheiten des Rindviehes sind: I. der **Milchmangel**, in dürren Sommern, vom dürren Grase und Mangel des Wassers; wie auch vom anhaltenden kalten Wetter. Wann diese Ursachen nicht da sind, so liegets an denen zusammengezogenen Milchdrüsen, und dawider dienet ein Gesös vom Isop, Liebstock, Kamillen, Wermut, u. d. g. mit etwas Habermehl und Salz: die Brandweinsbrähe, mit Wasser gemildert, thut gut, auch die weichen Gartenkräuter, das Flohkraut, u. d. g. Hieher gehöret die, in den warmen Sommermonaten sich äussernde, **Schleimigkeit der Milch**, da sie nicht alleine schleimig zusammen rinnet, sondern auch wenigen Rohm giebet. Man argwohnet hiebey auf zweyerley Ursachen: erstlich auf eine Schärfe, die sich in den hölzernen, auch wohl irdenen, Milchgefäßen verborgen hält, und zweitens auf eine Verdickung der Säfte der Kühe von der Hitze, wodurch die Milch in den Eutern nicht wohl abgesondert wird. Der ersten Ursache (die man auch allemal, um derjenigen Willen, die die Sorge dabey haben, muß gelten lassen) hilft man ab, wann die Gefäße mit heisser Asche ausgescheuret, mit weissen Messeln ausgebrühet, und mit Knoblauch ausgerieben werden: der zweiten aber, wann man, gleich bey angehender Wärme, dem Vieh istgedachte Kräuter mit Salz und Knoblauch giebet: dann es kann auch das Wetter, im Thau und Grase, die Wirkung zur Schleimigkeit machen. Die fetteste Milch geben die Kühe von dem, im August und September weichem, doch stärker seyendem Grase, in welchen Monaten alles Rindvieh am meisten zunimt.

§. 22. II. Das Blutmelken kommt von der Ausdehnung der Blutadern, neben denen Milchadern, oder von jener Erweiterung in diese. Purgiret mit Seife und Bierhefen, und gebet nachher Tormentillwurzel und Salpeter, jedes ein Quent. täglich dreymal; wann es gleich nach dem Kalben kommt, so höret es nach wenigen Tagen auf.

§. 23. III. Die Geschwulst der Euter einer frisch milchenden Kuh, wird gehoben: erstlich durch mögliches Fortmelken, damit die Milchstockung nicht zunehme; zweitens durch eine Räucherung mit Wachs, oder Roggenmehl, auf glühenden Kohlen, doch nicht zu heiß; welches mit Schmierung einer Salbe von Bockstalh und Fett, oder mit einer Bähung von gekochten Kamillen, Isop, Liebstock, und Hopfen, abzuwechseln. Man kommt der Geschwulst viel vor, wann man die Kühe, ein paar Wochen vor dem Kalben, täglich etwas melket.

§. 24. IV. Rohe Zitzen heilet 'man mit reinem Brandewein und Seife; auch mit Eyeröl.

§. 25. V. Verstopfung, mit Stehnen und Dickbauchigkeit, kommt insgemein von schlechter Verdauung: Bierhefen ein halb Stof, und schwarze Seife ein Löffel voll, bald, und zweimal innerhalb drey Stunden, gegeben, thut gut; stecket hernach Salz, Sauerteig, Brod und Knoblauch in den Hals; bringet von hinten ein Stück Taback, und ein Klister von Bier und Hefen, Salz und zwey Quent. Koloquinten-Ruchen bey. Es ist ein gewisser Beweis von einer gegenwärtigen schlechten Verdauung, wann dasjenige, was das Vieh, zum Wiederkauen, wenig  
M 3 aufstosset,

aufftoffen, weder die gehörige Farbe, noch gehörigen Geruch hat.

§. 26. VI. Wiederkauungs-Ausbleiben, ist ein schwerer Zufall, der aus schwachem Wanst, oder dessen verdorbenen Säften, entstehet, und wird oft hergestellt, wann man aus dem Maule eines gesunden Viehes das wiedergekauete nimmt, (wann es auch von einem Schaf wäre,) und es, einige mal, dem Kranken giebet: dazwischen aber dienet Eßig, Heringslacke, Wermut, Salz, Knoblauch, Sauer-teig, Brod, und etwas Brandewein. Es ist auch nachzusehen, ob das Vieh im Maule rein sey, oder Warzen habe, welche wegzukneipfen, damit der Speichelsaft ungehindert zufließe. In der Viehseuche bleibt es, wegen Verderbung des ganzen Geblüts, aus. Wann man eine gelbe Weidenruthen ins Maul bindet, daß das Vieh viel daran käuert, so komt auch der Speichelsaft wieder, welcher dem Graß die nötige Gährung in dem Wanst wiedergiebet.

§. 27. VII. Das Wackeln der Zähne, ist mehr bey denen Kühen, als bey denen Ochsen, und jene bekommen es nur im Winter, und vornemlich bey der Kalbezeit, wie einen Scorbut. Man schlägt sie zwar mit einem Hölzchen etwas fest, alleine man muß das Maul auch mit etwas Eßig und Salz, und Knoblauch reiben: es vergehet auch wohl bey frischem Graße; doch, wann sie alt werden, komts ihnen so stark, daß sie das Futter nicht wohl fressen können.

§. 28. VIII. Der Schwindel machet, daß das Vieh wackelt, und in die Runde gehet. Lasse Blut am Halse und Ohren, und purgire mit Bierhesen, schwarzer Seife, und zwey Quent. Koloquintenruchen: gieb hernach

hernach, wechselsweise, als fœt. Salz, Brod, Knoblauch, Alantwurzel und dergleichen morgens und abends. Wann es überhand genommen, hilft nichts, und man findet oft Wasser im Gehirn.

§. 29. IX. Geschwulst und Geschwüre entstehen entweder von selbst, oder von Stossen, u. d. g. Erweicht die Geschwulst mit Leinsamen, in Wasser, oder Milch, zu einem Brey gekocht, und wann ihr meinet, daß Eiter darin sey, so leget Gänsefett und Leinöl drüber, oder stechet es auf. Wann es offen ist, so gießet Brandewein und Honig mit etwas Aloe ein. Wann kein Eiter darin, so leget frischen und fein geschabten Lindenbast mit Eßig beneset auf, oder Leinsamen, warmen Rühmist, und blauen Lehm.

§. 30. X. Das Blutharnen kommt von der Ausdehnung der Blutadern in der Blase, und wird, wie das Blutmelken, curiret. Es kommt mehrentheils im Frühling; ist den Ochsen gefährlicher, als den Rühen. Man giebt etwas Speck, mit Leinsamen, und Malzmehl. Einige geben ein Glas Brandewein mit Pfeffer; andere Leinöl und Ofenruß mit Eyerdottern zusammen geklopft; andere Brandewein mit gestossenen Ziegeln; andere die kleine, scharfe Hauswurzel. Siehe etwas davon bey der Viehpest.

§. 31. XI. Der Blutgang, oder das Blutmisten kommt bey dürren Sommern von dickem Geblüt in den Adern der Gedärme, und ist in einer allgemeinen Viehseuche tödlich. Ausser diesem Fall dienet ein Pulver, von fein präparirten Blutstein, und Tormentillwurzel, jedes drey Messerspißen mit Eßig zu geben, und das Vieh mit Sauerteig, Salpeter, Waddack und etwas blauen Lehm, zu tränken: an-

dere geben Kernmilk; Sehspeck und Brod; die rothe, krause glänzende Melde, Ballande. Lasset auch Ader, und waschet es täglich mit warmer Lauge.

§. 32. XII. Durchfälle bekommt das Vieh von verdorbenem, oder übel verdauetem Futter, oder von der Pestwitterung. Bey dem Trächtigghehen, und nach dem Kalben, ist es gefährlich, und zeigt eine Entzündung an den Gedärmen an; wie in der Viehseuche. Kochet Tormentillwurzel, Eichenlaub und Krausemünze, und lasset es über blauen Lehm sauffen: gebet auch, was bey dem Durchfall der Kälber gelehret worden, zwey oder dreyfach. Es dienet ihnen kein Gras, noch Eraber, Salz, u. d. g. sondern Kley, Stroh, und etwas Heu.

§. 33. XIII. Des Mastdarms Ausgehen kommt von vielen Dreyungen, entweder von einer Schärfe an demselben, oder von einem Fehler an den obern Gedärmen. Istts mit einem Durchfall, so muß man solchen curiren; wann nicht, so purgire mit Seife und Hefen; wasche hernach den Darm mit warmen Wasser, und lege einen Schwamm mit warmen Brandewein an, und ein warmes Tuch drauf, und binde den Schwanz vor.

§. 34. XIV. Die Schnöve ist eine Ansammlung des Schleims im Haupte, und wird durch Purgiren, und Waschen des Hauptes und Halses, mit starker Lauge, und nachher, mit Umbindung eines breiten Halsbandes, das mit Deggot bestrichen, curiret. Fals aber Drüsen dabey, wie bey den Pferden, so gieb Abends ein Loth Antimonium, und alle Morgen etwas Schießpulver, und laß sie einen Trank von Hopfen, Liebstock, Sever u. d. g. trinken.

§. 35. XV. Der Husten komt von einem Fehler der Lunge, vom überschleimten Graße, oder vom schädlichen Futter, und vom heißen Stalle. Ersteres wird gemuthmasset durch die Dauer und wann das übrige Vieh nicht hustet; dawider dienet ein Aderlaß, Malz- und Leinsamenmehl, Ffop, Knoblauch, Wermut und etwas Honig in Bier gekocht. Wann die andere beyde Ursachen Schuld sind, so muß man mit ihnen gleich eine Aenderung treffen, und selbige Kräuter mit etwas Salz geben, auch die Ställe lüsten. Fals Hitze und ein Fieber dabey, welches man aus der Hitze des Rachen und des Mauls urtheilet, so dienet ein Löffel voll gestossenen Alaun, und zwey Löffel voll Lüneburger Salz, mit vieler Buttermilch. Wann sie gleich bey dem Husten nicht mehr fressen, so ziele es auf die Viehseuche, mit dem Durchfall.

§. 36. XVI. Krätze und Läuse bekommt das Vieh, vom mangelndem, oder schlechtem Futter, kaltem Stall, oder äußerlicher Unreinigkeit. Ein warmer Stall, gutes und gnugsames Futter, Reinigung der Haut mit Striegeln, legen den Grund zur Cur. Dann gieb täglich ein halb Loth antimon. Knoblauch, asa foet. Wermut, gekochtes junges Tannenlaub, Liebstock, Leinsamen, Wachholderbeer, u. d. g. wasche es mit Lauge und Porst, und brauche, was bey den Kälbern gelehret worden. So lange es nicht mager wird, ist Hofnung zur Besserung.

§. 37. XVII. Die Siebel ist wie bey den Kälbern zu curiren, nur mit Verdoppelung der Arzney. Hieher gehöret das Verfangen der Nhsen: reibe ihre Naselöcher mit Salz aus.

§. 38. XVIII. Das Hinken des Viehes komt von

Verrenkungen, und Verstauchungen, oder von Geschwüren an den Schenkeln, die man Spat nennet. Bey den ersten, muß man das Verrenkte einrichten, und wann Geschwulst dabey, die Zertheilung mit Bierhefen, gebrannten Lehm, Lindenbast, und Eßig suchen. Sind Geschwüre da, siehe No. IX. Sind Wunden, so lege Honig und Brandewein drauf.

§. 39. XIX. Augenkrankheiten werden, wie an den Pferden, curiret.

§. 40. XX. Fals dem Vieh ein Horn bricht, so säge mit einer scharfen Säge dem Bruch entgegen, und binde Baumwachs auf. Die Schaden der Klauen curire, wie die an den Hufen der Pferde.

§. 41. XXI. Die Warzen oder Gallen bindet man mit Pferdehaar ab, und darnach streicht man Honig und Terpentin auf.

§. 42. XXII. Dem Biß eines tollen Hundes und seiner Wirkung widerstehe mit Aderlassen an vielen Orten des Leibes, und mit Brennen der Wunde vermittelst eines glüenden Eisens, damit sich der Speichel des Hundes nicht weiter ziehe. Laß auch unter der Zunge Ader; gieß in ihr Sauffen jedesmal einen halben Stof Eßig, und gieb täglich ein Loth Antimonium. Siehe von tollen Hunden.

§. 43. XXIII. Der Wurm an Rindvieh ist gleichfals äußerlich und innerlich. Ersterer entstehet von einem Wurm-Ey einer Fliege, welche solches auf den Rücken hat fallen lassen, worauf es bald lebend wird, und sich einfrisst, gleichwie bey denen Kenschieren, Elenden und Hirschen, welche Engerlinge genannt werden. Wann der Wurm groß geworden, so läffet er sich lebendig ausdrücken, wann er aber

von

von selbst auskriecht, wird er eine Fliege. Man trifft sie mehr bey jungen und saftigen, als bey altem Vieh an. Im Sommer, bey Hitze, verursachen sie das Bissen und das Lauffen des Viehes in die Ställe: dies geschiehet auch wohl, wann sie merken, daß ihnen die Fliege nahe ist. Man beschmiere sie, bey angehender Hitze, mit dünnen Schwefelbalsam mit Leinöl oder Thran gemacht, so wird das Wurm-Ey sterben, ehe es sich einfressen kan, oder die Fliege den Rücken scheuen.

§. 44. Dieser der innerliche Wurm macht das Vieh nicht krank, nur die Felle verdirbt er. Der Wurm am Schwanz komt von einer innerlichen Schärfe, und wird erkannt, wann das Vieh sich oft in denselben beißet: schröpfe die Stelle, oder schneide den Schwanz gar ab, daß das böse Blut Luft bekomme. Die innerliche Würme haben keine sonderliche Anzeigen; wo man sie vermutet, da dienet Aloe, Knoblauch, Eisenfeilnis und Antimonium, curative und präservative.

§. 45. XXIV. Bauchgeschwulst bekommt das Vieh zuweilen plötzlich, wobey allemal zu argwohnen, ob es nur von übler Verdauung, Blähung oder Verstopfung, oder von etwas giftiges, als, dem Schierlingskraut, oder gar dessen Wurzel, die von den Bächen zuweilen ausgeworfen wird, entstanden sey. Wann die Wurzel gefressen worden, und die Geschwulst schon vorhanden ist, so ist keine Hülfe übrig, und ist das Vieh nur gleich zu schlachten: ist es aber noch nicht geschwollen, oder hat es nur das Kraut gefressen, so hilft einzig der Eßig, Stofweise, nach und nach, eingegossen. Dennoch wollen einige die  
Wurzel

Wurzel, in der Viehpest, A. 1714 - 1715. mit Eßig gekochet, nützlich gegeben haben. Von der Geschwulst von Blähung und Verstopfung siehe No. V.

§. 46. XXV. Der Drachenschuß ist ein fürchterlicher Name des fürchterlichen kalten Brandes in den Eingeweiden des Viehes, der Milch und andern. (S. die Krankheiten des trächtigen Viehes.) Er entstehet plötzlich aus verdicktem, und in den Adern stockendem Blute. Wann von demselben einige Anzeigen vorhergiengen, so könnte ein wiederholtes Aderlassen, der Salpeter, lauch im Getränke, und purgierende Arzeneyen etwas thun; weil aber davon keine richtige vorhanden sind, so bleibet die Cur ungewiß. Die dawider gelobte Oefnung der Haut in der hohlen Seite, ist das rechte Mittel dagegen nicht.

§. 47. XXVI. Venerische Krankheiten finden sich wohl am Vieh: doch muß man alle eiterige Geschwülste der Gedärme, oder harte, finnichte Drüsen, die man, einiger Orten, Erbsen nennet, welche gemeiniglich unter dem Kent, oder Zwergfell über den Nieren, am Herzen, und an den Ribben, groß und klein gefunden werden, nicht vor venerische Krankheiten halten, weil sie auch von überflüssiger Nahrung, die nicht wohl verdauet worden, entstehen können; wie man dann solches gemeiniglich am fettesten Vieh findet; und man möchte sich deswegen wohl, bey der Fütterung, stets des Salzes und Tabacks, zur Verdauung, bedienen. Wirkliche venerische Krankheiten findet man wol an den Bollen, auch Ochsen, die vor dem Schneiden damit inficiret gewesen; am meisten aber bey güstigen Rühen, die viel mit dem Bollen gelaufen, und doch nicht trächtig geworden. Es  
entstehet

entstehet bey der Brunst eine Wallung der Säfte, welche sie scharf und beissend macht, daß sie die innerliche Theile und das Fleisch selbst angreifen, welches man doch selten eher, als bey dem Schlachten, entdeckt, weil solch Vieh fräßig und wohlleibig ist. Was man präservative und curative brauchen möchte, wäre feiner Stahl- und Messing-Feissel, auch das mit Schwefel getödtete Quecksilber, æthiops mineralis, täglich zu ein Quent. mit Brod gegeben, welche Sachen solche Schärfe bestens dämpfen. Denen so begierigen gürten Rühren ist das Futter zu entziehen, und Seife, zum Purgiren, einzugieffen: auch, wann man sie zu schlachten gedenket, vierzehnen Tage vorher, täglich ein Loth Antimonium einzugeben.

§. 48. XXVII. Die Vieh-Pest. Die Pest bedeutet ein schleuniges und vielfältiges Sterben an Menschen und Vieh; ob man gleich, eigentlich, nur diejenige Krankheit eine Pest nennet, an welchen sich Beulen und Blutschwären äussern. Wir haben in diesem Seculo drey wichtige Menschen-Pesten gehabt, wovon unten zu sehen, und zwey wichtige Vieh-Pesten, wovon ich zu handeln. Die erste war bald nach dem strengen Winter A. 1709. welche in Ungarn, Pohlen, Rußland, Kurland, Liefland, Schweden, Holland, Teutschland, in der Schweiz, und in Italien bis 1718. unsäglich viel Viehes weggeraffet hat, wie davon gedruckte Zeugnisse zu finden. Die zweite kam bald nach dem strengen und langen Winter, von A. 1740. die zwar bis ich so weit noch nicht herumgewandert ist, dennoch aber im Reich, Holland, England, Niedersachsen, Dännemark und benachbarten Ländern, ein unzählliches Vieh getödtet, vermassen, daß in  
Dännemark

Dännemark alleine, nach einem, aus den Zeitungen 1749. im Februario, genommenen Verzeichniß von 1745. an, bis dahin, zweymal hundert, fünf und achtzig tausend, und hundert zwey und sechzig Stücke gefallen sind: und es wurde erst 1751. erlaubt, wiederum Kühkälber zu schlachten, und Schafe aus dem Reich zu führen. Auch war A. 1749. und 1750. im Herbst und Winter, im Preussischen und Hannövrischen ein ziemliches Viehsterben. Man übergeheth die, in engeren Schranken gebliebene, Viehpesten, welche in verschiedenen Gegenden, nach strengen Wintern und dürren Sommern, sich eingefunden, als A. 1722. in Kurland und Litthauen, A. 1727. in Liefland, A. 1737. 1738. in Ingermannland und Novogrodschen, und der Orten: anderer uns weiter entlegenen Länder zu geschweigen.

§. 49. In unserm Liefland, rigischen Territorii, ist, seit A. 1714. kein allgemeines Viehsterben gewesen; als wir aber im Winter A. 1747. 1748. strenge Kälte, und in den Sommer darauf grosse Dürre hatten, die das Gras und das Sommerstroh rar machten, so hörte man, im August und September A. 1748. nicht alleine von starken Viehsterben in Kurland, zu Mietau, und in Liefland im Uxfülschen, sondern es fiel auch ein oder ander Stück bey Riga, längst der rothen Düna, und an der Düna auch jenseit nach Kurland, ingleichen auf den Brandeweinbrennerereyen zu Neumühlen, und anderer Orten; doch nicht sehr heftig: dann im Holmhoffschen starb nur das Vieh im Pastorat, und nicht im Hofe; im Uxfülschen, nur im Pastorat, und bey den Bauren, und nicht im Hofe, und eben so im Lindenbergschen. Man gab,  
unser

unser Seits, die Schuld hievon einer Heerde liefländischer Ochsen, aus dem Tirsischen, die zu Urkül feil gestanden, und wovon ein Theil zwar gesund wieder den Weg nach Hause getrieben worden, auf dem Rückweg aber mit einem Durchfall befallen, und nach und nach verrecket war; auch überall, wo es übernachtet, alles angestecket hatte. Es starben selbst in diesem Herbst A. 1748. einige wenige Stücke des Stadtviehes, welches, der kleinen Anzahl wegen, man zur fatalen Seuche nicht rechnen wolte. Hierauf folgte der Winter von A. 1748. 1749. welcher anfangs gelinde mit Regen war, und so sehr, daß solches zu dem Mißwachs des Roggens in selbigen Jahr, wie oben angezeigt worden, die vornemste Ursache war; der hernach aber so strenge wurde, daß er die Erde spaltete, und Holz und Steine berstend machte, wie auch erwehnet worden. Der Sommer hingegen war, wie der vorige, sehr dürre. Im Julio A. 1749. fing das Vieh in der Vorstadt an zu sterben, und weil das Vieh in der Stadt noch gesund war, rühmte man, die im vorigen Jahre, wegen der Sonnenfinsterniß, geschehene Zurückhaltung des Stadtviehes von der Weide, die bey dem Vorstädtischen war versäumet worden: als aber im August die Dürre zunahm, so zeigte sich, daß solche Vorsicht wie ohne Grund, also auch vergeblich gewesen war, dann es fingen wirklich einige von der Stadttheerde, die etwa in drey hundert Stücken schöner Rühe bestand, zu fallen. Man behielte zwar hierauf alles übrige zu Hause, und pflegte es, aber es starben dem ohngeachtet, nach und nach, bis zu Ende des Jahres, gegen hundert Stücke. In dieser Zeit starb auf Dahlen, zu Jungfernhof,

hof, und zwar auf den Höfen, vieles Vieh, und aus dem Dörptschen und Nevalschen hörte man von grossem Viehsterben.

§. 50. Anno 1750. fing es im Julio, im Rigischen Kreuze, drauf auch im Pernauischen und Wendischen, heftiger an zu wüthen, und machte schier überall, wo es einfiel, in wenigen Tagen, den größten Heerden das Garaus. Im August gieng die Seuche auch wieder in Riga an, und ob man gleich, ohne Verzug, jedes Stück, wie A. 1749. in der Eigener Häusern besonders stallete, so riß doch die Seuche, bis zu Ende des Jahres, gegen hundert und vierzig Stücke weg; ja es fielen noch etliche im Jan. und Februario des 1751. Jahres, aus welchem man urtheilen konte, daß die Seuche zugenommen hatte. Am Ende des 1750sten Jahres starben, der grossen Kälte ungeachtet, zu Holmhof, viele Stücke; imgleichen in Dorpatschen, wo es im vorigen Jahre war verschonet worden, heftig, bey Wirthen, die da glaubten, sie hätten durch Wartung und Präservir-Mittel es von sich abgewandt. Viele Kühe verwarfen in diesem Winter, ohne zu franken, und viele wurden von Krätze geplaget. Es fiel auch A. 1750. viel Vieh, auf den kleinen Höfen der Stadt, an beiden Seiten, doch blieb manche kleine Heerde gesund, die mit den Verstorbenen auf einer Weide gegangen war; in einem Holmhoffschen Dorfe starb das Vieh einem, in der Mitte wohnenden, Bauer, da den übrigen es gesund blieb. In diesem Jahre grasirte die Seuche auch wieder stark in Kurland.

§. 51. Anno 1751, und also im vierten Jahre der Seuche, im Martio fiel sie wieder in Lemsal ein, wie auch anderwo im Lande, im August, hie und da, ja sie äusserte sich zu Ende dieses Monats wieder innerhalb und ausserhalb der Stadt Riga, doch daß bis in den October nur, und nicht weiter, vierzig Stücke fielen. Auch starb das Vieh wiederum auf den Höfen an beyden Seiten der Düna, und riß das neu angekaufte Vieh wieder weg; was im vorigen Jahre gekranket hatte, blieb überall gesund. Im October war die Seuche im Kodenpeischen, um Langenberae, und im Smiltenschen; an der Na im Stahlenhoffschen; über der Düna im Kattelkalmischen, und Oleschen; woben folgende gar bedenkliche Begebenheit anzuführen ist: im Septemb. A. 1751 wurden aus einem Kattelkalmischen Höfchen, in welcher Gegend noch alles gesund war, acht Stücke ins Smiltensche, einen Weg von dreyzehn bis funfzehn Meilen getrieben; achtzehn Tage nach ihrer Ankunft, werden diese acht mit der Seuche befallen, und an eben dem Tage auch das auf dem Höfchen zurück gebliebene Vieh. Könnten wir mehr dergleichen Begebenheiten erfahren, z. E. wann u. s. das angekaufte, aus anderer Gegend getriebene, Vieh krank würde, und stürbe, daß zu gleicher Zeit das übrige der Heerde, von welcher das hergetriebene genommen worden, auch krank geworden: so würde man klar einsehen, daß zu einer Zeit nur ein gemeinsames Blut, von einer Zucht, Luft und Weide, das Gift fange, und man der Gesundheit keines Orts in grassirender Seuche, sonderlich bey anhaltender Dürre, trauen dürfe, weil das vor gesund gehaltene schon den Zunder zu seinem gewissen Verderben, wie wenig es seyn mag,

glimmend haben mag, welches zu seiner Zeit in ein Feuer gehen werde, wann nicht kräftige, zeitige Präservativmittel es löschen. Hieneben würde man auch die Nothwendigkeit sehen, die Viehquarantainen nicht auf einige Tage, sondern auf einige Wochen zu extendiren.

S. 52. Die Seuche waltete noch in Kurland am Ende dieses Jahres hier und da, als im Randauischen, ja noch im Anfang des 1752 Jahres. Auch wolte sich A. 1752 frühe im Sigguntfchen in Liefland wieder was äussern; im gleichen berichtete man solches aus Pohnisch Liefland; doch erhielt man von keinem dieser, von einander über zwanzig Meilen entlegener Derter eine rechte Nachricht von der Beschaffenheit der Seuche; sie war auch von keiner Folge, vor diesmal. Man hörte aber viel vom Blutpissen des Viehes, sowol aus Kurland, als aus Liefland; ein daran gestorbenes und aufgehauenes grosser Wolle, hatte in der Blase vieles Blut, weil aber die Nieren nicht waren untersucht worden, blieb es ungewiß, aus welchem Behältniß das Blut entsprungen. Der Eigner gab dem Schierling Schuld, weil aber der Schierling bald schwere Zufälle, ja den Todt bringet, wie oben gezeiget worden, so scheint das Blutpissen vielmehr, von dem in diesem Frühling häufigen Hahnenfuß und Schilfgras entstanden zu seyn.

S. 53. Von der Insel Oesel berichtete man: daß die Seuche nach einem sehr durren Sommer des 1750. Jahres, recht am kürzesten Tage, im solstitio hyberno desselben Jahres, im Karrischen Kirchspiel angegangen, und ohne Nachlaß bis in den Herbst 1751 des Jahres, sowol daselbst, als auf den  
be.

benachbarten kleinern Inseln, durch alle Güter, sie mögen bergigter oder thalichter Art, oder am Meer gelegene seyn, die Heerden ganz weggerissen, alle am Durchfall, ohne Maulgeschwüre u. d. g. binnen fünf bis sechs Tagen, obgleich der Sommer des 1751 Jahres, ebenso sehr regnicht gewesen, wie in Liefland. Einige Bauern hätten zuletzt versucht die Häute der Verreckten zu nutzen, aber sie wären im Gerben unbrauchbar worden. Es wäre nur überall entweder ein Ochs oder eine Kuh, oder ein Kalb lebend geblieben, und man rechnete die Zahl der Verreckten gegen fünf und zwanzig tausend. So eine grosse Wegraffung alles Viehes in einem Bezirk von vierzehn Meilen der Länge, und sieben Meilen der Breite, (welchen die Insel Desfel hat,) die kleinern Inseln ungerchnet, in noch nicht völliger Jahreszeit, bey einem regnichtem Sommer, ist in Liefland, in keinem dieser Viehseuche-Jahren, auf einmal geschehen; zum deutlichen Beweiß, daß das gährende Gift in einem Dunstkreise stärkere Kraft bekomme, schädlich zu werden, als in einem andern; welches man auch bey der Menschenpest gnugsam bemerkt hat. Bey solchen Umständen, wurde zugleich etwas gar merkwürdiges berichtet, nemlich, daß eine kleine anliegende, sandige, unfruchtbare und deswegen nur von wenigen Fischern bewohnte Insel Fillsand genannt, bey dieser, und andern Pestseuchen eine Freystätte abgegeben; dann es sey das, von dem Eigenthümer dieser Insel, aus Desfel dahin gebrachte Vieh, nicht nur diesmal, sondern auch A. 1714 bey damaliger Viehseuche, wie auch bey mehr vorher gegangenen, erhalten worden: ja A. 1710 haben die Menschen bey der Pest ihr Leben daselbst erhalten. Könnte man es nicht Scutarf

nennen, gleich der Gegend bey Constantinopel? Merkwürdig ist es auch, daß, wie auf Desel, also auch wol anderer Orten, die Seuche im Winter eingefallen: dennoch geschiehet solches gemeiniglich im Herbst, und läffet im Frühling nach; wie solches unter andern auch die Hannöverschen Anzeigen von der Viehseuche, beweisen. In Liefland fiel der Anfang Anno 1748 im Septemb. ein: gleich als wann in den Sommermonaten das Gift zu erst gehecket werde, bis zum Ausbruch im Herbst.

§. 54. Die vornehmsten Zufälle, welche bey allen grossen Viehseuchen bekannt worden sind, bestehen in folgenden drey Hauptumständen: erstlich in einem Kranken Rachen, da ihnen das Maul, die Zunge und Gaumen von bösen Blattern angefressen werden, sogar, daß oft die ganze Zunge, wie vom Krebs drauf gehet; solches Verderben auch oft vom Rachen, bis zum Magen kriechet. Zweitens in dem sogenannten unterlauffenen Rückenblut, so man an der mühsamen, und schmerzhaften Ausstreckung des Rückens, und bey der Verschlimmerung, an dessen unleidlichen Angreifen und dem festen Anliegen der Haut erkennt; wohin die Nachricht aus dem Braunschweigischen A. 1751 gehöret, daß man bey solchem Vieh zwar die Leber und Galle gesund, alles Fleisch aber schwarz, und das auswendige Fett weich und wässerig angetroffen: zuweilen ist auch der Schwanz in seinen Knochen von dem sogenannten Wolfgeschwür angegriffen. Einigen schwindet der Kern im Horn, daß es ledig und hol wird, und vielen verdirbt gar das Gehirn.

§. 55. Drittens in dem Durchfall vom Verberben der Magen des Viehes, fürnemlich des Blättermagens, das Buch, der Psalter genannt, wann derselbe zwischen denen Blättern mit festgepacktem und trucknem Grase angefüllet ist, die Blätter selbst aber blau, ja schwarz, und so spröde worden, daß sie beym Angreifen zerbrechen. Der Wanst ist bey vielen vom eingesoffenen Wasser, daß seinen Durchgang zu dem andern Magen nicht gehabt, so aufgedehnt, daß er plassen mögen, und laufet dem umgekehrten Vieh zum Halse heraus: die Gedärme werden zuweilen entzündet und schwarz, mit ausgetretenem Geblüt angefüllet gefunden, sonderlich bey denen die einen blutigen Durchfall gehabt; die Gallenblase aber durchgehends grösser, und mit flüssiger Galle mehr angefüllet. Einigen faulen Magen und Gedärme durch, und dann findet sich bey der Oefnung des Bauchs eine Jauche von unleidlichem Gestank. Es können zwar mehr Arten über eine Gegend kommen, doch breiten sie sich so sehr nicht aus, als diese, und ihre Ursachen offenbaren sich leichter.

§. 56. Diese dritte Art der Krankheit, welche auch in den ältesten Zeiten die gröste Viehpest abgegeben, war in den Jahren 1748 · 49 · 50 · 51. auch bey uns in Liefland. Bey den Kühen war deren erstes Zeichen die Beraubung der Milch, auch wohl der Husten. Die ältesten befiel es zu erst; einige frassen noch wohl ein paar Tage, kaueten auch wohl zuweilen wieder, einige aber standen gleich vom Fressen ab, doch lieffen sie sich lieber etwas Heues, oder Raf, Heidekraut, oder gar Stroh schmecken, als Gras, Biertraber, oder Kohlblätter: dennoch nahmen sie auch gerne

ne Brod, tranken gerne, doch selten mit starken Söf-  
fen, und lieber reines laulichtes oder auch kaltes Was-  
fer, als mit Mehl oder Träbern angemachtes. Es über-  
lief sie oft ein Schauder, das Maul wurde ihnen heiß  
und roth, nie aber recht rohe, die Augen thräneten  
ihnen bald; aus der Nase aber kam nur ein wenig  
von Schleim, es geschähe dann zuweilen durch die Er-  
schütterung vom Husten, sie pußeten die Naselöcher  
fleißig mit der Zunge aus; sie huben die Füße wech-  
selsweise auf, als wann sie ihnen schmerzten; einigen  
wurden die Musculn des Bauchs gezogen, wie man  
am abgestochenen Vieh siehet; die allerwenigsten wa-  
ren verstopft, vielmehr ließen alle vor der Krankheit  
weichen Unrath von sich; am zweyten oder dritten Tage  
aber stellte sich der Durchfall ein, der anfangs bey einigen  
mäßig, und hernach heftig, bey einigen aber gleich heftig  
wurde; einigen ging des Weges ein weißer Koth ab; sie  
urinirten wenig bey dem Durchfall; der Appetit verlor  
sich ganz, so daß sie auch daß eingesteckte Brod von sich  
stießen, dabey alle Kraft verloren, sich oft niederlegten,  
doch liegend zuweilen umfallen wolten, bebeten, und  
sehr stehneten, und verreckten, da manche noch eine  
Stunde vorher gestanden hatte. Ob sie wol alle ei-  
nen Schauder hatten, so merkte man doch nie an ih-  
nen eine Hitze, als nur im Maule, vielweniger einen  
Schweiß: und dieses alles wurde man auch an denen  
Ochsen gewahr, deren mehr vor dem Tode die Klem-  
me bekamen, als die Kühe; hielten auch wohl acht  
oder mehr Tage aus, ehe sie starben, welches den Kü-  
hen gemeinlich am fünften Tage geschah. Denen  
das Maul nicht sehr heiß war, der Husten abnahm,  
und vornehmlich der Durchfall, und die wieder reich-  
lich

lich urinirten, gaben Hofnung von sich, wann sie auch noch nicht gehörigen Appetit hatten, und wann sie nur auf Brod und Heu wiedergekauet hatten; doch waren diese guten Zeichen nicht zuverlässig, sie continuirten dann zwey Tage.

§. 57. Die Kühe, welche genasen, verwarfen gemeiniglich nach acht Tagen der Besserung ihr Kalb; auch diejenige, welche den Durchfall nicht gar schwer gehabt, auch, während der Krankheit, stets ein Tröpfgen schleimichter Milch gegeben, aber auch einige Tage während der Krankheit nichts gefressen hatten; zum Beweis, daß das Kalb von Mangel der Nahrung abgestanden. Einige bekamen nach der anscheinenden Besserung den Durchfall wieder, und starben; den meisten wurde, wann sie den Appetit behielten, und nur Kohl und andere Gartenkräuter frassen, mit gerösteten und gemahlten Erbsen, wie auch mit Buchweizen geholfen. Welche während der Seuchegräflung kalbeten, blieben diesmal frey; es genasen auch gemeiniglich diejenige, es sey ohne oder neben dem Gebrauch der Arzney, welche mit einer trucknen Kräse am Halse, und am übrigen Leibe, ausschlugen: einige, ob sie gleich beständig zwischen den Kranken und Verreckten standen, blieben bis vier Wochen gesund, ehe sie kranketen und starben; dahingegen viele zu hundert und mehr, an der Zahl, in vierzehn Tagen, ohne Aufschub nach einander weg fielen. Ein Landmann wolte An. 1751. Drüsengeschwulst unter dem Halse gefunden haben: ein ander aber nur inwendig in der Gurgel kleine Zapfgen, wie Warzen. Was das Jahr vorher die Seuche überstanden hatte, blieb gesund, ob es gleich mit den Kranken wiederum zu-

200 Des zweiten Theils zweiter Abschnitt,  
sammen stand. So war es durchgängig, ohne wenige Ausnahme in einigen Stücken.

§. 58. Wann man das krank gewordene innerhalb vier und zwanzig Stunden, nemlich das zu fressen aufgehört hatte, schlachtete, so schoß einigen das eingießene Wasser aus dem Halse, und man fand im Blättermagen nur ein wenig vom verhartetem Graße, die Blätter selbst aber etwas bleifarbig, ihr Blut schwarzlich, den schwer kranken aber war das Blut schwarz. Bey den wenigsten, die geschlachtet wurden, fand man den Rücken blutrünstig, und in diesen war der Blättermagen und die Gallenblase natürlich, hatten auch keinen Durchfall gehabt: einige dieser auch waren auch plötzlich innerhalb vier und zwanzig Stunden gestorben, ohne erhebliche Anzeigung. Verschiedene Bauern gorbten die Häute und fanden sie gut.

§. 59. Der Bauer und gemeine Mann schlachtete sein Vieh gemeiniglich, sobald er am zweenen Tage den Ernst der Krankheit sahe; ja einige warteten noch länger; warfen darauf das Blut, die Mägen, und das Gedärme, wann sie solche beschädiget fanden, weg; behielten aber was natürlich aussahe, assen dann das Fleisch grün, das meiste aber zum Peckel gesalzen, ohne allem Schaden, wie es auch anderer Orten geschehen. (s. Ephem. Nat. Cur. D. I. Art. VI. VII.) Man findet zwar in der polnischen Medicorum Primitiis Züllichau A. 1750 Nachricht von hitzigen Fiebern, die auf den Genuß des geschlachteten, ja schon verreckten kranken Viehes entstanden; allein es wird dabey gemeldet, daß es Bauern gethan, welche Armuth und Brod-  
und

mangel gelitten, welches ein wichtiger Umstand ist, und eine Zweydeutigkeit giebet: dann die Armut läßt vermuthen, daß sie solch Fleisch, und zwar der Verreckten, gierig, ohne Brod und Salz (wie es in Hungersnoth zu geschehen pfleget) gegessen, zu welchem letztern doch die Polen gewohnt sind. Dennoch giebet es Völker, die ohne Schaden verrecktes Vieh essen, auch ohne Salz und Brod. Ueberdem so ist hier nur von der Krankheit mit dem Durchfall, und nicht von den andern giftizern Arten, die Rede: dann es wurde irgendwo eine Kuh auf der Weide krank, daß es sich niederlegte, und nicht fort konnte, (außer einer grassirenden Seuche) der zu Rath gezogene Viehartz meinete, sie wäre von andern Vieh heftig gestossen und es könnte ihr wohl das Leben kosten, deswegen fände er gut, daß mans zeitig schlachtete. Es wird geschlachtet, und gegessen, aber die Gäste fallen alle in schwere hitzige Fieber. Diese Folge hat es wenigstens bey uns von dem in der Seuche geschlachteten vielem kranken Vieh nicht gehabt. Von dem krankgeschlachtetem Vieh frassen die Hunde, die ausgeleerte, doch nicht ausgespülte Gallenblase, ohne Schaden; wie aber nachher einigem Vieh die Limat. martis zur Präservat. täglich gegeben und ein Stück, das solches bekommen, geschlachtet wurde, fand man die Galle Dintenschwarz, und die Hunde hatten ein Abkehr davor. Ich könnte hier billig ein starkes acidum in der Galle behaupten, welcher einige Eisenparticul aus dem Blute zugeführt worden, und über die Natur der Seuche weitläufiger seyn, weil praeservative nichts nachdrücklicher die Säure in dem Vieh dämpfen mögen; ein Wirthschaftsbuch aber viele medicinische Demonstra-

tiones nicht erlaubet, so mag gnug seyn, solches angemerket zu haben.

§. 60. Von denen, die ihr krankes Vieh durch Arzeneyen gesund gemacht hatten, waren sehr wenige; dennoch hörte man mehr in der Stadt von einigen sich bessernden Rühen, als im Lande, allwo überhaupt in dem heftigsten Jahre 1750 kaum drey von hundert überblieben: vielleicht ist die einzelne oder wärmere Stallung, oder, weil es leichter ist, ein oder zwei Stücke, als viele zu pflegen und zu arzeneyen, davon die Ursache. Vermuthlich ist ein vieles derselben besserem Blut, welches sie vom Rühengespüle gehabt, zuzuschreiben, besonders da nicht alles kränkelte, sondern mehr als ein Drittel An. 1750 gesund blieb, An. 1749 aber zwey Drittel: wobey noch einmal dasjenige zu betrachten ist, daß seit dem allgemeinen großem Viehsterben in Europa, nach dem Winter von A. 1709 bis hieher An. 1748. das Stadtvieh nichts gelitten habe, obgleich die Seuche in Kur- und Liefland einige male gewesen.

§. 61. Unter denen Mitteln, die gerühmet wurden, waren inögemein Antimonium, Schwefel, Rhabarber und Salpeter: oder Antimon. und Schwefel mit Oehl: oder der Balsam des Schwefels mit Leinöhl gekocht: auch Deggot, entweder alleine, oder mit Theer gemildert, und auf einen Hering gestrichen: Wachholderbeer mit Bieresig gekocht: Bier mit Leinöl und Tabak gekocht, u. d. g. Außerlich schmierete man Hals und Rücken mit Deggot, und hängete fleißig warmes Mehl um den Hals und auf den Rücken, den Schleim aus der Nase zu befördern, imgleichen die Ausdünstung. Das Vieh vor der Seuche zu bewahren,

wahren, gab man ihm, neben dem zu Mittag vorgeworfenen Grase, ein Gemisch von Tabak, Mehl, geweichten Leinsamen, und Salz mit Wasser: andere hielten blauen Lehm, und Eisenschlacken in ihren Trögen: andere gaben täglich ein Pulver von Schweißtreibenden Mitteln, und Campher, andere Liebstock in Milch gekocht: viele ließen ihnen zeitig zur Ader, oder ließen ihnen eine Wunde Fingerslang, bey den kurzen Rippen eine Spanne vom Rückrad, durch die Haut schneiden. Einige spündeten etwas Quecksilber oberhalb in der Spille der Hörner ein: andere mischten Quecksilber mit Schweinefett, Campher und Terpentinöl, und schmiereten den Hals damit. Einige glaubten, ihr Vieh hätte sich selbst bewahret durch Mistwasser, welches sie begierig geflossen aus den Pfützen im Hofe, ob es gleich ihnen an reinem Wasser nicht gefehlet. Siehe vom Pferdemist, bey der Warrung.

§. 10. Alle obige Unternehmungen schienen Grund zu haben: welchem nun das Vieh gesund blieb, der schrieb es diesen Mitteln zu; frankete es aber im folgenden Jahre, so sahe man ein vergeblich Werk gethan zu haben, welches oft geschah: obwol einige sich beschuldigten, in folgenden Jahren, den vorigen Fleiß aus Sicherheit nicht angewandt zu haben. Ein Landmann hatte in den zwey durren Jahren vieles Flöhkraut in seinem Garten, und das damit gespeisete wenige Vieh war so lange gesund, wie aber im dritten Jahre solches fehlte, starb ihm sein Vieh.

§. 62. Damit wir nun von dieser Seuche, obigen Umständen nach, die Natur und Ursachen erkennen, und dann wie eine vernünftige Bewahrung des Viehes anzustellen, oder in der Krankheit die besten Mittel

Mittel anzurathen, im Stande seyn mögen, so müssen wir hiezu folgendes betrachten. Oben ist gesagt worden, nach dem strengen Winter von A. 1709 sey eine Viehseuche gewesen, die bis A. 1718 in Europa herum gewandert habe, und daß nach dem strengen Winter von A. 1740 sich ein gleiches, obwol nicht so weit, geäußert habe: daß in den Zwischenzeiten zwar Viehsterben gewesen, doch nicht so allgemein; dennoch meistmalen strenge Winter, und dürre Sommer vorher gegangen. Diese Beschaffenheiten der Jahreszeiten, nemlich dürre Sommer auf strenge Winter, hat man zuverlässig vor die erste und Hauptursache der Viehseuche zu halten.

§. 63. Wir wollen zum Beweiß nur die hieher gehörigen Wetteranmerkungen, von zehn Jahren, wie sie bey Riga gemacht worden, geben, und weil wir die Schärfe des Winters zu bemerken haben, vom December A. 1742, als dem ersten Wintermonate anfangen, und in folgenden nur die Tage zehlen, in welchem es geregnet hat, ohne ein Regenmaaß zu geben, wornach wir die trockne Luft und Dürre, die bey Frost und Regenmangel ist, beurtheilen können.

A. 1742 den 25 Dec. st. v. war die Kälte derjenigen von A. 1709 und 1740 gleich, folglich ein heftiger Winter, doch war der Sommer nicht dürre; es gab

A. 1743 Regentage 112.

A. 1744   •   •   •   81.

A. 1745   •   •   •   74.

A. 1746   •   •   •   106.

A. 1747   •   •   •   100. In diesem Jahre aber, und dessen drey letzten Tagen st. v. und in den drey ersten Monaten von

A. 1748.

A. 1748, war, wie bey uns in Liefland, also auch in Teutschland, Holland, Engelland, Frankreich und Italien, der Frost so heftig, und des Schnees so viel, daß es in Frankreich am Wein und Mandelbäumen, in Engelland aber am Schafvieh grossen Schaden that. Unsere Duna entledigte sich erst den 6 April vom Eise, und in diesem

• • Regentage nur 61 und der Regen so sparsam, kaum eine halbe Stunde jedesmal, daß die ausgedorrte Erde, durch Unvorsichtigkeit der Reisenden, überall Feuer annahm, welches im Junio, Julio und Augusto die Wälder weit und breit in Brand setzte. Am Schluß aber des Wintermonats

• • hatten wir abermal eine so strenge Kälte, daß die aus Schweden und Teutschland einlaufende Berichte sie abermal der Kälte von A. 1709 und 1740 gleich machten, welche Kälte

A. 1749 bis in den April dauerte, da erst den 9 huius wie A. 1709 die Duna vom Eise frey wurde. Diesem späten Eißgang schrieb man nicht alleine dem strengen Winter, sondern auch der vorjährigen Dürre zu, durch welche viele kleine Ströme, die sich in die Duna ergiessen, bis zur Hälfte ausgetrocknet gewesen, ehe sie zugefroren. Der Sommer dieses Jahres war so dürre, daß

• • Regentage nur 59 waren, mit gleicher Sparsamkeit, wie A. 1748, daher auch überall die Wälder wieder brannten. Es vertrockneten alle Teiche, die nie ganz trocken geworden waren und man fand erst unter vier Fußgrabens Wasser. Wir hatten zwar

A. 1750 Regentage 96, und in solcher Maasse, daß wir über Dürre nicht klagen durften, wie auch nun keine Wälder brannten; dennoch war die Erde nicht genug getränkt, und es klagen die Müller vieler Orten über Wassermangel: in Niedersachsen und Pommern aber fielen Menschen und Vieh von der Sonnenhitze um.

A. 1751 Regentage 127, und dieselben so reichlich, daß nicht alleine die Erde davon gnuqsam getränkt wurde, sondern die Bäche grosse Ueberschwemmungen verursachten, dergleichen, daß in einem Bezirk von zwanzig Meilen, achtzehn Mühlendämme ausgerissen wurden; ja die vielen Regentage machten, daß man in den Gärten, so wie im Felde, wenigen guten Samen, und gutes Korn gewann. Unterdessen war in andern Theilen Europä hievon das Gegentheil: in Italien verdarben die Früchte von grosser Dürre und es entstand eine Theurung: in Constantinopel gräfirte bey einer Dürre die Pest gewaltiger, als sonst gewöhnlich, obgleich in dem Winter vorher, sowol daselbst, als in Italien und Frankreich so viel Schnee gefallen war, als in Menschen Gedenken nicht geschehen. Wie Schneereich auch dieser Winter in Liefland gewesen, und wie solches die Reisende mehr, als jemals, aufgehalten habe, ist noch bekannt. Wir dachten, es würden gemeldete Ueberschwemmungen, unsere Viehpest heben, gleichwie die Ueberschwemmungen des Nils die in Egypten von grosser Dürre entstandene Menschenpest; alleine wir erhielten nureinige Minderung derselben: (und vielleicht geschiehet

geschiehet es auch nur stufenweise in Egypten.)  
An. 1752. aber bis iezzo in den December hinein  
geniessen wir von der Seuche eine gänzliche Be-  
freyung, ob man gleich versichern will, daß sie in  
Kurland und Lithauen wieder wüte.

§. 64. Die Luft ist ein ausdehnendes federartiges  
Wesen, das sich von der Sonnenwärme ausdehnen,  
und von der Kälte wieder zusammen ziehen lästet; in  
seiner Ausdehnung aber die Dünste der Erden, böse  
und gute, häufig in sich schlucken und behalten kan.  
Sie ist nach verschiedenen Gegenden verschieden, kan  
aber leicht, eine von der andern, die Natur und subtile  
Eigenschaft annehmen, und solches alles desto leichter,  
je öfter eine wiederholte Sonnenhitze sie über die Nase  
ausdehnet, während welcher die erhitzten Dünste ande-  
rer Gegenden, durch eine Gleichheit oder durch Hülfe  
der Winde, in solche einschleichen, und gleichsam hin-  
eingähren; dann die groben schon gesamleten Dünste, als  
Nebel, Regen und Schneewolken, werden von den  
Winden durch die Luft getrieben, ohne das Wesen der  
Luft zu verändern. Wann nun die Luft von subtilen  
bösen Dünsten der Erden angefüllet ist, so leidet sie von  
einer strengen Kälte, wann sie von ihr, bey solcher An-  
füllung, sehr zusammen gedrückt worden, eine Ver-  
schlimmerung, weil die Dünste währenden diesem  
Druck sich fester verbinden, durch diese Verbindung  
aber zusammen kräftiger werden, und solche vermehrte  
böse Eigenschaft noch von sich lassen, wann gleich in  
den folgenden Jahren weder Sonnenhitze, noch Kälte  
ihnen Zuschub geben kan, bis sie nach und nach sich  
selbst verzehren, oder durch eine starke Verbindung mit  
den wässerichten Dünsten, vermittelst eines Regens,  
herab

herab gestürzt werden, wodurch dann die Nachlassung ihrer schädlichen Wirkung, nun an den Thieren, und ein andermal an den Menschen gespüret wird.

§. 65. Weil die Luft nun in denen Jahren 1748 und 1749 so grosse Veränderung gelitten, so ist dieselbe dem Vieh so viel, als dem Grase, welches auch von der Luft Wachsthum und Eigenschaften annimt, schädlich gewesen; indem es in dem Blut des Viehes eine verderbliche Eigenschaft gewürket, welche das Verderben der Verdauungssäfte der Magen, und fürnehmlich des zarten Blättermagens, nach sich gezogen: in der Leber aber ist eine Menge scharfer Säfte zur Gallenblase abgefondert worden, daß die Blase sich ausdehnen und groß werden müssen; die Gedärme aber sind von der Schärfe solcher Galle zum Durchfall gereizet, und entzündet worden. Wann nun solche angeführte schädliche Bitterungen viele Jahre auf einander folgen, wie solches von An. 1740 bis 1749 zu vier malen geschehen, so dauret die Seuche auch einige Jahre nach einander, in verschiedenen Gegenden, nach der Natur der Luft.

§. 66. Daß aber bey solcher Luft nicht alles Vieh im Lande zugleich krank werde, hat verschiedene Ursachen: Erstlich das Vieh hat in einer Gegend ein fester und besser Geblüt, welches die bösen Dünste der Luft, die auch dem Grase mitgetheilet worden, nicht annimt, als in einer andern; ja dieser Unterscheid findet sich bey manchem Stück der Heerde, das entweder am spätesten, oder gar nicht kranket; und hieher gehöret das merkwürdige, welches oben von dem Smiltenschen, und dem, über der Düna, auf einem Höfchen zurück gebliebenen Vieh erzählt worden. Zweitens bleibt

bleibt das Gras in einer Gegend mehr von unveränderlicher Güte, als in einer andern; es kan einen erquickenden Regen bekommen haben, den das, in einer andern Gegend nicht bekommen; es kan in der Tiefe einen Boden von unschädlichen Dünsten gehabt haben, eine andere hingegen einen Boden von schwefelichten oder andern bösen Dünsten; es kan bey der Hitze weniger vom Mehltau beschmizt gewesen seyn. In den Hannoverschen Anzeigen meldete man, daß, wo das Vieh in starken Holzungen geweidet wird, es allezeit frey bleibe, obgleich die Seuche sehr nahe komme; und solches möchte auch wohl in Liefland bemerkt worden seyn: dann die Seswegensche Gegend war, den Berichten nach, auf einen Kreis von funfzehn Meilen herum gänzlich von der Seuche frey geblieben, und viele Theile des wendischen Kreises, welcher, in Ansehung des Rigischen, ganz waldicht ist, als das Adelsche, Tirsensche, Marienburgsche und was nach der Düna dahin lieget. Es hatten zwar An. 1748 diese Gegenden etwas gelitten, nachher aber gar nichts, ohne alle Verhütungsanstalten; daher geschah es, daß die Stadt Riga, und der rigische Kreis, welcher die Seuche mehr empfunden hatte, von jenen mit Vieh und Butter, zu gewöhnlichem Preise, versorget wurden. Daß aber auch bey dem sehr regnichtem Sommer An. 1751 die Seuche in einigen Gegenden fortgedauert, ist schlechterdings noch dem Vorrath der giftigen subtilen Dünste, die noch in der Luft stecketen, zuzuschreiben, ja wir können die bösen Dünste der Erdbeden Italiens, nebst der in diesem Jahr in der Türcken wütenden Pest, als eine Mithülfe beschuldigen, daß die aus diesen Gegenden uns zugeblasenen Süd-

winde die Luft nicht haben gänzlich zur Reinigung kommen lassen; doch ist allerdings zu merken, daß die Seuche in diesem regnichten Jahr lange nicht so heftig war, als in den vorigen.

§. 67. Die die Ursachen der Viehpest, ja der Menschenpest, wie einige italienische Medici, auch andere, von den trockenen Ostwinden, und denen damit hergeleiteten unsichtbaren Würmern herleiten, die müssen nothwendig angeben, daß solche Würmer nicht alleine im Vieh, auf so viele Jahre, brüten, sondern auch die grosse Galle und übrige Zufälle davon glaublich beweisen. Wüchsen, nach einiger Meynung, giftige Kräuter in dürren Jahren, so müste man solche finden, das geschieht aber nicht; es wird aber alles Kraut und Gras von den Dünsten schädlich und saftlos. Nasse Jahre zeugen mehr giftige Kräuter, als die dürren; das giftigste Kraut, der Schierling, ist in selbigen häufiger; die Gartenwurzeln sind nicht von der Gesundheit in nassen Sommern, als in den dürren; selbst der Roggen wird in nassen Jahren brandig und schädlich, und würket Krankheiten. Zu Christiansand in Schonen ist schier in allen dürren Sommern eine Viehseuche, in welcher sich zwischen dem Fleisch des Viehes eine Gallerte setzet, welches man anderer Orten zu einer venerischen Krankheit rechnen würde. Die dasigen Kräuterkundigen haben deswegen verschiedene Kräuter in Verdacht gehabt, und Versuche mit solchen gemacht; aber umsonst: es lieget in dem sonst gesunden Grase, und in den dürren Sommern, in welchen die Luft, aus dem dasigen Boden, eine schädliche Eigenschaft bekommt, welche wir durch keine Versuche darstellen können.

§. 68. Ich will diese Untersuchung der Ursachen mit etwas merkwürdigem schliessen: Hält man nicht den rothen und weissen Klee vor gesunde Viehkrauter? Dis edle Futterkraut aber ist auf unsern liefländischen und vielen andern nordischen Böden selten in Menge zu finden; dennoch war und blühte es in den dürren Sommern von A. 1748, 1749, ja 1750 in grosser Menge, auf Gegenden, wo es nie gesehen worden, ja auf Wiesen, die sonst eine Menge Linagrostis, das runde Schilfgras mit dem weissen Flachköpfigen, zielen, und der Ueberfluß dieses gesunden Krauts brachte dem Blut unsers Viehes gar keinen Nutzen oder Hülfe; das Schilfgras hingegen war in diesen dürren Jahren gar rar, welches eben niemand beklagte, weil es ein schlechtes Gras ist. Dis Gras aber erschien bey dem vielen Regen An. 1751 wiederum etwas mehr, und machte mich aufmerksam, ja es erinnerte mich, wie An. 1737 und 1738 zu St. Petersburg, in den dürren Sommern, bey der Viehseuche, eben so eine ungewöhnliche Menge des Klees vorhanden war, und sehr wenig des Schilfgrases auf dasigen Morästen: hiezu kam noch, daß wir schon eine Milderung der Seuche sahen, obgleich der Klee in diesem Sommer noch eben so vorräthig war, und seinen Platz behauptete. An. 1752 aber war das Schilfgras, und zugleich der Ranunculus pratensis, oder Hahnenfuß, (welches eben auch kein gut Futterkraut) in so ungewöhnlicher Menge auf den Wiesen, daß es auch denen ein Wunder war, die selten auf solche Abwechselungen der Natur Auge und Gemüth werfen, geschweige auf ihre Wirkungen; der Klee aber war in solcher Menge nicht mehr zu finden. Mir brachte unterdessen dessen erfreuliche und gewöhnliche Wiederkehr

auf die Bühne der Natur die Versicherung, daß die Viehseuche bey uns hiemit ein Ende haben würde, welches auch, Gottlob! geschehen ist.

§. 69. Also kan man aus dieser Begebenheit folgern: daß, weil die übermäßige Kälte des Winters den Boden so tief erfroren, daß er überall bersten und sich spalten müssen, wie oben angezeigt worden, dadurch nicht alleine des Bodens Fruchtbarkeit von seinem gehörigen natürlichem Wesen abgekommen und verdorben worden, sondern auch die dürren Sommer aus demselben schädliche Schwefeldünste gezogen haben, welche das Gras krank, (vermuthlich vom Mehltau, ob es gleich nicht sonderlich zu sehen war) und saftlos werden lassen, die Luft aber auch damit angefüllet, aus welcher, sonderlich der, unmittelbar an dem Boden streichenden, Luft, das Blut des Viehes verdorben worden, dermassen, daß die Wirkung davon, auch einige Monate nach der Weidezeit, im Winter sich geäußert. Der Regen aber des 1751 Jahres hat den Boden zur Gnüge wieder getränkt, ihm seine Gesundheit gleichsam wieder gegeben, und ihn wieder geschlossen, daß keine bösen Dünste mehr aus ihm steigen können; welche neue Nahrung die in den dürren Sommern zurück gehaltenen Kräuter, das Schilfgras und den Hahnenfuß, in desto grösserer Menge hervor getrieben, wie dann alle Wiesen nicht alleine mit diesen, sondern auch andern guten Grase prangeten, daß also der Boden nicht allein dadurch wohl bedeckt und geschlossen war, sondern wir auch eine sehr gesegnete Heuerndte hatten. Wünschen also dem Klee, wann er nicht anders, als in Begleitung der Viehseuche, sich heraus arbelten

beiten und erscheinen will, eine beständige Ruhe, oder gewöhnliche Sparsamkeit.

§. 70. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß im Sept. und October dieses 1752sten Jahres zu Karkus dasjenige Vieh noch gestorben, welches im vorigen Jahre gesund geblieben; wobey noch dieses zu merken, daß das daselbst befindliche ukrainische Vieh nichts von der Seuche gelitten, welches auch in vorigen Jahren auf einem grossen Gute geschah: alleine man hörete, ausser diesem, weiter von keiner Viehseuche in Liefland, bis nun spät im December etwas; und es ist mit solchen Viehpesten nicht anders, als mit der Pest der Menschen, daß, obwol man sagen könne, daß solche aufgehöret habe, dennoch in einem oder dem andern der folgenden Jahre einige wenige Menschen damit befallen, entweder daß das eingezogene Gift erst langsam das Blut verderben mögen, oder daß etwas des giftigen Wesens in der Luft noch herum geirret, und von solchen Menschen eingeathmet worden. Daß in Kurland die Viehseuche in diesem Herbst noch vorhanden sey, ist schon gesagt worden: wir vernehmen aber auch aus den Zeitungen, daß sie im polnischen Preussen und im Magdeburg-Hallischen wüte; wie dann binnen ein paar Wochen im Amthofe zu Siebichenstein über 130 Stücke, im Borweg Gimmritz bey Halle auf achtzig Stücke, und in Halle selbst in der Waisenhäusischen Meneren auf funfzig Stücke zu einer Zeit gefallen sind; der kleinern Anzahl, die in einzeln Ställen gestorben sind, nicht zu gedenken. Im gegenwärtigen 1753sten Jahr hat sich diese Seuche von Halle Morgen- und Mittagwärts auf die Dörfer gezogen, als welche Gegend da herum den fettesten Boden hat; sie grafiret

zwar nicht so stark, wie im vorigem Jahr, doch nimt sie noch allerwegen viel Vieh mit. Nun hat es im Jahr 1752 an gewaltigen Regengüssen in diesen Gegenden nicht gemangelt; woraus zu ersehen, daß dasige Seuche entweder anderer Beschaffenheit seyn müsse, oder daß die dasige fettere und an sich feuchtere Boden eine so gute Wirkung der gefallenen Regen nicht annehmen können, als unser liefländischer magerer Boden. Die gute Wirkung der vielen Regen zur gesunden Weide und Aufhörnung der Seuche ist bey uns gar zu deutlich, als daß sie könnte geleugnet werden, und der über Gewonheit gesegnete disjährlige Grasmuchs der Wiesen bestätigt solches.

§. 71. Dis war von den Ursachen der Seuche vorherzusehen. Nun sind die Zufälle, die am kranken Vieh erscheinen, zu erklären, nemlich dessen, was am Durchfall kranket. Es ist gesagt worden, daß die Mägen, und sonderlich der Blattermagen des Viehes, den gehörigen Saft zur Verdauung, wegen des verdorbenen Bluts, nicht erhalten; also muß das zwischen den Blättern stockende Gras nothwendig hart, die Blätter selbst aber, nach und nach, faulend werden. Bey diesen Umständen komt nichts in die Gedärme, und der darinne vorhandene Unrath wird dann entweder hart oder dünne; hart wird er, obwol selten, wann die Gallengänge dabey verstopft sind, dünne aber, wann viele Galle aus der Blase in die Gedärme gehet, und solches machet den Durchfall, mit welchem oft sichtbare Galle weggeheth: es gehet aber auch weisser Schleim, wann der natürliche Schleim der Gedärme abgedrängt wird. Die Milch verlieret sich, weil kein Speisefast in die Milchadern komt, und solches geschiehet, weil

weil nichts aus dem Blättermagen kommt. Sie husten, weil wegen des Bluts Verdickung die gehörige Feuchtigkeit um die Luftröhre nicht abgeschieden wird, sondern solche trocken ist; daher trinken sie gerne etwas. Aus eben dem Mangel der Feuchtigkeit puzen sie die trocknen Naselöcher; das Maul wird ihnen heiß und roth, auch wol rohe, vom stockenden und erhitzten Blute. Die Augen thranen, weil die Drüsen verstopft sind. Sie uriniren wenig, weil der Durchfall viele Feuchtigkeit wegziehet, und das eingetrunkene Wasser nicht durch die verstopfte Magen, geschweige zu den Nieren dringet. Der Schauer kommt von den verstopften Adern unter der Haut, wegen des dicken Bluts; und wann sich gar das Fleisch, oder die Musculn des Bauches ziehen, so siehet man deutlich, daß das Blut in ihnen stockt, wie in denen Abgestochenen. Sie fressen lieber Heu, Raf und Stroh, als Kohl und Träber, weil das dürre Futter leichter ist, das saftige aber Gährung, Blähung und Pressung schon im ersten Magen, dem Wanst, machet, und nicht weiter kan; sie trinken aus selbiger Ursache lieber reines Wasser, als mit Mehl oder Träbern angemachtes. Sie heben die Füße wechselsweise, eines schmerzlichen Krampfs wegen, auf, der vermuthlich vom Mangel des Bluts in den Beinen entstehet. Sie stehen, und beben endlich mit dem ganzen Leibe, weil ihr Gebäude den Umfall drohet.

§. 72. Das älteste Milchvieh befällt es gemeinlich zuerst, weil ihr Blut ohnedem zäher und schwächer ist; die Ochsen kommen gemeinlich eher durch, weil sie ein starkes Blut, folglich alle Theile, und also auch den Blättermagen, stärker haben. Die genesende Kühe verwerfen ihr Kalb, weil ihnen die Nahrung

während der Krankheit entzogen worden, und die Natur, wann es abgestorben, es ausstosset. Die mit Krätze und Ausschlag genesen, beweisen gar deutlich, daß ein verschleimtes Blut schuld sey, ohne es zu den Pocken zurechnen; dann was in den kleinen Adern der Haut nicht hat können zertheilet werden, bleibet sitzen und schwäret glücklich aus, wann das innerliche Verderben nicht zu groß ist. Die Kühe, welche während der Seuche kalben, bleiben von der Seuche frey, weil sie durch die Stärke ihres Bluts bis dahin gesund geblieben, und nunmehr durch Melken und Saugen solches in guter Circulation erhalten wird; die Kälber aber bleiben nicht wol davon frey, wegen ihrer noch schwachen Natur. Daß die, in den vorigen Jahren, von der Seuche genesene, in folgenden Jahren bey daurender Seuche, gesund bleiben, ob sie gleich mit kranken Vieh in einem Stalle stehen, zeuget deutlich, daß ihr neues Blut in so guten Stand gesetzt worden, daß es die Seuche nicht wieder fangen könne.

§. 73. Wer dann bey der umgehenden Seuche sein Vieh gesund erhalten will, der muß dessen Blut in gutem Stande erhalten. Die Bitterung kan man nicht ändern, auch nicht das in derselben wachsende Gras; weil aber das Gras im Frühling dennoch eine Kraft hat, das Blut vom Winterschleim zu reinigen, und also weniger schädlich ist, als wann es im Sommer, und zwar im durren, saftloß wird, und durch die Hitze böse Dünste annimt, so ist das Vieh billig nur bis Viti, oder den längsten Tag, auf der Weide zu lassen; alsdann aber gleich, und also gute Zeit eher, als die Seuche insgemein nachdrücklicher einfällt, welches im Julio und August insgemein geschiehet, (dann im Winter graßi.

grasiret sie doch nicht, oder selten mit solcher Hestigkeit) zu Hause, in den Ställen zu behalten, und mit Stroh, Raf, Kley, Mehl, Laub, Eräbern u. d. g. zu unterhalten, bis man nach der Erndte frisches Stroh erhält, welches man, so viel möglich, ungedorret, wie in Teutschland, anschaffen muß; oder man wende ein Stück vom Haberfelde dran, und schneide ihnen Stroh und Frucht zum Futter. Gewiß, wird der Leser hie sagen, ein Rath, der uns wenig Butter schaffen, und elende Ochsen zu Markte führen lassen wird, und wie hoch wird nicht Mehl, Kley und Eräbern zu stehen kommen? Es ist wahr, alleine hie wird kein Rath erfordert, wie man viele Butter schaffen, oder die Ochsen wohl mästen solle; sondern die Frage ist: wie man Kühe und Ochsen beym Leben erhalten könne, damit man in folgenden Jahren Kälber, Butter, fette Ochsen und Mist zu den Aeckern haben möge? Der Mist wird im Stall, auf die angerathene Weise, die Unkosten schon einiger massen ersetzen, und, wo man die Fülle des Grases noch zuführen will, oder kan, so wird der Buttermangel nicht gar groß werden: und ob man wol bey der Seuche das Gras nicht vor unschuldig halten kan, so bleibt doch das Vieh im Stalle und auf seinem Mistdunst stets aus der durren Luft, und vor der schädlichen Witterung etwas verborgen. Man dürfte diese Fütterung nur mit wenigen, zur Erhaltung eines Stammes, unternehmen. Gewiß würde zum guten Durchkommen ein grosser Fleis nötig seyn allerley Borrath an Birken. Linden. Rüstern. Weiden- und fürnemlich schwarzen Johannesbeerenlaub, wie auch Tannenlaub nach obiger Anweisung anzuschaffen; dabey müste allemal allerley Mehl und Kley zugemischet

werden, zumalen der Roggen, in dürren Jahren, wann er nur gut überwintert hat, wohl geräth. Es bezeugen auch den Nutzen solcher Einhaltung die Nachrichten aus Holland, aus dem Bremischen, und aus Niedersachsen. Obigen Rath aber übertrifft gewiß ein Versuch, den ein Landmann bewährt befunden, da er nemlich, als ihm eine gute Zahl seines Viehes schon gefallen, die übrige auf ein Stück Roggenfaat geweidet, wornach sie einen losen Leib bekommen, und erhalten worden. Gewiß kan nichts kräftiger das Blut des Viehes reinigen, und es möchte das Gras vom Sommerroggen noch besser hiezu dienen, wann man dieses, und auch jenes, in einer Seuche das ganze Jahr durch säete, und dem besten zu Erhaltung eines Stammes gäbe. Wie das Gras von der Gerste das Blut der Pferde in der Krätze reinige, ist oben zu sehen. Auch dieses würde in der Seuche gut thun, wie nicht weniger das Gras vom Haber; das von beyderley Roggen aber übertrifft das andere.

§. 74. Es kan zwar hiegegen wegen der Einhaltung angeführet werden, man habe zu Riga An. 1750 im August das Vieh zu Hause behalten, und es sey dennoch im Januario und Februario folgenden Jahres, und also nach sechs Monaten, etwas des Viehes gestorben. Es dienet aber hierauf erstlich, daß es zu spät gewesen, weil das Blut der spät nachher gestorbenen Stücke vom Grase und von der Witterung angegriffen gewesen, deren böse Eigenschaft so lange auf des Viehes Blut gearbeitet, bis es solches zum Verderben gebracht. Zweitens, daß, wenn man alles Vieh bis zum Herbst in der Luft geweidet hätte, die ganze Heerde,

Heerde, wie überall geschehen, vermuthlich würde drauf gegangen seyn.

§. 75. Will oder kan man diesen Vorschlägen nicht folgen, und sein Vieh dennoch zu bewahren suchen, so muß man sich im Sommer grossen Borrath vom Laub der schwarzen Johannisbeeren, und im Winter von der Rinde des Faulbaums (*cerasus padus*) und des Pielbeerenbaums (*forbus aucup.*) auch der jungen Ellern, anschaffen, und von den drey ersten drey Theile, vom letztern aber ein Theil zusammen hacken, und davon verschiedene Fässer füllen, Salz aber dazwischen streuen, und davon dem Vieh mit Wasser einen stark zugekochten Trank kochen, und davon jedem täglich etwa zwey Stoffe geben. Man kan auch von der Portion der Rinde und der Blätter wol zwey mal kochen. Daneben muß es nicht an Sehspeck und an schwarzer Thranseiffe fehlen, von welchem wechselsweise, einen Tag um den andern, ein Loth, in Brod oder Mehls Teig geballet, zu geben, wozu man noch ein Quent. Alantwurzel oder Toback, alles fein geschnitten, mischen kan. Hiernächst, (welches fast von grösserer Wichtigkeit ist) muß das Vieh wöchentlich drey mal mit einer heissen Lauge gewaschen, und mit einer Strohbürste, oder andern scharfen Bürste, sonderlich am Halse und Rücken, wohl abgestriegelt werden, und darauf eine kleine Hand voll guten Hopfen, oder einen Löffel voll Wachholderbeeren, oder ein Quent. Coloquintenkuchen, oder gequetschter Knoblauch mit Brod gegeben werden. Die einzige Absicht ist hiebey, das Blut in seiner guten Mischung zu erhalten, daß das giftige Wesen der Dünste, wann es etwa darinne nisten wolte, durch die ordentlichen Wege ausgeschaffet werde, ehe die Verdauungs-

dauungssäfte verderbet, und die Galle scharf und in Uebermaas angehäuffet werde. In ihren Trögen halte man etwas blauen Lehms und Eisenschlacken. Oder, brenne rothen Lehm, stosse ihn, und mische dazu ein Loß Malzmehl, Wachholderbeeren, Liebstock, Beremut, Reinfarn und Alantwurzel von jedem gleichviel, klein gemacht, thue dazu ein Stof Franzsalz, stampfe es mit Eßig und Wasser in einen Trog, und wann es wohl trocken geworden, setze es so, daß das Vieh bey dem Austreiben daran lecke, hernach halte es stets bedeckt. Einige wollen es gesund erhalten haben, durch frischen Ochsenmist, in einer Kanne Wasser zerlassen, und eingegossen. Ferner nehme man das Mittel zur Hand, welches man bey dem Schweinesterben schier allemal untrüglich findet; man wirft nemlich ein lebend oder halb abgestochen Schwein in einen Kessel siedend Wasser, kochet dasselbe zu Muß, und giebt's den andern zu sauffen; gleichermassen muß man einen Ochsen, und zwar einen ungeschnittenen, der übrigen Heerde zum Besten opfern, und solchen mit Haut und Haar, doch, (weil es an einem Kessel fehlen würde, den ganzen Ochsen, wie ein Schwein, zu kochen,) Viertelweise und zerstückt, mit zerschlagenen Knochen, mit reichlichem Wasser zum Muß kochen, und davon vierzig oder funfzig Stück, oder weniger, sauffen lassen; hätten einige eine Abkehrung davor, so würde man es mit Salz und Mehl ihnen schmackhaft machen können; ja man könnte vorher nur mit einem mäßigen Stücke Fleisches bey einigen Rühen die Probe machen. Es steckt hiebey keine Sympathie, vielweniger eine Hereren, die einen fiscalischen Proceß, wie oben bey der Pferde-seuche erzählt worden, erregen könnte, sondern ein Gebrauch

brauch eines Mittels, welches dem Blut des Viehes am nächsten kommt, es zu bewahren. Man lobet auch mit vielem Grunde, gröblich gestossene Gentianwurzel, zu einem Löffel voll, nüchtern, mit reinem Wasser, um den dritten Tag, zur Bewahrung zu geben; diese Wurzel ist eines der besten Stücke des Theriac diatefferon, welcher in Viehkrankheiten von alten Zeiten gelobet worden, sonderlich wann es mit fein geraspelttem Elfenbein vermehret wird. Noch besser möchte der Theriac werden, wann man eine mäßige, oder nach Befinden, reichliche Portion Coloquintenfuchen dazu mischete; dann das bittere wird schier von allem Vieh geliebet, thut auch ihrem schleimichten Geblüt wohl, und eröffnet ihre Abscheidungswege; bey den Pferdefrankheiten No. XXXI. ist zu sehen, wie sogar zwey Quent. der Koloquintenfuchen Morgens und Abends gegeben, das Pferd bald gesund gemacht habe, ohne dessen Unrath zu erweichen, zugleich mit hepar antimonii; welches letztere man zwar sürnemlich den Pferden widmet: doch sehe nicht, warum man es auch nicht, wie auch die andere, bey den Pferden gepriesene, antimonialia dem Rindvieh, als eine kräftige blutreinigende Arzenei, präservative geben könne. Doch bey dem Milchvieh könnte, auf vier und zwanzig oder mehr Stunden, die Milch denen Menschen ungesund werden, denen Kälbern aber möchte sie wohl dienen, sowol in Ansehung der Coloquintenfuchen, als der Antimonialien. Man setzet zwar in fortdaurenden Viehseuchen den Gebrauch der Arzneymittel, als eine vergebliche Bemühung, hindan, und suchet nur allein die Ansteckung zu verhüten; da aber Beweise von guter Wirkung der Arzneyen, die man nicht alleine nach ihren Kräften, sondern ge-

ringen

ringen Preis, wählet, da sind, so ist ihre Anwendung nicht verwerflich. Unter die Bewahrungsmittel gehöret noch billig das hepar antimon. jedem Stück täglich ein Loth mit Brod zu geben.

§. 76. Ob nun gleich diese Vorkehrungsmittel die kräftigsten sind, das Vieh gesund zu erhalten, und Beweise genug vorhanden, daß nicht alles Vieh eines von dem andern, oder auch das einheimische Vieh von fremden angestecket worden; der gar besondern Proben in dieser Sache, deren man bald erwehnen wird, zu geschweigen: so ist doch rathsam, daß man bey der Seuche, in Sommermonaten kein fremdes Vieh kauffe, es komme von gesunden Orten oder nicht; denn es kan schon aus seiner Heimat den glimmenden Zunder zur Seuche mitgebracht haben, wie gezeiget worden.

§. 77. Niemals hat man wol ein so grosses Werk zur Verhütung der Ausbreitung der Seuche unternommen, als es An. 1750 und 1751 in Braunschweig, und im Hannöverschen zu Patensen und zu Wiedensal geschehen; es frankete nemlich nicht so bald ein Stück in der Altstadt zu Braunschweig und in den benachbarten Dertern, als alles übrige gesunde getödtet und verscharet wurde; wo dieses nicht geschah, (dann man sahe auch, daß wo die Seuche einfiel, dennoch nicht alles Vieh wegstarb, sondern einiger Orten, sogar das vierte Theil genas, oder, wie zu Burgtorf, die Hälfte gesund blieb) da wurden die Flecken und Dörfer gesperrt, kein Fremder eingelassen, noch die Einwohner heraus; die Hunde mußten angeleget werden, und dergl. Die Seuche aber daurete, aller dieser grossen Sorgfalt ungeachtet, noch gute Zeit, und bewies, daß jedes frankwerdendes Stück, den Zunder zur Krankheit von der

der Weide, und der Bitterung dasigen climatis, sonderlich des 1750sten Jahres, welche im Sommer Menschen und Viehe unerträgliche Hitze gebracht, schon in sich getragen. Es starb zu Langlingen vieles Vieh, obgleich zeitig Hunde und Katzen waren weggeschafft worden. Ja die Bitterung dieses Jahres verursachte, daß man im November Hirsche und Rehe, mit den Zeichen der Seuche, in den Wäldern todt fand. Wie fruchtlos nun hie oder da solche Anstalten mögen abgelaufen seyn, so lehrreich sind sie doch bey der Sache, und des Versuchens werth gewesen. Man verfuhr auch im Oldenburgischen und andern Orten eben so.

§. 78. In einem Lande, wo die Bauern so zerstreuet wohnen, als in Liefland, können solche Anstalten nicht vorgekehret werden; doch wird mögliche Vorsichtigkeit gebrauchet, und das Verreckte tief zu vergraben und im Winter zu verbrennen befohlen: es geschieht aber unmöglich so vollkommen, daß nicht durch diese Handlungen selbst eine Ansteckung geschehen möge, weil die Menge der dazu nöthigen Menschen in verschiedene Heimath aus einander gehet; die Bären und Wölfe scharren das vergrabene wieder auf, und die Hunde helfen es mit verzehren, bringen auch wohl etwas nach Hause. Was bleibt nicht bey dem Verbrennen übrig, und wie viel Holz brauchet man nicht eine Heerde zu verbrennen? Dennoch siehet man bey uns, Gottlob! Heerden; dem einen Nachbarn stirbt, dem andern bleibt, und sowol unsere Nachbarn, als einländische Wirthe versorgen uns, aus ihren gesund gebliebenen Gegenden, mit Vieh und Butter zu dem alten Preise, ob man wol vorgiebt, daß sie ihr Vieh aus Furcht der Seuche, verkauffen.

§. 79. Von der Kraft und Ohnmacht der Ansteckung ist wol nie was nachdrücklicher versucht worden, als es von dem französischen Marquis de Courtrivon (nach den gelehrten göttingischen Zeitungen) geschehen. Wer sollte es wol glauben, daß, wann man Wolle oder ander fangend Zeug, das franke Stücke wohl beschnauen, und solches hernach das Gesunde beriechen lasse, oder, welches noch gewaltsamer ist, eines umgefallenen Viehes Haut, einem gesunden Stück überhänget, daß es davon nicht angestecket werde, und es ist nicht angestecket worden; nur die Galle des Verreckten ist tödtlich gewesen, wann man sie den Gesunden gegeben, oder hat ihnen die rothe Ruhr erwecket; schier wie in der Provence An. 1721 bey der Menschenpest, da die Hunde ohne Schaden die ausgeschnittenen Pestbeulen frassen, aber von der Galle der Verstorbenen starben, doch nur, wann davon etwas in ihre Adern gesprühet wurde. Daß man ein paar neugekaufte Stücke, nach wenigen Tagen, auf den nachlässig weggehobenem Mist der Umgefallenen gestellet, und solche am Leben geblieben sind, ist mehrmalen bey uns geschehen. Ein Freund meldete, daß die größte seiner Rüche, ob sie gleich mit den frankten Kälbern aus einem Geschirr gefressen, sey nicht krank geworden; und ein Ochse, der unter den Kranken gestanden, und über die neben ihm gefallenen weggetrampelt, sey zwar krank worden, aber wieder genesen. In Schweden hat man, nach den Zeitungen, eine Todesstrafe auf muthwillige Ansteckung des gesunden Viehes gesetzt, und solches mit dem größten Rechte, wegen des feindseligen bösen Willens: obgleich die böse Menschen es so grob dazu nicht anlegen werden, als der Marquis de Courtrivon.

Ein

Ein gleich scharfes Verbot ergieng im Hannöverschen nur des verdächtigen Viehhandels wegen.

§. 80. Wann nun alle Mittel zur Vorkehrung der Ansteckung vergebens gewesen, und eine Kuh fänge an die Milch abzubrechen oder zu husten, oder ein Ochs zeigete weniger Appetit, als gewöhnlich, zum grasen; so muß man sie im Sommer gleich zu Hause einstellen, im Winter aber besonders stallen, (ob sie gleich alle schon den Zunder haben können,) und ihnen keinerlei Futter, drey Tage durch, geben, sondern nur Wermut, Reinfarn, gesalzenen Kalmuß, u. d. g. mit Wasser gekocht, zum Geföf vorsehen, damit das in den Mägen schon vorhandene unverdauete Futter aus denselben heraus gehe, und sie nicht fortfahren, solche zu überfüllen. Zu dem Geföf muß eine gute Hand voll Sauerteig gemischt werden: auch muß man jedem Stück alle Abend ein halb Loth zerschnittnen Tabak mit Brandewein, eines Spitzglases viel, benezt, und mit Brod oder Mehlteig zusammen geballet, einstecken, des Morgens aber ein Loth schwarzer Seife mit einem zerquetschten Knoblauch. Folgt aber dennoch ein Durchfall, der unmäßig wird, so halte man mit der Seife ein, fahre aber mit dem Tabak und Brandewein fort, falls die Hitze im Rachen nicht groß wird; alsdenn auch damit einzuhalten, und nur das Getränke mit Saurteig zu geben: das Vieh aber ist mit Lauge zu waschen und zu striegeln, wie oben gelehret worden, das Maul mit Eszig wohl zu reinigen, und die Naselöcher mit Sehlspeck und etwas Salz täglich auszurücken; daneben der Hals und Kopf durch Einhülung warm zu halten, und dabey das Schicksal abzuwarten, ob die Natur des Viehes d. i. die Stärke des

P

Bluts

Bluts und der Eingeweide, der Krankheit so viel Widerstand thun möge, biß alles im Blättermagen stockende Futter heraus geschaffet werden könne, oder nicht. Dann um deswillen, und weil zu dem Blättermagen, wie zu den andern, der gehörige gährende Verdauungsfaß aus dem Geblüte nicht abgefondert werden kan, wird der scharfen Säße mehr aus dem Geblüte in der Leber zur Gallenblase abgefondert; daher dessen Ueberfüllung und Schärfe entstehet: so bald aber der Blättermagen glücklich entlediget worden, so wird, durch die wieder hergestellte Circulation der Säße, solcher, wie die andern, aufs neue mit einem guten Verdauungs-Ferment versehen, und alsdann geschieheth in der Leber nur die gewöhnliche mäßige Abscheidung der wahren Galle. Gleichwie nun die Entledigung des Blättermagens, ohne eine Fäulniß des enthaltenen Futters, nicht geschehen kan: also kan auch das Vieh nicht ohne Durchfall seyn, und was geneset, das geneset durch Hülfe des Durchfalls; was aber stirbt, stirbt nicht sowol am Durchfall, als am Brande und Entzündung des Blättermagens, der Gedärme und übrigen Theile, welche zu hart gewesen, die Krankheit oder die Schärfe der Galle in die Länge auszuhalten. Wann die genesende bey appetitlichem Fressen allerley Gartenkräuter und ander Futter gnugsam wiederfäuen, und der Durchfall wolte noch etwas unmäßig seyn, so gebe man kein Salz, Sauerteig, Seife, u. d. g. sondern nur geröstete und gemahlene Erbsen, Orife, Gerste, Weizenkley u. d. g. nebst etwas Brandwein, und lasse sie über blauen Lehm saufen. Merkwürdig ist, daß einige Leute vorgaben, sie hätten ihre Kühe gerettet, so bald sie theils durch Arzney, theils durch Handgriffe, sie zum Verwerfen gebracht hätten.

§. 81. Was die Seuche mit dem Rückenblut betrifft, so ist solche selten so allgemein, als das Verderben des Blättermagens mit dem Durchfall; und ob man gleich zwei Zeichen aniebt, als: eine mühsame Ausstreckung und eine feste Anlage der Haut am Rücken, so findet man doch solche Zeichen nicht allemal, es sey dann, daß es langsam nach und nach entstehe; als oben aus dem Braunschweigischen, von An. 1751, berichtet worden: der Appetit mangelt, und sie sterben zuweilen den Tag drauf, ohnfehlbar von einer Erstickung in ihrem Blut, weil solches in der grossen Rücken-Ader stocket, und durchs Herze nicht laufen kan; oder geschwinde faulet, und den kalten Brand verursacht. Die Magen sind diesem Vieh gut, und sie sind ohne Durchfall. Weil diese Krankheit augenscheinlich vom dicken Blut komt, so müssen nicht alleine öftere Aderlasse geschehen, sondern die schwarze Seife von Trahn, der Sehlspeck, das Salz und der Tabak sind hierin sehr erforderlich, weil sie durch ihre salzige Fettigkeit solches schmeidig und durchgängig machen; der Brandwein aber dienet hier gar nicht: wer eine Menge Wolberley kochen und ihnen geben kan, wird viel damit gewinnen. Das Waschen der Haut mit einer guten Lauge und das Striegeln ist hie sehr nöthig. Auch ist gut an verschiedenen Orten des Leibes, nahe am Rücken, Haarseile zu ziehen, oder eiternde Wunden zu erwecken, als wodurch das stockende Blut überall Luft bekommt. Wann das Blut dem Schwanze zu stocket, und daselbst faulet, daß die Schwanzknochen den eiternden Wolf bekommen, so leidet das Leben selten Gefahr: den Schwanz muß

man aber abnehmen, und zwar mit einem gesunden Knochen, über den angefressenen.

§. 82. Wann man im Maule und Rachen Blasen und Geschwüre im Entstehen wahrnimt, so muß man sie bald mit einer Fliete aufstechen, und mit Honig, Aloe, Myrrhen und Gentianwurzel bereiben; oder mit Eßig, in welchem Grünspan gekochet worden; oder mit den blauen Vitriol. Bürstet auch mit solchem Eßig bis in den Schlund hinein, und gießet Bier und Honig nach. Die dem Vieh solche Hülfe thun, müssen den Athem wohl an sich halten, und Handschue anziehen; weil sowol die Einathmung des Gestanks der Geschwüre, als die Berührung derselben mit blosser Hand tödtliche Zufälle und Karbunkeln zu erregen fähig sind. Wann die Hörner hol werden, so muß man sie vier Finger breit vom Kopf absägen, und täglich zwey mal mit gekochter Altheewurzel aussprüzen, hernach aber mit Johannis- und etwas Hirschhornöl heilen. Welche den Hauptgrund der Krankheit im verschleimten Kopf suchen, rathen, daß man zeitig die Hörner vier Finger hoch durchbohre, und dem Vieh Schnupstoback in die Nase blase: andere aber halten die Durchborung mit Grund vor schädlich.

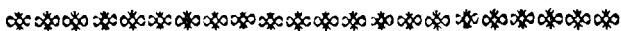
§. 83. Da nun bey dem Ende dieser Abhandlung von dem Rindvieh und ihrer Seuche, welche in durren Jahren entstehet, zugleich die Noth, welche die Menschen von nassen Jahren erfahren, uns ins Gemüth fallen mag; so mag man die unglückliche Verschiedenheit dieser Seuche in den kurzen Reim:

Dürre Jahre Rindviehs Todt,

Nasse Jahre Hungersnoth,

fassen, und von Gott stets mäßige Witterung erbitten.

Dritter



## Dritter Abschnitt, von den Schafen, Ziegen, Schweinen, Hunden und Katzen.

### Inhalt.

Dieser Abschnitt enthält fünf Abhandlungen:

1. Von den Schafen; §. 1 = 24. Hier wird gehandelt
  1. von dem Zustande der Liefändischen Schäferereien insgemein; §. 1.
  2. von der Natur, §. 2. und
  3. von der Wartung der Schafe; §. 3 = 7.
    - a. überhaupt: §. 3 = 5. in Ansehung
      - 1) der Weide und des Stalles; §. 3.
      - 2) der Winterfütterung; §. 4.
      - 3) der Schaffschur; §. 5.
    - b. insbesondere: §. 6. 7.
      - 1) der lamminenden Schafe und neugebohrnen Lämmer; §. 6.
      - 2) der geschnittenen Schafsböcke u. Mastschöpfe: §. 7.
  4. von der Wahl der zur Ueberwinterung bestimmten Schafe: §. 8.
  5. von den Krankheiten der Schafe: §. 9 = 24. die gemeinsten sind
    - a. der Husten, §. 9.
    - b. die Krätze, §. 10.
    - c. die Wassersucht, §. 11.
    - d. die Schnöve, §. 12.
    - e. die Würmer in den Eingeweiden, §. 13.
    - f. die Gallsucht, §. 14.
    - g. der Durchfal, §. 15.
    - h. die Geschwulst, §. 16.
    - i. die Robigkeit des Manks und des Rächens, §. 17.
    - k. der Kopfschmerz, §. 18.
    - l. der Schwindel, §. 19.
    - m. das Hincken, §. 20.

## 230 Des zweiten Theils dritter Abschnitt,

- n. das Blutpissen, §. 21.
- o. der Beinbruch, §. 22.
- p. das Erstickn, §. 23.
- q. die Schafpest, §. 24.

### II. Von den Ziegen; §. 25 = 27. Bey diesen wird ganz kurz betrachtet

- 1. ihre Natur, §. 25.
- 2. ihre Wartung, §. 26. und
- 3. ihre Krankheiten, §. 27.

### III. Von den Schweinen, §. 28 = 43. und zwar insbesondere

- 1. von ihrer Natur, §. 28.
- 2. von ihrer Wartung, §. 29 = 32.
  - a. überhaupt, §. 29, 30.
    - 1) im Sommer, §. 29.
    - 2) im Winter, §. 30.
  - b. besonders, §. 31, 32.
    - 1) der geschnittenen Eber, §. 31. und
    - 2) andrer zur Mast bestimmten Schweine, §. 32.
- 3. von ihren Krankheiten, §. 33 = 43. die gewöhnlichsten sind
  - a. die Halsgeschwulst, §. 33.
  - b. die Finnen, §. 34.
  - c. der Husten, §. 35.
  - d. die Dickbauchigkeit, §. 36.
  - e. Die Krätze und Läuse, §. 37.
  - f. der Appetitmangel, §. 38.
  - g. das Rankkorn, §. 39.
  - h. die Magerkeit und steife Hinterbeine, §. 40.
  - i. die Tollheit, §. 41.
  - k. das Fieber, §. 42.
  - l. die Pest, §. 43.

### IV. Von den Hundn, §. 44 = 53. Nachdem

- 1. kürzlich angezeigt worden, warum hier bloß von den Viehhunden gehandelt wird, §. 44. wird
- 2. die Natur, §. 45.
- 3. die Wartung, §. 46. und
- 4. die wichtigste Krankheit derselben, die Tollheit, betrachtet §. 47, 48. und
  - a. ihre

von den Schafen, Ziegen, Schweinen 2c. 231

a. ihre Art und Beschaffenheit, §. 47.

b. die dazu bequeme Cur angezeigt: §. 48. Gelegentlich giebt hierbey der Verfasser

\*) Nachricht von der Cur

1) des tollen Hundesbisses, §. 49 = 52.

aa. bey den Alten, §. 49.

bb. bey den neuern Aerzten; §. 50. 51. nebst

\* einer Anmerkung, wie das Gift vom Bisse in den menschlichen Körper dringet, §. 52.

2) des Schlangenbisses: §. 53.

V. Von den Katzen, und, des Zusammenhanges wegen, von den Ragen und Mäusen, §. 54. 55. 56. Hier wird

1. von der Wahl der Katzen, §. 55.

2. von der Art, durch allerhand Mittel die Katzen und Mäuse zu vertreiben, gehandelt. §. 56.

§. 1.

Nach dem Rindvieh wollen wir zuerst von den Schafen handeln. Die Schäferey bedeutet zwar bey uns nicht viel, indem auf manchem feinem Gute kaum so viel Mandel oder Viertelschocke überwintert werden, als in Teutschland Hunderte; und diese unsere Armut mögen wir theils unsern langen Wintern, theils dem Mangel des dazu nöthigen Heuvorraths, theils den vielen Wölfen und wenigen Wolfsjägern, und vielleicht theils der schlechten Wartung zuschreiben. Dann wann wir die Wartung der Schafe, welche die Schweden in ihren öconomischen Schriften angeben, betrachten, ob sie gleich noch längere Winter, und vermuthlich weniger Heu haben; so fehlets darinne sehr bey uns. Es ist wahr, grosse ausländische Schafe arten bey uns bald aus, wegen des langen Winters, und wegen des schlechten wenigern Futters; weil uns das Wetter selten so günstig ist, die

Wiesen zweymal zu mähen: die Schafe sind auch bey uns so einträglich nicht, weil man oft ein paar derselben vor drey viertel Jithlr. kauft; das Vieh ist klein, die Wolle schlecht, weil die Nahrung schlecht ist, und es lohnt nicht, daß man sie melke, um Käse zu machen. Allein unsere Aecker, in welche wir Weizen säen wollen, würden wegen ihres Mist's einen Vortheil geben, wann wir mehr Schafe hielten, und ihrer besser warteten.

§. 2. Die Natur. Wer dann Schafe halten will, der suche bey ihnen, wie bey allem Vieh, gute Männchen zu haben. Der Schafbock soll also groß seyn, eine breite Brust, und hohe Beine haben; weiß, oder schwarz, nachdem man die Farbe der Heerde erwöhlet: auch muß er nicht über vier Jahre alt seyn. Das Mutterschaf soll eine breite Brust, kurze Beine, und gelinde Wolle haben; auch unter dem Bauch reichlich bewollet seyn: sie trägt fünf Monate, und ist bis ins zehnte Jahr fruchtbar. Die jungen werfen in den ersten Jahren nur eins, in folgenden zwey Lämmer, auch wohl drey, wann sie älter werden, da man dann eins mit Milch, und hernach mit Gerstentumme erziehen muß, weil es der Mutter für so viele an Milch gebricht. Wer im October nur den Bock zu den Schafen lästet, der erhält die Lämmer schier im Martio, und darf sie nicht so lange kostbar unterhalten. Man beschuldiget einige Schafe, daß sie ihrer Lämmer Füße abnagen; wann dem so, und es nicht eine Arbeit der Ragen ist, so müssen ihre Füße mit einem salzigen Schweiß oder Ausschlag behaftet seyn, der sie dazu reizet, und man müste ihnen gleich die Füße mit geschmolzenen Bockstalg wohl beschmieren, so bald

bald sie geböhren werden. Der Schafe Alter erkennet man an den Zähnen; im zweenen Jahre bekommen sie statt zweyer spizigen Zähne, zwey breite, und solche Veränderung geschiehet alle Jahre bis ins fünfte, alsdann sie acht breite Zähne haben, und dabey bleibts, so daß man ihr Alter hernach nicht wohl erkennen kan. Sie haben vier Magen, wie das Rindvieh, daher sie auch wiederkauen. Sie belaulffen sich auch mit Ziegenböcken, deren Lämmer aber haben schlechte Wolle.

§. 3. Die Wartung. Dürre und bergigte Gegend bekommt ihnen wohl, und giebet gute Wolle, imgleichen die Brachacker: grasreiche und nasse Weide aber macht sie franken; doch lieben sie auch die Veränderung mit fetter Weide. Nasse Jahre und nasse Weiden sind ihnen so schädlich, als dem Rindvieh die durren. Bey kühlen und klaren Sommertagen gehen sie gerne aus; in den heißen Stunden aber muß man sie heim lassen, weil die Hitze sie schwächet, daher sie auch dann die Köpfe im Grase und Schatten verbergen, und nichts fressen: im nebelichem Herbst dient ihnen vor dem Austreiben eine Träncke, die etwas salzig ist; sonst aber wollen sie gerne an ein klares Wasser getrieben seyn, weil unreines moderichtes ihnen nicht dienet. Im Herbst tränket man sie weniger, und im Winter nur zwey bis drey mal die Woche; es sey dann, daß sie gelammet haben, alsdenn sie der Milch wegen täglich ein oder zwey male zu tränken sind. Das Salz erhält ihre Gesundheit sehr, und man kan schon an der Wolle sehen, ob ein Schaf Salz bekommen habe, oder nicht. Wann sie an dornichten Orten weiden, so verdirbt die Wolle, und sie stechen sich leicht kräßig. Das Heidkraut bekommt ihnen im

Winter sehr wohl, wann es nicht mit Schnee bedeckt ist. Der Roggenfaat thun sie Schaden, weil sie das Herz ausbeissen. Ihr Stall muß trocken, im Winter aber warm seyn, doch nicht heiß, weil sie sonst ohnmächtig werden, und die Mütter davon verwerfen.

§. 4. Das Winterfutter muß daß beste Heu und Stroh, Laub von Birken, Eukern und Weiden seyn, alles unverdorben: sie fressen zuweilen gerne das Laub von Tannen und Fichten, ja das braune Moos der Heuschläge, wann solches nebst Wermuth, Liebstock, Birkenlaub, u. d. g. im Herbst eingezalzen worden; doch dienet das Moos jungen Lämmern nicht, deswegen muß man es so hoch setzen, daß sie nicht dazu gelangen können, oder sie absondern. Wer das Kienthiermoos bey uns findet, der gebe es, auf schwedische Anweisung, im vierten Bande ihrer Abhandl. Alles Futter muß ihnen, so viel möglich, verändert werden: bald Heu, bald Laub, Gerstenstroh-Häcksel, Kley, Rüben, Traber, Hopfenstengel, Burkanenlaub, Kalmuß, Kohlstünke, die einfachen Leuconen, Isop, u. d. g. entweder gezalzen, oder nur besprenget; denen aber, die gelammet haben, mit gnugsamen Habermehl bestreuet, auch eine kleine Handvoll Hopfen. Im Herbst und im Winter giebet man ihnen einmal wöchentlich etwas geschnittenen Tabak mit Brod, auch Alantwurzel und Wachholderbeeren; wann der Tabak mit gesundem Urin feuchte gehalten wird, dienet er ihnen noch mehr: kochet Theer mit Salz, giesset es in einen Trog, und setzet ihnen solches wöchentlich einmal vor; es dienet wider die Leberwürmer. Eine Griesze Heu von richtigen 25 Pfund, mit etwas Salzwasser besprenget, ist für 25 Schafe Abends genug: es muß aber das Heu in

in einen Trog geleet werden, über welchen eine Stange gehet, daß sie nur mit dem Kopf hinein kommen, und nicht mit allen vieren: Morgens giebet man ihnen Häcksel von weichem Stroh, mit Salzwasser besprenget, etwa 40 Pfund, zu welchem man, sonderlich denen bald lammienden, Habermehl untermischet; welches, wo das Heu theuer ist, wohlfeiles Futter ist, wann auch der Haber ein drittel Kthlr. kostet; dazwischen läßt man sie die Strauchrinden mit den Ziegen nagen. Siehe die Fütterung mit Pferdeäpfeln beym Rindvieh.

§. 5. Schafe werden geschoren, erstlich ihrer eignen Gesundheit wegen, weil sie sonst die Krätze bekommen; zweyten ihrer Wolle wegen, die sonst auf ihnen verdirbt und ausfällt. Waschet sie dann vorher an einem warmen Tage mit Lauge, und gebet ihnen reine Streu; lasset sie denselben oder den folgenden Tag an die Sonne, und fanget an, sie zu scheeren: am meisten sehet auf warmes Wetter bey Schafen, die bald lammen möchten, weil sie die Kälte nicht vertragen; scheeret sie ganz reine, auch an den Lenden, damit sich kein Ungeziefer einnistet. Wann sie geschoren sind, so überstreichet sie mit etwas Baumöl, und wo etwa mit der Scheere gerisset worden, da beschmieret den Ort mit Fett, Wachs, Baumöl und Brandwein. Man nimt von jedem, im May ein halb Pfund, im August ein Pfund, im Decemb. auch ein Pfund oder ein und ein halb Pfund vom Böttling, vom größern Schafen etwas mehres. Bey der Winterschur ist viel auf einen warmen Stall und reine weiche Streu zu sehen.

§. 6. Wann ein Schaf lammet, so muß das Lager weich und warm seyn. Manches frist bald die Nachgeburt auf, wie die Kühe ohne Schaden, (vielleicht zum Vortheil,) der Lämmer; schwache Lämmer lasse man nicht bey der Mutter, weil sie leicht erdrücket werden. Wann das Lamm so schwach gebohren wird, daß es todt zu seyn scheint, so blase man ihm in den Hals, bis es auflebt; merket man, daß es nicht frisch sauge, so tränke man es mit Ziegen- oder Rühmilch: will die Mutter es nicht saugen lassen, so gieb ihr Haber, und setze dann das Lamm an; will man ein fremdes, an der Stelle des getödteten, an ein Mutter-schaf saugen lassen, so bereibe man es mit der Haut des todten.

§. 7. Die Zeit Schafsböcke zu leichtem ist, nach der Lehre wohlbestallter Schäferereyen, wann sie neun Tage alt sind, alsdann sie noch wenig Blut haben, und den Schmerz eher überwinden. Die alten Böcke müssen im Frühling geschnitten werden, weil sie dann weniger und kein wallend Blut haben, wie im Herbst; doch muß man nach zwölf Stunden zusehen, ob sich Blut im Beutel gesamlet habe, und es ausnehmen, sonst sterben sie. Ein Mastschöps erfordert zwey Sechstheil Habers, gutes Heu, und wenig Tränckens; wann er den Winter durch reichlich Heu und etwas Haber bekommt, und über zwey Jahre alt ist, so gewinnet er zuweilen hundert Pfund. Ein Lamm fett und wollreich zu machen, koche Erbsen und Burkanen mit Rüh- oder Ziegenmilch, und gieb es reichlich, oder laß es nach Willen an einer Kuh oder Ziege saugen.

§. 8. Zur Ueberwinterung muß man die gesunden aufbehalten, und die nicht über sieben Jahre alt sind,

sind. Die Zeichen der Schwachen sind, wann sie in den Augen und Augenliedern nicht viel rothe Blutadern, sondern bleiche, oder dunkelblaue haben; wann sie Haber auf den Knien liegend fressen; wann sie keinen gekochten Hopfen, oder ander bitteres Laub, z. E. Ellern fressen, und wann sie vom Getränke der gekochten Faulbaumrinde taumeln, u. d. g. Die Zeichen aber sind zuweilen trüglich: man schlachte die Alten, ehe das Fleisch zähe wird; dann obwol die Zeichen von den Augen und vom Liegen auf der Knie, allerdings eine Schwachheit anzeigen, so kan doch gutes Winterfutter die Kräfte bis zum Frühling unterhalten.

§. 9. Die Krankheiten. Das Hauptzeichen einer inwendigen Krankheit eines Schafes ist, wann es der Heerde nicht hurtig folget. Die gemeinsten sind: 1. der Husten und die Lungensucht, ihre allergewöhnlichste Krankheit, die aus der Natur ihres trocknen Bluts entstehet; wozu auch unreines Wasser, heißer Stall, auch dürre Luft Gelegenheit giebet. Huflattig, Lungenkraut, und fürnemlich das bittere Dreyblatt, Espenrinde mit Bier gekocht, und zu allem etwas Malzmehl gethan, ist dawider gut; auch dazwischen etwas Fett mit Brod und Tabak. Sie werden dennoch am Fleisch nicht schwindsüchtig, sondern fett, wann sie wohl dabey fressen, obgleich auf einer Seite die Lunge ganz verfaulet ist.

§. 10. II. Die Krätze bekommen sie von Nässe, Kälte, Futtermangel, Verwundung der Haut, und von nasser schädlicher Bitterung: man fühlet sie gleich unter der Hand, oder merkets, wann sie sich reiben. Ein krätzig Schaf ist gleich abzusondern, daß es andere  
nicht

nicht anstecke. Waschet die Stelle mit Urin, oder mit Wasser, in welchem Alantwurzel gekochet worden; auch mit Brandwein, oder mit Theer und Fett zusammen geschmolzen, und schmieret, wo die Welle weg ist: innerlich aebeet täglich ein Quent. Antimonium mit Brod. Die Roggen- Gerste, oder Habersaat möchte ihnen auch wohl bekommen, wann man etwas einer kleinen Zahl widmen wolte.

§. 11. III. Die Wassersucht komt von verdorbener Leber, sonderlich durch nasse Weide. Salz, Knoblauch, Wermut, Toback und Wachholderbeere, ohne es zu tränken, helfen, wann mans zeitig merket. Man sticht auch wol mit einer groben Nadel in den Bauch, wo die Geschwulst am größten, und läffet das Wasser nach und nach ablaufen. Doch genesen sie selten.

§. 12. IV. Die Schnöve komt von Kälte und Verschleimung des Bluts. Wann die Schurzeit da ist, so eile man damit bey warmen Wetter, weil solches erleichtert: halt sie bey kalten Tagen ein, und gieb nur Birkenlaub, Heu, Stroh, Toback, Knoblauch, Alantwurzel mit Brod.

§. 13. V. Würmer in den Fingerweiden, und sonderlich in der Leber in den Gallengängen, tödtet Rosaloe, Tabak, Coloquintenruchen und Knoblauch, auch Theer mit Salz gekocht zur Lecke. Findet man in der Haut Würmer unter einem Klumpen Wolle, so öfnet man die Beule, und streuet etwas Salz ein, doch nicht eher, als sie reif zu seyn scheint: man tröpfelt es auch wohl voller Lichtsalz, oder wäschet sie mit Urin, oder mit Eßig, in welchem etwas Alaun zerschlagen worden, aus.

§. 14. VI. Die Gallsucht komt ihnen im Sommer von Dürre: das Maul und die Augen werden gelbe. Gieb fleißig Tabak, Salz und Tausendgüldenkraut mit Brod und zuweilen etwas Theer zu.

§. 15. VII. Durchfälle bekommen sie vom Grafe, das mit Mehlthau behaftet ist, auch von überflüßigem Salze; zuweilen gehet Blut mit. Gieb präparirten Blutstein mit Tormentillwurzel, und viel der gerösteten Erbsen. Wann ihnen der Schwanz dabey kahl und wund wird, so scheret die Wolle da herum ganz ab, streuet trocknen Gyps, Kreide, oder auch trockne schwarze Erde auf, und überbindets mit Theer und Gänsefett, sonst schwüret es nach dem Leib zu, und ist schwer zu helfen.

§. 16. VIII. Geschwulst bekommen sie zuweilen eilig, und taumeln dabey: sie haben dabey unter der Zunge eine oder zwey Blasen, die man aufstechen und mit Kreide bereiben soll, vorher aber ins Maul piffen. Entstehen mehr Blasen, so gieb Theriac, und wann dies nicht hilft, so hilft nichts. Sie bekommen auch solche am Halse.

§. 17. IX. Rohes Maul und Rachen komt auch vom Mehlthau: bereibet das Maul mit Isopblumen, Eßig und etwas Salz; schmelzet Schweinefett, Theer und Talg zusammen, und beschmieret alles damit, und gebet nur Laub, Häffel und Kley.

§. 18. X. Kopfschmerzen zeigen sie an, wann sie ihn hängen lassen, und nichts fressen: einige sterben eilig; schlaget die Hauptader, und stecket asa foetida ins Ohr.

§. 19. XI. Schwindel und Umlaufen bedeuten gemeiniglich Wasser im Gehirn, welches man durch Einschneidung der Haut über den Schädel, und dessen Durchbohrung (doch ja nicht tiefer) versuchen muß, heraus lauffen zu lassen; deswegen muß das Loch etwas an der Seite gebohret werden: innerlich dienet Taback und Salz. Zuweilen ist ein Wurm Schuld daran, der ihnen durch die Nase unter dem Horn in die Stirnhöhle, als eine Fliege, gekrochen, weswegen man auch da einbohren kan, und zwar sicherer, als in den Schädel: wann man die Stirnhöhle recht getroffen, mag man nur etwas Leinöl, und den damit gemachten Schwefelbalsam eintröpfeln; auch etwas Myrrhenessenz. Einst wurde solchem Schaf etwas von einer bittern Magen-essenz eingegeben, in die Nase und Ohren aber einige Tropfen Lebensbalsam, zur Besserung, geträpfelt.

§. 20. XII. Das Sinken komt durch Geschwulst an Gelenken von nasser Weide, nassem Stall, oder böser eigener Feuchtizkeit. Schere die Wolle ab, und binde frischen Schafsmist mit Eßig und gebranntem Lehm über, oder gute Bierhefen mit Hanf. Die Beine werden durch die Nässe oft so verdorben, daß, wann das Schaf geschlachtet worden, sie zur Speise nicht taugen.

§. 21. XIII. Blutpiffen hat die Ursache wie beim Rindvieh: wird mit daseibst belobten Mitteln, und Kümmel und Salz geheilet.

§. 22. XIV. Ein Beinbruch ist erst wohl einzurichten, dann mit Leinöl und Eßig, wohl zusammen gekocht, zu verbinden, und wohl zu schienen: innerlich dienet Stahl- oder Messingseißel mit Brod täglich zu geben.

§. 23. XV. Es ersticken oft die fettesten Schafe plötzlich in ihrem Blute: an welchen man es fürchtet, denen muß man zeitig zur Ader lassen.

§. 24. XVI. Die Pest der Schafe hat entweder eine böse, kalte Bitterung, oder böse Weide und böses Futter zum Grunde, und alsdann sind gemeynlich viele platte Würmer in der Leber. Man muß es hiebey auf gutes Futter, gute Wartung, Salz, Taback, Alantwurzel, präparirten Stahl, Roshaloe, jedes zu ein Quent. und die bittern Kräuter ankomen lassen.

§. 25. Nach den Schafen folgen billig zuerst die Ziegen. Wir erklären also nach voriger Ordnung zu erst die Natur derselben. Der Bock soll einen kleinen Kopf, hangende Ohren, starke Hörner, lange und dicke Wolle, und starken Bart haben. Wann er vier Jahre gedienet hat, kan man ihn im Frühling leichtem. Man leichtet sie auch so jung, wie die Schafsböcke, und ob sie wol davon schlechte Felle bekommen, so geben sie doch nachher ein besser Fleisch. Die beste Ziege hat dicke, weisse Wolle, krause Hörner, und grosse Euter, und zickelt zweymal im Jahr. Drey gute Ziegen geben oft so viel Milch, als eine Kuh. Obgleich eine Ziege zuweilen die Milch verlieret, so findet sich doch solche, bey fortfabrender Melkung, wieder; sie muß aber oft getränkt, und zuweilen mit salzigem Futter gespeiset werden. Sie bringen mehrentheils zwo Junge, und erziehen sie leichter als die Schafe.

§. 26. Die Wartung ist leicht: ein warmer trockner Stall bey grosser Kälte, und die Kinde von allerley frischen Strauch und Bäumen ist im Winter das

vornehmste: dazwischen Heu, Stroh, Kalmus, Beremut, Salz, Habermehl und Traber.

§. 27. Die Krankheiten. Varro will, die Ziegen seyen nie frey vom Fieber: wann dem so, so muß das Fieber ihre Gesundheit nicht schwächen, dann sie franken weniger, als die Schafe. Wann sie aber franken, so sind es mehrentheils solche Krankheiten, als die Schafe haben, und müssen auf gleiche Weise geheilet werden.

§. 28. Zuder in einer Landwirthschaft nötigen Viehzucht gehören auch vornehmlich die Schweine. Hier betrachten wir zuerst die Natur derselben. Die Schweinezucht will, wie bey anderm Vieh, ein tüchtiges Männchen, sonst werfen die Sauen nur eine kleine Zahl Ferkel, weil sie nach der Lettischen Mundart, nicht voll geworden: also muß ein guter Keiler oder Eber lang, stark von Schultern und Hüften, stark von Borsten, und dabey schwarz oder weiß von Farbe seyn. Einer ist genug bey zehen Sauen, bis er vier Jahre hat, alsdann er zum Borg zu schneiden ist, ja eher, wann er heißig werden will. Die Sau soll lang, mit einem hangenden Bauch, kleinen Kopf, und kurzen Beinen seyn. Wann sie die Zeichen der Brunst hat, und man läßt sie nicht zum Eber, so wird sie wild, und stößt um sich: einige laufen monatlich zum Eber, und bleiben doch ledig; solchen muß man entweder ofte Seifwasser eingiessen, oder sie auf die Mast legen, oder ihnen zeitig Ferkel unter zu legen suchen; dann eine nicht lange güßt gewesene Sau kan von Ferkeln wieder melkend gesogen werden. Die beste Zulassung des Ebers ist im Januario oder Februario, weil dann die Ferkel gegen May, bey  
Gras

Gras und Wärme, fallen, nemlich vier Monate, nach der Zulassung. Tragende Sauen soll man vor beißenden Ebern verwahren, weil sie von ihrem Biß verworfen; sie verwerfen auch, wann sie Seifwasser saufen. Eine gute Sau wirft zweymal, einige drey mal im Jahr, jedesmal achte und mehr Ferkel; je mehr ihre sind, je weniger gerathen sie alle. Einige Sauen fressen ihre eigne Ferkel, oder junge Lämmer, Hunde, Kalkunen, u. d. g. wann sie in ihren Stall kommen: ja man hat junge Kinder vor ihnen zu hüten; solche verdienen das Messer.

§. 29. Die Wartung. Ein Schwein will im Sommer keinen Wassermangel zum Getränk leiden, noch Mangel an Sümpfen, sich abzukühlen, wann es gedeihen soll. Im ersten Frühling und im Herbst nähret es sich mit den Graswurzeln, oder auch mit den kleinen Trüfeln des equiseti, Kazenschwanzes, oder mit dem im Acker liegenden Hederichsamen, wovon es im Sommer das Kraut, und anders Gras, gerne frist: zu Hause giebt man ihm aus dem Garten noch verschiedenes Kraut, Kohlblätter, und zuletzt die zerhackten Kohlstrünke, so weit sie saftig sind, mit etwas Mehl, Brandeweinträbern u. d. g. Eine Ferkelsau muß reichlich Träbern, und gesottenes von Kraut und Mehl haben, damit ihr keine Milch mangle, und die Ferkel nicht ihre Euter zerbeißen, wodurch sie alle leiden. Die entwöhnte Ferkel nähret man noch einige Wochen mit Gerstenmehl, auch mit gequollenem Roggen, oder Brod: wann man sie zuweilen mit Seife wäschet, so wachsen sie gut.

§. 30. Schweine müssen im Winter einen warmen und truckenen Stall haben, aus welchem ihr Urin abschiffen

schiessen kan, und der ein Luftloch hat, durch welches sich der Gestank ziehet. Man giebet ihnen Kaf, allerley Eräbern, Gerstenmehl, welches sie fruchtbar machen soll, zuweilen Heusamen, ja feingehacktes und gesiebtes Heu, alles laulich eingerühret. Eine Veränderung des Futters ist ihnen angenehm. In Schweden giebt man die Wurzel des Kagenschwanzes, das in den Gräben wächst, und Tannenrinde, in Mehl gebähet; sie nehmen im Frühling, wann der Saft in die Rinde getreten, dieselbe vom Baum, binden sie in verschiedene Bündel, lassen solche im Schatten trucknen, nachher bähnen sie solche in warmen Wasser, in welches Mehl geklopft ist, wovon sie quellet, und gebens dann vor; und zwar schon denen Ferkeln, damit sie, von klein auf schon, dazu gewöhnet werden. Man muß auffer ihrem gewöhnlichen Winterfraß, zuweilen Senf, Knoblauch, Zwiebel, Wachholderbeeren, auch etwas glänzenden Ofenrusses, und vor allen das Antimonium ein Loth pro dosi, geben: letzteres machet sie fett, und frey von Finnen, und ist ihnen so nötig, als den Schafen das Salz. Der Hederichsamen ist ihnen auch gesund.

§. 31. Junge Eber schneidet man mit der wenigsten Gefahr, ehe sie vier Wochen alt werden, bey warmen Wetter: In Teutschland schneidet man den jungen Sauen das Ferkelhäußchen aus, und, wann der Schnitt geräht, so werden sie viel fetter, als die Börze. Alles, was geschnitten wird, muß in einem treugen Stall, mit gutem Futter und Waddack gepfleget werden: einige brennen den Schnitt, und schmieren ungesalzene Butter auf; andere streuen Salz und Asche ein, worauf gemeiniglich grössere Geschwulst

schwulst folget. Wann sich die Maulklemme darnach einfündet, so ist das Schlachtmesser zur Hand zu nehmen, obwol einige noch vorher ein warmes Wannenbad von Kamillen versuchen.

§. 32. Die gemästet werden sollen, müssen nothwendig vorher Senf, Ofenruß, und vor allen Antimonium einige Wochen vorher bekommen, damit sie nicht sinnig werden; oder auch Bleyasche mit Loorbeeren. Wer in ihren Trog, im Sommer, Quecksilber, etwa ein Loth, einspundet, der hat auch ein zulängliches Mittel dawider; oder bleyernes Blech in den Trog nagelt: andere rathen abgetragene Sohlleder in die Tröge zu nageln, wodurch das Gesäß stets flüchtig wird, es ist aber zu vermuthen, daß sie es bald abbeißen. Die vorsichtige Umrührung ihrer Speise mit einem brennenden Eichenholz, ist nicht zu verachten. Wer ihnen im Frühling, bey schon vollem Grase, Niesewurzel, etwa zwey Loth auf zwölf Schweine, mit Mehl giebet, der thut vieles zu ihrer Gesundheit: doch thut man am besten, wann man jedem Stück sein Theil besonders abwäget, und mit Brod giebet, weil in dem mit Wasser umgerührten Mehl eines leicht weniger, als das andere bekommt; daher einige dabey sehr taumeln, und den Krampf in die Beine bekommen: etwas Brod mit Kümmel gegeben, stillt die Hestigkeit. Man hacket ihnen vor der Mast, einige Wochen vorher, Kohlblätter, und streuet Habermehl über: einige bestellen die ganze Mast mit Kohlblätter und Roggenmehl; andere nehmen auf ein dreyjährig Schwein ein und ein halb Loß Habers, ein und ein halb Loß Gerste, ein Sechstheil Loß Roggen, und ein Sechstheil Loß Erbsen, allemal

mäßig, drey oder vier male im Tage: wer Vorrath von Burkanen hat, giebt sie zur Hülfe: die Erbsen geben bey uns, die wir weder Eichel noch Castanien haben, die beste Mast. Der Stall muß vor allen Dingen treuge und warm seyn. Wann man sie über die Zeit, mit vielem Fraß, auf der Mast hält, werden sie krank. Die Waddack von zehn Rügen, nebst gnugsamer Weizenkley giebt ein Mastschwein. A. 1747. wurde in Riga ein Schwein geschlachtet, das als ein Ferkel aus Engelland war gebracht worden, so von einer langen und mäßigen Erbsenmast das Gewicht von fünf hundert vier und dreyßig Pfund bekommen hatte. Wann Ferkel zeitig eingeschlossen werden, mit guter Nahrung aus der Küche, so erhalten sie leicht in einem Jahre die Größe und das Fett eines zweyjährigen Schweines. Insgemein findet man die Schweintröge so gestellt, daß die Schweine hinein steigen können: sie kommen aber nicht alle auf diese Weise zum Fressen; die stärksten steigen hinein, beißen die andern weg, fressen sich alleine satt, und misten zuletzt hinein: deswegen müssen die Tröge von beyden Seiten, oder nach Umständen, von einer Seite, mit Reddeln versehen werden, durch welche die Schweine nur die Köpfe zum Trog bringen können, damit sie alle zum Fressen kommen, und der Trog nicht bemistet werde, wovon sie alle franken können.

§. 33. Die Krankheiten. Die gemeinsten sind: I. die Halsgeschwulst, bey welcher sie röchelnd Athem holen, und den Kopf in die Höhe halten. Man lasse ihnen schleunig unter der Zunge viel Blut laufen; imgleichen an den Ohren: sprüzet Biereßig mit saurer Milch=

Milchwaddack in den Hals, und pinselt es, bis es blute: einige treten ihnen auf den Hals, bis die geschwollenen Drüsen brechen; andere geben Niesewurzel zum Brechen, oder einen Fingerhut voll grünen Biotriol. Sie kommt leicht in dürrern Sommern, in welchen sie keine Pfüßen gehabt, sich abzukühlen. Hepar antim. zwey Loth mit Brod gegeben, und eine Stunde hernach etwas Speck mit Mehl vermischt, macht ihnen auch mäßig Brechen, und giebet gleich merkliche Erleichterung; und auf nochmaligen Speck zuweilen geschwinde Hülfe. Andere rühmen Schießpulver mit etwas Knoblauch und gnugsamen Honig gemischt eingegossen, auch damit gepinselt.

§. 34. II. Die Finnen will man erkennen aus den ausgezogenen gelbrothen Borsten-Wurzeln, die sonst weiß seyn müssen; auch an der Veränderung der Zunge; ferner an dem blassen Blut, wann man ihnen in die Ohren schneidet: sie haben dabey eine heisere Stimme. Es gelten aber die Zeichen nicht allemal, dann man findet sie bey den gesündesten und fettesten Schweinen, und sie entstehen aus schlechter Verdauung bey grosser Freßigkeit. Geübte Schlächter ziehen den Schweinen die Zunge, so viel als möglich, heraus, und erkennen aus deren Zustand, ob das Schwein finnicht oder rein sey. Die Finnen sind eigentlich vor Verstopfungen der Wassergefäße, welche die Nahrungsfäste führen, zu halten. Bey frisch geschlachteten haben sie die Gestalt gelblicher Perlen; im geräucherten Fleisch aber stecken sie, wie mittelmäßig feine Buchweizen-Größe und das Fleisch hat einen besondern quisternden Geschmack, wenn es ungekocht gegessen wird: kochet man es aber, so quellen die Fin-

nen auf, werden grösser und einem Kalk ähnlich. Wenn man die Flecken wegschneidet, so kan man das Fleisch ohne Schaden der Gesundheit essen: doch ist es eckelhaft am geräucherten und hernach gekochten Fleische. Junge Schweine sind den Finnen weniger oder gar nicht unterworfen. Die Mittel dawider, siehe bey der Wartung. Der Liefländische Landmann rathet p. 101. denen Schweinen auf der Mast, zwey Tage nach einander, ein halbes Loorbeer zu geben, welches vielleicht ein halb Quent. seyn soll, aber doch, so viel als nichts heisset, ja es ist alsdann zu spät auch ein halb Loth zu geben.

§. 35. III. Der Husten wird mit Malzmehl und Schwefelblumen, nebst etwas untergemischtem Schweinesfett, oder Leinöl-Schwefelbalsam curiret; man giebt auch etwas Knoblauch, Alantwurzel und gekochten Liebstock.

§. 36. IV. Die Dickbauchigkeit junger Schweine entstehet von schlechter Verdauung. Senf mit Brod und Sauerteig; oder ein Drittel bis ein halb Quent. Niesewurzel: Seifwasser zum Purgiren, und hernach Antimonium, thut hiebey gute Hülfe.

§. 37. V. Läuse und Krätze bekommen sie in durren Sommern, wann sie sich in keinen Sümpfen fühlen können: die Läusesalbe von Quecksilber, auch Taback in Eßig gekocht, thut gut; doch muß man ihnen Sümpfe graben.

§. 38. VI. Appetitsmangel folget oft auf starcken Appetit, und schlechte Verdauung. Das Fasten auf 24. Stunden, und darnach Senf, Brod, Sauerteig, Kettig, Alantwurzel und endlich Niesewurzel bringet den Appetit wieder.

§. 39. VII. Das Rankkorn ist eine Drüse, die sich vorne auf den Rüssel setzet: solche ist mit einem scharfen Messer rund abzuschneiden, und Ingwerpulver mit Schmand in die Wunde zu legen.

§. 40. VIII. Magerheit und stelfe Hinterbeine, nennet man den Spat, und wird mit Brod, Malz, Senf, Lein- und Hanffamen, Knoblauch und Antimonium geholfen. Das Schwein muß wöchentlich ein paarmale mit Seife oder Salzwasser gewaschen werden: einige schneiden den Schwanz ab.

§. 41. IX. Tollheit bekommen sie von Bilsenkraut, und sterben, wann man ihnen nicht zeitig Essig eingießet. Wider den Biß eines tollten Hundes giebt zeitig ein halb Quent. Niesewurzel, oder ein halb Quent. grünen Vitriol, zum Brechen, lasse unter der Zunge zur Ader, und wiederhole diese Mittel nach drey Tagen. Siehe unten von tollten Hunden.

§. 42. X. Ein Fieber wird zuweilen an den Schweinen gemerket, aus ihrem bald Stillestehen, bald Niederfallen, und aus der durren Zunge: lasse ihnen am Schwanz zur Ader, oder schlage sie zwischen denen Hinterbeinen so lange mit Ruthen, bis sich daselbst eine grosse Ader zeigt, aus welcher man Blut lässe, und solche hernach mit Bast verbindet.

§. 43. XI. Die Pest kommet unter sie von schädlichem Grasse, in durren Sommern, oder, von einer ihnen ungesunden Witterung, die man nicht wol beschreiben kan: man findet auch wol bey ihnen alsdann die Gallen- und Leberwürmer, wie bey den Schafen. Wann kein Antimonium, grüner Vitriol, hepar antim. Niesewurzel, Sehlspeck, saure Kernmilch u. d. g. helfen wollen, so wirf ein lebend, oder

halb abgestochen Schwein, in siedendes Wasser, koche es ganz zu Mus, und giebs den übrigen zu saufen; wiederhole auch solches, wann sich nach wenigen Tagen keine Besserung zeigt. Einige rühmen ein Gemisch von Kernmilch, Rühmist und grauen Schwefel.

§. 44. Es können die Hunde, bey dem Vieh, in einem Lande, wie Uessland, wo Wölfe und Bären nahe und zugleich in den Viehtristen wohnen, gar nicht entbehret werden; weswegen wir von den Vieh- und nicht von andern Hunden handeln wollen.

§. 45. Die Natur. Es ist zwar gut, daß man grosse und wichtige Hunde bey dem Vieh habe, die das Herz haben, einen Wolf anzufallen, und einen Bären anzubellen; weil aber solcher Muth sie oft in Gefahr locket, in welcher sie umkommen, so ist es von einem guten Viehhunde gnug, daß er munter, und von einem guten Geruch sey, damit er, wann er den Feind riechet, ehe ihn jemand siehet, sich der Gegend mit eifrigem Gebelle nahe, und die Hüter dadurch erinnere, das Vieh zusammen zu halten, auch mit Geschrey das Thier zu verjagen, oder mit Schießgewehr zu verfolgen. Zu diesem Zweck haben die Hüter, durch Begreifung der Nasen der Hunde, sie oft zum Niesen zu bewegen, und durch Herumbekung, als ob etwas feindliches da wäre, sie aufmerksam zu machen. Grosse, böse Hunde, welche die Menschen, oder auch Vieh, feurig anfallen, sind bey Zeiten abzuschaffen, bevor sie, wie zuweilen geschieht, die Menschen, oder das Vieh, niederreißen und tödten; sie haben mehr Muth und weniger Recht dazu, als die Wölfe. Bey der Wahl junger Hunde ist vornemlich auf

auf eine spitzige Schnauze, breite Stirne, breite Brust, dicken Schwanz, und starke Füße zu sehen: auch, der Munterkeit wegen, auf ein frühes Gebelle bey kleinem Geräusch.

§. 46. Die Wartung. Wann junge Hunde wohl wachsen sollen, so muß man ihnen oft Milchgrütze, doch nur ganz laulich, geben, und sie oft waschen; man muß sie ganz jung im Viehstall speisen, auch des Nachts daselbst einschließen, daß sie sich zum Vieh gewöhnen. Obgleich ein treuer Viehhund reines Brod verdienet, so ist ihm doch dasjenige gut genug, was mit ein Drittel feinen Roggen- oder Weizen-Kafs gemenget ist, und davon täglich gute Portiones. Gerstenbrod alleine ist ihm schon zu schlecht, und Haber- oder ander Mehl mit Wasser noch schlechter: die meisten werden schwach davon, und verlieren ihre Munterkeit. Ein gegohrnes und zu Brod gebackenes gutes Roggenmehl giebt mehr Kräfte, als ein nur eingerührtes: wer ihnen aus der Küchen, an Gespüllich oder Knochen, was zugiebt, thut ihnen viel gutes. Man könnte auch selbst mit verrecktem Vieh wirthlicher zu ihrem Nutzen verfahren, und solches, (da man ihnen erstlich die Gedärme, nachdem man sie beschaffen siehet, entweder gegeben, oder nicht gegeben,) zerhauen, und mit Salz auf einige Wochen verwahren, um ihnen davon täglich etwas zum Brod zu geben, an statt daß man sie den ganzen Tag beständig sich dabey aufhalten und sich unlustig fressen lästet; die Nacht aber die Wölfe damit näher locket: doch muß nicht etwas, an der Viehseuche, oder an der Raserey verstorbenes dazu genommen, sondern solches tief vergraben werden. In durren Sommern muß man sie  
aus

aus kalten Brunnen tränken, auch zur Schwemme führen; im Winter aber, bey strenger Kälte, sie Nachts so bergen, daß sie nicht sehr frieren, dann es ist nicht alleine die Hitze, welche sie toll macht, sondern auch grosse Kälte. Ja, wer vorsichtlich handeln will, der purgire die Hunde monatlich mit einem halben Quent. gepulverten Koloquintenruchen, mit Brod.

§. 47. Die Krankheiten. Sie sind zwar auch verschiedenen Krankheiten unterworfen, doch ist die Tollheit die gefährlichste, von welcher, der grossen Wichtigkeit wegen, zu handeln ist. Sie bestehet surnemlich in einer innerlichen Geschwulst des Halses, woben sie die Zunge aushängen, nichts fressen, und mager werden; dabey, aus einer Verwirrung der Sinne, das Wasser scheuen, nichts saufen, alle Erkänntniß verlieren, und alles, was ihnen entgegen komt, anfallen. Flemming giebt in seinem Jagdbuch fünferley Hundewut an: erstlich die fahrende, die im Geblüte stecke; zweitens die fallende, im Kopf; drittens die grimmende, in den Gedärmen; viertens die schlafende, im Magen, und auch im Kopf; fünftens die schwellende und fließende wieder im Kopf. Die Beweise dieser Eintheilung sind mühsam zu untersuchen, ob man gleich die grimmende Wut von den Gedärm. Würmern, sonderlich denen platten, mit welchen sie oft geplaget werden, ohne daß man sie, der einfältigen Meinung nach, mit einem Besen schläget, herleiten könnte: wann aber die Wut allemal einen Scheu vor dem Saufen zum Gefährten hat, so siehet man, daß die Sache surnemlich im Halse stecke,  
und

und eine Halsbräune, Cynanche, da sey, welche auch zuweilen die Menschen, doch ohne Wut, befällt.

§. 48. Wann man an den Augen, Kopfhängen, und andern ungewöhnlichen Bezeugungen merket, daß ein Hund einen Anfaß zur Tollheit habe, und man ihn nicht tödten will, so muß man ihn einschließen, und mit Niesewurzel oder Koloquintenwurzeln purgiren, und ihm Milch drauf zu sauffen geben: wann er, nach dem Purgiren, keine Milch sauffen will, so ist die Sache schon unrichtig. Man werfe ihm dennoch etwas Speck vor, einigemal des Tages, und versuche es wieder mit dem Saufen; wann nicht, so tödte man ihn, und vergrabe ihn tief, weil einige Hunde wol die Aeser ihres gleichen auffcharren und fressen: will man ihn aber nicht tödten, so muß man ihn vorsichtig in Ketten fangen, den Kopf zurücke biegen, und ihm, nach der in Engelland bewährten Methode, in aufgesperrten Rachen zwölf Gran turpethi mineralis, mit Brod, vermittelst einer Zange, stecken; den folgenden Tag aber vier und zwanzig Gran, wovon er purgiren, und bald saliviren, aber auch schon Milch saufen wird, und wann man dieses noch ein paar Tage wiederholet, gesund seyn. Es ist dieses desto leichter an einem eben gebissenem Hunde zu thun; denen gesunden aber kan man, zur Bewahrung, erstlich nur sieben Gran, und dann ein paar Tage nach einander zwölf Gran geben. Den gebissenen Schweinen und Schafen gebe man auch so viel vom Turpetho, denen Rühen und Pferden aber muß man etwas mehr geben, und auffer dem, was bey ihrer Abhandlung davon erinnert worden, auch hinter denen Ohren, und an den Drüsen des Halses, eine Mercurialsalbe schmieren

ren, zu einer zeitigen Salivation. Auch die Wölfe; die nichts anders, als Waldhunde sind, werden zuweilen tolle; ja man will, daß das Kindvieh, ohne gebissen zu seyn, toll werde; bey den Pferden ist die Hirnwut bekant. Man giebt vor, daß, wann jungen Hunden ein Wurm unter der Zunge weggeschnitten worden, sie entweder nicht toll würden, oder, wenigstens ihr Biß nicht schade; allein, es ist darauf nicht zu bauen; wahrscheinlicher ist es, daß die Castrirung sie davor bewahre. Die französische Mémoires von A. 1743. berichten, daß die Schäferhunde oft solchen Wurm bekommen, doch nicht daß sie davon toll werden, (wie es wohl scheinen möchte, weil solcher die Zung- und Halsader pressen kan,) sondern nur, daß sie davon mager würden, und stürben, wann man ihnen den Wurm nicht zeitig schnitte.

§. 49. Es wird allhie nützlich seyn, zugleich eine Anweisung zu geben, wie mit einem Menschen zu verfahren, der von einem tollen Hunde, oder anderm tollen Bley gebissen worden. Man hat von alten Zeiten her die Manikäfer, und zwar vor andern diejenige, welche auf den Eschenbäumen gefunden werden, dawider gebrauchet, deren man, nach dem Alter der Menschen, vier oder sechs Stücke, und zwar, nach Abreißung ihrer Köpfe und Füße, ganz oder zerstoßen, in Brod gegeben; oder, in deren Ermangelung, die auf denen Apotheken befindliche spanische Fliegen; da dann einige hierauf eine Uebelkeit empfunden, bald aber darauf viel zu Harnen angefangen, ja zuweilen zugleich etwas Blut; die gebissenen aber hiedurch von aller Gefahr befreuet worden. Man gab diese Arzney auch denen gebissenen Thieren, und zwar  
in

in doppelter oder größern Dosi, und rühmte davon gleichfalls gleiche Wirkung. Das Baden, oder vielmehr das Untertauchen der gebissenen Menschen und des Viehes, ist auch ein altes Mittel, es sey in Salz oder süß Wasser: dann ohne dem Untertauchen ist die Wirkung klein; die Alteration von dem Ersticken, und das Einschlingen des Wassers, muß größere Wirkung thun.

§. 50. Es ist aber in nähern Zeiten die Mercurial-Arznei, das erwehnte Turpethum, auch bey solchen unglücklichen Menschen zum Gebrauch genommen worden, wovon viele, die mit der grausamen Krankheit, Raserey, Convulsionen, und Scheu vor allem Getränke, behaftet gewesen, genesen sind. Man giebet nemlich, des Turpethi, einem Erwachsenen bis zwölf Gran, mit etwas Theriac, oder einem andern Brey ein; worauf gemeiniglich ein Brechen und Purgiren, bey dessen Continuation aber, auf wenige Tage, ohne Brechen eine Salivation folget, wie solches allemal auf dessen Gebrauch geschiehet. Es ist zwar die Salivation hiebey die größte Hülfe, welche das Gift, das sich gleich in den Halsdrüsen nistet, und daselbst, wie bey dem Hunde, eine Entzündung machet, durch dieselbe herausführet, daherodann auch einige, durch eine, vermittelst anderer Mercurialien, die kein Erbrechen erregen, bewürkte Salivation, diese Art an Menschen curiret haben wollen: allein es komt auch ein vieles auf das Erbrechen an, welches das Turpethum machet; daherodann auch Erfahrungen vorhanden sind, daß auch nur wiederholte gewöhnliche Brechmittel solche gebissene curiret haben, sonderlich, wann man die Kranken darauf, auch nach der En-

gelländischen

gelländischen Methode, einige Morgen nach einander ein kaltes Bad hat brauchen lassen: ja, man hat Erfahrung, daß ein Brechmittel gleich nach dem Biß und einige Tage drauf abermal gegeben, auch ohne Bad, geholfen hat. Es kam einst ein Mann erschrocken zu mir, sagend, er sey Tages vorher von einem tollen Hunde gebissen worden; und nun wäre ihm so ängstlich und so wunderbarlich, daß er es nicht aussprechen könnte: ich verschrieb ihm gleich ein Vomitivpulver, welches er ohne Verzug einnehmen sollte. Tages drauf brachte er mir einen ganz muntern Dank für die Arznei: er habe stark gebrochen und nun befinde er sich wohl; mit der Wunde hätte es auch wenig zu sagen; gestern aber, wie ich ihm die Arznei verschrieb, wäre ihm stets so zu Muth gewesen, als ob er bellen wollen. Gewiß möchte mir dabey der Muth gefehlet haben, einem bellenden Menschen ein Recept zu reichen: wie ich ihn dann schon, wegen seines ängstlich Thuns, bald abfertigte.

§. 51. Wer diese Mercurialmedicin nicht bald haben kan, der suche bald spanische Fliegen zu bekommen, nehme derselben vier bis acht Stücke, koche sie, ohne Köpfe und Füße, mit gutem Weinessig, etwa einer Caffeschale viel, und gebe dem Gebissenen alles ein zu trinken, und noch so viel Essig drauf; oder gebe ein Quent. Schorsteinruß mit Essig, alle vier Stunden: doch ist die Schröpfung mit einem Kopf oder Hörnchen allemal nötig, und die Wunde so lange aufzuhalten, als man kan, zu welchem Ende ein aufgerissener und aufgebundener Hering dienet. Noch ist vor ein paar Jahren, auch über Engelland, bekant worden, daß in China der Moschus, wider die Krankheit

Krankheit vom Biß eines tollen Hundes gebraucht werde, zu sechzehn Gran, mit sechzehn Gran Zinnober gegeben, welches einen Schweiß von 48. Stunden machen soll, der die Gesundheit wiederbringt; wie sie es auch in Engelland wollen probiret haben. Was die Zettul, welche man mit Wörtern, die sich zurückerlesen lassen, beschreibt, und mit Butterbrod Vieh und Menschen eingiebet, bey diesen schweren Umständen vor Kraft haben können, läßt sich nun leicht einsehen.

§. 52. Das Gift steckt im Speichel, und dringet durch den Biß, ja zuweilen nur durch eine Benetzung der Haut, ins Blut, und ziehet sich darauf nach den Hals und den Kopf: je grösser die Wunde ist, je weniger ist Gefahr, weil das viele Blut das meiste des Speichels ausspület, deswegen bey kleinen Wunden, allemal nahe an der Wunde, Blut auszuschöpfen ist, ja die Wunde nachher zu brennen. Das Glas und noch mehr das Hornköpfchen ist nachher wegzurufen. Tolle Hunde, die sich im Heu verbergen, und ihren Geifer auf dasselbe lassen, verursachen nach einiger Meinung, daß das Vieh, welches hievon frist, toll werde; alleine, gleichwie das Schlangengift in den Magen der Menschen und Thiere seine Kraft verlieret, und nur thätig wird, wann es unmittelbar, durch den Biß, ins Blut komt, so ist es auch wol mit dem eingefressenen Geiffer toller Hunde: eher kan ein Vieh Schaden nehmen, wann es solchen frisch gefallenem Geiffer beriechet. Was von der Tollheit bey jedem Vieh erinnert worden, sehe man daselbst nach.

§. 53. Es ist hieben billig, auch etwas vom Schlangenbiß zu erwähnen. Die Schlange hat

das Gift in ihren hohlen Zähnen, durch welche sie es in die Wunde bringet. Wann die Hand, der Vorarm, der Fuß, oder das Bein gebissen worden, so schröpft man erst mit einer Gliete um den Biß, und ziehet mit einem Kopf das Blut aus, brennet auch, zu mehrer Sicherheit, den Biß mit einem glühenden Eisen; darnach gräbet man ein Loch in kühler Erde, steckt das Theil hinein, und bedecket es mit Erde etwa eine Spanne hoch über den Biß, auf eine Stunde, oder halbe Stunde lang, damit durch die Kälte dem Gift die Kraft etwas benommen werde, das Blut bald in Wallung zu bringen, und Geschwulst zu erregen: nachher lasse man aus einer Ader reichlich Blut lauffen, (welches bey einer starken Brustbeklemmung zu wiederholen ist,) und lege über den Biß einen starken Campherspiritus mit fleißiger Abwechselung, oder in dessen Ermangelung lege man warmen Eßig und Salz oft breit über; koche Liebstockwurzeln und Weinraute in drey Viertel Eßig, giesse es durch, thue etwas Salpeter und Theriac ein Quent. zu, und laß den Kranken, alle zwey Stunden, davon zwey Löffel voll zur starken Ausdünstung nehmen, und dabey fleißig Gerstentumme, wozu auch etwas Eßig, oder saurer Wein gegossen worden, trinken, bis die Genesung folget. Wann sich dennoch grosse Geschwulst einfindet, so ist mit dem Campherspiritus desto fleißiger zu verfahren, oder auch etwas *oleum petræ* auf ein glühend Eisen zu tröpfeln, und den Dunst davon an das geschwollene Theil gehen zu lassen, oder in Ermangelung dieses Oels, es mit Bernstein eben so zu beräuchern. Auf den Indianischen so genannten Schlangenstein, *pedro del Cobra*, verlasse

verlasse man sich gar nicht, weil es nur ein Blendwerk ist. Kindern ist der Biß gefährlicher, auch wann Erwachsene nahe am Haupte, oder Herzen gebissen werden. Würde ein Thier gebissen, oder wie man spricht, gestochen, und man würde dessen bald inne, so muß man in Zeit von zwölf Stunden zwey mal Blut lassen, die Wunde des Bisses brennen, und alle Stunde eine Theeschale voll Eßig mit Brod, oder wie einige rathen, mit etwas frischem Schweinekoth geben, es fleißig striegeln, warm zu decken und mit saurem dünnen Bier tränken. In alten Zeiten gab es Leute, welche das Gift gleich aus der Wunde saugeten, ohne Schaden, weil es, wann auch davon etwas mit dem Speichel in den Magen käme, durch den Speichel und den Magensaft, seine Kraft verlieret, da es hingegen durch den Biß, und vom Zorn erhizet, dem Blut unmittelbar mitgetheilet, tödliche Gefahr bringet: doch mag wol einigen solchen Giftsaugern das Gift durch die zarte Haut der Lippen gedrungen und gefährlich geworden seyn, daß man von solchen Säugern iso nichts mehr höret. Diejenige, welche ein Vomitiv nach den Schlangenbiß so dienlich halten, als nach den Wolfsbiß, begehen wol keinen Fehler.

§. 54. Wir wenden uns zu den Katzen und Katzen: jene gehören zu einer guten Wirthschaft, damit sie diese nebst den Mäusen vertilgen sollen, weil diese zu der Wirthschaft grossen Schaden sich oft einfinden, und nicht alleine das Getreide und andere Sachen fressen und verderben, sondern auch junge Tauben, Gänse, Hühner, ja Ferkel wegschleppen, und Pferde, wie jungen Lämmern, Nasen, Hufen und

K 2

Klauen

Klauen zernagen; den lebenden Schweinen den Speck aus der Seiten fressen, folglich grosses Verderben anrichten: geschweige der zuverlässigen Erzehlungen, daß sie, die Katzen, Kinder in der Wiegen angefressen haben.

§. 55. Wie man die besten Katzen im Neste wehlen solle, möchte nicht so wohl, als bey den Hunden zu bestimmen seyn: man erkennet ihre Güte erst, wann sie erwachsen sind; und alsdann merket man, daß viele derselben, im Sommer, lieber denen Vogelnestern nachschleichen, und die jungen hüpfenden Vögel, oder junge Ruchlein fangen, als Katzen und Mäuse belauern. Man will zwar, daß wenn der Kater geschnitten worden, er nicht weit ausser dem Hause gehe, und seines Amtes warte: alleine wann es wahr ist, daß er davon seinen Muth verliere, so wird er noch weniger sich um die Katzen bemühen.

§. 56. Weil nun einige Katzen nicht grosse Liebhaber von der Mäuse Jagd sind; Mäuse und Katzen sich auch sehr vor denselben zu hüten wissen: so muß man zugleich andere Mittel ergreifen, sich dieser bösen Gäste zu befreyen. Man streuet zu dem Ende das so genannte Katzenpulver, Arsenicum, auf ein Stücklein eingekerbten Speck, und heftet es mit einem Nagel auf ein Bretlein, oder hänget es mit einem Faden in ein Katzenloch: wann aber gemerket wird, daß sie solches nicht fressen, sondern nur den Speck wegschleppen, so vergiftet man auf obige Weise kleine Stücklein frische oder ausgefahene Strömlinge, oder andere Fische, welche sie mehr lieben, und mit weniger Aramohn zu fressen pflegen: oder man setzet ihnen eine Schale mit starkem Fliegenwasser mit etwas

## von den Schafen, Ziegen, Schweinen ic. 21

was Honig versüßet vor. Nur ist bey diesen Stücken in acht zu nehmen, daß kein Hund oder Raze, vielweniger ein Mensch dazu komme, und es genieße, deswegen einige nur Arsenicum mit süßem Malzmehl, und etwas Zucker mischen, und es hinsetzen, wo es nöthig ist: man muß aber solches Mehl, Gift und Zucker nie zu einen Ballen oder Kuchen machen, weil solche zuweilen nach langer Zeit gefunden, und von unvorsichtigen Menschen zu ihrem Untergang gegessen worden. Mäuse fressen leicht solche giftige Bissen, und werden auch leicht mit Fallen gefangen: aber wie die Razen nicht allezeit sich an das Gift machen, so fängt man sie nicht leicht mit andern Fallen, als denen, welche von beyden Seiten zufallen, weil sie in solchen zugleich den Durchgang sehen, oder mit einer eisernen Federfalle, welche sie klemmet. Die Chineser, und andere östliche Völker, welche den Geschmack der alten Italiener haben, fangen die Razen, um sie zu essen; in Italien wurden vor ihnen eigene Behältnisse gebauet, in welchen sie gemästet wurden: gewiß müssen sie von feinern Geschmack seyn, als die mager, sehnichte Waldrazen, die Eichhörner, welche in Teutschland von vielen gegessen werden. In Europa gehören also, zu unsern Zeiten, die Razen zu einer guten Wirthschaft nicht, deswegen nur zu ihrem Untergange allhie, ihrer gedacht worden.





## Vierter Abschnitt, vom Federvieh.

### Inhalt.

Unter dem zur Hauswirthschaft gehörigen Federvieh  
werden begriffen:

- I. Die Hühner: §. 1-24.** bey diesen wird gehandelt
  - 1. von ihrer Natur; §. 1-10.** hierbey wird gesehen
    - a. auf die Kennzeichen von ihrer Güte; §. 1.**
    - b. auf das Eyerlegen der Hennen; §. 2.**
      - 1) wie die Eyer am besten zu verwahren sind, §. 3. und
      - 2) woran die guten Eyer erkant werden; §. 4. nebst
        - \*) einer Anmerkung von Hennen, die ihre eigene Eyer fressen oder krähen: §. 5.
    - c. auf das Ausbrüten der Eyer, §. 6-8.**
      - 1) durch die Henne selbst; §. 6.
      - 2) durch Kapaunen oder Kalkunen; §. 7.
      - 3) durch die Kunst; §. 8. Hierauf wird noch an- gemerkt:
        - \*) wie man das Alter der Hühner bequem bezeich- nen kan; §. 9.
        - \*\*\*) daß sich die Hühner zuweilen mit Vieh von anderer Art begatten: §. 10.
  - 2. von ihrer Wartung; §. 11-14.** besonders
    - a. der jungen Küchlein; §. 11.**
    - b. der erwachsenen Hühner; §. 12.** hierbey wird noch gelehrt:
      - 1) wie die Hühner zu mästen, §. 13. und
      - 2) junge Hähne zu Kapaunen seyn; §. 14.
  - 3. von ihren Krankheiten: §. 15-21.** nemlich
    - a. der Schnöve; §. 15.**
    - b. der Geschwulst am Halse; §. 16.**
    - c. dem Pips; §. 17.**

- d. den Läusen; §. 18.
- e. dem Appetitsmangel; §. 19.
- f. dem Durchfalle; §. 20.
- g. dem Podagra der Hähne; §. 21.

4. von ihren Arzneykraften: §. 22, 24.

a. überhaupt: §. 22.

b. besonders

1) einiger Theile von denselben, §. 23.

2) vornemlich der Eyer; §. 24.

II. Die Kalkunen: §. 25, 30. der vorigen Ordnung nach wird gehandelt

1. von ihrer Natur; §. 25, 27.

a. überhaupt; §. 25.

b. besonders

1) beym Brüten; §. 26.

2) nach dem Brüten; §. 27.

2. von ihrer Wartung; §. 28, 29.

a. der jungen Küchlein, §. 28.

b. der erwachsenen Kalkunen; §. 29.

3. von ihren Krankheiten; §. 30.

III. Die Gänse: §. 31-37. dabey wird betrachtet

1. ihre Natur, §. 31-33.

a. überhaupt; §. 31.

b. insbesondere beym Brüten; §. 32. nebst

\*) einer Anmerkung, von der gewöhnlichen Zeit, die Gänse zu rupfen: §. 33.

2. ihre Wartung; §. 34-36.

a. der Göklein, §. 34.

b. der erwachsenen Gänse

1) insgemein; §. 35.

2) besonders derer, die gemästet werden; §. 36.

3. ihre Krankheiten; §. 37.

IV. Die Enten: §. 38-40. bey diesen wird kürzlich gehandelt

1. von ihrer Natur; §. 38.

2. von ihrer Wartung; §. 39. und

3. von ihren Krankheiten; §. 40.

## 264 Des zweiten Theils vierter Abschnitt,

V. Die Tauben: §. 41-44. Hier wird vorläufig

\*) eine Erinnerung von der Taubenzucht in Liefland gegeben, §. 41 und darauf

1. von der Natur, §. 42.

2. von der Wartung, §. 43. und

3. von den Krankheiten der Tauben, §. 44. gehandelt.

### §. 1.

**U**nsere Hühner sind das nützlichste Federvieh, das sich am stärksten vermehret, und dessen Eyer in einer guten Haushaltung unentberlich sind. Ihrer Natur nach muß der Hahn Muth, eine starke hohe Brust, starken Kamm, gute Sporen, und eine helle Stimme haben, von Farbe roth oder schwarz seyn. Ein solcher ist genug bey zehn Hühnern. Diese müssen grosse Augen, grosse Leiber und einen abhängenden Kamm haben, roth oder aschfarbigt seyn; die rauchfüßigten hält man auch für gut. Die großköpfigte sind zärtlicher, legen aber fleißiger und grössere Eyer, wann sie in der Wärme gehalten werden; die kurzbeinigten sind keine besondere Gattung, sondern zufällige Zwerge, die, weil sie dem Hahn gehorsamer sind, fleißig legen, aber auch mehr krank.

§. 2. Eine Henne leget wohl ohne Hahn Eyer, die auch gut zur Speise sind, und lange gut dauern, aber es kommen keine Küchlein aus denselben; die Windeyer ohne Schalen kommen von Hennen, deren Eyer gang mit der Materie zur Schale nicht genug versehen ist, vermuthlich, weil sie den Sand nicht wohl verdauen haben. Die erste Legezelt ist bey uns im Februario, selten früher, und noch seltener, daß sie gleich darauf brüten. Der Kamm der Hennen wird vorher roth, sie wer-

werden schwerer, und fangen an ihre Oefnungen zu erweitern; einige legen vier oder fünf Tage nach einander, und halten dann wohl zehn Tage inne, andere aber täglich, oder einen Tag um den andern. Eine gute Henne leget über hundert Eyer im Jahr. Die Eyer, welche geleyet werden, wann die Hennen schon etwas Gras finden, sind die stärksten zur Brut, und von gelberem Dotter. Wann sie im September und October neue Federn bekommen, so hören sie auf zu legen, weil die Federn die Nahrung an sich ziehen, deswegen muß man die im August und September gelegte zum Winter verwahren, weil dergleichen wohlverwahite Eyer wohlschmeckender und gesunder sind, als die im Winter gelegte. Die Hünen scheinen zuweilen die Art der fruchttragenden Bäume anzunehmen, welche, wenn sie in einem Jahre viel Früchte gegeben, in folgendem ruhen; also auch die Hünen, wann sie in einem Jahr spät in den Herbst hinein Eyer geleyet, im folgendem schon im August damit aufhören.

§. 3. Die Verwahrung der Eyer geschiehet auf vielerley Weise: die gebräuchlichste Art ist im Roggen oder in Gerste; in Asche bekommen sie zuletzt einen schlechten Geschmack; feiner trockener Kalk oder Sand übergesiebet, erhält sie auch gut; sie müssen aber überall auf die Spitze gestellet werden, damit das dicke Ende, alwo sie anfangen auszudunsten, oben stehe. Eyer von jungen Hennen sind von längerer Dauer, als die von den alten, oder die im Winter gelegte. Mons. Reaumur in Frankreich hat uns gelehret, dieser Ausdünstung der Eyer, so bald sie geleyet worden, durch eine Ueberziehung mit Firniß, oder auch nur durch eine Ueberschmierung mit Baumöl vorzukommen.

§. 4. Ein gutes Ey ist durch und durch helle, gegen ein Licht im dunkeln gehalten, mit unzähligen leuchtenden Flecken; an welchen man dunkle Flecken findet, die taugen nichts; es muß an der stumpfen Seite ganz voll, oder nur wenigen leeren Raum haben, sich auch im Wasser ganz zu Boden legen; deren stumpfes Ende oben stehet, oder gar aus dem Wasser gucket, sind nicht voll, obwol noch gut, wann sie durchsichtig dabey sind; (dann faul unter den Hennen gewordene schwimmen auch:) welche bey nahe einen Zoll tief leer sind, deren Dotter ist von der leeren Luft schon etwas flüßig geworden, und die Luft macht, daß sie plagen, wann man sie kochet. Wann ein ganz frisches Ey hart gekochet wird, so wird es am stumpfen Ende etwas leer, weil die Schale hie zarter, und von mehrern Luftlöchern ist; daher sich hie die Röchlein durchpicken.

§. 5. Eine Henne, die ihre eigene Eyer frist, wird zwar davon fett, hat aber das Leben verwirket; ingleichen die, welche wie ein Hahn krähet, dann sie ist insgesamt nicht alleine fett, sondern hat auch einen Fehler am Eyerstock, daß sie kleine Eyer ohne Dotter leget, die man glaubet, ein alter Hahn habe sie geleyet, und Basillskeneyer nennet, weil man, aus eben dem Fehler, den sogenannten Hahnentritt darinne gar mager und wie ein Würmgen antrifft. Wer unterdessen vor die Eyerlegung des Hahns ist, der findet Beyfall in den Ephemerid. N. C. A. III. p. 285. 303. und suche die Sache zu bestätigen entweder durch seine Tödtung, und Achthabung, ob sich nachdem nicht solche Eyer finden werden; oder Auffuchung seines Eyergangs, so bald er anfängt zu legen.

§. 6. Die Hennen müssen um die Legezeit nicht eher ausgelassen werden, bis sie alle befühlet worden, ob sie ein Ey haben, und solches abgelegt. Sie brüten bey uns gemeiniglich erst im April und May; wann zufälliger Weise Küchlein im Februario ausgebrütet worden, von denen hat man im Herbst wenigstens ein Mandel Eyer. Junge Hennen sind besser zum legen, alte zum brüten. Probiret ihren Ernst, ob sie sitzbe-gierig sind, und lasset sie drey Tage auf einem Ey be-ständig sitzen; darnach ist weder auf den Wind, noch auf den Mond, wol aber auf eine ruhige Stelle zu achten. Die Eyer müssen weder über zwölf Tage alt, noch schmutzig seyn, noch an einem feuchten Ort ge-legen, vielweniger schon kleine Risse haben, deren Zer-brechung die andern bald verdirbet; grossen Hennen le- get man funfzehn, kleinen aber dreyzehn Eyer unter. Das Nest muß trocken, und von der Erde erhaben seyn; dann, ob wol einige Hennen heimlich an der Er- de brüten, so sorgen sie doch vor eine trockene Stelle und guten Bau des Nestes, bringen auch, welches zu bewundern, aus denen so viele male von ihnen gewärm-ten und wieder erkalteten Ethern schier alles glücklich aus. Man saget zwar, wann ein verständiger Mensch eine thörichte Sache begangen, kluge Hennen legen auch in Nestern: alleine das Sprichwort hat seine Rich- tigkeit nicht; dann Nestern wachsen gern an trocknen Stellen, schützen wider Wind, Sonne und Menschen, und wann die Kalkunen solche Stelle wählen, so haben sie gleich bey dem Nest ihren Fraß, welches keine Thor-heit ist. Wann die Henne gesezet ist, so muß man sie erst den dritten Tag vom Nest lassen, damit sie sich zum Sitzen gewöhne, und durch die erste beständige Wär-  
me

me der Keim der Küchlein in genugsame Bewegung gesetzt werde, hernach mag man sie täglich einmal vom Neste lassen, so bald sie aber getrunken und sich gereinigt, wieder dahin treiben; am sichersten fährt man hiebei, wann man sie in ein etwas tiefes Gefäß setzt, und sie nach Willen abhebet. Man muß sich täglich um den Zustand der Eyer erkundigen, ob eins gebrochen, obs kalt anzufühlen, welches entweder unfruchtbar ist, oder das Küchlein ist gestorben; ob welche schlottern und faul sind, und solche wegnehmen; die Unfruchtbaren sollen am vierten Tage noch durchsichtig seyn, die Fruchtbaren aber nicht mehr.

§. 7. Wann eine Henne vor dem 21sten Tage die Eyer verläßt, oder umkomt, und man sie noch gut zu seyn erkennt: so muß man sie unverzüglich unter andere brütende Hennen oder Kalkunen vertheilen, oder einen Kapaun, oder einen alten Hahn, der eine besetzte Brust hat, zum Brüten zwingen, mit Ueberdeckung des Nestes. Wer viele Eyer von den Hennen haben will, oder, daß sie zeitig noch einmal im Sommer brüten, der theilet Abends spät die junge Küchlein unter andere Hennen, die wenige, auch junge Küchlein, haben, oder setzt sie unter einen Kapaun, und bringet die Henne weg an einen andern Ort, daß sie die Küchlein vergesse, und den Hahn annehme: diese Vertheilung geschiehet desto leichter, wann man an einem Tage drey oder mehrere Hennen neben einander gesetzt hat. Daß ein Kapaun oder Kaphahn Küchlein annehme, ist gar nicht nöthig daß man ihm Federn aus der Brust raufe, und die Brust mit Messeln reibe, sondern man muß ihn nur mit einer Küchleinhenne ein paar Nächte unter einen Korb, oder nur in einen eignen dunkeln Ort

zusammen halten, so wird er sich zu den Küchlein gewöhnen, ob er gleich anfänglich einige wol hacket, und deswegen müssen die Küchlein dazu schier vierzehn Tage alt seyn, in welcher Zeit die Mutter sie auch schon wohl erwärmet und gestärket hat; darnach nimt man Abends die Henne weg, und setzet ihm die Küchlein unter dem Korb, und solches thut man auch wol am Tage einige mal, damit sich die Küchlein auch zu ihm gewöhnen. Es nehmen dieses Amt am leichtesten die zweyjährigen Kapaunen an, und zwar die weissen; die rothen lassen sich dazu nicht leicht zähmen. So bald sich der Kapaun innerhalb ein paar Tagen dazu gewöhnet hat, ruffet er die Küchlein zum Fraß, und um zehen Tage bekommt er die Glückstimme. Ein wohlbesiederter Hahn läst sich auch wol auf selbige Art hiezu gewöhnen, alleine er glucktet nicht, sondern krähet gewaltig über den Küchlein sitzend, und so bald er ausgelassen wird, läuft er davon; der Kapaun hingegen bleibt bey den Küchlein, und schüzet sie. Die früh ausgebrütete Küchlein haben zwar vielen Vortheil zum Wachsthum voraus, dennoch leget man einigen brutbegierigen Hennen, nach Johannis bis zum Anfang Augusts, Eyer unter, deren Küchlein im October schon gut zu essen sind, ja früher, nach Belieben.

§. 8. Wer gleich den Egyptiern, und nach der Anweisung des Mons. Reaumur, die Eyer auf warmen Oefen, oder in einem Gefäß, das in warmen Mist verwahret ist, auszubrüten, und die Küchlein zu erziehen vermag, der kan, nach der lange berühmten Kunst, durch Hünereyer reich werden, wann er ein Monopolium darüber erhalten; da aber schon im vorigen Seculo ein Großherzog von Florenz diese Arbeit vergeblich, oder

oder mit wenigem Gedeyen unternommen gehabt, so ist auch ein gleiches von dieser französischen Unternehmung zu fürchten, ob selbige gleich an verschiedenen Orten mit mittelmäßigen Gedeyen geschiehet; es fehlet uns in Europa die warme und dürre egyptische Luft, an welcher man die ausgekrochene Kücklein, den zweyten oder dritten Tag schon, ohne Wartung daselbst frey kan lauffen lassen.

§. 9. Weil eine Henne, die über vier Jahre alt ist, unfruchtbar wird, und weniger Eyer leget, so schlachtet man sie, und muß diejenige, welche man zur Zucht halten will, zeichnen; nemlich, wann es ein Jahr alt geworden, oder, um Johannis ersten Jahres Alter, von der äußersten kleinen Klaue eines Fußes den Nagel abschneiden, und ein gleiches auch im zweyten Jahre, an der nebenstehenden Klaue desselben Fußes, und im dritten und vierten Jahre, eben so mit den Klauen des zweyten Fußes verfahren.

§. 10. Unter die Merkwürdigkeiten der Natur der Hüner gehöret, daß, wo Enten gehalten werden, die niedrige Hennen sich zuweilen vom Endter bedienen lassen, und daß unter denen aus davon gekommenen Eiern ausgebrüteten Kücklein einige sind, die auch im Wasser, wie die Enten, Nahrung suchen. Daß sich eine Henne gar zu einem Kaninchen gehalten, findet man bey M. Reaumur.

§. 11. Die Wartung. Die Kücklein kriechen am 21sten Tage der Brütung aus: diejenigen, welche zu frühe und ehe ihr Nabel allen Dotter eingefogen, sich durchgepickt haben, sterben bald; welche aber unvermögend sind, ganz durchzubrechen, denen muß man, nach einem Warten von wenigen Stunden, zu helfen suchen,  
doch

doch ohne Eilfertigkeit und behutsam, nach der rechten Seite des Risses hin, wo gemeinlich der Kopf lieget. Die ausgetrocknenen Küchlein soll man vor dem dritten Tage nicht unter der Mutter wegnehmen, und nicht vor 36 Stunden ihres Alters speisen, bis ihr Kropfmagen und Gedärme im Stande sind die Speise, nemlich etwas in Milch geweichte Weizensemmel, Gerste oder Habergrüße, gehackte Eyer und dergl. zu verdauen: sie haben selbst in solcher Zeit von Speise eine Abkehrung; nachher muß man sie, mit der Mutter, so viel an die Sonnenwärme lassen, als es möglich. Das Körngen vom Schnabel soll man ihnen nicht abkneipen, weil des Schnabels Spitze noch weich ist, so bald sie aber hart wird, solches von selbst abfällt; die Natur hat eben darum diesen Panzer auf die Spitze gesetzt, damit sich das Hünlein ohne Schaden des Schnabels durch das Ey picken könne. Man fährt fort mit der in Milch wohl erweichten Grüße, zu welcher man etwas feinen Lauchs mischen kan, bis sie zwey bis drey Wochen alt geworden, alsdann man ihnen Hanffamen, geschrotet süßes Malz in Milch gewelchet, Brod, gehacktes rohes Fleisch, oder die Gedärme von geschlachteten Küchlein zerhackt geben mag, welches ihnen so gesund ist, als die Würmer, die sie sich ausscharren; ferner gute, gequollene Gerste, welches ihnen besser bekommt, und besser nährt, als das Ungequollene. Man muß sie im ersten Alter auch nicht zu früh morgens, noch spät abends, im kalten Thau lassen, weil die Kälte sie sehr schwächet, gleichwie die Wärme sie stärket, welches sonderlich bey denen spät ausgebrüteten wahr zu nehmen. Die in später Jahreszeit ausgebrüteten hängt man wol bey kaltem Wetter, ein paar Stunden, mit der Mut-

Mutter in einem Korb an einen gelinden Rauch. Vor allen muß man ihnen einen Misthaufen anweisen, oder einen Ort, den man mit Einscharrung Mistes, Mehls, Bluts und Fleisches von Thieren, zur Wurmbückung angeleget; ingleichen muß ihnen nicht trockner Sand oder Erde fehlen, um sich nach Willen darinne zu baden und vom Schmutz zu reinigen; welches sie am allerliebsten in Asche thun, die auch den fetten Schmutz am besten wegnimt: diese beyden Vortheile sind die vornehmsten zu ihrer Gesundheitunterhaltung.

§. 12. Wann sie erwachsen sind, dienet ihnen erstlich ein warmer und reiner Stall, dann der Dunst von ihrem Mist ist strenger, als der von einem andern Mist; zweitens lasse man sie bey starkem Frost, oder sterem Regen, nicht aus, sondern speise sie im Stalle, auf einer trocknen Stelle, mit gequollener Gerste, und dazwischen mit Eräber, unter welche man im Herbst Leinsamen und gehackten Knoblauch mischet, wie auch Kummel. Isop. Rüben. und Seversamen, welches ihnen, sonderlich im Winter, wohl bekomt und sie gesund erhält, weil sie alsdann keine Würmer suchen können; die man zum schlachten hält, denen dienet der Leinsamen nicht, des davon schmeckenden Fleisches wegen; drittens reines Wasser in ihren Trog, in welchem man ein wenig Hammerschlag halten mag. Wer ihnen eine Stelle nahe an einem stets warmen Schornstein oder rauchenden Roof anweisen kan, der erhält sie am gesundesten im Winter.

§. 13. Wer Hünere mästen will, der halte die dazu ausgesuchten gesundesten in einem engen, trocknen, reinlichen und warmen Ort, und gebe ihnen gutes, süßes Malz, oder Ericken, oder Weizen, oder Habergrüße, alles

alles in Milch oder fettem Bier wohl geweicht, so werden sie in zwey bis drey Wochen fett; man muß ihnen aber oft nur ein wenig vorgeben, damit sie sich nicht den Kropf überfüllen, die Verdauung verlieren, und krank werden; auch muß es ihnen nicht an Grandt, dem groben Bachsand, fehlen. Man gehet mit solcher Mäßung ordentlich folgender massen zu Werke, daß man z. E. auf vier Hühner ein Zwölftheil Loß gröbliches Buchweizenmehl und so viel Malz, oder Gerstenmehl zusammen mischet, davon ein weniges mit siedendem Wasser zum Teig knetet, und etwas Bachsand untermischet, und von selbigen Abends und Morgens länglichte Walzen machet; alsdann deren zwanzig Stück, (die ohngefähr ein Viertelpfund ausmachen) jedem Huhn, dem Kapauen aber etwas mehr einstecket: doch benehet man jede Walze vorher mit Bier, und gießet dem Huhn, zwischen jede drey oder vier eingesteckte Walzen, einen Löffel voll fettes Bier aus einem engen Glase in den Hals nach. Nur ist allemal nachzusehen, ob der Kropf leer geworden und die Speise verdauet sey. Man setzet sie in einen Kasten, in welchem Löcher ausgeschnitten sind, durch welche sie aus denen vorgehangenen Wassertöpfgen weiches Wasser nach Willen sauffen können, weil das fleißige Trinken die Verdauung befördert. Jedes Huhn wird auf etwas weiches Heu gesetzt, welches man der Reinigung wegen täglich abwechseln; sie müssen auch keine Kälte leiden. Auf solche Art werden sie in zwey bis drey Wochen fett und nehmen über ein Pfund am Gewichte zu. Sonst ist überhaupt nöthig, daß man sie einen Tag um den andern ein paar Stunden an der Sonne in trockner Erde sich vom Schmutz abbadeln lasse, so werden sie fetter,

frischer und wohlschmeckender, wann man ihnen gleich nicht die Fettsfeder ausgezogen; es nimt ohnedem ein Huhn die Mast besser an, als das andere, (wie es mit allem Vieh geschichet,) ja, man findet zuweilen einige umgehende nicht gemästete fetter und wohlschmeckender, als die gemästeten. Die grosse Leber eines Huhns zeuget von dessen, wie von alles Geflügels guter Nahrung, weil der Leber drüsigtes Wesen die Nahrungssäfte am meisten einsauget; wann sie aber gar zu groß, und mit eiterigten Drüsen behaftet ist, so komit es von einer Ueberfütterung und schlechter Verdauung, welches doch jungen Hühnern so leicht nicht widerfähret; alte Hennen aber können zuweilen vor dem Gewicht ihrer grossen Leber kaum gehen, und sterben plötzlich.

§. 14. Wer junge Hähne Kapaunen will, der suche die frischesten und ältesten desselben Jahres, von einfachen Kamm, um Jacobi oder etwas eher, aus, lasse sie 24 Stunden fasten, daß sich die Gedärme leeren; schneide ihnen an einer Seite des Bauchs, nicht nach der Länge, sondern nach der Quere, ein Loch, daß man mit dem Zeigefinger hinein kan, und streiche die am Rücken sitzende Engen heraus; nähe den Schnitt wieder zu, und bestreiche ihn mit ungesalzener Butter; stelle sie ins dunkle, wo sie nicht auffliegen können, und speise sie mit geweichtem Malz und Butterbrod, bis der Schnitt geheilet ist. Einige nehmen den jungen Hennen den Eyerstock auf diese Weise aus, damit sie keine Eyer legen mögen, und nennen sie Poularden, welche dann noch leichter fett werden, als die Kapaunen; doch ist dieses schwerer zu thun, weil der Eyerstock bey jungen Hennen schier seinem Fischrogen gleichet. Den Kapaunen schneidet man darnach den Kamm weg, und sezet

setzet an dessen Stelle einen von seinen Sporen auf, welcher zuweilen einwächst. Varro schreibet, man dürfe dem Hahn nur die Sporen wegschneiden, so wäre er ein Kapaun oder Halbmann; man kan aber leicht erachten, daß der Verlust der Sporen, seiner Waffen, ihm nur den Muth, nicht aber die Mannheit benehmen werde, er möchte denn ohne Sporen solche nicht ausüben können, oder wollen. Die wahren Kapaunen krähen auch unterweilen, doch nur im gedämpften Ton, und nicht mit einer Verbesserung, wie andere Castraten; sie lauffen auch den Hennen nach, doch ohne rechtem Ernst, drum leiden die Hähne sie ruhiger unter sich, als ihres gleichen, und ohne alle Schelsucht. Sie werden zwar fürnemlich erzogen, um gemästet zu werden, und dann ein gutes Essen abzugeben, allein der Nutzen, den sie bey der Hünierzucht schaffen, ist auch erheblich.

§. 15. Die Krankheiten der Hünen bestehen fürnemlich: I. in der Schnöve, einem Schleim, der sich über den Schnabel am Haupte setzet: entstehet von der Kälte, unreinem Wasser, schlechter Verdauung, und Unterlassung des mit gedachten Samen, als Rümmele und dergl. gewürzten Futters. Wärme, Rauch, Fett oder Speck, Leinsamen, Knoblauch und obige Samen, auch Meerrettig im Getränke, helfen; der Kopf muß mit Butter und Bockstalg, oder nur etwas Fett, worinne Knoblauch geprägelt worden, geschmiert werden.

§. 16. II. Geschwulst am Haupte gesellet sich leicht der Schnöve, und hat dieselben Ursachen; oft folget auch Blindheit. Man setzet sie in einem Korb, zweymal täglich, eine Stunde lang, im Schornstein,

## 276 Des zweiten Theils vierter Abschnitt,

über gelinden Rauch, von ganz dürrer, schwelendem Holze. Die übrige Cur ist wie bey der Schnöve, nur daß man ihnen etwas Honig und Sauerteig, oder auch frische Gliederbeere, zum Laxiren gebe.

§. 17. III. Der Pips ist eine Schwärung der Spitze der Zunge, die hart und knorospelig wird, daß sie nicht fressen können: man ziehet dieses ab, so weit es los ist, und beschmieret es mit ungesalzener Butter; es solat aber gemeinlich der Brand hierauf, und der Tod; darum ist es sicherer, Eyeröl, Gelbes vom Ey und ungesalzene Butter nur aufzustreichen, und das Huhn mit Milch und Brod zu speisen.

§. 18. IV. Die Läuse kommen von Verstopfung der Nahrungsdrüsen und Versaurung des Bluts, daher auch die Magerheit zugleich entstehet; dieses alles aber von schlechtem Futter, Kälte, schlechter Verdauung, bey Ueberfluß und dergleichen. Die Leber wird insgemein sehr klein gefunden, zuweilen aber auch sehr groß und mit Finnen. Brod, Honig, Lauch, Milch, Habergrüße, Leinsamen, Rübsamen, Speck und die Wärme, machen es zuweilen wieder gut; die Läuse aber werden mit Sehlspeck, Tobackseßig, Post, Asche zum baden, und dergl. vertrieben.

§. 19. V. Mangel der Lust zum Fressen entstehet zuweilen vom angesamleten Schleim im Kropf, oder daß das Huhn etwas unverdauliches eingeschlucket habe. Wann hievon durch das Befühlen ein begründeter Argwohn wird, so gieb entweder drey bis vier Körner grob gestoffenen Pfeffer mit Butter, oder schneide den Kropf an der Seite oberwärts auf, nimm den Schlam und das Unverdauliche heraus, nähe ihn wieder zu, undgib dem Huhn einige Tage lang nur schwarz  
Brod

Brod in Honig geweichet. Sie bekommen auch wol den Schwindel von solcher Verschleimung, alsdann dienet der Pfeffer.

§. 20. VI. Durchfälle bekommen sie zuweilen von vielen Träbern, oder wann sie zu den Gliederbeeren haben kommen können; trocknes Futter, sonderlich an Grikaen, welches mit gestossenem Kümmel, etwas Kalmus, oder auch Tormentillwurzel bestreuet worden, hilft dem ab.

§. 21. VII. Die Hähne bekommen zuweilen das Podagra. Bacchus, der Vater ist ihnen unbekant, aber nicht Venus, die Mutter, noch Ira, die Hebamm, die bringen ihnen das Podagram: sie verlieret sich aber auch.

§. 22. Es ist die in vielen Wirthschaftsbüchern befindliche Gewohnheit, die Arzneykräfte des Viehes zu berühren, aus Liebe zur Kürze bisher unterlassen worden; weil aber in einer Wirthschaft unter allem Vieh die Hühner mehr, als alles andere, geschlachtet werden, auch die reichsten an Arzneykräften sind, so ist's dienlich, ihre Arzneykräfte anzuzeigen, auch benläufig das von anderm Vieh übergangene, oder noch zu erwähnende, mit anzuführen. Ein junges Huhn, von etwa sechs bis acht Wochen, welches neben dem Futter von Grütze, Milch und Brod, frey im Grase gegangen, giebt eine gesunde, nährende Speise; wer jüngere und in der Stuben erzogene speiset, giebet seinem Blute keine gute Nahrung. Von erwachsenen Hünern sind die jungen Hennen die zartesten und nahrhaftesten, ehe sie Eyer legen, auch die besten zu den Kräutersuppen oder Bouillons. Dem ohngeachtet dienen auch ältere hiezu, und wer einem von Krankheit entkräfteten

Menschen eine Kraftbrühe kochen will, der nehme eine alte runde Henne, die nicht im Eyerlegen ist, oder einen jährigen Kapaun, reinige und koch sie in einem verdeckten Topf mit genugsamen Wasser, bis alles Fleisch von den Knochen fällt; zerstoße alles, wann es kalt geworden, in einem Mörser, thue etwas Rheinwein und ein wenig Zimmet dazu, und presse alles durch ein Tuch, und laß davon täglich einige male einen warmen Trunk nehmen. Oder nim eine Henne oder einen Kapaun, reinige sie, und schneide von ihren Knochen alles Fleisch, thue von Kalbs- oder Schafsfuß, oder jungen Kind- oder Kalbfleisch den vierten Theil zu, giesse nur etwas Wasser bey, und laß es sechs bis sieben Stunden in einem verklebten Topf auf gelindem Kohlfener stehen, nim es warm aus, presse es durch und laß es gallern oder gefrieren, und gieb hievon den Schwachen öfters etwas. Wann der Schwache ohne Hitze ist, so kan man etwas Muscatenblume oder eine frische Citronenrinde, ja wohl eine ganze Citrone einschneiden. Eine gelinde Bouillon aber, die auch bey Hitze, da die Zunge nicht dürre ist, dienet, wird von einem jungen Huhn in genugsamen Wasser, mit Körbel und Petersilienblätter, und einer ganz eingeschnittenen halben Citrone gekocht, und durchgegossen, wann es kalt geworden, hernach aber wieder warm gegeben. Ein lebend Huhn oder eine Taube, wird in Kaserey, in hitzigen Krankheiten gebraucht; man schneidet sie im Rücken auf, legets auf ein Tuch und bindets warm unter die Fußsohlen, und wann es nach zehen Stunden nicht hilft, bindet man ein anders oben auf den Kopf. Ein alter Hahn hat zwar nicht viel nährendes an sich, doch dienet die von ihm gekochte leichte Brühe in einer

Colif

Colik mit Verstopfung, sonderlich wann man ein halb Quent. Rhababer damit einnimt: auch in Brustkrankheiten, ja Steinschmerzen, wann man Süßholz damit abkochet. Eine vom Fett wohl gereinigte Hünersuppe ist im gefährlichen Gallenfieber eine oft bewährte Arzney, wann man fleißig davon trinket.

§. 23. Die innere Magenhaut erwachsener alter Hünen abgezogen und an der Sonne getrocknet, und hernach gestoßen, dienet in Durchfällen und Appetitsmangel, weil sie eine Gährung in sich hält, den Magensaft zu erfrischen und die Gedärme zu stärken. Die Galle alter Hünen ist wider die Augenflecken gut, auch wider die Würmer der Kinder, um den Nabel geschmieret, so gut, wie hierinne die Ochsen- und Schafsgalle. Das Fett der Hünen ist das gesundeste von allem Federvieh, weil es nicht so strenge, als das Kalkunen- und Gänsefett ist; frisch dienet es auch in Augenblättern, alt aber ist es gut in Flecken und Häuten der Augen; frisch ist es aufgeborstenen Händen und Lippen gut, mit etwas Bockstalg kalt vermischt; in verfrornem Gesichte aber oder andern Gliedmassen ist es nicht so kräftig, als das Gänsefett. In schwerer Brust der Kinder schmieret man gegen ein Feuer ihre Solen mit Hünen- oder Gänsefett, nachdem man vorher die Solen mit Seife gewaschen. Hünen- oder Gänsefett ein wenig, zum Klistier von Kamillen und Milch gethan, nebst einem Eydotter, ist in der Colik so gut, als viel Leinöl. Die Leber der Hünen gebacken und gestoßen, und dessen ein Quent. mit Milch gegeben, ist so gut wider die rothe Ruhr, als die Leber eines Lammes. Hünernochen gebrant, trocknen auch die Wunden, doch noch mehr die Schafsknochen. Das Mark der Hü-

nerknochen ist nicht so kräftig, als das Kindermark, in Gliederschmerzen und Verstauchung; am besten aber dienet das Pferdemark, wann man nicht wahres Kamtschmalz haben kan. Man lehret denen, die ihre Mannheit verloren haben, die Engen der Hähne gekocht zu essen: wer in dessen Bedürfniß und gutem Glauben stehet, der muß die Kapaunenzeit in Acht nehmen. Der Koth der Hünen ist von heftigem Geruch, deswegen es einige in der gemeinen und Muttercolic brauchen, doch nur dasjenige, was daran weiß ist, zu einen Quentgen, zwey bis drey mal im Tage, mit der Suppe vom Hahn gegeben: mit etwas Wein gegeben, dienet es in der gelben Sucht; treibet auch den Stein und verstopften Urin. Doch ist in den Colicen frischer Pferdemist, sonderlich vom Hengste, in etwas Wein ausgedrucket, viel kräftiger; und in der Nase hat frischer Ochsenmist viele Kraft. Frischer Saukoth, vor die Nase gehalten, stillt sehr oft das Nasenbluten; und in einer Holländischen Deconomie wird derselbe mit Butter vermischt wider das Blutspeyen sehr gerühmet.

§. 24. Von den Eiern kan man erst die Schalen brauchen, wann man sie fein stoffet und durchsiebet: sie dienen wider den Sood, mit Springwasser genommen; ja auch in hitzigen Fiebern, täglich zwey mal zu einen halben Quentchen, vorher mit Eßig wohl benetzt. Wann man sie brennet, daß sie kalkicht und laugigt werden, so dienen sie in der Gelbsucht, auch Wassersucht, zu ein Drittel Quentchen in säuerlichem Dünnebier gegeben. Die Schalen, aus welchen Küchlein oder Tauben gekrochen, giebt man den Gebährenden: eine Thorsheit, welche doch zuweilen die Gebährenden auf-

aufmuntert, und in der Hofnung und Gedult stärket. Die Eydotter roh in etwas Sect zerschlagen, und getrunken, ist eine Stärkung der Alten: hart gekocht, und mit etwas Weineßig gegessen, stopfet den Durchfall und die rothe Ruhr. Drey Eydotter mit drey Pfund Wasser, und einem Pfund Sect oder Frontignac gekocht, geben ein Getränk, welches nach den Umständen die Sechswöchnerinnen trinken. Eydotter im grünem Thewasser zerschlagen dienet im Durchfall. Ein Eydotter in etwas Brandwein zerschlagen, vertreibet zuweilen das dreytägige Fieber, gleich vor dem Anfall genommen: ein gleiches thut zuweilen ein Ey, wann man es in des Febricitanten Urin bis aufs trockne kochet, und in einem Ameishäusen vergräbt. Die inwendige Haut eines frischen Eyes, um den kleinen Finger gebunden, vertreibet zuweilen auch das Fieber. Im guten Tage des dreytägigen Fiebers ist ein frisches Ey niederzuschlucken dienlich, es temperiret die Galle, sonderlich im Fressfieber. Hartgekochte Eydotter, gelinde geröstet, geben durch die Presse ein Del, welches in der Hauptkräße, auch zur Erweichung allerhand Geschwülste, sonderlich mit etwas frischer fetter Schafswolle aufgelegt, dienet; auch in der schmerzenden güldnen Ader. Das Eyweiß dienet in entzündeten Augen, wann man es eine Weile mit einem Stück Alaun klopset: hart gekocht aber, und in die Länge von einander geschnitten, dann etwas weissen Vitriol eingelegt, zusammen gebunden, und in einem Keller aufgehangen, giebt Vitriolwasser, welches mit Rosenwasser gemischt auch in rothen Augen dienet. Myrrhen aber in solchem harten Eyweiß gebunden, giebt einen schönen Wundbalsam. Das Ey liefert

endlich eine Art einer geistlichen Arznei, und Glau-  
benstärkendes Sinnbild der Auferstehung Christi, weil  
aus demselben ein dem Ansehen nach todtes Hühlein,  
als aus einem Grabe, aufstehet; welches den Ursprung  
des Gebrauchs der OSTEREYER in der-Christenheit gege-  
ben.

§. 25. Die Kalkunen sind indianische Hühner und  
kommen in unsern nordlichen Landen gut fort, wann  
die Küchlein davon zeitig ausgebrütet worden, und  
unsere lange, warme Junii Tage trocken sind; wann  
sie aber regnet und dazu kalt sind, so gedeihen sie  
schlechter. Ihrer Natur nach muß der Hahn groß  
und mannhaft, schwarz oder grau sehn; die von anderer  
Farbe sind schwächer: die Henne auch groß, und von  
gleicher Farbe. Sie ist nicht so fruchtbar, als unsere  
europäische Hühner, dann sie legt insgemein nur zwanzig,  
selten dreißig Eyer nach einander: doch will sie  
manchen Sommer zwey mal brüten, welche Brut aber,  
der abnehmenden Tage wegen, weniger glücket.. Bey  
fünf Hennen gehöret ein Hahn.

§. 26. Wann sie sich zum Brüten anschicken,  
so leget man ihnen funfzehn Eyer unter, über welche  
sie vier Wochen brüten; je früher sie daran gehen, desto  
leichter sind die Jungen zu erziehen. Sie sitzen insgemein  
sehr beständig; doch muß man sie eben so nach  
den ersten zwey Tagen alle Tage abnehmen, und so  
bald sie gefressen, getrunken, und sich gereiniget, zum  
Nest jagen, oder sie darauf setzen, dann sie setzen sich  
wol aus angebohrner Dumheit sonst daneben: sie  
führen ihre Jungen nicht so sorgfältig, wie unsere Hen-  
nen, und erdrücken leicht die schwachen. Wann eine  
brütende Henne so lange vom Nest gewesen, daß die  
Eyer

Eyer kalt geworden, so muß man noch drey bis vier Tage über die Zeit Gedult haben, dann einige Küchlein haben doch ihr Leben behalten, haben aber längere Zeit bis zu ihrer Vollkommenheit erfordert; überhaupt brüten Kalkunen und Gänse oft ein paar Tage über die Zeit erst alle aus. Solche über die Zeit dauernde Eyer probiret man auch in lauem Wasser; was lebet, beweget sich: doch muß man sie gleich ausnehmen, abtrocknen, und unterlegen, sonst ersticken sie im Wasser.

§. 27. Wann die Küchlein drey bis vier Wochen alt sind, so kan man sie Nachts einem Hahn unter einem Korbe untersetzen, ihn damit ein paar Tage unter einem Hünorkorb lassen, und ihn sie zu führen gewöhnen, welches er bald mit einer Gluckstimme thun wird. Die Henne bringt man dann zu einem andern Hahn, bis sie anfängt zu legen, und begierig wird zu brüten, alsdann man ihr achtzehn Hünereyer unterlegen kan, weil es vor junge Kalkunen zu spät ist; und wann diese Ausbrütung vorm August geschiehet, und man willige Kapaunen hat, so kan man die ausgebrütete Küchlein nach acht Tagen einem Kapaun übergeben, und ihr noch funfzehn Eyer unterlegen, die sie nach der Ausbrütung selbst führet. Einige haben davor gehalten, daß die Küchlein, welche unter einer Henne andern Geschlechts ausgebrütet würden, unfruchtbar würden, wie die Maulthiere, allein Mons. Reaumur erkläret solches für falsch: dies möchte eher bey einer Vermischung zweer verschiedener Geschlechter, als des Endters mit dem Huhn gelten, oder verschiedener Arten eines Geschlechts, wie der schwedische Kalkelhahn, der von einem Birkhahn und Auerhenne entspringen soll,

soß, wovon man doch bey uns nichts weis. Schwed. Abhandl. 6. Band. Wann die Kalkunen sich selbst im Getreide oder in Nesseln setzen, so brüten sie gleichfalls gut aus, und es scheint, daß die kleine abwechselnde Wärme, welche die nach und nach gelegte Eyer im Leben erhalten, ihnen nützlich sey, daß die brütende, beständige, stärkere Hitze, die drauf folget, sie mit mehrerer Lebhaftigkeit begabe.

§. 28. Die Wartung, sonderlich der Küchlein, erfordert mehr Mühe, als unserer Einheimischen. Man muß sie bis in den vierten Tag unter der Mutter lassen, daß sie erstarken und sich reinigen, alsdann giebet man ihnen gehackte Eyer und geronnene Milch, doch daß sie nicht zu hart gekäset sey, weil sie solche nicht wohl niederschlingen, noch verdauen: ferner, Gerste - Gricken - und Habergrüße in Milch gekocht, oder wohl erweicht, auch Weizenbrod, alles mit feinem oder grobem Lauch, wohl vermenget. Würmer, Fliegen und Ameisen sind ihnen eine LeckerSpeise: auf das Scharren verstehen sie sich so gut nicht, als unsere Hühner. Es muß ihnen kein Waddack zum Getränk mangeln, weil sie oft durstig sind: in der zweiten Woche fressen sie schon etwas Gras, dann lege man ihnen Lauch, Kohl, Lactuck, Spinat, Nesseln, u. d. g. fein gehackt vor. Welter hin Weizenkley in Molken oder Waddack gerühret, mit gnugsamen Lauch; dann geschrotene Haber, und Gerste, Griske, in Waddack: je länger ihr Fraß in Milch oder Waddack angerichtet ist, und mit Lauch gemischt, je besser gedeihen sie. Der kalte Morgen- und Abendthau ist ihnen schädlicher, als den Hünern; bey regnichtigem Wetter muß man sie gar einhalten, und wann sie traurig sind,  
etwas

etwas Butterbrod oder gehackten Speck geben, oder auf eine Stunde in gelinden Rauch hangen: trockne Erde, Sand oder Asche dienet ihnen zum Wühlen. Wann sie etwas erwachsen, treibet man sie an seine Nesseln, welche sie gerne fressen.

§. 29. Die Alten speiset man mit Träbern, Raf, Hinterkorn und Haber; in kalten Herbsttagen dienet ihnen Knoblauch mit Butter oder Speck. Mäße und ein unreiner Stall ist alten und jungen schädlich. Man mästet sie wie die Hünen, entweder mit gnugsamer Vorsehung guten Habers oder Malzes, oder mit Mehlfloßen, zu welchem man allezeit etwas Lauch, oder weniges Knoblauch geben muß, auch fleißig fühlen, ob der Kropf ausgeleeret worden: man läffet sie auch wol in solcher Zeit die Woche ein paar mal aus, um sich im Sande vom Schmutz zu reinigen, oder etwas Gras zu fressen, welches sie erfrischet. Sie sind geneigter fett zu werden, als die Hünen, und werden zuweilen so fett, daß sie nicht eßbar sind, sonderlich die alten Hennen: geschweige, daß ihr Fett nicht so milde und gesund ist, als der Hünen. Man macht auch Kapauen von ihnen, doch ist solches des Rüchleinführens wegen nicht nöthig, weil ein alter Hahn sich dazu leicht gewöhnet: mancher läffet sich auch zum Brüten bereden.

§. 30. Die Krankheiten sind schwer, alle der Art, wie bey den Hünern, und auf selbige Weise zu heilen. Wann sie über drey Monate alt geworden, franken sie schier weniger, als die Hünen: doch bekommen sie wol vor dieser Zeit krumme Beine, oder Knoten, theils von einer aus den Eiern mitgebrachten Schwachheit, theils von der Mäße und Kälte des Grases

Grases; deswegen man gleich anfangs auf ihre Pflege mit der Wärme zu sehen, und wann man den Anfang zu krummen Beinen siehet, sie täglich im Rauch zu hangen, und ihnen Asche zum Baden anzuschaffen hat. Doch sehet sich wohl in heißen Sommern an ihren blutreichen Köpfen eine Schärfe, deren Stellen sie mit ihren Füßen wund kräzen; Franzbrandwein alleine, oder mit Seife; oder Quecksilber in gutem Fett getödtet, hilft, zeitig gebraucht.

§. 31. Die Natur der Gänse, von welchen wir nunmehr handeln wollen, ist folgende: Der Gansfert wird erkant am langen, in die Höhe tragenden Hals, und an einer hellheisern Stimme; im Frühling, wann die Begattungszeit heran naht, zischet er die vorbey gehenden an. Er muß groß, hochbeinig und dick vom Halse seyn; und solches wird auch von seiner Henne erfordert, die hohen Beine ausgenommen. Ein Gansfert, wann er wohl gehalten wird, lebt zwanzig Jahre, welches von der starken Natur dieses Vogels zeuget. Alstedii Bericht von sechzig Jahren, ist kaum glaublich. Er ist ein witziger und vorsichtiger Vogel; kein anderer liebet die Seinigen so sehr: er streichelt und schmeichelt seinen Hennen um die Legezeit mit dem Halse, und schüzet seine Kinder herzlich. Sie begatten sich lieber im Wasser, als auf dem Lande; gedehen aber auch wol ohne Wasser, wann sie nur hie oder da eine Pfütze finden; ihre Hössel laufen auch alsdann die Gefahr nicht, von den Hechten, die in grossen Wassern sind, verschlungen, oder von den Blutigeln getödtet zu werden: dies ausgenommen, so gedehen sie besser im Wasser. Wann kein Gansfert bey den Gänsen ist, so pflegen sich einige Gänse selbst

zu treten; man siehet aber bald die Unvollkommenheit der Sache. Die Zopfgänse sind weichlicher, als die andern, ihre Jungen bekommen leicht den Schwindel, und sterben. Eine junge Gans leget gemeiniglich nur nach zwey Jahren ihre ersten Eyer zu vier bis fünf an der Zahl; mit den Jahren aber, nach und nach, bis zwölf und drüber: doch legen auch wohl einige im zweyten Jahre fünf bis sechs Eyer.

§. 32. Wann die Gans anfänget im Behen Stroh an beyden Seiten zu legen, so gedenket sie auf ein Nest und an das Brüten: ehe man ihr aber Eyer unterleget, so muß man ihren Ernst prüfen, wie bey den Hühnern gelehret worden. Um die Legezeit muß man sie einsperren, daß sie nicht die Eyer verlege. Man darf sie auch nicht vor der Legezeit an einen fremden Ort bringen, weil sie sich eigensinniger Weise nicht begatten. Vor allen muß daß Nest von der Erde erhaben seyn und trocken, damit kein feuchter Dunst die Eyer verderbe. Welche Gans im Neste viele Federn samlet, pfelet gut auszubrüten, weil die Federn Wärme geben. Magere, oder nicht wohl gefütterte Gänse mögen wol, nach einiger Meinung, gute Eyer geben, aber mögen nicht wohl ausbrüten, weil mager Vieh keine grosse Wärme hat, die zum Brüten nöthig ist: die wohlgehaltenen pflegen eher zu legen und zu brüten. Sie brüten vier Wochen, und man leget ihnen, nach ihrer Grösse, zehn bis zwölf Eyer unter, wann sie so viele geleet: wann sie nicht wohl ausbrüten, so hats entweder an dem Nest, oder an den Eyern gelegen, oder die Gänse sind zu oft vom Nest gelaufen; deswegen derjenigen Weise nützlich ist, nach welcher man sie in einem tiefen Gefäß brüten lässet, woselbst sie zugleich wärmer

wärmer sitzen, und ihre Eyer und Jungen vor Katzen und Fletts sicherer sind, auch nur täglich einmal abgehoben und gespeiset werden dürfen. Der Gansert locket die Brütende auch oft vom Nest, wann solches nicht verhindert wird. Die Gögeln kriechen nicht so hurtig in einem Tage aus, wie die jungen Hühner; zum Beweis, daß alle Eyer nicht haben gleich gut können erwärmet werden: auch giebet es unter ihnen manche schwächliche, die schwerlich fortkommen.

§. 33. Man rupfet die Gänse im May, Julio, und in Teutschland auch anfangs Septembris, sonst verschütten sie die Federn: man muß ihnen aber unter den Flügeln wenig nehmen, sonst lassen sie dieselben hangen und fräncken. Vier geschlachtete geben ein Pfund gemeine, und sechszehn geschlachtete Gänse ein Pfund Duhnfedern.

§. 34. Die Wartung. Der Gänsestall muß mit noch mehrerer Sorgfalt reinlich gehalten werden, als der Stall der Hühner, weil diese auf Stangen, die Gänse aber an der Erde schlafen. Jede Mutter muß mit ihren Jungen, auf zwey bis drey Wochen Zeit, besonders stehen, weil sie einander beißen: man muß sie auch vor dem dritten Tag nicht unter der Mutter wegnehmen, und hernach nur bey Sonne auslassen. Man ist zwar vergnügt, daß die Gänse weniger Mühe zu erziehen kosten, als anderes Federfasel, und besorget sie deswegen nachlässig allein; alleine sie erfordern allerdings, wenigstens auf fünf Wochen, oder bis sie die Blutfeder überstanden, eine gute Wartung, die darinne bestehet, daß man ihnen in einem Tröglein etwas Malz oder Habermehl mit Waddak einrühre, ehe sie morgens ausgelassen werden; wer sie morgens  
und

und abends eine Stunde auf einem Flecken Gerstensaar will weiden lassen, thut ihnen besser. Die Gänse zupfen alles Gras ohne Unterscheid an, und das harte gedeyet nicht bey allen, sonderlich bey denen schwächlichen: an durren Tagen, wann das Gras ohne Thau geblieben, muß man sie mit Ballanden, Menerkraut und Träbern speisen. Das Gras schmecket ihnen am besten im und nach einen Regen. Gleichwie allem Federvieh, so gar den wilden, ein warmer Frühling und Sommer gedeylich, kalte Zeit aber nachtheilig ist, also auch den jungen Gänsen; deswegen muß man sie bey kalten Tagen im trucknen Stall halten, und ihnen Gras und Kraut aus dem Garten hacken, und mit Mehl bestreuen: ohne der Abhaltung der Kälte hilft das beste Futter nicht, sondern es stirbt wol die Hälfte weg, wie A. 1751 geschah; sie nehmen bey der Kälte nicht zu, werden mager, und sterben. Die dem Haufen nicht hurtig folgen, stehen in gleicher Verzweifelung, als die Schafe, die der Heerde nicht folgen.

§. 35. Die man mästen will, speiset man zeitig mit Kohlblättern und etwas Habermehls: den übrigen giebet man bey angehendem Frost, Träber, gebäheten Raf, mit etwas Heusamen, ja wol fein gehacktem und gesiebtem Heu mit Träbern; dann weil sie im Sommer nur vom Grase leben, und sonderlich den reifen Samen des Schmelgrases abzubeissen wissen, so ist ihnen das Heu im Winter nicht schädlich, und besser als die Pferdeäpfel, nach Anweisung unsers Ackerstudents p. 179. Am besten bekommt ihnen geschroteter Haber, und Bierträber. Einige rechnen ein Loth Haber auf zehn Gänse, für sechs Wochen. Man muß ihnen zu-

weisen etwas Baumöl in die Ohren schmieren, wieder die Fliegen, oder Würmer, die ihnen gerne einfriechen.

§. 36. Unter dem Federvieh werden die Gänse am meisten gemästet, weil sie leicht fett werden, vornemlich wann sie über die Stoppellese gegangen sind, und dazu wehlet man die schwersten, obgleich eine vor der andern von Natur dazu geneigter ist. Welche früh, anfangs Aprilis, ausgebrütet worden, kan man schon zwey Wochen vor Johannis zur Mast setzen, und dann eine Johannisgans essen. Die älteste Art sie zu mästen ist, daß man sie ins Dunkle setzet, und ihnen reichlich genehten Haber mit gestossenen Kohlen vorgiebt, des Habers ein Sechstheil Loth auf eine Gans, und Kohlen um ein weniges: andere mästen mit einem Sechstheil Loth Buchweizen allein eine Gans; einige kochen Roggen, mischen Burkanen und etwas Brand zu, und lassens kalt essen; andere Gersten- oder Roggenmehl, türkischen Weizen, Erdäpfel u. d. g. alles dieses ist zur Mast gut, nur beym Roggenmehl pflegen sie einen Durchfall zu bekommen, welcher nicht mästet. Brand oder Kohlen sind überall nöthig: letztere schicken sich auch zur Zermalmung, wann sie nicht holzig sind: ja sie mögen wol ihres Schwefels halber dem Magen eine besondere Stärke zur Verdauung geben, alles Futter muß reichlich angefeuchtet, und der Stall allemal trocken seyn. Wann sich die Gänse täglich drey mal an guter Mastspeise recht satt fressen, so darf man sie nicht einschliessen, doch müssen sie nicht an einen Misthaufen gelassen werden, weil sie gerne darinne was angenehmes suchen, und den Endten in etwas gleich sind, daß sie auch Schlamm fressen. Man wieget sie vor und nach der Mast, um den Gewinn der Mast zu wissen

wissen, und schneidet ihnen nach der Zahl der Pfunde, die Federn längst den Kielen ab: die unter neun Pfund wieget, verdienet kaum die Mast. Einige nehmen nur ein, andere bis drey Pfund zu: diejenige, welche die grösste Leber ohne Drüsen bekommen hat, ist allezeit die beste, und dazu sind die Hennen geneigter, als die Hähne.

§. 37. Die Krankheiten. Die mehresten sind: erstlich, Blindheit von Geschwulst des Kopfs; welche, wie bey den Hünern, curiret wird: wann aber ein Mahl auf dem Auge ist, so muß man etwas altes Hünere Hasen- oder Gänsefett einschmierer, und die Gans nicht auslassen. Zweytens, den Durchfall vertreibet Buchweizen, und gepülverter weisser Moos, nebst einigen Tropfen Brandweins, welches man ihnen einstopfet: er entstehet vom verdorbenen Futter, oder Grase, mit Ungeziefer beschmizet. Drittens die Läuse werden getödtet, wie bey den Hünern. Viertens, wann ihnen der ledige Kropf schwiller, so speise sie nur mit Brod und Kohlblätter, und gieb einige Tropfen Brandwein auf Brod.

§. 38. Eine Ente hat eine stärkere Natur, als eine Gans, ob man gleich von ihrem höchsten Alter keine Nachricht hat. Sie lebet nicht viel vom Grase, sondern vom Schlamm der stehenden Wasser, derer Wasserlinsen, Fisch- und Froschleisch, ja jungen Fischen, und auch von Korn, deswegen sie stets Gelegenheit suchen, ins Getreide zu schleichen. Welche Verwüstung der Wiesen würden auch nicht die Enten machen, wann ihnen der Schöpfer das Gras zur Nahrung so angewiesen hätte, wie denen Gänsen. Dennoch siehet man sie zuweilen das Gänsegras, anserina, welches

welches die Gänse, des Nähnens ohngeachtet, verschmähen, essen; auch die Aehren des Schmelgrases, wann dessen Körner reif sind, und ihnen Wasser-schlamm mangelt. Der Endter ist kennbar an den krummen Federn des Schwanzes: die Ente leget bis dreyßig Eyer; doch im ersten Jahre weniger. Man leget ihr aber nur achtzehn unter, die sie in vier Wochen ausbrütet; die übrigen aber unter einem Huhn oder Kalkun.

§. 39. Die Wartung darf so sorgfältig nicht seyn, es wäre dann auch auf die erste, und dazu auf kalte Tage, daß man sie anfangs nicht ins Wasser, ohne welches sie nicht wohl aufkommen, lassen möchte. In grossen Wassern ziehen sie die Hechte gerne hinab: so wollen auch die Jungen in den ersten zwey bis drey Wochen Habermehl, Grüge und Träber haben. Im Winter nähret man sie mit Kaf, allerhand vom Dreschen gesamletes Gesäme, und Bierträbern: sie leiden auch wol vor allem andern Vieh die Pferdeäpfel mit Mehl, nach dem Ackerstudent, und lieben allerhand Unrath mehr, als die Gänse, daß es scheint, sie schöpfen eine Stärkung und Nutzen aus dem flüchtigen Wesen des Mistes; sie lieben alle Leckerbissen der Schweine. Will man sie mästen, so brauchen sie we-niaer, als eine Gans; man darf sie aber, der Liebe zum Mist wegen, nicht auslassen, und ihnen nur etwas Weizenkley oder Habermehl einrühren.

§. 40. Die Krankheiten sind bey ihnen selte-ner, als bey denen Gänsen; pflegen aber von gleicher Art mit der Gänse ihren zu seyn, und erfordern gleiche Heilung.

§. 41. Man könnte in unserm Lande eine Taubenzucht, wegen der vielen Wälder, als vieler Hasbichten Wohnungen, vor sehr nachtheilig halten; da aber die wilden Tauben selbst unter ihnen wohnen, und dennoch reichlich aufkommen, so möchte man deswegen den Muth nicht verlieren. Nur unser lange befrorner Boden möchte uns ihre Zucht wiederrathen: dann wann der Boden weich ist, so suchen sie allerhand Zeug von der Erden, den Kropf zu füllen, weil sie gar keinen ledigen Kropf vertragen, sonderlich, wann sie in der Kälte wohnen, alsdann sie leicht erfrieren; und deswegen muß man mehr Getreide an sie wenden. Der Aufwand auf ein Paar Tauben möchte also bey uns mit dem Unterhalt einer Henne wol übereinkommen; da aber ein Paar junge Tauben, nahe bey unsern Städten, den Preis eines Paares junger Hühner oft doppelt und drüber übertreffen, und gute, auch nur in der Kälte gehaltene Tauben derselben wenigstens sechs bis sieben Paar in sechs bis sieben temperirten Monaten liefern: so mag man (ohne den Eiern der Henne) wol eine Gleichheit im Werthe treffen, den man sich in Sachsen, und im übrigen Teutschland, bey ihrem Vorrathe wohl wünschen möchte.

§. 42. Eine Taube ist hitziger Natur, daher siehet man sie oft sich im Wasser baden, oder im Regen die Flügel aufheben, um gekühlet zu werden: auch ist ihr Gemüth hitzig, weil sie sich oft lahm schlagen; so leidet auch zuweilen ihre Keuschheit. Sie schlucken das Wasser im Trinken, wie die Menschen und einige vierfüßige Thiere. Eine gute fruchtbare Taube brütet in warmen Landen zehn bis zwölf mal: dann sie brauchet nur vierzehn Tage dazu, und zwar mit Ab-

wechselung des Taubers, und speiset die Jungen auch mit Abwechselung; sonst würde sie in so kurzer Zeit nicht wieder ans Eyerlegen gehen und brüten können, ob sie gleich nur zwey Eyer leget: geschweige der Mühe, die sie in Bedeckung ihrer nackenden Jungen anwendet. Man nimt gerne die zur Zucht, welche den wilden an Farbe und Grösse nahe kommen, weil sie nicht so zärtlich sind. Was vorher bey dem jungen Federvieh gesagt worden, daß man sie nicht in den ersten Tagen sprißen solle, nehmen die alte Tauben selbst wohl in acht, indem sie ihnen in den ersten Tagen nur den Kropf aufblasen, und dann nach und nach, weiche, und in ihrem Kropf vorher zubereitete Kost einfüllen: daher geschiehets auch, daß eine Junge so bald groß wird, und gespeiset werden kan; wie sie dann auch nur so lange wohl schmeckend ist, so lange sie von den Alten reichlich gespeiset wird: so bald aber die Alten abbrechen, um die nun bald ganz besederten Jungen zu gewöhnen, selbst die Kost zu suchen, oder gar damit aufhören, um sie dazu zu zwingen, so hungern sie eine Weile und werden mager.

§. 43. Die Wartung der Jungen nehmen die Alten selbst auf sich, wie gezeiget worden, nur die Wartung der Alten lieget uns ob, und bestehet fürnemlich darinne, daß man ihnen eine warme Wohnung gebe, welches sie mit einigen mehrern Paaren der Jungen belohnen werden: ferner, daß man ihnen Gerste, Sommerweizen, Wicken und Buchweizen gebe. Weil sie auch das Salz sehr lieben, und deswegen den Salpeter auf dem Kalk der Ziegeldächer suchen, so knete man ein Stück rothen Lehms mit gestossenem Rüm-  
mel, Anis, Honig, und einer Salzlacke durch, backe  
es



## 296 Des zweiten Theils fünfter Abschnitt,

1) wider der Nahrungsmangel, §. 9.

2) wider die Kälte, §. 10.

c. wenn und wie man das Honig ausnehmen müsse ;  
§. 11.

III. ihre Krankheiten: §. 12. 16.

1. überhaupt, §. 12.

2. besonders

a. der Durchfall, §. 13.

b. der äusserlich zugefügte Schaden

1) von Läusen, §. 14.

2) von Motten, §. 15. Hierauf wird

\*) ein allgemeines Stärkungsmittel der Bienen  
angezeigt §. 16.

IV. Beschluß dieses Abschnitts, §. 17. 18. in welchem Nachricht erteilet wird

1. von einigen auswärtigen beträchtigen Bienenzuchten,  
§. 17.

2. von der Liefländischen Bienenzucht, §. 18.

### §. 1.

**W**ir finden in unserm Ackerstudent von den Honig-  
fliegen, den Bienen, viel zu wenig, und sie gehö-  
ren doch, ihres grossen Nutzens wegen, allerdings  
zu einer guten Landwirtschaft, ohne grosse Wartung zu  
erfordern. Ihre Natur und Haupteigenschaften  
bestehen in folgenden: **Erstlich**, es sind in jeglichem  
Stocke dreyerley Gattung Bienen, die erste, die kleinen  
Werk- oder Arbeitsbienen, deren viele Tausend in ei-  
nem Stock sind, welche alle einen kurzen und geraden  
Stachel haben, durch welchen sie ein Tröpfchen Gift,  
vermittelst des Stiches, auf alles, was sie anfallen,  
auslassen; ihre Arbeit im Stock ist die Anbauung  
der Zellen, und derselben Anfüllung mit Honig, und  
mit der rothen Wachsmaterie, ihrem Brod und Win-  
terkost; wie auch die Speisung und Erhaltung der  
Bienen

Bienenwürmchen, bis zu ihrer Vollkommenheit. Die zweite die Ehrenen, oder Bienenhummeln, welche viel grösser und dicker sind, als die andern, aber keinen Stachel haben, auch nicht arbeiten, noch Honig oder Wachs einsameln, sondern sich vom Vorrath wohlthun, und als Männchen zur Befruchtung der Königin da sind, an der Zahl einige hundert. Die dritte, die, unter dem Namen des Weisers befindliche, fruchtbare Königin und Mutter so wol aller der vorhergemeldten Tausende der Bienen, als ihrer eignen Art, welche von den andern, an Länge und gelben Füßen, und kürzern Flügeln, langsamen Gang, und mildem Wesen unterschieden ist: sie hat einen grössern und krummen Stachel, beleidiget aber nur damit diejenige, welche sie muthwillig dazu reizen, und scheidet alleine solchen gegen eine andere Königin, die sich zu ihrem Volke, wozu sie nicht gehöret, gesellet hat, zu brauchen.

§. 2. Zweitens, im Junio und Julio, selten im Majo, ziehen bey uns die überflüssige theils junge, theils alte Bienen des Stocks mit einer oder mehrern Königinnen aus, welches man Schwärmen nennet; und ein im Majo oder frühe ausgezogener Schwarm schwärmet aus dem Stock, in welchen er gesezet worden, zuweilen wieder im Julio: die Augustschwärme sind schlecht, klein und haben wenig Zeit übrig, für sich zum Winter was einzusammeln. Drittens, die ersten Schwärme haben insgemein nur eine Königin, die Nachschwärme aber, nemlich die, welche nach dem ersten aus dem Stock gehen, oft zwey und mehrere, welches man gleich erkennet, wann sich der Schwarm in verschiedenen Klumpen anleget.

tens, zwei bis drei Tage vor dem Schwärmen höret man Abends spät den Gesang der Königin, welche ausziehen will, und zwar vom Nachschwarm, selten, oder wie einige wollen, nie vom ersten Schwarm des Jahrs. Die Ursache ist wol diese, daß, weil mit dem ersten oder Vorschwarm die alte Königin des vorigen Jahres ausziehet, ihre zarten Flügel, mit welchen sie den Gesang machet, in Jahreszeit, steif, lahm, ja brüchig geworden, und also unvermögend, den Gesang zu machen; da hingegen den Nachschwarm allemal eine junge Königin führet, welche einige Tage vorher ihre neue Flügel zum Zug und Flug übet, welches die ganze Bedeutung des Gesangs ist; und die ältere, die im Stock bleibt, scheint hiedurch auch zum Gesang bewogen zu seyn: man höret ihn aber Abends, weil alles Volk dann zu Hause ist, und mit ihrer Wärme ihre Königin zu dieser Uebung stärket. Fünftens, es ist mit vieler Erfahrung bestätigt, daß die alte Königin gemeinlich mit dem ersten Schwarm ausziehe, welches man bemerkt hat, wann sie an den Flügeln einen Mangel gehabt, und deswegen bey dem Auszug vor dem Stock niedergefallen, worauf man sie aufgehoben, und zu ihrem Schwarm gesamlet; da man dann dieselbe Königin im folgenden Jahre, bey einem neuen Schwarme, durch gleichmäßige Begebenheit gefunden und erkant: andere haben, zur Versicherung dieser Sache, einer Königin etwas vom Flügel geschnitten, und dadurch ein gleiches erfahren. Die alte läset allemal, wann ihre Brut glücket, wenigstens zwey Töchter nach, vollkomne und schon auf den Beinen sehende, oder unvollkomne in der Zelle, und gleichsam noch in der Wiegen;

Wiegen; von diesem ziehet eine, oder mehrere, nach gerade wieder aus, und eine bleibt als Thronfolgerin im Stock, und weil sie beyde jung sind, so höret man von ihnen den Gesang, oder die Uebung ihrer Flügel, und nachdem eine älter, als die andre ist, so ist der Ton der einen gröber, als der andern. Die unten im Stocke, oder mitten im Korbe singet, ziehet aus. Eine eingefangene Königin macht mit ihren Flügeln keinen unterschiedenen Ton oder Geräusche, als die andern Bienen; dahero glaublich ist, daß sie entweder die Flügel zum Auszug anders stimme, oder daß, weil sie keinen Honig einträgt, ihre Zähne oder Beißzange, (womit die Werkbienen verschiedenes zerbeißen müssen,) oder anders Nebenwerkzeug zum Gesang aptiret seyn muß. Sechstens, es ist einem Stock sehr nachtheilig, wann mehr als zwey Schwärme aus ihm ziehen; dann jede Biene nimt einen Vorrath von Honig mit, weil sie nicht allemal weiß, wie weit die Reise gehe; sürnemlich aber, weil in der neuen Wohnung die erste Arbeit ist, Wachs zu den Zellen anzuschaffen, und solche zu bauen, ehe man Honig zum Unterhalt besorgen könne: des Regens zu geschweigen, der nach dem Auszug auf einige Tage fallen könnte. Durch welche Erledigung der Zellen von Honig, die zurückbleibenden sehr zu kurz kommen; auch sich im Winter, wegen des wenigen Volks, nicht wohl erwärmen können. Siebendens, die Bienen, so Tag und Nacht ausliegen, pflegen nicht zu schwärmen, und keine Königin zu haben: bezeugen aber doch Lust zu einer neuen Wohnung, sürnemlich wann der Raum im Stocke zu enge ist. Achstens, nach verfloffenen Schwarmmonaten tödten, oder treiben sie die Thron-

nen

nen, oder Männchen aus dem Stocke, theils weil die Königin derselben schon befruchtet worden, theils damit sie den Vorrath des Honigs, zu welchem sie nichts beygetragen, nicht verzehren helfen.

§. 3. Neuntens der Bienen erste Sorge im Stocke ist, daß, wann etwa mehr als eine Königin mit hinein gerathen, diejenige, die eigentlich dazu nicht gehören, getödtet werden, weil nur eine Königin und Mutter zu dieser neuen Haushaltung gehöret: wann aber nur eine Königin im Schwarm ist, so gehen sie gleich an den Bau der Zellen, welche sie auf dreierley Art, nach der dreifachen Größe der Bienen, bauen, doch die königlichen Zellen mit einem besondern Unterscheid. In diesen Zellen werden von der Königin die Eychen zu den drey Arten der Bienen geleyet, welche in wenigen Tagen durch die allgemeine Wärme der Einwohner ausgebrütet, und junge Bienen werden: die übrige Zellen werden mit Honig, und dem bereiteten Blumenmehl, ihrem Brod, angefüllet. Wann ihre Königin auf einigerley Art umkomt, so zerstreuen sie sich theils, theils sterben sie vor Gram.

§. 4. Zehntens: ihre erste Nahrung im Frühling, nehmen sie von den wollichten Knospen der Palm- und andern Weiden und Bäumen, dieser Art Blüthe, als Pappeln u. d. g. ingleichen vom Saft der Tannen- Fichten- und Wachholder- Spitzen; ja sie suchen alsdann den Theer an den Wagenachsen. So bald aber hernach an andern Bäumen oder Pflanzen etwas aufblühet, so sammeln sie von denselben so wol den Honig, als das Blumenmehl zum Wachs. Elftens im Winter, so lange die strenge Kälte ist, erstarren

starren sie davon etwas, und speisen nicht von ihrem Vorrathe, gleich denen Ameisen in der Erden: doch ist die Erstarrung nicht groß, dann wie bald man mit dem Finger am Stocke klopset, so machen sie ein Gesumme. Wann aber die Erstarrung durch ein gelindes Wetter nachläßt, nehmen sie Speise zu sich, und kommen auf solche Weise, bey beständiger Kälte, besser aus, als bey einem gar gelinden Winter: eine gar strenge Kälte aber ist einem Stocke, der arm an Volk ist, gefährlich, weil die Erstarrung dann zu groß wird, und die nahe an der Wand des Stocks liegenden zu wenig Wärme haben, und sterben. Zwölftens, lange Winter sind ihnen durchaus schädlich, und schwächen sie, daß sie im Frühling ausgehen, sonderlich, wann die Königin dabey gelitten, und das Volk, der lang daurenden Abwesenheit der Sonnenstrahlen wegen, durch die lange Erstarrung geschwächt worden. Dreizehendens, die Stärke ihres Giftes ist hieraus zu beurtheilen, daß zehn bis zwölf Bienen eine Maus in zwey Minuten, und funfzehn bis sechzehn derselben einen Sperling in drey Minuten tödten: die zurückbleibende Stacheln beweisen es.

J. 5. Die Wartung. Die Bienen, welche im Walde in hohen Bäumen hecken, bedürfen keiner Wartung, weil sie nach Gefallen mit einem Schwarm in einen der Bäume ziehen, die für sie ausgeholet sind; sie finden auch daselbst an den Bäumen, und denen, in und neben dem Walde, blühenden Blumen, ihre Nahrung, und solche desto reichlicher, wann der Wald von Linden, Tannen, Faulbaum, Ebereschen, u. d. g. voll ist. Wo aber  
jeder

jeder Schwarm eingefangen, und in einen Korb oder Stock gesetzt wird, da muß man schon etwas, vor ihren Unterhalt sorgen: und dieses in Teuschland und Frankreich, an einigen Orten, wo die Bienenzucht groß ist, so sehr, daß man die in den Körben gesamlete Bienen auf Wagen setzen, und sie dahin führen muß, wo sie reichlich Blumen und Nahrung finden. Eine heidichte Gegend, wo viele Heide und junge Tannen sind, auch Quendel wächst; ferner wo weisser Klee sich findet; wo Obst- und Kuchengärten sind, die reich an Bäumen und lange blühenden Kräutern, als Isop, Ringeln, Mohn, Kürbisen u. d. g. sind; wo Kornfelder sind, die den Hederich tragen, und auf welchen Grise und Rüben blühen, da finden die Bienen schon ihre Nahrung, sonderlich wann man ihnen zu gute noch eine Menge Faulbäume, Ebereschen, Linden und Pappeln in der Nähe pflanzet, wann es etwa daran mangelte.

§. 6. Wann man einen Schwarm aufgefangen, und die Königin nicht gleich dabey erhaschet hat, muß man den Schwarm mit dem Gefäß in einen kühlen Schatten setzen, (weil sie sonst bey der Tageshitze darinne leicht ersticken,) in den Abendstunden aber die Königin, in demselben suchen, und sie, nach unserer Landesart, in den mit Rigen versehenen, cylindrischen Kestich setzen, welcher dann auf ein Stöckchen gesteket, zum Schwarm gehalten, damit eine Menge der Bienen ihn umgeben, und dann im Stock aufrecht gestellet wird, daß er bey nahe das obere Theil des Stocks erreiche; worauf dann der ganze Schwarm mit einem grossen Löffel in den Stock nachgeleget wird. Falls mehrere, als eine Königin, gefunden werden,

den, so setzet man die grösste ein, und tödtet die andern. Einige Bienenwärter aber unternehmen sich die Wahl nicht, sondern setzen sie alle in den Kestich, und erfahren nach einigen Tagen, daß die Bienen nur die würdigste im Kestich durch die Rigen mit Speise unterhalten haben, die übrigen aber haben Hungers sterben lassen; fals nicht etwa die mächtigste, oder wahre Thron-Erbin, sich derselben vermittelst ihres krummen Stachels entlediget hat. Weil man aber bey einem Nachschwarm nicht allemal das Glück haben wird, gleich die grösste, würdigste oder fruchtbare einzufangen, und die genaue Nachsuchung mehrerer Königinnen oft sehr langweilig und ungewiß ist: so thut man besser, daß man den Nachschwarm auf gutes Glück, ohne Einfangung einer Königin, einsetze, damit wann mehrere da sind, es der gehörigen überlassen werde ihr Reich zu behaupten; da alsdann zu hoffen ist, die Siegerin werde ihren behaupteten Thron nicht verlassen: dann wann die unwürdige eingefangen worden, so gehet die rechte Erbin mit dem Volke bald davon. Man merket diesen Unterscheid klar, wann man jede Königin in einen besondern Kestich setzet, da der Kestich der unrichten kaum von zwanzig Bienen, der rechten aber vom ganzen Schwarm umgeben wird. Wann die Bienen sparsam schwärmen, so liegets an den königlichen Eiern, die entweder mangelhaft von der Mutter gekommen, oder, daß ihnen, bey nasser und kalter Witterung, schlechte und nicht gesunde Nahrung von den Werkbienen zugetragen worden, und sie dergestalt frank und umkommen. Wann im Frühling die königlichen Zellen zeitig angebauet werden, und eine warme fruchtbare

fruchtbare Witterung folget, so pfegets an Schwärmen nicht zu fehlen. Einige wollen, durch Einlegung Futterhonigs gegen die Schwärmzeit, das Schwärmen befördert wissen: wann aber, nach Mons. Reaumur, die von den Eiern kommende Bienenwürmlein von den Werkbienen mit einer besondern zarten Nahrung, und nicht vom fertigen Honig unterhalten werden, so thut solche Fütterung wol nicht mehr, als die Werkbienen stärken, daß sie dem Stock mehr Wärme zur glücklichen Brut geben. Des Gedde engelländische Erfindung, das Schwärmen durch drey auf einander gesetzte Kästen zu vermehren, ist ohne Befragung der Bienen, *inconsultis apibus*, erdacht. Der enge Raum des Stocks ist nicht die Hauptursache des Schwärmens: es ist jeder Königin und Mutter von der Natur eingepreget, alleine zu wohnen. Selbst in Engelland gilt die Erfindung nicht. Wo man gewohnt ist, die Königin nicht in einen Kestich, sondern frey mit dem Schwarm einzusetzen, da machen die vielen Königinnen den Thronstreit unter sich innerhalb 24. Stunden selbst aus, bis nur eine leben bleibet und sieget: die freye Einlassung aber bringt die Gefahr, daß die Königin mit ihrem Volke aus dem Stock wieder entwische; ja ein gleiches thut zuweilen diejenige, welche eingefangen gewesen, wann sie nach einigen Tagen losgelassen wird, welches man an dem nachlässigen Bau der Zellen argwohnen mag, und glauben, daß denen Werkbienen entweder ihre Königin, oder der Stock nicht gefalle. Der gedachten vorgreiflichen Wahl wegen, kan man die Einsetzung des Nachschwarms wagen.

§. 7. Wo man Klöße zu Bienenstöcken ausholet,  
da

da wehlet man die tannene, fichtene, schwarzellerne oder lindene, als das trucknesteste und luftigste Holz: die stehenden Stöcke sind den liegenden vorzuziehen, weil sie mehr Sonne und Luft haben, als diese. Wer keine Klöße haben kan, der schlage sich von dicken Brettern dreieckigte Stöcke zusammen, oder schaffe sich die gebräuchliche Körbe an. Die ledigen Stöcke müssen inwendig vor Mäße, vor Ragen, und Mäuse-Bewohnung wohl verwahret werden, damit auf keinerley weise sich ein böser Geruch ins Holz ziehe, sonst bleibet kein Schwarm darinne, wie lange man auch die Königin gefangen halte. An einigen Klößen hat man oben eine Oefnung, die man öfnen kan, um die Bienen mit Rauch herauszujagen, wann man allen Honig nehmen will. Man muß das Erdreich, um und vor den Stöcken, rein und leer vom Graße halten, damit die vom Sturm und Regen niedergeschlagene, daselbst nicht verderben, sondern sich bald wieder aufhelfen können; und daß wann bey einem Schwarm eine Flügellahme Königin danieder siele, man sie gleich finden, aufheben und solche ohne Refich zu ihrem Volk setzen könne. Man leide in der Bienen Nachbarschaft keine Wespennest, Schwalbennest, noch Sperlingsnest, weil von diesen viele Bienen verzehret werden.

§. 8. Wann einige Spätschwärme sich finden, die arm an Volk sind, so kan man ihr Glück wagen, und sie in einen engen Stock setzen, damit sie sich im Winter besser wärmen können; auch sie, weil die größte Blumenzeit vorbei, im angehenden Herbst, vor dem Frost, mit Honig versorgen. Hat man aber noch einen Volkarmen Stock, der neu gefasset ist, so

nimt man diesem, wann man die Handgriffe weiß, die Königin, und setzet den Spatschwarm mit der Königin zu ihm ein: oder man hält die letzte Königin ein paar Tage mit wenigem Volk umgeben gefangen, und bringet das übrige des Volks in den andern armen Stock; da man dann, wann der Schwarm angenommen wird, die gefangene tödtet; wann aber nicht, das Volk durch die gefangene Königin wieder sammeln, und in einen engen Stock setzen kan. Erfahrene ausländische Bienenpfleger handeln mit ihnen nach allerhand Willkühr und Gutdünken, zu grossem Nutzen; da hingegen unsere Bienenwärter, aus einem abergläubischen Wahn, sich gar nicht mit dergleichen Bemühungen abgeben, aus Furcht, es werde die ganze Bienenzucht, durch willkürliche Unternehmungen entheiligt und verdorben werden.

§. 9. Wann man siehet, daß einige schwache Stöcke wenigen Vorrath gegen den Winter haben sammeln können, so ist's besser, daß man ihnen im Herbst Hülfe gebe, als im Frühling, wann sie den Hunger schon gefühlet haben, welches man aus denen im Stocke von oben abgefallenen Wachsspänen wahrnimt, und es ist besser, daß sie anfänglich vom geschenkten Honig leben, und ihre eigne Einsammlung zuletzt angreifen. Hierzu dienen am besten einige Honigkuchen, die man ihnen einsetzet; fals es aber geläuterter Honig ist, so muß es solcher seyn, welcher entweder ohne, oder mit gar geringer Hitze geflossen ist, weil sie sonst an einem branztigen Honig ihren Tod essen. Man leget den Honig in eine flache Schale, und viele Strohalme darauf, längst welchen sie den Honig aufsaugen: der, nach unserer Landesart,  
auf

auf einem Stück ausgeholten schwarzen Brods ihnen vorgefetzte könnte leicht vom Brod, von welchem sie zugleich etwas abnagen, eine Gährung annehmen, und schädlich werden.

§. 10. Wider die Kälte brauchen sie keine Verwahrung, wann sie nur nicht gar zu schwach im Stocke sind, und gnug zu speisen haben; auch der Stock nicht gar zu dünne an Holz ist: besorget man dennoch solches, so umbinde man den Stock mit einer Matte, oder mit Birkenrinde, mit Lassung eines Loches gegen die Fluglöcher: oder man lege bey grosser Kälte warme Ziegelsteine ein. Man kan auch vor angehend dem Frost den unten ledigen Raum des Stocks mit einem Beutel mit Sand füllen, damit weniger leere Luft darinne sey. Die Alten nahmen ein Huhn, reinigten es von seinem Eingeweide, und legten solches unten im Stock. Gegen den Frühling, wann noch vieler Schnee vor denen Bienenstöcken lieget, muß man die Fluglöcher so enge mit Stöckchen verstopfen, daß keine Biene heraus, die Luft aber doch aus und ein könne; dann es kriechen bey hellem Sonnenscheine, die muntersten und besten Honigsamler heraus, und fallen, wegen der noch kalten Luft, in den Schnee, und sterben: man bindet auch wohl etwas Stroh vor, daß sie die Sonnenstralen nicht empfinden.

§. 11. Wann man den Bienen den Honig nimt, es sey im Herbst vor dem Aequinoctio, oder welches besser, im Frühling nach dem Aequinoctio, wann man keinen Frost mehr vermuthet, und die Bienen anfangen Nahrung zu suchen, so muß man ihnen, vornemlich im Herbst, nicht zu viel nehmen; die Honigsuchen aber mit einem langen zweyschneidigen Messer,

und nicht mit einer kleinen Holzschaukel schneiden; weil durch den Schnitt mit dieser, viel Honig herabläuft, auch die Ruchen etwas verschoben werden. Man reinige dabey die Ruchen von allem ledigen schwarzen Wachs; beschmiere aber dabey die Stöcke von aussen mit Honig nicht, weil dadurch die Raubbienen, auch wol Mäuse dahin gelockt werden. Den Boden muß man auch von allerley Unrath austräumen, damit sich kein Ungeziefer da niste. Bey dem Honignehmen im Herbst hüte man sich, wie vor dem Anschneiden der Ruchen, welche voller unreifen Bienen sind, die noch bey den folgenden warmen Herbsttagen auskriechen, also auch derjenigen, welche mit ihrem rothen Brod angefüllet sind; weil ersteres den Stock an Volk schwächet, und letzteres ihm Hungersnoth und Krankheit verursacht. Da aber diese Vorsichtigkeit, auch einer geübten Hand, zuweilen schwer fällt, und man doch den Stock erhalten will, so gilt hier wiederum der Rath derjenigen, welche im Frühling den Honig zu schneiden rathen: fürnemlich, weil die Brodzellen nicht in besondern Reihen, sondern viele zwischen den Honigzellen befindlich sind. In Griechenland und dasigen warmen Landen, soll man zwey bis drey mal im Jahr den Honig von ihnen nehmen. Wie volkreich mag wol da jeder Stock seyn?

§. 12. Die Krankheiten der Bienen äussern sich; fürnemlich im Frühling, und sind eine Wirkung des langen Einschliessens im Winter, wodurch der Unterhalt verdorben, oder zu wenig geworden ist; oder sie kommen von einer schädlichen Nahrung, als der Blüthe des Rüsters oder Ulmbaums u. d. g. Die Bienen werden

werden auch alt und matt, und sterben wie andere Fliegen: doch weiß man nicht eigentlich, ob sie alle über zwey Jahre leben, wie man solches an der Königin bemerkt haben will. Nach der Dauer eines Stocks kan man das Alter der Bienen nicht rechnen, dann ein guter Stock, wann ihm kein Honig genommen wird, oder sonst kein Unfall begegnet, bestehet bis zwanzig Jahre, wie davon Beweise sind: ja mancher Baum mag von wilden Bienen bewohnet werden, bis er vom Alter umfällt; in welcher Zeit dessen Einwohner, allemal die jungen denen verstorbenen Alten, succediret haben. Man findet in jedem Frühling, daß alte und schwache verstorben sind.

§. 13. Sie werden krank, wann der Unterhalt, ihr Brod und Honig, verdirbt, und etwa versauert, welches von dem Dunst einer gar zu volkreichen Bürgerchaft geschehen kan, oder, wann ihr Brod verzehret ist, und sie vom Honig alleine leben müssen: sie bekommen aus beyderley Ursachen den Durchfall, welcher am besten curiret wird, wann man aus einem andern Stock, der Vorrath von Bienenbrod hat, etwas nimt, und solches den kranken, dürstigen, einsetzet. Fals solches nicht zu haben, so mischet man vom besten Zucker und körnichtem Honig, gleich viel, mit etwas guten Pontac zusammen, thut etwas fein gestossenes Bohnenmehl zu, auch wol etwas von fein gepulverten Rosen und Granatenschale: auch ist fein gepulverte Muscatennuß und körnichter Honig schon gut. Wann sie den Durchfall im Sommer bekommen, welches doch selten geschiehet, so haben sie vom Mehltau, der auf dem Laub der Fein- und Lindenbäume bey dürren Tagen ausschwißt, gegessen.

§. 14. Man findet sie auch mit Läusen behaftet, weil man aber die Läusefalte nicht bequem an sie bringen kan, so kan man sie auch von denselben nicht befreien.

§. 15. Da der Läuse gedacht worden, von welchen man die Bienen nicht befreien kan; so ist eines andern Ungeziefers zu erwehnen, daß einen größern Schaden im Bienenstock anrichtet, als die Läuse, wovider man doch zuweilen Rath findet, nemlich der **Motten** von der Lichtfliege, die das ganze Gewürke der Stöcke, sonderlich der alten, zuweilen zerstören, daß die Bienen abziehen müssen. Wann man den Flug der Bienen schwach zu seyn merket, (welches allewege einen schlechten Zustand des Stocks bedeutet,) so muß man zusehen, ob Motten in denen Kuchen vorhanden sind, die ein dickes Gewebe zusammen gesponnen haben; wann sie da, aber noch wenig sind, so muß man mit einem Rauch von Rindsmist und Weidenholz das Gewürke veräuchern (wozu man am besten einen krummen Rauchkrug im Gebrauch hat,) damit die Motten vom Rauch abfallen, und getödet werden können: man schneidet auch wol einige stark besponnene Kuchen ganz heraus. Wann aber hiedurch nicht alles gebessert werden kan, so schneidet man einige Kuchen aus gesunden Stöcken, leget sie in einen neuen Stock, etwas in die Höhe, schichtweise auf einander, welches die Bienenmeister ein Nest heißen, und treibet alle Bienen durch den Rauch, wann der inficirte Stock oben eine Oefnung hat, die man öfnen kan, in ein oben aufgesetztes Gefäß hinein, aus welchem man sie in den neuen Stock zum Nest bringet, entweder mit Einfangung der Königin,  
wann

wann sie glücklich mit herausgekommen ist, oder ohne derselben, auf ein Gerathewohl; sintemal ohne diesen Versuch doch alles verloren gehet: bey welcher Umsehung man ihnen auch obige Stärkung bey zu setzen hat. Den Mottenstock aber muß man ohne Verzug verbrennen.

§. 16. Weil man bey ausgehendem Winter den Zustand und die Kräfte der Bienen nicht genau wissen kan, sie auch imersten Frühling sparsame Nahrung, und solche mühsam finden, so geben einige ihnen, aus Vorsorge, folgende Stärkung: Nimm Bärwurzel, (in dessen Ermanglung Liebstockwurzel,) die an der Luft wol gedorret worden, stosse sie ganz fein, siebe davon, so viel dir beliebt, durch ein feines Sieb, thue dazu fein gestossenen Fenchel ein Drittheil, Granatenschale, wohl gepulvert, auch ein Drittheil: nim vier oder sechs Gran Campher mit Zucker wol zerrieben, zerlaß es in gar wenigem Fenchelspiritus, thue es zu dem Pulver, und mische so viel guten Honig, nebst einem Löffelvoll spanischen Weins zu, daß es dünne werde. Dieses Labfal ist ihnen sonderlich angenehm, wann man ihnen den Honig genommen.

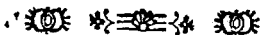
§. 17. Dies ist das fürnehmste von der Bienen Natur, Wartung und Krankheiten. Wer das übrige wissen will, der lese Mons. Reaumur's französische Abhandlung von den Bienen, in seinem Werke, von den Insecten; oder nur den Auszug davon, die Naturhistorie der Bienen genannt: oder Swammerdams Bibel der Natur, und andere Bienenbücher, Warder, Schubart, Höfler, u. a. Wer besonders von der grossen Nuzung der Bienen durch fluge Einrichtung und Handgriffe, de-

ren einiger hie gedacht worden, was zu wissen begierig ist, der wird bey M. Reaumur den Namen eines Meisters finden, der durch seine Klugheit, doch nicht ohne vieler Bemühung, eine Zahl von sechshundert Köben erhält; ingleichen in der Leipziger oeconomischen Sammlungen siebendem Bande, wie einem einzigen Lüneburgischem Kirchspiele, von Bienenstöcken, die mit Herumsführung zu blumenreiche Gegenden und mit Unkosten mühsam gewartet werden, ein Capital von vier tausend drey hundert und zwanzig Rthaler jährlich einkomme, nur vor Honig, ohne Wachs. Man redynet von funfzig Stöcken, acht Tonnen Honig, die Tonne zu drey hundert Pfund, welche vor zwölf Rthaler verkauffet wird, oft aber theurer; und sechzig, siebenzig bis achtzig Pfund reinen Wachses. Gedachte funfzig Stöcke aber sind wie Zucht-Stöcke anzusehen, die überwintert worden, und der Gewinn oder die Ausbeute muß von allen denen neuen Stöcken kommen, welche die funfzig Zuchtstöcke geben.

§. 18. Es ist unterdessen wol zu zweifeln, daß unsere Liefländer hiedurch werden gereizet werden, mit der Bienenzucht was mehres zu unternehmen, als bishero geschehen. Der Mangel der Städte bey uns, welche Honig und Wachs abnehmen möchten, die Armut und die Gemüths-Art der Bauern, die dem obliegen, und die bey aller Sorglosigkeit doch vortheilhafte Nutzung von denen in den Bäumen der Wälder gehegten Bienen gewinnen, wird sie zu keiner mühsamern Bienenzucht bereden. Aus Polen und Litthauen, allwo die Bienen noch häufiger in den Tannen- und Lindenbäumen sorglos geheget werden,

werden, wird jährlich ein vieles an Wachs und schönen Honig nach Riga gebracht, und obgleich nunmehr nicht, wie vor diesen, Honig über See verschiffet wird, so gehet doch jährlich wol eine beträchtliche Quantität Waxes des Weges hinaus. Wann man diese Sache zum Beschluß recht betrachten will, so sind unsere im Grase stehende oder liegende Klöße oder Stöcke zu den vortheilhaften Handgriffen und Einrichtungen ganz unbequem; da man hingegen in denen gebräuchlichen, auf Breter gesetzten Körben, alles bequem beschauen und vornehmen kan, was zum Vortheil dienet: und ich sehe nicht, was uns hindern möchte, statt der Klöße, Körbe zu gebrauchen, und sie so gut, als in andern Ländern, zu pflegen, da wir ohnedem überall so viel Raum und Nahrung für die Bienen finden, daß wir der mühsamen Herumsührung derselben gar nicht bedürfen. Diese leichte Bienenzucht möchte wol eine Veranlassung wirken, der im Preussischen gemachten Verordnung nachzuahmen, (nach welcher, wie es heißt, jeder Bauer wenigstens vier Stöcke, ein halber Bauer zween Stöcke, und ein Kossate einen Stock zu halten schuldig seyn soll, bey Strafe eines Groschen für jedes Stücke,) und solche Ordnung bey unsern armen und faulen Bauern einzuführen.





# Erster Anhang; von verschiedenen wirthschaftlichen Sachen.

## Inhalt.

In diesem Anhange wird gehandelt

- I. vom Mehl und Brod: §. 1 = 10. und zwar ins besondere
  1. vom Weizenmehl; §. 2. 3. dabey wird gezeigt
    - a. wie stark es sich, im Verhältniß gegen das Maas sei-  
nes Kornß, bey'm Mahlen vermehre; §. 2.
    - b. woran man die gute Art desselben erkenne; §. 3.
  2. vom Roggenmehle; §. 4 = 8. hier wird erklärt,
    - a. die Ursache, warum es oft so schlecht ausfällt; §. 4. 5.  
diese ist nemlich
      - 1) oft das unzeitige Keimen des Roggens in den Sub-  
ben u. s. w. §. 4.
      - 2) öfters die Verunreinigung desselben durch Unkraut-  
samen; §. 5. wobey
        - \*) die besondere Güte des liesländischen Roggens  
angemerkt wird, §. 6.
      - b. wie es sich im Backen verhält; §. 7. Gelegentlich  
wird
        - \*) eine Anmerkung von Hefen und andern guten  
Gährungsmitteln hinzugesüget, §. 8.
    3. vom Gerstenmehl; §. 9. nebst
      - \*) einer Anmerkung, vom Nutzen der Erdäpfel in  
Brodtheuerungen: §. 10.
  - II. vom Bier, Meth und Eßig: §. 11 = 17.
    1. vom Bierbrauen; §. 11 = 15.
      - a. überhaupt, §. 11.
      - b. besonders aus der Gerste; §. 12 = 15. hierbey wird  
gehandelt
        - 1) vom Mälzen;
          - aa. von der Wahl der zum Malze tüchtigen Gerste;  
§. 12.

bb. von der Art zu mälzen; §. 13.

cc. von den Kennzeichen eines guten Malzes; §. 14.

2) vom Brauen selbst; §. 15.

2. vom Mehl; §. 16.

3. vom Eßig; §. 17.

III. Vom Brandewein und Aquavit: §. 18-21. hierbey wird gelehret,

1. wie und wovon der Brandewein am besten gebrant wird; §. 18-19.

2. wie der Aquavit zu machen ist; §. 20.

3. wie dem Kornbrandwein der Korngeschmack benommen werden kan; §. 21.

IV. Vom Schlachten, Einsalzen und Räuchern: §. 22-27.

1. vom Schlachten; §. 22.

2. vom Einsalzen, §. 23-26.

a. überhaupt; §. 23.

b. besonders des Schweinefleisches; §. 24. wobey noch

1) das rechte Maas des Salzes zum Einsalzen bestimmet; §. 25.

2) einige Nachricht von Verfertigung der Sülze ertheilet wird; §. 26.

3. vom Räuchern; §. 27. nebst einer Anweisung

\*) die bey dem geräucherten Fleisch gewöhnliche Beykost, den Senf, gut zuzubereiten; §. 28.

\*\*\*) Wildpret mit Eßig einzumachen; §. 29.

\*\*\*)) einen guten Suppentuchen zu verfertigen; §. 30.  
Hierauf folget

V. eine nützliche Zugabe verschiedener Hausregeln und anderer zur Wirthschaft gehörigen Sachen: §. 31-39.

1. von der Löschung eines brennenden Schorsteius; §. 31.

2. von Vertilgung der Wanzen, §. 32. wie auch

3. der Raupen an den Obstbäumen; §. 33.

4. von einigen Wirthschaftswörtern; §. 34-38. in Ansehung

a. des Maßes von einem Stücke Land; §. 34-35-36.

b. des Maßes und Gewichtes von andern Sachen; §. 37-38.

5. von der liesländischen Korn- und Landtaxe; §. 39.

## §. 1.

Der Segen, den Gott einem Landwirth von seinem Acker verliehen, gehöret zuvörderst zu seinem und der Seinigen Unterhalt, und das übrige davon für seinen Nächsten. Weizen und Roggen sind in unserm Lande das gewöhnlichste Brodgetreide, und letzteres vielmehr, als das erste; die Gerste wird selten anders, als bey einem Mißwachs des Roggen, zu Hülfe genommen.

§. 2. Der Weizen, sonderlich der Winterweizen, ist ein Korn, welches sich durch das Mahlen in sehr subtile Theile theilen läffet; dann, z. E. in Frankreich hebet man, laut denen französischen Memoires der Wissenschaften, An. 1708. von dasigen zwölf Lösen oder Scheffeln des besten wohlhandthierten Weizens, des ersten Mehls siebenzehnen Maas oder Scheffel; wann diese gebeutelt werden, bekomt man des feinsten Mehls neun Scheffel, dann noch anderthalb Scheffel weisses, doch gröblicher; weiter anderthalb Scheffel gröbers, und dann noch drey Scheffel noch gröberes, welches dennoch zu Stärke und Haarpuder dienet; vom allergrößten aber und zur Mast dienlichen einen Scheffel, und endlich an reinem Kley sechs Scheffel, welches zusammen einen Vorrath von 22 Scheffel ausmachet, die von zwölf Scheffel gefallen sind; welche grosse Vermehrung nirgends bey dem Roggen, auch nicht bey unserm nördlichen Weizen angehet. Weil wir unsere Stärke von der ersten Kraft des Weizen machen, so möchte diese Nachricht verdächtig scheinen; alleine die Glaubwürdigkeit des Verfassers, und vornemlich der grosse Unterscheid des besten Weizens aus warmen Lan-

den,

den, gegen des besten unsrigen, mögen den Verdacht heben: ja, er beschämnet noch die Teutschen, wann er von seinen Franzosen sagt, sie wären bessere Wirthe, daß sie nur von dem Mehl, was nicht mehr durch den Beutel wolte, durch öfteres Waschen noch Stärke erhielten.

§. 3. Ein gutes gebeuteltes Winterweizenmehl muß, wann es ein wenig genezet wird, sich sehr zähe zeigen, und nicht bunt seyn; dieses gilt auch bey dem Roggenmehl: es muß weiß, doch gar nicht feuchte anzufühlen seyn, wann man es zwischen den Fingern reibet, sonst ist es von einer Feuchtigkeit weiß. Das Buntseyn eines Mehls ist von Zumischung des zwayten, auch wohl dritten Beutelschlages. Ein gelbliches oder röthliches Mehl, das recht trocken ist, giebt schöner Brod, als welches von der Feuchtigkeit weiß ist. Dürre Sommer geben das beste Winterkorn, doch nicht von neugedüngten Aekern. Das Korn muß zwar vor dem Mahlen mit Wasser besprenget werden, je weniger aber solches geschiehet, ie besser hält sich das Mehl.

§. 4. Wann der Roggen im nassen Herbst in den Gubben schon anfängt zu keimen, so giebt es schlechtes Mehl, welches, wann man es zu Brod nimt, keine gute Gährung annimt. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Mehl, das auf einer Mühle gemahlen worden, auf welcher man kurz vorher Malz gemahlen hat, benderley davon gebackenes Brod ist ungesund. Am schädlichsten aber ist das Brod, dessen Mehl von einem Getreide gemahlen worden, welches reich von Brandkorn, Kornzapfen u. a. gewesen, als wornach schwere Krankheiten zu folgen pflegen. Das Mehl, welches man im Winter mahlen

mahlen läſſet, hält ſich beſſer, als was im Sommer gemahlen worden.

§. 5. Das etwas bunte Mehl giebet auch einen Verdacht, daß Brandzapfen, Trefpe oder anderes Unkrauts Same, als des Rühn- oder Wachtelweizens u. d. g. darunter ſey. Beyde erſtere ſind die ſchädlichſten, und fähig, wann deren vieles darunter, mit der Zeit ſchwere Krankheiten zu verurfachen; ſie verrathen ſich auch durch Kopffchmerzen und Schwindel, daher die Franzoſen die Trefpe *lvroye* nennen, das trunken machende. Der Rühweizen aber, *melampyrum*, der ſchwarze Weizen, giebet im Mehl ein dunkelblaues Brod, welches zwar nicht ſo ungesund, ja vielmehr nach des engländiſchen *Botanici Salmons* Meinung, ein nährendes Confortativ iſt, doch giebt er ein unangenehmes Brod. Die Franzoſen nennen den Buchweizen *froment noir*, ſchwarzen Weizen, weil deſſen Hülfen ſchwarz ſind; die Griechen aber nennen das *melampyrum*, ſchwarzen Weizen, weil deſſen wenige Körner ſchwarz ſind. Der Schöpfer hat die Erde ſo voll von allerley Pflanzensamen beſamet, als die Luft und Erde zugleich voll Samen von allerley Inſecten: beyderley bringen, nach verſchiedener Witterung des Jahres, verſchiedenen Vorrath derſelben an den Tag; und daher iſts, daß die theils regnichte, theils heiſſe Witterung dieſes 1757ſten Jahres ſehr vieles Unkraut im Getreide, und unter andern auch hie und da den Buchweizen erwecket hat, welches, unter dem Mehl gebacken, blaues Brod gegeben. Man darf nur etwas des ſchwarzen Weizenförmigen fremden Samens aus dem Getreide ſuchen, und ihn irgendwo ſäen, ſo wird man ihn bald kennen lernen; mittlerweile findet man auch

auch dessen Figur in verschiedenen Kräuterbüchern, Wann der Hanenkamm, Klaffer, Crista galli, lettisch Plikring, viel mit seiner platten, linsenförmigen Saat unters Getreide kommt, da giebt's auch ein unangenehmes, obwol unschädliches Brod. Man nennet es auch sonst Pedicularis, Läusekraut, und giebt vor, das Vieh bekomme davon die Läuse: es ist aber wahrscheinlicher, daß die Witterung, welche dis Unkraut übermäßig hervortreibt, dem Vieh Läuse und Krätze verursache; weil die Bauern das Brod von diesem Klaffer, Plikring oder Plakke, ob es gleich unangenehm und blau ist, ohne erfolgende Krätze oder Läuse essen. Doch ist all solch Brod nicht von guter Nahrung: am schädlichsten aber ist's, wann es von den schwarzen Kornzapfen blau wird. Die Finnen vertragen zwar wol die mitlere Rinde der Fichte und anderes Zeug in ihrem Brod, aber sie haben dazu schon eigenes, von ihren Eltern angeerbtes, Blut und Magensäfte.

§. 6. Wir können uns, Gottlob! in Liefland, vor andern südlichen Ländern, überhaupt eines gesunden Brodkorns freuen, und solches fürnemlich von unserm trofnen Boden, und von unserm trofnen Clima. Ich habe schon A. 1726 in den Breslauisch. Samlungen den Vorzug des liefländischen Roggens vor dem Roggen der südlichen Länder bewiesen, weil erstlich der liefländ. Boden mehr trofner, als feuchter Art ist; zweitens circa solstitium æstivum, um welche Zeit das Korn blühet und sich zum Reifen schickt, gemeiniglich grössere und länger daurende Sonnenwärme, nebst Dürre oder Regenmangel ist; drittens viel Roggen in Rödung oder frischer Holzasche gesäet wird; viertens viel weniger in frischem Mist gesäet wird, als schon in Kur-

land

land und Litthauen, wo grössere Viehzucht ist, welches das Korn nicht so lange gut erhält, und zum Brod nicht so gesund ist, in genauer Bestimmung; fünfens das Getreide bey uns durch die Darre von überflüssiger Feuchtigkeit befreuet wird, welches das Korn lange unverdorben erhält. Man findet am angeführten Orte der Pariser Academie A. 1708, eine Nachricht, daß man zu Meß, in einem verborgenen Magazin, du bled, welches Wort insgemein vor Roggen genommen wird, gefunden, das 130 Jahre daselbst gelegen; daß man Brod davon gebacken, welches der König von Frankreich gekostet; und daß man zu Sedan Roggen gefunden, welcher 110 Jahre verborgen gewesen, wovon man Brod gebacken, welches, wie es heißer, von gutem Geschmack gewesen. Es ist bekant, daß vor diesem viel Roggen aus Liefland nach Holland verschifft worden, und es ist sehr glaublich, daß dieses alte Getreide liefländischer Roggen gewesen; dieses du bled kan nicht wohl Weizen gewesen seyn, weil dis Korn weichlicher Art ist, und selbst liefländischer Weizen, aller obiger Vortheile wegen, so lange nicht dauren würde. Der Verfasser giebet unterdessen, nach einem von den Beckern eingeholten Bericht, an, daß sehr altes Korn ein scharfes Brod gebe, und nothwendig mit Mehl von frischem Korn vermischet werden müsse; solch altes Korn habe auch gänzlich seine Keimkräfte verloren, weil dieselbigen nicht über fünf Jahre daureten. Von dem gefundenen Roggen aber glaubt er auch, daß solcher in einem durren Jahre gesamlet sey.

§. 7. Grobes ungebeuteltes Roggenmehl gähret von selbst gut zum Brod in der Wärme auf, und braucht keiner Hefen; will man es aber stark aufgähren lassen,

so

so legt man Sauerteig zu; ein gebeuteltes Mehl hingegen hat durch die damit vorgenommene Arbeit und Beutelung viel von der Kraft zu gähren verlohren, und muß Hefen haben, oder, welches gesunder ist, auch Sauerteig. Einige nehmen Kleywasser zum Backen, wovon das Brod nicht so leicht trocken wird.

§. 8. Wann Hefen nöthig sind, so muß man die kräftigsten dazu nehmen, weil man solcher nicht viel zum Gähren braucht; da man aber nicht allemal gute Oberhefen, welche die besten sind, hat, sondern öfters unten aus dem Faß die Hefen nehmen muß, deren Kräfte doch viel verflögen sind, so muß man auf die Bewahrung guter Hefen denken. Wann man die Hefen in einen Topf, mit engem Mundloch, fasset, und solche in einen Brunnen läffet, so dauern sie lange gut. Die in Heede aufgenommene können nicht so lange dauern, es wäre dann, daß sie auf Eiß verwahret lägen. Einige nehmen gute Bierhefen und Hirsemehl, und machen Ballen daraus, die sie im Schatten trocknen, und auch in der Kälte verwahren, und sich derselben nach Nothwendigkeit bedienen. Andere kochen Hopfen und starkes Bier dicklich zusammen, besprennen damit Weizenkley, so daß sie einen Kuchen davon kneten können, und trocknen an der Luft: davon lösen sie etwas in Wasser auf und kneten das Mehl damit. Wann man starkes Bier brauet, und, so bald es zu gähren beginnt, etwas Weizenmehl auf den Schaum streuet, so erhält man starke Hefen. Es komt bey den Backen viel auf das Wärmemaas des Wassers an.

§. 9. Gerstenmehl hat wenige Kraft zu gähren, doch läffet sich dessen ein Drittel unter zwey Drittel Roggenmehl nehmen, und wird gut dabey aufgähren,

ja man kan bey der Theurung des Roggens bequem von jedem die Hälfte nehmen, wann nur beydes seine gehörige Güte hat. Gute Gerstengrüße gemahlen, gebeutelt, und mit etwas Weizenmehl gemischt, giebt ein schönes Brod, welches zu backen einiger Orten mit unter die Meisterstücke der Becker gerechnet wird.

§. 10. Bey einer Theurung des Roggens helfen die Erdäpfel, Patates, weil sie zerrieben unter das Mehl geknetet, oder auf andere Weise bereitet, gegeben gute Nahrung geben; wie davon die unfruchtbare Gegenden der sächsischen Erzgebürge zeugen, mit der Nachricht, daß, seitdem man die Erdäpfel mit Ernst daselbst gebauet, man von den vielmaligen großen Brodtheuerungen wenig wisse. Da wir nun in Liefland mehr, und zwar gutes Land dazu haben, so wäre wol dienlich, diese Erdsfrucht auch bey uns mit Ernst einzuführen, damit nicht bey anhaltenden Mißwachs Jahren, wie am Ende vorigen Seculi An. 1696, solche Hungersnoth, oder eine noch erschrecklichere, wie An. 1601 und 1602 einfalle, da weit und breit die Menschen sich nicht alleine selbst geschlachtet, sondern Menschen und Viehäser gefressen. Ein schreckliches Andenken von einem Lande, das von ie her andere Länder mit seinem Ueberfluß versorget hat!

§. 11. Weil kein Bier ohne Malz gebrauet werden kan, so ist nöthig, daß vom Malz erst die Rede sey. Man kan zwar allerley Getreide, Weizen, Roggen, Haber und dergl. mälzen, und davon Bier brauen; weil wir aber des Weizens nicht viel bauen, der Roggen kein angenehmes Bier giebt, und unser Haber so mehltreich nicht ist, als der ausländische, von Gerstenmalz gebrauetes Bier auch von längerer Dauer ist, als  
alles

alles andere: so hat man dieses vor andern dazu erwählet.

§. 12. Zum Biermalz muß erstlich keine Mistgerste genommen werden, weil das Bier zuweilen darnach schmecket. Zweitens, die Gerste muß an Alter unter einander gleich seyn, d. i. nicht alte und frische Gerste zusammen genommen werden, weil es, wie leicht zu erachten, ungleich keimen, und dadurch eins zu viel, das andere zu wenig keimen würde, daß, wann man auf das langsam keimende warten würde, das stark keimende verwachsen, das Bier aber davon schlecht werden würde. Drittens, daß eines Alters Gerste auch an Güte einander gleich sey, das ist, nicht viele leichte Körner unter derselben, welches die Scheidung im Wasser am besten verhütet. Viertens, daß kein fremdes Korn, Haber, Wicken oder Unkrautsamen darunter sey, weil solches kein reines, wohlschmeckendes, noch dauerhaftes Bier geben kan.

§. 13. Die zum Malz gewählte Gerste muß nun nicht zu viel, noch zu wenig keimen; weil bey dem zu viel, die Kraft im Keimgrase verschwendet wird, und bey dem zu wenig, die gährende Kraft nicht genug erwecket wird; ferner, weil das in seiner Masse gekeimte Malz darauf gedorret, von einigen aber, gleichsam zur Erfrischung, wieder geneßet, und dann zuleßt gänzlich gedorret wird, so muß man in dieser Erfrischung auch rechte Maße halten. Das Malz wird auf zweierley Art gedorret, entweder in der Höhe, oder auf der Erden. Bey der ersten Art wird Arbeit erfordert, und wenig Holz verthan; bey der andern aber kostet es mehr Holz und mehr Zeit: man kan aber auch bey der ersten Art leicht zu viel thun, und nicht so

leicht bey der leßtern. Die erste Art giebt braunes Bier, welches, wann es vom Rauch viel bekommen hat, dem Blute ungesund ist, und einigen den Sood machet; leßtere Art aber giebt ein gelbliches, gelindes, und mehr nährendes Bier.

§. 14. Ein gutes Malz hat Härte und Farbe, die nicht viel von der Gerste abgehen, es muß aber süß schmecken, und sein Mehl durch die Malzung wohl ausgewickelt haben, d. i. Mehltreich seyn. Alles gute Malz wird zwar auch mit der Zeit weiß, was aber bald nach der Malzung so ist, hat zu viel Erfrischung bekommen. Man muß einen Vorrath Malzmehls zum Brauen allezeit fertig halten, dann es wird von sich selbst unter einander durch die Zeit aus einander gewickelt, welches dann besser zum guten Bier gähret. Einige rathen, bey dem Verpacken solches Mehls, auf jedes Loß noch ein Stof Wasser zu mischen.

§. 15. Es erfordert nun das Brauen eines guten Gerstenbiers erstlich gutes Malz, zweitens guten Hopfen, drittens weiches Wasser, viertens kräftige Hefen, fünftens gutes Wetter, d. i. nicht zu heiß, nicht zu kalt, nicht zu nebelicht, der Gährung wegen; sechstens einen verständigen Brauer, dann die Braufehler verderben alle gemeldete Vortheile. Wer seiner Gesundheit wegen auf ein gutes Bier bedacht ist, das neben einem guten Geschmack nur die Flüssigkeit seines Bluts unterhalten, und seinen Leib zugleich nicht viel nähren soll, der lasse es nur mit Steinen oder gegossenen Eisenstücken, unter der übrigen zum Brauen nöthigen Vorsichtigkeit, brauen; wer aber gerne ein fettes Bier auf der Zunge hat, und von demselben auch mehr Fleisch um seine Knochen verlanger, der lasse das  
Bier

Bier in besondern Kesseln etwas einkochen, und dann gähren: solches Bier gehöret wenigstens zu der Absicht, wann selbige auch nicht allemal erhalten wird. Wer aber den zärtlichen Geschmack gar verleugnen kan, und dessen Gesundheit an Winden, dicken Beinen, Leber- und Milzschmerzen und dergl. Noth leidet, der mag in ein Faß gährendes Biers allerhand dienliche Wurzeln, Kräuter und Saamen, als Alant und Biebelwurzel, Kerbel, Lachenknoblauch, Erdrauch, Wermut, Sellerieblätter, Anies, Fenchel, Kümmel, Wachholderbeeren und dergl. in ein Bündel hangen, und solches Bier dem besten Lebenswasser vorziehen.

§. 16. Zum Brauwerk gehöret auch das **Methbrauen**, welches zwar genug bekant und beschrieben ist; dennoch wird es nicht undienlich seyn, die dabey zuweilen ermangelnde Wahrnehmung der Verhältniß des Wassers gegen den Honig herzusetzen: also, daß wann der Meth so weit abgekühlet ist, daß kein Ey darinne hart kochen kan, man ein Ey hinein lege, und sehe, wie tief es sich senke; gehet es so tief, daß nur die Grösse eines Fardings davon zu sehen ist, so ist es recht, gehet es aber ganz unter, so ist zu viel Wasser dabey, und wann es ganz oben schwimmt, so ist zu viel Honig genommen worden. Acht Liefpfund Honig, und anderthalb Pfund Hopfen, geben eine Tonne guten Meth, der im Zapfen nicht leicht schal oder matt wird. Dieser Honigwein, wenn er alt wird, und noch mit etwas vom inländischen milden Gewürz, als Alant, Angellf- oder Biolenwurzel, Anies, Kümmel und dergl. gewürzet wird, ist Alten nicht undienlich; wann man aber im Gähren eine beliebige Portion aufrichtigen Sect oder Frontignac nach und nach zugießet, oder

auch bald nach der Gährung; oder es auf frische Hefen eines aufrichtigen Ungarischen Weins stellet, so wird es ein wahres Lac senum. Die Regensburger fassen den Meth auf gepichte Fässer; wer ihn aber auf ein Fäßgen, das inwendig mit Wachs wohl begossen ist, fasset, der hat ihn besser verwahret.

§. 17. Den Meth kan eine Haushaltung einiger massen entbehren, aber nicht wohl den Eßig, deswegen wir seiner nothwendig gedenken müssen. Weil wir keinen Wein haben, so müssen wir ihn aus Bier machen, weil solches dazu bequemer und wohlfeiler ist, als wann wir ihn aus Honig- oder Aepfelwein machten, nemlich aus Meth oder Cider. Wo viel Verkehr mit dem Eßig ist, da wird er, wie das Bier, zum Sauerwerden gebrauet; zum Haushaltungsgebrauch aber nimt man fertiges Bier dazu, und bedienet sich dazu allerhand Handgriffe: als, man nimt ein zu Wein, Bier oder gesalznen Heringen gebrauchtes Gefäß, röstet ein Stück schwarz Roggenbrodt, bestreuet es mit etwas Pfeffer, und leget es auf den Boden des Gefäßes, umleget auch den Boden mit feinem, gedrehetem gutem Heu, doch daß das Brod nicht bedeckt werde, und gießet etwas aufgewalletes, klares und nicht schwaches Bier auf, bindet das Faß oben zu, und decket Heu oder Stroh drüber, bindet alsdann noch einen Deckel drauf, und setzet das Faß in die Wärme, so wird man bald guten Eßig haben. Man erkennet hiebey die gährende Kräfte eines guten Heues. Oder, gieß nur gesottenes Bier in ein Gefäß, in welchem geröstetes Brod mit Pfeffer, Rosinenstengeln, stark gerösteten Erbsen und dergl. geleget worden. Oder, nim gutes säuerliches Roggenbrod, welches allemal klärern  
Eßig

Eßig giebet, als der Sauerteig, röste solches und tränke es wohl mit scharfen Weineßig, dörre es im Ofen, tränke und dörre es zu drey malen, giesse gesotten Bier drüber, lege Rosinenstengel oder Kranichsbeere zu, und setze es in die Wärme. Je stärker Bier, je besser Eßig. (Auf solches mit Weineßig getränktes und gedorrtes Brod gesotten Wasser gegossen, giebt ein gutes Getränke auf der Reise und im Felde.) Oder, nim ein Theil Honig, und fünf Theile reines Wasser, koche es zusammen, und schäume es fleißig ab, bis es klar ist, nicht mehr schäumt, und die Farbe eines Meths hat; nim noch Weinstein ein halb Pfund; Pfeffer ein Quent. bendes gestossen, koche es, daß der Weinstein ganz zer-gehe, giesse es dann in ein Fäßgen, und fülle es, wann es nöthig, noch mit warmen Wasser, und lege einen Löffel voll gute Hefen, oder ein Stück Brod oder Sauerteig zu, setze es an einen warmen Ort, und lasse es gähren, und wann es aufgegehren, verspünte es wohl, und setze es in einen Keller; zapfe es nach zwey Wochen an, und etwa zwey Stoffe ab, und gieß so viel laulichtes Wasser zu, und thue solches allemal um acht Tage, oder später, aber nicht früher, so wird das Faß stets guten Eßig haben. Oder, gieß siedendes Wasser in einen Anker, in welchem Wein gewesen, thue Honig ein Stof oder mehr zu, reinen Korn- oder Weinbrandewein auch ein Stof, aufgelöseten Weinstein ein Loth, und setze es in die Wärme, daß es säure. Oder, spüle beyhm Honigläutern das übrige in den Gefäßen mit warmen Wasser, und giesse ein Stof scharfen Weineßig zu, und ein Pfund Rosinenstengel, setze es in die Wärme. Oder nim Eider, thue nach Belieben Weineßig, Kranichsbeeren, Stachelbeeren und Jo-

hannesbeeren zu, und verfähre weiter. Oder, giesse guten Meth auf ein Stücke Brod, das in Weinessig getränkert worden, und laß es säuren. Wann man Weinessig auf wohlriechenden Blumen einige mal, doch jedesmal nur eine halbe Stunde, stehen lästet, und solchen Esig überdestilliret, und das Aufgießen auf frische Blumen und Ueberdestilliren sechs bis siebenmal wiederholet, so hat man was erquickendes zum Geruch.

§. 18. Brandewein ist ein durch die Gährung entstandener, und vermittelst des Feuers überdestillirter, oder, nach gewöhnlicher Redensart, gebranter, (vielmehr gebrauerter) Spiritus, der von allen Früchten, die eine säuerliche und weinigte Gährung annehmen können, als die Feld- und Baumfrüchte, Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Faulbaumkirschen, ingleichen Pihl- und Wachholderbeeren, Johannisbeeren und dgl. vor allen aber die Weinbeeren, in warmen Ländern werden kan; nur, daß die Feldfrüchte, weil sie mehlicht sind, keinen Spiritus ohne brandigem Geschmack liefern, wie die andern Früchte. Unter denen Feldfrüchten ist, wie oben bewiesen worden, der Weizen am Mehl am reichsten, und daher der geschickteste, den meisten Spiritus oder Brandewein zu geben; und nach ihm der Roggen. Wie man dabey zu verfahren hat, ist bekant, auch in unsern Büchern, dem liesländ. Landmann und getreuen Amtmann, nebst dem Gewinn zu finden; darum soll nur abermals das vornehmste davon in wenigen Puncten angezeigt werden, nemlich erstlich daß man kräftiges und gut gemälztes Getreide nehme, weil dessen Kräfte mehr ausgewickelt sind, als ungemälztes; zweitens es mit weichen Wasser

fer einrühre; drittens mit kräftigen und reichlichen Hefen, solches viertens nicht zu wenig und nicht zu viel gähren lasse, weil bey dem ersten der Spiritus nicht genug heraus komt, und im letztern Fall, vieles davon verflieget; fünftens durch fleißiges Umrühren im Kessel, oder auf andere Weise, die von einigen angegeben werden, das Anbrennen verhüte; sechstens die Röhre so kühle halte, daß der Brandewein kalt laufe. Wer starke gehopfte oder ungehopfte Bierwürze, die in eine Gährung gebracht worden, zu dem gährenden Getreide mischet, der gewinnt mehr Brandewein; und wer starkes Bier, das sauer werden will, nur nach dem sechsten Punct destilliret, erhält einen angenehmen Kornbrandewein.

§. 19. Den ersten Brandewein destilliret man nun wieder über, oder kläret ihn, da man gleich allerhand beliebige Kräuter und Samen mit hinein werfen kan, auch eine Handvoll Hopfen, so ihm noch etwas geistiges zusehet, wie solches zu merken ist, wann auch nur der Hopfen allein zum klaren genommen wird; bey dieser Arbeit aber ist der obige sechste Punct abermal nothwendig, wann man einen Brandewein von reinem Geschmack suchet, den man bey den ersten Stößen oder Rannen am gewissesten erhält, und ihn wol, mit nochmaliger Ueberdestillirung über frische Kräuter oder Gewürze, zum Aquavit nehmen kan: dem ohngeachtet die- net der Spiritus, den man von Wein oder Weinhefen, Aepfeltrank, Johannisbeeren und allen Früchten, die in eine Weingährung gehen, ja selbst vom Honig, besser dazu für zarte Zungen.

§. 20. Wann man den geklärten Brandewein über Kräuter und Gewürze gemacht abdestilliret, und

ihn hernach mit Wasser und Zucker mildert, so machet man Aquavit, dessen deutscher Name Lebenswasser, viele Menschen zum Mißbrauch gereizet hat, daß er manchen ein Todeswasser geworden, wie sehr man auch nachher sich bemühet hat, die Neigung dazu durch allerhand Künste, als Ersäuffung der Mäuse, Frösche und dergl. in Brandewein, oder durch Einmischung eines Brechmittels, bey solchen verdorbenen Menschen zu tilgen. Man giebet in einem Buche, Vademecum chirurgicum genant, und gedruckt zu Hamburg An. 1684, also kaum vor 70 Jahren, dem Brandewein den Namen eines getreuen Helfers der Natur, eines Erhalters der Gesundheit, eines Bewahrers vor aller bösen Luft u. s. w. und erfodert, daß er billig auf allen Apotheken zu haben sey. Höret, werden die Liebhaber sagen, einen Mann, der die Natur des Brandeweins recht erkant, und daß es ein wahres Lebenswasser sey, eingesehen hat; seiner Einsicht hat man es also zu danken, daß man ihn iezo nicht allein in allen Apotheken, sondern an hundert andern Orten mehr findet. Wie wird aber in obgedachtem Buche die Dosis bestimmt? Morgens und Abends zu etlichen Tropfen zu nehmen. Ist man aber bey der Dosi geblieben? Mit welcher Arzenei ist man iemals zu so einer ungeheuren Dosis, als die heutige ist, gestiegen, als mit dem Brandewein? Wie wenigen wird er also ein Lebens- und wie vielen ein Todeswasser? Um des mäßigen und dienlichen Gebrauchs wegen ist zu wissen, erstlich, daß man auf etwa drey Pfund ölichter Wurzeln, Samen, Schalen und dergl. bis auf zwanzig Stöße Brandewein nehme; zweitens, daß man solches ein paar Tage vorher darin weiche, mit Zuthung eines Löffel

Löffel voll reinen Salzes; Drittens, daß man es ja kalt und langsam destillire, d. i. tröpfeln lasse, damit kein Tropfen trübes herein gehe; viertens daß man zu dessen Versüßung zehen bis funfzehen Pfund des feinsten Zuckers mit sieben bis zehen Stöße klaren Springwassers mische. Wann wenig Brandewein auf ölichte Species gegossen worden, so gehet der Spiritus gerne trübe, und bringet vieles Del mit herüber: wann man solchen in Bouteillen mit langen Halsen einige Tage in der Kälte stehen läßet, so setzet sich das Del oben, und man kan es abnehmen; fals man dis nicht wahrnimt, und eher Wasser hinzu mischet, so daurets lange mit dem klar werden. Wer den Aquavit färben will, der nehme Coccionell, oder Sandelholz zum rothen, Salbey, Rosmarin u. d. g. zum grünen, Safran zum gelben, und mische das gefärbte durchgegossene zum ganzen Vorrath.

§. 21. Man hat wohl zuweilen unternommen, dem Kornbrandewein seinen Korngeschmack zu benehmen, und die besten darüber gemachten Versuche sind folgende: Nim reinen, ungekräuterten und gelinde geklärten Brandewein, giesse eben so viel weiches, klares Wasser zu, und destillire ihn, giesse nicht völlig die Helfte gelinde wieder ab, und solches thue zu drey malen. Oder, nim ungelöschten Kalk so viel beliebig, schütte reines Wasser, etwa acht bis zehen Stöße dazu, drey bis vier Querhände hoch, und gemeines Salz zwey Hände voll, rühre es einige male um, und laß es 24 Stunden stehen, giesse von dem oben stehenden klar gewordenen Wasser ein Theil, und eines ungekräuterten gut geklärten Brandeweins zwey Theile zusammen, destillire davon eben so langsam die Hälfte ab, so wird sich der Korngeruch und Geschmack sehr verlohren haben;

ben; mischet man aber zu diesem wieder etwas weniges, etwa ein Viertel weniger, Kalkwasser, und destilliret auch weniger als die Hälfte Spiritus wieder ab, so wird solcher recht gut seyn. Doch will für alle diese aus den breslauisch. Sammlungen genommene Anweisungen nicht gut seyn; obgleich die Wahrscheinlichkeit für sie ist. Wann man unsere reife Vielbeeren mit gequetschten reiffen Buschäpfeln in der Wärme gähren läffet, und solche hernach mit guten Kornbrandwein einige Wochen zusammen im Faß stehen läffet, so bekommt er, wann er gelinde übergezogen wird, einen guten Geschmack; man muß Aepfel, Honig oder Weinhaefen zur Gährung nehmen, aber keine Bierhaefen oder Sauerteig.

§. 22. Gleichwie ein Landwirth vom Segen seiner Aecker sich wohl thut, also geschiehet es auch von seinem Vieh, nachdem dasselbe ihm geholfen, die Aecker fett zu machen, und auch deren Früchte genossen, um fett, und zum Besten des Herrn geschlachtet zu werden. Das Schlachtvieh bestehet fürnemlich in Ochsen und Schweinen. Es berathschlage sich hiebey wegen der Zeit mit dem Monde, wer da will: die beste Zeit zu schlachten ist, wann das Vieh fein volleibig und fett geworden ist; bey bevorstehender Winterkälte, daß man vom Fleisch noch eine Weile etwas frisch, oder nach der Alten und unserer Lettensprache, grüne haben möge, und sich hernach alles in der Kälte wohl halte. Man läßt das Schlachtvieh gerne vorher auf 24 Stunden ohne Getränk und Futter, sowol um das Eingeweide leichter zu reinigen, als auch damit das einzufalzende Fleisch fester werde; welches sonderlich bey den Schweinen, des Specks wegen, gilt. Siehet man aber auf die Blutwürste.

würste, so gebe man ihnen ein paar Stunden vorher zu saufen, und zwar denen Schweinen, die Brahe von Brandwein, worinne man vorher Liebstock, oder Wachholderbeeren, oder dergleichen kochen, und es zusammen kalt geben kan.

§. 23. Man salzet das Fleisch ein, wann es ein paar Tage gehangen, und man es in die gewöhnlichen Stücke zerhauen hat: das weisse spanische Salz ist das beste dazu, welches, wann es etwa schmutzig wäre, mit kaltem Wasser überspület werden kan, worauf man es abtriefen und trocken werden läffet, dann etwas stoffen mag, damit es besser eindringe; man bestreuet erst den Boden des Fasses wohl, dann bereibet man die Stücke Fleisch genugsam damit, vor allen um denen Knochen, wälzet es noch im Salze um und füllet also das Faß mit Fleisch, und beschweret es. Wann man zu neun Theile Salz, einen Theil reinen Salpeter nimt, so bleibet das gefalzene Fleisch roth, da es sonst mit der Zeit grünlich wird, fürnemlich wann man zu viel Salz genommen hat, wobey das Fleisch seine nährende Säfte und guten Geschmack verlieret: da hingegen bey gehöriger Maße auch das an sich trockne Schafsfleisch, wann man es aus dem Peckel kochet, einen angenehmen Geschmack bekommt, wann es nur fett gnug ist. Wer zu diesem Fleisch Lüneburger Salz nimt, der thut besser. Kind- und Schafsfleisch pflaget innerhalb vierzehn Tagen ohngefehr genug gefalzen zu seyn, um in den Rauch gehangen zu werden. Von dem, was man im Peckel behalten will, kaphet man die überflüssige Lake ab, kochet und schaumet es wohl ab, und wann es ganz erkaltet ist, so gieffet man es bis auf den Grundsaß, rein wieder

ber auf. Mit denen Stücken, die in den Rauch sollen, wartet man nicht länger, als bis das Salz sich eigezogen, früher oder später, nach der Jahreszeit.

§. 24. Das Schweinefleisch erfordert noch mehr das Einreiben des Salzes, und wer geschicklich einen Theil der Knochen heraus nehmen kan, der thut viel zu dessen Erhaltung: die Speckstücke wollen viel länger im Salze liegen, deswegen man sie unten leget. Das Ueberkochen der Salzbrühe, ist hie zuweilen noch nöthiger, weil dadurch demselben viel Schleim entzogen wird, und es gleichsam frisches Salz bekommt. Die Schinken dürfen so lange nicht liegen, sie wären dann sehr dicke: man nimt sie zu rechter Zeit aus, leget sie auf einen Tisch, und presset vermittelst einer aufgelegten Last etwas von der Feuchtigkeit aus, alsdann bereibet man die Fleischseite mit Salz, und hänget sie in den Rauch. Frisches Fleisch zu demjenigen zu legen, was schon in der Lake lieget, dienet nicht, weil beydes einander verdirbt, es wäre dann, daß es noch keine Lake gegeben hätte.

§. 25. Damit man nun im Salzen nicht zu viel, noch zu wenig thue, so hat man eine Erfahrung angegeben, nach welcher das Salz anzuwenden sey, nemlich auf einen Ochsen zwey Ließpfund, auf ein Schwein ein Ließpfund, auf ein Halbwächslin ein halb Ließpfund, auf vier Schafe ein Ließpfund, auf sechs Lämmer ein Ließpfund, und so viel auf zwanzig Gänse: will man sicher gehen, so legt man nach der Grösse des Fleisches überall was zu, und verläßt sich keinesweges auf den Nordwind.

§. 26. Es gehöret die Salze hieher, da man nemlich die Stücke eines halbjährigen, etwas gemästeten,

ten, Schweines kochet, und wann sie kalt geworden, mit gnugsamen Salz einleget und beschweret, daß die Lake überstehe, wie solches bey allem gesalzenem nöthig ist. Man sulzet auch Gänse und Endten ein, die man nicht in den Rauch hängen will. Die jungen Sauen geben das zarteste Fleisch zur Sulze.

§. 27. Weil nun alles Fleisch im Salze durch die übrige Länge der Zeit vieles von seiner Güte verlieret, so nimt man ein Theil, und zwar das fetteste, zur gehörigen Zeit heraus, und hänget es in die Schornsteine; einige hängen zwar die Schinken an die Luft, wohin weder Sonne noch Regen komt, es erhält aber dadurch keine gnugsame Röthe, und dauret so gar lange nicht, deswegen ist es besser, daß das flüchtige Salz des Rauches es durchdringe und dörre. Die Schornsteine, in welche man das Fleisch hänget, müssen weit seyn, und das Fleisch muß hoch hängen, daß weder der Dunst von den Speisen es erreiche, noch weniger aber die Hitze, dann ersteres läffet es nicht trocknen, und letzteres machet es schmelzen, oder gar schmelzen; bey solchen Umständen fällt das Fett, sonderlich der Schweine, zuweilen ins Feuer, entzündet sich, und ziehet die Flamme vermittelst des Fettdunstes hinaus, wodurch nicht alleine der Vorrath, sondern auch das Haus, in den Brand geräth: deswegen es nöthig ist solches an die Seiten zu hängen, wo zwar der Rauch, aber nicht die Hitze hinreicht. Diejenigen, welche Rauchkammern an ihre Schornsteine gebauet haben, sind dieser Gefahr nicht unterworfen, mögen auch ihr Fleisch beständig da halten. Andere legen das gnugsam geräucherte Fleisch in einen Kasten; das Schweinefleisch aber, und sonderlich die Schinken, in Roggen: die Speckstücke bleiben

bleiben im Schornstein. Wann man auffer der Herbstzeit etwas Rindfleisch durch Salz und Rauch erhalten will, so nimt man z. E. vom Hinterviertel das beste Fleisch, schneidet es in lange Stücke, etwa drey bis vier Finger dicke, bereibet sie mit gestossenem spanischen oder Lüneburger Salz, und bestreuet sie noch auf allen Seiten, und bebindet sie mit Leinwand, daß das Salz überall anliege; schläget es dann mit einem Holze etwas mürbe, daß sich das Salz einziehe, läset es einen halben Tag liegen, schläget es wieder etwas, bebindet es, und hängets auf einige Tage in den Rauch.

§. 28. Da nun der Gebrauch ist, bey gesalzenem und geräuchertem Fleisch Senf beyzusetzen, so wird auch hiebey folgender wohlschmeckender Senf beygegeben: Nim weißen gestossenen Senf ein halb Pfund, abgeriebene, oder ganz fein geschnittene Schalen von zwey Citronen, gestossenen Zimmet anderthalb Quentg. Nelken ein halb Quent. ausgekörnte und durchgetriebene Rosinen ein halb Pfund, stosset alles mit scharfen Weinessig zu einem Teig, und hebet es in einem verbundenen Glase auf: nehmet darnach, so viel euch beliebt, und rühret es mit Weinessig oder Wein aus, so habt ihr einen angenehmen Mustard, welchen Namen er vom Musto, dem Weinmost, mit welchem man in alten Zeiten den Senf anrichtete, erhalten haben soll. Wem die Arbeit mit dem Rosinen zu mühsam ist, der nehme die Gelée von Johannis- oder rothen Heidelbeeren, die wir Bruckling nennen.

§. 29. Gleichwie das Salz das Fleisch gut erhält, also auch ein guter Essig, doch nicht so lange; sondern nur auf eine gewisse Zeit. Da nun unser Vogelwild nicht allemal gleich überflüssig zu haben ist,

so

so läßt sich solches in Borrath, nach Anweisung des Ackerstudents, in Eßig aufheben, und zwar mit mehrerer Vorsicht folgender massen: brate das Wild ungespickt mit Salzwasser, schneide dann die Füße, den Hals, und Rücken weg; nim geläuterten Honig und scharfen Eßig, jedes gleichviel, und koche es gelinde zusammen, zur Dicke eines Syrups: wann dieses und das Wild kalt geworden, lege das Wild in ein Fäßchen, oder noch besser, in einen glasuren Topf oder Glas, und gieß den Syrup über. Oder, spicke das Wild mit wohlgesalzenem Speck, nim Füße, Hälse und Rücken weg, wann es gebraten worden, streue in die Holung etwas Salz, und wann es kalt geworden, fülle sie mit kalter Butter, lege alles in ein Gefäß, und gieß gelind geschmolzene Butter über, daß nichts leer bleibe; streue noch Salz über und verwahre es.

§. 30. Weil in einer guten Haushaltung vieles in Bereitschaft gehalten werden muß, um in kurzer Zeit davon eine gute Speise machen zu können, so soll noch ein Suppentuchen diese Abhandlung vom Fleisch schliessen: Nim saftiges, nicht zu fettes, noch zu magers Rindfleisch, von Knochen gereinigt, zwölf Pfund; von einem Marksknochen das Knorpelichte und das Mark; einem gereinigten Kalbsfuß, und zwey alte gereinigte Hähne, zerschlage und zerstoffe alles Knochichte in einem Mörser, und schneide das Fleisch klein; thue zu gestossene Muscatenblumen ein halb Dventgen, Pfeffer und Inaber, jedes ein halb Dventgen, auch einige Lorbeerblätter, lege es in ein Kochgeschirr und giesse gnugsam Wasser zu, so viel als zu einer kräftigen Suppe von solchem Fleisch nöthig, und koche es mit Umrührung und Abschäumung auf gelindem Kohl-

N

feuer

feuer zwölf Stunden lang: dann giesse es durch ein fein hâren Sieb in einen glasuren Topf, lasse es erkalten, und nim dann alles Fett sorgfältig ab: setze es darauf wieder auf ein Kohlfeuer, und lasse es gelinde und recht langsam ganz dicke einkochen; schütte es dann auf eine Schüssel, und lasse es kalt und hart werden; schneide es in Kuchenstücke, und lasse sie auf einer irdenen Schüssel, in einem Ofen, aus welchem eben das Brod gezogen worden, trucknen und hart werden. Will man nun auf der Reise oder zu Hause geschwinde eine Fleischsuppe haben, so kocht man nur etwas Wasser auf, und thut eins oder zwey der Kuchen, nachdem ihr Suppe haben wollet, dahinein, und salzet es nach Belieben. Diese Kuchen halten sich zwey bis drey Jahre, wann sie wohl getrucknet, und an einem trocknen Ort gehalten werden: am feuchten aber schimmeln sie von oben, das inwendige aber ist stets noch gut.

S. 31. Wir wollen hier noch eine nützliche Zugabe verschiedener Hausregeln anhängen. Es ist eine gar oft vorkommende Sache, daß ein Schornstein in Brand gerâth, solcher wird zwar am sichersten gelöscht, wann man geschwinde aufs Dach läuft, und den Schornstein mit einem Deckel oder nassen Matte zudecket, zu welchem Ende, wie auch zur Reinigung, beständig gemeinlich eine Leiter am Dach gehalten wird. Weil aber öfters, durch Länge der Zeit, die Leiter verfaulet, weder Decke, noch Matte bey der Hand, oder die Oefnung des Schornsteins zu groß ist, oder zu hoch stehet, oder das Feuer schon zu stark ausfähret, ja zuweilen kein beherzter Mensch zu Hause ist, diese Hülfe zu verrichten; so hat man ein bequemes Mittel

Mittel gefunden, unten auf dem Heerde den Brand zu löschen, auf eine Weise, die ein unvermögendes Weib bestellen kan: nemlich, man halte gröblich gestoffenen Schwefel stets fertig, und sobald ein Schornstein in Brand geräth, werfe man dessen eine Handvoll nur ins Feuer, so wird von desselben sauren Dampf das Feuer im Schornstein bald ersticket werden; da auch einige das Salz, auf die Weise gebraucht, rühmen, so kan man beydes auf das Feuer streuen. Nothwendig aber ist es dabey, daß man das auf dem Heerd vorhandene Feuer nicht mit Wasser auslösche, als dessen Dampf der Wirkung des Schwefels hinderlich seyn würde, sondern das brennende Holz nur geschwinde wegräume, und glüende Kohlen zusammen häufle, oder in ein Gefäß samle, und dann den Schwefel streue. Einige rathen oben im Schornstein eine Klapspelte einzumauren, und solche vermittelst einer Schnur aufrecht zu halten, damit der Rauch frey durchgehen könne, das Feuer aber die Schnur, so bald der Schornstein brennet, abbrennen und die Spelte den Schornstein oder Feuermauer zuschliessen möge: weil aber die Schnur auch öfters abfaulen, die Hängen der Spelte durch Kost steif und mangelhaft werden können, auch solcher eine Hinderniß in dessen Reinigung giebet, so kan man sich auf diese Erfindung, wie sinnreich sie ist, nicht verlassen.

§. 32. Die Plage der Wanzen ist eine gar zu bekannte Sache, deswegen hat man zulängliche Mittel dagegen zu suchen. Das Terpentindöl, in die Ritzen und Fugen eines Bettes gestrichen, hilft nur so lange, als der Geruch davon dauret; das Deagot hilft länger, weil es länger riechet; das Quecksilber aber mit

gnugsamen Fett so lange gerieben, daß man davon keine Spuren mehr siehet, hilft zuverlässig, und solches kan in die Rissen der Wände gnugsam eingestrichen, und mit Kalk verschmiert werden, der statt gemeinen Wassers, mit Wasser zubereitet worden, in welchem Späne von frischem Ellernholz einige Tage gestanden, und hernach gekocht worden. Die Galle von Thieren, Myrrhen, Berman, und Salz zusammen gekocht hilft eine Weile; ein starker Firniß von Vitriol und Grünspan gekocht, und die neue Bettstelle damit überzogen, ist auch hinlänglich gnug: am sichersten aber ist, das Gestelle von gutem Ellernholze machen zu lassen, weil solches denen Wanzen sehr zuwider ist.

§. 33. Gleichwie die Raupen im Garten überall Schaden thun, also auch an Obstbäumen, der oft sehr wichtig ist. Diese Bäume haben in durren Jahren vor andern grosse Noth von ihnen: dieselben abzulesen, abzuschütteln, oder abzufegen ist keine hinlängliche Arbeit. Der beste Rath ist also, allerhand geraspelt oder zerschnittenes Horn mit etwas Schwefel auf eine Kohlenglut zu werfen, und den Rauch davon an die Aeste steigen zu lassen, so werden sie häufig abfallen und auf einem untergelegten Tuch sich tödten lassen.

§. 34. Ein wißbegieriger Wirth liest gerne allerhand Wirthschaftsbücher, und es ist ihm unangenehm, in solchen einige Wirthschaftswörter zu finden, deren Bedeutung ihm unbekant ist: deswegen möchte es wohl nützlich seyn, eine Erklärung einiger in den teutschen Wirthschaftsbüchern befindlichen Wörter diesem Wirthschaftsbuch beizufügen, und zugleich auch auswärtigen Lesern eine Erklärung unserer Wirthschaftswörter zu geben. Hufe, Morgen, und Hacken sind  
alle

alle figürliche Wirthschaftswörter, die ein gewisses Stücke Land bedeuten: das Wort Hufe ist unter denselben das undeutlichste, obgleich so viel erhellet, daß es ein Stück Land bedeuten solle, was mittelst eines Pferdes oder Pferdehufe gepflüget werden kan. Ein Morgen wird überall vor ein Stück Land genommen, das viel kleiner, als ein Hufe ist, nemlich nur so groß, als ein Mensch mit einem Pflug in einem Tage vom Morgen bis Abend pflügen kan, daher viele Morgen zu einer Hufe gerechnet werden: als im Brandenburgischen und im Pommerischen hat ein Huf Landes funfzehn Morgen, und wird eigentlich Hakenhufe genannt, und wann der Morgen die Tagesarbeit eines Pflügers bedeutet, so muß ein Hakenhufe täglich funfzehn Pflüger haben: ein Landhufe in gedachten Landen hält zwey Hakenhufen, und also dreyßig Pflüger; ein Tripelhufe drey Hakenhufe, folglich fünf und vierzig Pflüger, und ein Hegerhufe vier Hakenhufe, also sechzig tägliche Pflüger. (s. Jablonsky Lexicon.) Iugum nennet Varro, was ein paar Ochsen in einem Tage aufpflügen können, nemlich ein Morgen: Iugerum aber ein Stück Landes, welches 240 Fuß in die Länge und Breite enthielte. Obgleich ein Morgen so viel, als eines Tages Arbeit bedeuten soll, so ist es doch nicht überall gleich gerechnet, und vermuthlich, weil die Tagesarbeit nach Umständen des Landes, der Pferde und der Pflüger hie und da anders eintreffen kan; man hat es deswegen in gewisse Maas geschränket, aber auch in sehr verschiedene: z. E. im Haunoverschen hält ein Morgen 120 Quadratruten, in Frießland 450 Quadratruten, zu zwölf Schuh Rheinl. die Rute, und im Erfurtschen 168 Quadratruten zu vierzehn Schuh die

Rute. Ein Morgen wird hie und da ein Acker genannt; ja im Niedersächsischen einiger Orten zwey Aecker auf einen Morgen gerechnet: daß man also bey solcher veränderlichen Bedeutung, zwar einige, doch unvollkommene Erklärung erlanget.

§. 34. Es ist mit den Haken Landes unsers Orts einiger maffer besser und deutlicher. Das Wort Haken ist ohne Zweifel aus dem Lateinischen uncus, wie es in ältesten Zeiten zuweilen vor aratrum genommen worden, und in den lateinischen Documentis, da man die Zinsen und Onera den Bauern, und Landsassen in lateinischer Sprache auflegte, viel gebrauchet worden, folglich bedeutet es einen Pflug, oder so viel, als ein Pflug in einer gewissen Zeit Land aufspflügen kan, vermuthlich mit einem Pferde, nach unserer Landesart, und daß solches auch besäet werden kan. Es war ihnen zierlicher oder kürzer oder gebräuchlicher zu sagen: dem Landsassen sollen so viel unci gegeben werden, und darnach soll er die Onera tragen, als so viele aratra. Doch war die Benennung eines Stück Landes nach Haken nicht allemal richtig; unter den Heermeisterlichen und Polnischen Haken waren welche, die mehr Land ausmachten, als was mit einem Pflug im Sommer zur Saat bearbeitet werden konte; und es scheint man habe, nach dem Bericht, den wir im Ackerstudent pag. 104. finden, die Haken nicht nach dem Vermögen eines Pferdes, sondern nach einem gewissen Maas, wie von den Morgen Landes berichtet worden, bestimmen wollen. Es heißt daselbst: ein alter Liefländischer Haken hält sechs und sechzig Bäste, ein Bast sechs und sechzig Klafter, sechs mal um den Kopf, zwey mal um den Daumen ist auch zwey Klafter. Weil  
aber

aber Köpfe und Daumen an Dicke sehr verschieden sind, so möchte dies Klaftermaas sehr ungleich ausfallen, deswegen er sich deutlicher also erkläret: ein jeder Bast hat 238 Ellen rigisch, eine Klafter machet drey und eine halbe Elle rigisch. Dies war das Plettenbergische Hakenmaas. Alleine man hat nach dieser Meßart nicht alle Haken gemessen, dann man hat ein ander Hakenmaas, und wie es da heißt, das größte Maas gehabt, nach welchem ein Haken neun und neunzig Basten oder Stricke in die Länge und Breite gehabt, wovon jede Bast oder Seile neun und neunzig Klafter gehalten hat: dann auch ein Mittelmaas von sieben und siebenzig Basten, jede zu sieben und siebenzig Klafter gerechnet. Kürzlich, die Haken wurden nicht auf einerley Art gemessen: es gab Heermeisterliche, Plettenbergische, Polnische und Teutsche Haken; deswegen auch zu Polnischer Zeit schon über die Ungleichheit der Haken, in Ansehung der Contributionen, geklaget wurde.

§. 36. Jetzt werden die Haken auf adelichen oder Privatgütern, ohne die Aecker zu messen, nach der Zahl der Bauren, und ihrem Vermögen, die Frohndienste, oder nach unserer Redensart, den Gehorch zu leisten, imgleichen nach ihren Getreide- und andern Zinsen, oder wie wir sprechen, Gerechtigkeit, taxiret, und nach solcher Taxe trägt das Gut die Onera an die hohe Krone ab. Die bey solchen Gütern einträgliche Appertinentien, als Mühlen, Krüge, &c. werden nicht taxiret, sondern nur gedachte Praestanda der Bauren, und solche mit sechzig dividiret, um die Renten von tausend Rthlr. vor einen Haken heraus zu bringen. Bey Domainen oder Publicgütern aber wird zwar

die Hakenzahl eben so gesucht, aber der Hofsacker wird auch gemessen, und nach einer vorzüglichen Güte taxiret, imgleichen alle gedachte Appertinentien, und darnach die Arrende eingerichtet. Diese so determinirte Haken heißen Revisionshaken. Was man bey uns Baurhaken nennet, ist eine beliebige Einrichtung eines Edelmanns, wie er ein Baurgesinde oder Baurhof, nach der Zahl seiner arbeitsamen Einwohner, will gehorchen und die Gerechtigkeit zinsen lassen. Man findet doch, daß die ersten teutschen Einwohner Lieflandes auch das Land nach Morgen und Hufen gerechnet: dann man findet, daß dreißig Morgen einen Huf, und ein Huf ein und einen halben Haken gehalten.

§. 37. Ein Liefländisches Łof hält vier und funfzig Stöße; ein Łof ungebeutelt Roggenmehl muß hundert Pfund oder fünf Liefpfund machen. Ein Łof wird in Drittel, in Viertel, und Sechstel getheilte, und solche Theile Külmitte genannt, deren letzte Art Rigische heißen, und neun Stöße halten. Im Dorptischen Kreise rechnet man, wie in Schweden, nach Tonnen. Zwo Tonnen Dorptisches Maas hält vier und ein halbes Łof, oder zwey und eine viertel Tonne Rigisch. Acht Tonnen Dorptisches Maas machen neun Tonnen Rigisch, oder achtzehn Łose. Eine Last Roggen Dorptisch Maas sind vier und zwanzig Tonnen, die vier und funfzig Łof Rigisch machen; da hingegen eine Last Roggen Rigisch, nur 45 Łose oder 270 Külmitte sind. Eine Tonne Rigisch hält neunzig Stöße Bier. Eine Tonne Salz achtzehn Liefpfund. Das Łof ist in Lief- und Curland von einerley Grösse: aber ein Scheffel in Teutschland nicht von einerley Grösse; noch mehr sind die Lasten Getreides unterschieden. Eine  
Last

Laß Roggen hält im Magdeburgschen 72 Scheffel, in Danzig aber nur sechzig Schefel. Bey der Erndte werden funfzehn Garben ein Mandel geheissen, und solcher viere geben ein Schock, daher in Teutschland viel nach Schocken gerechnet wird. Die Meßen werden auch verschiedentlich auf einen Schefel gerechnet: einiger Orten werden sie ein Viertel, anderer Orten aber werden sie ein Sechszehnthheil gerechnet. Ein Malter hält im Sächsischen und Brandenb. zwölf Scheffel, im Hannöverschen und Würtenb. nur drey Scheffel, im Maynzischen und Pfälzischen, an Gewicht 170 · 180 Pfund. Ein Wispel hält im Brandenb. und Sächsischen zwey Malter, im Braunschweigischen aber nur vier Schefel, in Hamburg zehn Scheffel. Und was dergleichen in Wirthschaftsbüchern mehr vorkommende Maasbenennungen sind, dabey allemal auf den Ort acht zu haben ist, an welchem das Buch geschrieben worden.

§. 38. Es wird auch nützlich seyn, zuletzt das ruffische Moas und Gewicht anzuhängen:

1 Ruß hält 1 Ezetwert oder 3 Loß rigisch, oder 162. Stof.

1 Ezetwert · 64 Garniße oder 8 Ezetwerick.

1 Ezetwerick ·  $\frac{3}{4}$  Loß oder  $20 \frac{1}{4}$  Stof.

1 Osmen · · 81 $\frac{1}{2}$  Stof.

1 Laß Roggen · 15 Ezetwerts

Gerste oder Weizen · 16 Ezetwerts

Haber oder Malz · 20 Ezetwerts.

1 Rußisch Faß Brandewein hält 100 Bisirstoff oder 120 Stof rigisch, oder 12 Eimer rußisch.

1 Bisirstoff hält 1 $\frac{1}{2}$  Stof.

1 Puhd hält bey Lieferung an die Krone 40 Pfund nach rechtem Gewicht aber 38 $\frac{3}{4}$  Pfund rigisch.

3 Solotnick halten 1 Loth.

1 Solotnick hält  $\frac{1}{3}$  Loth.

96 Solotnick geben 32 Loth oder 1 Pfund.

1 Parm's Heu macht 4 Fuder, jedes zu 120 Griste.

1 Griste wiegt 20 Pfund.

§. 39. Zum Beschluß folget noch die Liefländische Korn- und Land-Taxe, nach welcher die Dnera bezahlt werden:

Roggen 1 Loß  $\frac{1}{2}$  Kthlr.

Gersten 1 Loß  $\frac{1}{2}$  Kthlr.

Haber 1 Loß  $\frac{1}{4}$  Kthlr.

Sommerweizen 1 Loß  $\frac{1}{2}$  Kthlr.

Winterweizen 1 Loß 1 Kthlr.

Leinsamen 1 Loß 1 Kthlr.

Erbfen 1 Loß  $\frac{1}{2}$  Kthlr.

Butter 1 Ließpfund 1 Kthlr.

Flachs 1 Ließpfund  $\frac{1}{3}$  Kthlr.

Hanf 1 Ließpfund  $\frac{1}{4}$  Kthlr.

Hopsen 1 Ließpfund  $\frac{1}{2}$  Kthlr.

ein Schöps  $\frac{1}{2}$  Kthlr.

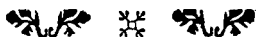
drey Hünen 1 Ferding

Heu 30 Ließpfund  $\frac{1}{4}$  Kthlr.

1 Sack  $\frac{1}{4}$  Kthlr.

Gerstengrüße 1 Loß 1 Kthlr.





## Zweiter Anhang, von der Pest.

### Inhalt.

Nachdem die Absicht und Einrichtung dieser Abhandlung §. 1. vorläufig angezeigt worden, so wird gehandelt:

#### I. von der Natur und dem Wesen der Pest; §. 2 = 21.

hier kommen vor:

1. die Erklärung der Pest; §. 2.
2. die Kennzeichen derselben; §. 3.
3. die historische Nachricht von den Pesten, §. 4 = 9.
  - a. des sechszehenden und siebzehenden, §. 4. und
  - b. des jetzigen Jahrhunderts: §. 5. 6. hierbey wird
    - 1) der Weg dieser letztern Pest, §. 7. und
    - 2) ihre in Russland angerichtete Entvölkerung §. 8. erzählt, und
    - 3) die Neigung der Pest zu den an Wässern liegenden Ländern überhaupt angemerkt; §. 9.
4. die Art der Ansteckung; §. 10 = 14. diese ist
  - a. durch die Luft die gewisste; §. 10 = 12. diß wird erläutert aus der Beschaffenheit
    - 1) der Pest in Riga, A. 1710. §. 10.
    - 2) des epidemischen Flußfiebers in Petersburg, A. 1737. §. 11. 12.
  - b. durch die Menschen gleichfalls gewiß; §. 13.
  - c. durch die Thiere ist sehr ungewiß; §. 14.
5. das Wesen des Pestgifts; §. 15 = 21.
  - a. bestehet in der Verderbung des flüchtig sauren Wesens der Luft; §. 15.
  - b. diese Verderbung rühret her
    - 1) wahrscheinlich von durrer Luft und Erdbeben; §. 16. 17. hierbey werden ferner zur Erläuterung die Fragen beantwortet:

aa. warum

aa. warum nicht auf jedes dürres Jahr oder Erdbeben die Pest komme? §. 18.

bb. ob die Pest vom Erdbeben wieder aufhöre? §. 19.

2) unwahrscheinlich von Feldschlachten, Hungersnoth, u. a. m. §. 20. zuletzt folgt

\*) eine Anmerkung, von den Kennzeichen der vergifteten Luft, welche man von den Vögeln hernehmen kan: §. 21.

II. von der Curart in der Pest; §. 22=50. diese ist zweifach:

1. die Bewahrungscur; §. 22, 36. sie bestehet

a. insgemein in äuffern vorsichtigen Anstalten und eizner guten Diät §. 22. 23.

b. insbesondere im Gebrauch

1) bequemer innerlicher Mittel, die die Abscheidungs- und Auswurfsgänge offen erhalten, §. 24: 32. und zwar ganz besonders

aa. durch die Gedärme; §. 25. 26. diese sind

a) verdauliches Essen und Trinken, §. 25.

b) eröffnende Arzneien; §. 26.

bb. durch die Harnblase; §. 27.

cc. durch die Haut; §. 28.

dd. durch die Nase; §. 29.

ee. durch die Speichel- und Halsdrüsen; §. 30: 31. zuletzt werden noch

\*) einige allgemeine Bewahrungsmittel angepriesen, §. 32.

2) äufferlicher Mittel; §. 33=36. hier werden angeführt und beurtheilt

aa. das Räuchern; §. 33.

bb. die Fontanellen; §. 34.

cc. die Amuleta oder Anhängsel; §. 35. nebst

\*) einer Anmerkung, vom Heiraten, dergleichen vom Electriciren in der Pest. §. 36.

2. die eigentliche Heilungscur; §. 37=50.

a. der ganzen Krankheit überhaupt, §. 37=47.

1) beym Anfal: §. 37=46. diese bestehet im vernünftigen Gebrauch

aa. der

- aa. der Brechmittel; §. 37.
- bb. der blasenziehenden und schweißtreibenden Arzneien; §. 38-39.  
 dis wird erläutert aus der Wirkungsart
- a) der schweißtreibenden Mittel, §. 40-43.
1. überhaupt; §. 40.
  2. insbesondere
    - a) des hier angepriesenen Diascordii; §. 41. und
    - b) einiger Mercurialarzneien; §. 42. nebst \*) einer Anmerkung über die flüssigen Sachen, womit diese Arzneien eingenommen werden: §. 43.
  - b) der Vomitive; §. 44.
  - c) der blasenziehenden Mittel; §. 45.
- cc. des Aderlassens, doch nur bedingungsweise; §. 46.
- 2) beym Fortgang und Anhalten der Zufälle; §. 47.
- b. der Hauptzufälle, §. 48-50. nemlich
- 1) der Drüsengeschwulst; §. 48.
  - 2) der Karbunkeln; §. 49.
  - 3) des Fleckfiebers; §. 50. Hierauf folget
3. die Anwendung dieser Curart bey den Liesländischen Bauern: §. 51-61. hiebey wird
- a. auf ihre Natur und gewöhnliche Krankheiten gesehen; §. 51-58.
    - 1) ihre Natur wird erkläret
      - aa. aus der Wartung eines neugebornen Kindes; §. 52.
      - bb. aus der Speise und dem Getränke seiner säugenden Mutter; §. 53.
      - cc. aus desselben fernern Erziehung und Wartung; §. 54.
    - 2) ihre gewöhnlichen Krankheiten werden angezeigt, §. 55. nebst einem kleinen Unterrichte dagegen, besonders
      - aa. gegen die kalten Fieber; §. 56.
      - bb. gegen die hitzigen Fieber; §. 57.
      - cc. gegen die rothe Ruhr; §. 58.
- b. nach

b. nach diesen Umständen wird die Curart in der Pest eingerichtet; §. 59. 61.

1) verwahrungsweise; §. 60.

2) heilungsweise: §. 61.

III. Beschluß dieser Abhandlung: §. 62.

§. I.

**M**an findet zwar bey keinem Wirthschaftsbuche eine Abhandlung von der Pest angehängt; weil aber in der vorhergehenden Abhandlung von der bey uns grassirten grossen Viehpest auch zugleich der Menschenpest mit wenigen Worten gedacht worden: so hat die Erinnerung von der, vor zwey und vierzig Jahren, bey uns grassirten grossen Menschenpest, von welcher wir noch heute viele ledige Baurstellen sehen, die Veranlassung gegeben, eine kurze Abhandlung demselben anzuhängen; zugleich deswegen, daß, wenn Gott die Pest über dies Land verhängete, die alsdann lebende Medici wenige Erfahrung von der Pest haben möchten; wozu noch kommt, daß bey solchem Fall im Lande, bey der Entfernung von Städten, der Schrecken groß und die Rathsholung mühsam ist; welchem allen, nach der von der Pest gesammelten Erfahrung, hiedurch einigermaßen abzuhelfen gesucht worden. Bey dieser Abhandlung wird es nicht undienlich seyn, der Pesten, die in vorigen Zeiten über dies Land gegangen, ingleichen derjenigen, die in diesem Seculo in Europa gewüthet haben, zu erwähnen; wornach dessen Natur kürzlich untersucht, und dann was zur Bewahrung präservative, und zur Heilung curative nötig ist, angezeigt, zuletzt aber eine

eine Anwendung dessen auf das Bauervolk Lief- und Kurlandes soll gemachet werden.

§. 2. Die Pest bedeutet eigentlich, das häufige Sterben der Menschen, an Beulen, Karbunkeln und Flecken.

§. 3. Die Pest wird erkant, wann die Menschen mit Kopfschmerzen, Schwierigkeit der Glieder, Schläfrigkeit, Unruhe, Hitze, Beklemmung der Brust, auch Neigung zum Brechen befallen werden; wann sie nach wenigen Tagen hiernach Drüsen in den Weichen oder unter den Achseln, ingleichen an den übrigen Theilen des Leibes Blutschwären oder Karbunkeln und Flecken bekommen, und darauf den dritten oder vierten Tag, öfters eher, ja ohne oder mit wenigen der angeführten Zeichen, in Menge sterben. In den Verstorbenen findet man die mehresten Eingeweide entzündet, das Blut im Herzen dick und schwarz, und die Galle in der Gallenblase schwarzgrün, welche, wann man sie einem Hunde in eine Ader am Bein sprühet, solchen gleich krank machet, mit darauf folgenden Beulen und Karbunkeln, Entzündung der Eingeweide und Anfüllung des Herzens mit dickem Blut: denen man es aber in die Gurgelader sprühet, die sterben gleich in wenigen Stunden, weil die giftige Galle durch diese Ader bald zum Herzen gekommen, und darinne das Blut stocken gemacht. Zwar verdicken starke saure Sachen, wann sie in die Adern der Thiere gesprühet werden, gleichfals das Blut, mit gleich tödtlichen Erfolg, aber ohne Beulen und Karbunkeln. Den Eiter aber der Pestbeulen und das Blut der Pestkranken lecken die Hunde ohne Schaden; wie solches alles die französischen Medici, in der  
A.

A. 1720. 1721. in Frankreich grassirenden Pest, untersucht haben. Wobey die Anmerkung nicht auszulassen, daß diese Versuche in den Monaten, Februario, Merz und April, ihre tödliche Wirkung gethan, nicht aber in den Monaten, September, October und November, daß also das Gift in den Herbstmonaten an Heftigkeit nachgelassen; die Aerzte aber in den Sommermonaten die Versuche anzustellen zu gefährlich gehalten zu haben scheinen. Gleiche Beschaffenheit der Galle und des Bluts haben bey einer Neapolitanischen Pest, A. 1657. die dasige Aerzte auch gefunden.

§. 4. Unser Liefländischer Chronicus, Ruffow, meldet, daß A. 1548. eine Pest in Liefland angegangen sey, die fünf Jahre gedauret habe, doch meldet er nichts von der dadurch geschehenen Entvölkerung des Landes, sondern führet vielmehr gleich dessen ausschweifendes Wohlleben an. Anno 1570. sey um Martini eine Seuche in Reval eingefallen, die bis zum Frühling gedauret, in welcher die Menschen so schnelle gestorben, als in keiner Pestilenz; drauf sey A. 1571. um Jacobi die Pest zu Reval, und in ganz Liefland eingedrungen, auch nach Polen gegangen, wie sie dann auch A. 1572. allda noch gewesen. Ferner ist nach seinem Bericht A. 1578. im Herbst in Riga eine Pest angegangen, die A. 1579. wieder vermerket worden, und welche nach Schweden hinüber gezogen sey. Es sind also drey Pesten in diesem Seculo über Liefland gegangen, und eine gleiche Zahl hat sich auch in dem darauf folgenden Seculo eingefunden. Dann es wird in einem alten rigischen geschriebenen Tagebuche gemeldet, daß A. 1623. im August, eine Pest in Riga eingefallen, und im Winter nachgelassen habe,

be, in folgenden 1624. und 1625. Jahren sich im Sommer wieder geäußert, und damit gänzlich aufgehört. A. 1630. im Julio sey abermal eine Pest ausgegangen, und im folgendem Jahre sey eine grosse Hitze und viele Waldbrände gewesen. Die dritte Pest dieses Seculi in Liefland ist die von A. 1657. Wie stark und wie weit eigentlich diese Pesten der zwei gedachten Jahrhunderte gewüthet haben, ist nicht angemerket worden: dieses aber mag man in Ansehung der Pestluft und der Ansteckung hie betrachten, daß gleichwie A. 1579. die Liefländische Pest nach Schweden hinüber gezogen, solches auch A. 1710. geschehen sey; und daß denen beyden Pesten Lieflandes von A. 1657. und A. 1710. eine Pest in Preussen vorhergegangen sey; und endlich zum Beweis, wie die Luft zu einer Zeit ihr Gift in weit von einander gelegene Gegenden von sich gebe, daß A. 1656. 1657. eine Pest in Venedig, und eine in Neapolis gewüthet, allwo (nemlich zu Neapolis) bey ihrer Heftigkeit fünf und zwanzig tausend Menschen, in einem Tage gestorben seyn sollen: weil auch A. 1656. eine Pest zu Rom, A. 1655. eine zu Amsterdam, und A. 1654. eine zu Kopenhagen, und A. 1650. eine zu Genua gewesen, so erhellet daß in der Mitte des vorigen Seculi eine gleiche wandernde Pest in Europa gewesen, wie in dem Anfange dieses Jahrhunderts.

§. 5. Die erste Pest des isigen Seculi kam, wie insgemein die anhaltenden Pesten in Europa, von den türkischen Grenzen, weil die Türken, und sonderlich die Constantinopolitanische Gegend, sehr oft damit behaftet wird, zum Beweis, daß in dieser Gegend, welche an dem kleinem Meer Marmora, und an der Meer-

enge, die zum schwarzen Meere führet, lieget, eine Luft sey, welche so grosse giftige Eigenschaften annimt, daß, wann sie von denen Menschen, durch die Einathmung, eingejogen wird, derselben Geblüt bald oder spät verdicke, daß obige tödtliche Zufälle davon entstehen. Diese erste Pest dieses Seculi hat schon A. 1703. nicht allein in denen türkisch ungarischen Landen, sondern auch zugleich in denen daran gränzenden Neußischen und Krakauischen Districten sich geäußert, wie es dann daselbst A. 1704. heftig grassirete. Anno 1705. 1706. wanderte es der Gegend herum, und gieng auch nach Großpolen. A. 1707. war sie noch in verschiedenen Städten Großpolens, trat auch hie und da nach Schlesien hinüber; war aber besonders heftig in Warschau. A. 1708. tratt sie ins Polnische Preussen, und ergrif besonders die Stadt Thorn. A. 1709. ergrif sie die Stadt Danzig, daurete das ganze volle Jahr durch und eine kurze Zeit im folgenden: überfiel auch das Brandenburgische Preussen, Königsberg und andere Orter. A. 1710. fiel sie in Kur- und Liefland ein, endigte sich aber in diesen Landen schon im November, in welcher Zeit sie in Narva und dasige Gegend eindrang, und sich mit dem Winter endigte; im selbigen Herbst aber gieng sie nach Schweden hinüber, und daurete bis ins folgende Jahr A. 1711. Dännemark überfiel sie A. 1712. und zugleich die Gegend der Niederelbe: zeigete sich auch in diesem Jahre im Oesterreichischen; wiewol überall, in diesem Jahre, mit minderer Hestigkeit. A. 1715. 1716. spürete man sie wieder in Schlesien, und A. 1718. 1719. in Siebenbürgen, allwo sie, nach beschriebener ihrer Reise, mit glücklicher Ueberspringung vieler Gegenden,

genden, gleichsam an den Grenzen ihres Vaterlandes sich wieder verlohrt. Es wütete aber auch die Viehseuche in dieser Zeit länger als acht Jahre in Europa, wie oben gesagt worden.

§. 6. Nach Jahresfrist, A. 1720. fand sie sich am mittelländischen Meere zu Marseille ein, wütete in der Provence und in Languedoc, denen längst dem Meere gelegenen Ländern, der schäfften militairischen Vorkehrungen, nach welchen die Uebertreter der inscirten Gränze erschossen wurden, ungeachtet, bis ins dritte Jahr. Man stritte, welches Weges die Pest dajelbst entstanden wäre: einige wolten, sie wäre aus der Levante, ihrem Vaterlande, vermittelst eines Packs Baumwolle, welche Waare, ungeachtet sie vegetabilischer Natur ist, stets vor dem größten Pestzunder gehalten worden, angelandet; andere aber schreiben sie der heißen Witterung des Jahres in der Gegend zu, und hielten sie vor einheimisch. A. 1738. kam sie wirklich wieder aus den türkischen Gränzen in die Ukraine, nahm viel Volks vom Dnieper bis zum Don weg: doch genasen auch sehr viele, weil die Pest nicht so viel Karbunkeln zeugte, als Weichenbeulen, bubones; was aber das merkwürdigste war, so hörte sie A. 1738. im Sommer im Junio am Don so wol, als am Dnieper mit ihrer Heftigkeit auf, welches zwar die Art des Scorbutts, nicht aber der Pest zu seyn pflaget, welche allemal in denen Sommermonaten heftiaer zu werden gewohnt ist. Es ist zwar A. 1742. auch eine Pest zu Messina in Sicilien gewesen; weil aber in Zeitungen von derselben weiter nichts, und in folgenden Jahren, in einigen Schriften, ihrer nur obenhin erwöhnet worden, so scheinets, daß sie

nicht heftig, noch lange in dieser Seestadt gewesen sey.

§. 7. Warum die erste in Europa viele Jahre daurende Pest den Weg nach Norden, und nicht, da sie doch in Polen und Preussen wütete, Ostwärts nach der Ukraine, oder Westwärts nach Teutschland eingedrungen, läßt sich nicht wol erklären; man kan auch nicht darthun, daß während denen Jahren nur südliche Winde regieret haben, und wann die Ursache daran gewesen wären, so müste gleich im ersten Jahre die Pestluft nach Schweden hinüber gebracht worden seyn, da man doch will, daß sie einzig und allein, vermittelst eines von Riga angelangten Schiffes, hinübergebracht worden. Man mag in Ansehung Teutschlandes die Bewahrung denen ausgestellten Wachen zuschreiben; aber in Ansehung der Ukraine kan solches nicht gelten, sintemal in Pohlen, währenden solchen sechs bis sieben Pestjahren, die helle Kriegsflamme brannte, bey welcher alle Anstalten dawider vergeblich sind. Eben wie A. 1710. in Kur- und Liefland Freunde und Feinde weit und breit durch einander giengen, und dennoch die Pest in diesen Landen sich gar nicht weit seitwärts ausbreitete: sie schonete die an Kurland und Semgallen ostlich liegende Länder, und ein gleiches geschah in Liefland, allwo es nicht einmal ins Trikatische, viel weniger weiter ins Marienburgsche und daherum eindrang, und zwar ohne ausgestellte Wachten: hingegen eilte sie, nach eignem ungehinderten Willen, in beyden Ländern längst der Ostsee, wie auch über die Insel Desel und anliegende, mit Begraffung sehr vieler Menschen, innerhalb acht bis zehen Monate bis Narva hin, ohne weiter  
ins

ins Land zu bringen: ein Strich Landes, von Anfang des Kurischen Strandes zu rechnen, über hundert und dreßsig Liefländische Meilen; da sie sich Landseinwärts kaum dreßzehen bis sechszechen Meilen ausgebreitet hatte. Es hörte auch die Seuche mit den gemeldeten Monaten auf, da es doch in Frankreich, in den beyden angeführten an der See gelegenen Provinzen, die etwa nur funfzig Liefländische Meilen ausmachen möchten, aller scharfen Vorkehrungen ungeachtet, über zwey Jahre daurete.

§ 8. Es starben in gemeldetem Kur- und Liefländischen Striche die Menschen dermassen aus, daß niemand auf Pferde und Rindvieh acht haben konte; alles gieng in die von Gott dieses Jahr sehr gesegnete Aecker ohne Hinderniß: und obwol das übergebliebene Bauervolk, kaum vor Aufhörnung der Pest, schon auf Recruten bedacht war, und sich Knaben von sechszechen und siebenzechen Jahren, wider die Gewohnheit des Landes, von jungen Wittwen und erwachsenen Mägden zur Ehe bereden ließen, und sich alles mit Hochzeiten und Wohlleben wieder beschäftigte, weil ihnen allen reiche Erbschaften zu sielen, so ist doch durch solche und die bis auf diese Zeit, von zwey und vierzig Jahren, gefolgte Eheverbindnisse das Land, wenigstens in Liefland, noch nicht so volkreich wieder, als es vor der Pest war. Am meisten aber fehlts noch auf der so sehr mitgenommenen Insel Desel, dessen Lage der Menschen- und Viehpest geneigt zu seyn scheint: jedoch mit Ausnahme der kleinen Insel Fillsand, welcher bey der Viehseuche gedacht worden: welchem noch die an gedachter Stelle unterlassene Betrachtung hie beuzufügen, daß diese

Insul sandig und unfruchtbar sey, und daß von alten Zeiten die fruchtbarste Gegenden schweren Krankheiten mehr und öfterer unterworfen zu seyn, besunden worden.

§. 9. Betrachtungswürdig ist es, daß die Pest insgemein mehr und heftiger an den Wässern, als in einer Entfernung von ihnen, gewüthet habe. Daß der Meerboden häufigen Schlamm von verstorbenen Fischen, Meerthieren, und andern Sachen enthalte, ohne dem, welchen noch die Ströme hineinwelzen, zeigt der stinkende Schlamm an, der jährlich an die Ufer geworfen wird; folglich ist kein Wunder, daß die Pest grössere Nahrung an der Seeluft, als der mittelländischen Luft finde. Sie hat im vorigen Seculo, seit A. 1636. bis 1669. Holland viermal, und die Stadt London drey mal besucht. Von der Lage der Stadt Constantinopel ist schon gedacht worden, und wie oft die Pest daselbst hause, ist gar zu bekant. Doch ist auch merkwürdig, daß die Pest zu Venedig seit A. 1630. und A. 1656. 1657. nicht gewesen, so viel davon zu finden ist: es sey, daß eine nachher daselbst eingefallene Pest nicht beschrieben worden, so ist doch bekant, daß dieser Ort in diesem Seculo, bey so vielemal in Constantinopel und in der Levante, auch Archipelago gewesen Pesten davon frey geblieben. Solte wol die Wachsamkeit dasiger Obrigkeit, nach welcher alles, was von verdächtigen Orten komt, eine scharfe Quarantaine halten muß, hieran die Ursache seyn; oder solte nicht die Berwegenheit armer und reicher gewinnstüchtiger Baghälse, in einer so grossen Menge Jahre in einem Seculo, verschiedene mal durch Einschlebung mit verbotenen Waaren diese Wachsamkeit

Wachsamkeit betrogen haben? Ich bin zum wenigsten der Meinung und glaube, daß entweder durch eine nach und nach veränderte Diät, das Blut der Einwohner, oder selbst die Luft um Venedig, durch unbekante Ursachen, von der Beschaffenheit geworden, daß solche weder durch eine eindringende Pestluft, noch durch Pestwaaren angestecket werden mögen. Solte man in Holland nach der ersten Pest des vorigen Seculi, von A. 1636. nicht eben so scharfe Verordnungen gemacht haben, als die Venetianer, damit die Pest nicht noch dreyimal durch was verdächtiges wiedergebracht werden möchte? und eben so zu London, da sie das erstemal A. 1625. nach eilf Jahren A. 1636. zugleich mit der Holländischen, zum zweyten male; und A. 1665. zum dritten male wieder kam, und diesmal dreyimal hundert und sechs und neunzig tausend Menschen weggerissen. Zu Genua wird genug scharfe Wache dawider gehalten, sie war aber jdaselbst A. 1650. und gräßte zwey Jahre lang heftig. Wir sehen, was bey Constantinopel in Ansehung der Luft vorgehe; so bald die Pest daselbst etwas heftig wird, so eilen die Vermögenden und Grossen, entweder Westwärts nach Adrianopel, oder meistmalen, nur jenseit der schmalen Meerenge, nach Scutari, ohne daselbst Quarantaine zu halten; wie man dann davon nichts lieffet. Wann es auf die Ansteckung von Menschen und Waaren ankäme, so dürften sie sich nur in der weitläufigen Stadt, in einem beliebigen Garten, nebst gutem Vorrath von Victualien, bey zeiten einschließen: aber es ist keine Sicherheit bey der Luft, die über der Stadt schwebet, und die man einathmen muß; in der Nähe aber, in der Luft zu Scutari, ist

alle Sicherheit, und diese muß gewiß von der Art seyn, daß sie das Gift der Constantinopolitanischen Luft nicht annehme.

§. 10. Es ist nie so viel über der Art der Ansteckung der Pest, ob sie durch die Luft, oder durch Menschen und Giftfangende Waaren fortgepflanzt werde, gestritten worden, als bey Gelegenheit der Pest in der Provence, wie schon gedacht worden. Jede Meinung hatte ihre Verfechter. Daß die Luft allemal die erste und einzige Ursache einer Pest seyn könne, erhellet gar zu deutlich an denen Pesten, die in lange belagerten Städten vorgefallen. Ohne einige derselben in den Geschichten genug bekannten anzuführen, so gab A. 1710. unsere Stadt Riga davon einen Beweis. Die Pest grassirte schon lange vor der Uebergabe in derselben, ob sie gleich bald nach der Uebergabe an die einmarschirende Russen heftiger wurde, weil gleich nach den 4. Julii heiffere Tage einfielen, welche die Pest vergrößerten; folglich war die eingeschlossene Luft innerhalb den Häusern der Stadt eine Hecke der Pest, erstlich durch die Menge der Belagerten, Hunger und Schrecken leidenden vielen Menschen, zweitens weil sie auch von aussen, von Kurland her, insiciret werden konnte. Von der Ansteckung, die ein Mensch dem andern, ein Haus dem andern bewürket hatte, hörte man nichts erhebliches: sie hatten alle zu dem Verderben der Luft was beygetragen, und dieselbe Luft athmeten alle wieder ein; es gieng alles durch einander, und was konnte unter dem Gerassel der alles einstürzenden Bomben veranstaltet werden? Bey aufgehobener Belagerung giengen die meisten ins Land, wurden daselbst erhalten, oder

oder starben, und die Pest hörte mit dem Ende Novembris, wie in Kurland, also auch in dem eigentlichen Liefland gänzlich auf. Da hätte man mögen wegen einer neuen Ansteckung durch Kleider und Betten eine Sorge und Anstalt gemacht haben, aber auch dieses konnte nicht geschehen: die übergebliebene Erben kleideten und betteten sich, nach einem geringen Ausklopfen und Aushängen an die Luft, nicht mehr, als sonst an Kleidern und Bettzeug der an andern Krankheiten Verstorbenen geschieht, in denselben, und besaßen solches in fortdaurender Gesundheit; noch weniger aber machte man sich Sorgen, die geerbte Thaler und Ducaten, die entweder in langer Quarantaine gelegen, oder die manche Verstorbene in ihre Kleider genähet gehabt, um selbige bey einer befüchteten Plünderung zu retten, ohne vorhergehender Spigtaufe durch die Finger laufen zu lassen; ob man gleich wol sonst geglaubet hat, daß auch durch wenige Pfennige die Pest fortgepflanzt worden. Es war zwar die Stadt im folgenden 1711. Jahre von der Pestluft nicht gänzlich frey, und ein gleiches wurde auch in dem Jahr aus dem Preußischen berichtet: allein es traf schier alleine die neuen Einwohner, die Russen und nur zwo Teutsche, deren einer ein junger Mensch die Krankheit noch aus Polen mitbrachte, und gleich vier Tage nach seiner Ankunft mit bubonibus starb; der zweite aber auch den dritten Tag nach dem Befallen mit Anzeige zu Beulen starb; alleine die übrigen Einwohner beyder Häuser blieben geund und unangesteckt, folglich waren der Verstorbenen Ausdünstungen unfrächtig gewesen, ihrer Wärter Blut zu vergiften, ob sie gleich von der irrenden

Pestluft so viel in sich gezogen, daß sie daran starben.

§. II. Es kan niemals ein grösserer Beweis von einer eindringenden schädlichen Luft, und dessen schneller Wirkung auf die Menschen, angeführt werden, als derjenige, welcher sich A. 1737. zu St. Petersburg ereignete. Man hörte daselbst im Anfang Martii, daß in Moscau die Leute sehr franketen, aber auch bald wieder genasen. In St. Petersburg wuste man bis zur Mitte dieses Monats von keinen andern, als den gewöhnlichen wenigen Frühlingkrankheiten: nach der Verhältniß der Menge der Menschen dieser Residenz zu reden, war alles gesund. Den 16. 17. 18. Martii aber waren einige tausend Menschen auf einmal krank, und innerhalb zehen Tagen wolte man versichern, daß bis funfzig tausend Menschen krank wären, doch davon kaum die Hälfte bettlägerig. Es war ein so genanntes Flußfieber, febris catarrhalis und zwar benignissima, weil meist alles in vier bis fünf Tagen, ja kürzerer Zeit genas, aber auch epidemicißima, als immer eine seyn kan, und welches man von der Pest nie gehöret hat, nemlich, daß sie in ihrem Anfang so viele Menschen zugleich angegriffen. Selbst die Hochselige Kaiserin war, mit allem was sich am Hofe befand, die Medici nicht ausgenommen, davon nicht verschonet. Die Zufälle waren, ein gelindes Fieber, mit Schnupfen, Kopfschmerzen, Verlust des Appetits, Schwerlgkeit der Glieder, am meisten aber einem beschwerlichem Spannen der grossen Musculn und Sehnen am Schenkel und dickem Fleische, als welche die gehinderte Circulation des Bluts am wenigsten leiden konten. Diejenige, welche sich gleich

gleich zu etwas mehrerer Wärme und Ausdünstung hielten, obwol nicht beständig zu Bette lagen, wurden dieser Beschwerden in drey oder vier Tagen loß; ja mancher, der solche Zufälle etwas gelinder hatte, in 24. Stunden: welche aber gedachtes Spannen an den Schenkeln durch starkes gewaltiges Schwitzen vertreiben wolten, denen blieb es länger; einige ließen bey dem ersten Anfall mit Nutzen zur Ader.

§. 12. Diese Flußfieberluft theilte seinen Gang bald: ein Theil gährete (daß ich mich so ausdrücke,) nach Cronstadt, vier Meilen von St. Petersburg, hin, und langete daselbst den 21. Martii an, führete auch daselbst gleich solche Scene auf: bis nach Wiburg aber, an selbiger Seeküste gelegen, brauchte es sechs Tage Zeit zu seiner Reise, weil es erst den 27. Martii da anlangte: hätte es der Wind dahin getrieben, so wäre die Reise kürzer gewesen; und einem so gelindem und geringem Fieber eine Kraft einer so ausnehmend schleuniger Ansteckung durch Menschen oder Waaren benzulegen, würde gar keine Wahrscheinlichkeit haben. Ob es weiter in Finnland eingedrungen, wurde nicht bekannt. Der größte Theil oder Zweig dieser Luft aber gieng längst den *linum finnicum* und der Ostsee, nach Ehstland, Liefland, Kurland, Preussen und Teutschland, auf dessen Boden es sich verlor. Ob wol schier alles von dieser Seuche genaß, so starben doch verschiedene, die an langwierigen Krankheiten bettlägrig waren, und auch von diesem Fieber ergriffen wurden. Die Zeit der Dauer dieser Seuche war in St. Petersburg vom 16. Martii bis etwa den 7. April, nemlich, daß sie einige Menschen aufs neue besiel: zu Cronstadt vom 21. Martii bis zum

zum 15. April, und zu Wiburg vom 27. Martii bis zu Ende Aprilis. Man möchte hiebei Scherzweise fragen, ob das Fieber sich in diesen drey Städten bey dem Thorschreiber angegeben, daß man dessen Ankunft auf solche feste Tage gesetzt? so dienet hierauf erstlich, daß die scharfe deswegen geschehene Nachfrage dieses gewiß gemachet, und daß zweitens ein so plötzlicher Eindrang böser Luft, wie anderswo, also auch in Liefland vor diesem geschehen sey. Schon gemeldeter Ruffow schreibet, daß A. 1580. in der Martini Nacht, eine unerhörte schnelle Sucht erst in Reval, hernach ins ganze Land eingefallen; daß in kurzem ungehlich viel Volks daran gestorben: alle Menschen in Städten und Dörfern haben daran krank gelegen, und die Seuche habe in Ehstland bis zum neuen Jahre gedauret. Die Pocken- und Masernseuche komt oft plöglich, wie aus einem Sack, über einen Ort, da Tages vorher niemand daran krank gelegen, und man untersuchet vergeblich, ob etwa ein Mensch, Hund oder Kage solche eingebracht habe, weil sie die Luft eingebracht. Ueberdem, so ist die Blatterseuche an einem Ort allemal giftiger, als an einem andern: nirgends wütet sie so heftig, als zu Boston in Neu-Engelland; die Beschaffenheit dasiiger Luft ist die einzige Ursache zu giftigen Blattern, wie die Constantinopolitanische zur Pest.

§. 13. Ob nun wol die Luft die erste Ursache der Pest ist, so ist doch auch nicht zu läugnen, daß sie durch Menschen könne fortgepflanzt werden, nemlich von denen, bey welchen die Pestluft zur Wirkung gekommen, und die daran schon krank sind; dann weil in deren Blut das Gift der Luft stärker wird, so kan de-  
ren

ren Athem und Ausdünstung leicht desjenigen Blut anstecken, der solche durch die Einathmung an sich ziehet, wann sein Blut von der Mischung ist, daß das Gift auch auf dasselbe seine Wirkung nehmen kan. Da nun niemand von einer so guten Mischung oder Beschaffenheit seines Bluts versichert seyn kan, so thut man wohl, daß man, wann es seyn kan, solche gefährliche Gelegenheit meide, wann nicht, sich wider die Gefahr nach folgender Anweisung wasne.

§. 14. Die Ansteckung durch Waaren und Kleider ist von viel weniger Gewißheit, und wird, wann derselben Behandlung unwissend bleibet, die gefährliche Wirkung nicht thun, noch denen herzhaften darum wissenden schaden; wann aber ein furchtsamer Mensch bald nach dem Gebrauch oder Behandlung solcher Sachen sich eine Angst machet, so fällt die Standhaftigkeit der Natur hin, d. i. die Circulation des Bluts wird träge, das im Geblüt vorhandene Gift auszutreiben, und es wird seiner Wirkung überlassen. Man siehet, was bey zärtlichen Naturen nur in Augenkrankheiten geschieht, da man mit ganz gesunden Augen eines andern franke Augen nur obenhin ansiehet, ja zuweilen nur an solche denket, wie augenblicklich das Blut der gesunden Augen stocket, daß Schmerzen und Thränen darauf folgen. Wenn in der Pest zehen Menschen durch Anrührung inscirter Sachen krank werden, so werden tausend ohne solches Anrühren krank. Man betrachte auch, in Ansehung der Ansteckung, daß die Pest oft bey verschiedenen zusammen lebenden Nationen nur eine ergreife, und die andern verschone.

§. 15. Worinne das Wesen des Pestgifts eigentlich bestehe, und was die Luft giftig mache, ist nicht deutlich zu erweisen; wir sehen unterdessen aus den Karbunkeln, Beulen, Flecken und Blutstriemen, daß es das Blut dicke und stockend mache, daß aus demselben eine giftige Galle geschieden werde, und daß man das davon verdickte Blut genugsam im Herzen und grossen Adern, und in den Entzündungen der Eingeweide finde. In der auch gesunden Luft erkennen wir ein flüchtiges saures Wesen, und können es auf vielerley Art beweisen; derowegen ist es sehr wahrscheinlich, daß dieses lebhaft saure Wesen seine dem Blut der Menschen nützliche Eigenschaft verliere, und eine schädliche annehme, welche das Blut verdicket, in demselben ein bösertiges gallichtes Wesen zeuget, welches dem Gehirn das flüchtigste des Bluts zum Nervensaft versaget, und dem Blut selbst eine Neigung zur Fäulung giebet.

§. 16. Was dieses natürlich = gesunde saure Wesen der Luft verderbe, ist nicht minder schwer darzuthun; unterdessen kommen die wahrscheinlichsten Ursachen dieses Verderbens von denen durch Erdbeben in der Luft gesammelten bösen Dünsten, und von denen dürren, regenlosen Jahren. Die Dürre und vermuthlich auch Erdbeben heften gleich im ersten Jahre dieses Seculi die Pest in Africa aus, und hinderten den grossen Bonncum Tournefort seine gelehrte botanische Reisen aus Orient dahin fortzusetzen. In Italien und Sicilien waren A. 1703 viele heftige Erdbeben, und A. 1705 folgte eine grosse Dürre: zu gleicher Zeit gieng die Pest in der Türken, Ungarn und Polen an. Wie sie in folgenden Jahren gewandert habe, ist oben gesagt worden. An. 1721 war bey  
der

der Pest in Frankreich ein sehr dürres Jahr, A. 1726 war in Europa nach einem langen Winter wiederum ein sehr dürres Jahr, und es fehlte nicht an epidemischen Krankheiten; in selbigem Jahre aber war zu Astracan, nach einem kurz vorgegangenem Erdbeben, grosse Dürre und Pest. An. 1738 war in der Türkei, Wallachen, Polen und der Ukraine die Pest; Ungarn und ein Theil der Ukraine fühlten Erdbeben. Die Erdbeben, welche An. 1750 Engelland, Frankreich und die Schweiz erschütterten, und diejenigen, welche in Italien An. 1751 mit des Vesuvii starkem Feuerstrom nebst grossen Dürre vorgefallen sind, haben wir noch im Gedächtniß; wie nicht weniger, daß zu Constantinopel im vorigen 1751 Jahre eine Pest gewesen, die viele vorige übertroffen; ingleichen in diesem 1752sten Jahre wiederum eine in Africa. Man hat auch die grosse Dürre Egyptens allemal mit Recht als die Mutter der vielen Pesten im Orient und Archipelago angesehen; doch kan sie, wie die Viehpest, in jedem Lande entstehen. Warum in Italien selbst die wahre Pest so seltsam sey, kan seine Ursache in der Diät oder andern Dingen, die zu erforschen sind, haben; es fehlt da sonst an Gegenden von ungesundem Luft und epidemischen Krankheiten nicht. Ein gleiches ist an der caspischen See, wo der Boden voller Naphtha liegt, bey dafigen jährlichen Erdbeben zu betrachten; doch ist diese Gegend auch sehr ungesund. Es mögen auch nur bey einigen Erdbeben giftige Pestdünste entstehen, und nicht bey allen und jeden. Vielleicht verändert und asimilliret sich die einheimische ungesunde Luft die Dünste der Erdbeben, daß sie zwar ihre, der Luft, Neigungen zu vielen Krankheiten befördern, aber nicht allemal sie zur Pest vergiften können. Wie können wir viele schädliche, ja giftige Sachen,

chen, uns zu genießen gewöhnen, ohne krank zu werden? Es wird im Magen und Gedärmen verändert und zum Theil mit der Masse des Bluts assimiliret.

§. 17. Es ist aus den Chronicken bekant, daß im 14ten Seculo An. 1345 ein gewaltiges Erdbeben in Deutschland gewesen, wie auch solches die privilegirte berlinische Zeitung dieses Jahres No. 54 anzeigt. Die Naturbegebenheiten wurden zu der Zeit nicht so, wie jetzt, den Einwohnern anderer Länder bekant gemacht, dann man hatte damals noch keine Buchdruckerey, vielweniger Zeitungen: es ist aber sehr glaublich, daß auch ausser Teutschland, in selbigem oder vorhergegangenen Jahren Erdbeben gewesen; dann der gelehrte englische Arz̃t Mead, führet in seiner Dissert. de Peste, welche An. 1721 im Haag ins Lateinische überset worden, an: Es sey An. 1346 eine grausame Pest bey den Chinesern entstanden, die über Ostindien, in Syrien, Türken, Egypten, Griechenland und Africa eingedrungen; A. 1347 aus dem Orient in Sicilien, Genua &c. überbracht worden; An. 1348 Savoyen, Provence, Dauphine, Catalonien, Castilien &c. ergriffen. An. 1349 habe sie Engelland, Schottland, Irland und Holland, hernach aber Dännemarck, Teutschland und Ungarn, überfallen; und überall grausam gewüet. Wie davon noch die Verse an der Mauer des Catharinenklosters zu Lübeck zeugen:

M. cum. L. ter. C. fuerant. anni. tibi. Christe.

Dum. plus. quam. mediam. ferit. hanc. epydimia.  
terram. &c.

(S. Nachricht von Lübeck An. 1742.)

Welch ein erstaunend starkes Gift mag die Luft auf einen so grossen Raum der Erdfugel erfüllet haben! und  
was

was ist vermuthlicher, als daß es aus den Klüften der Erde gefahren sey?

§. 18. Daß auf jedes Erdbeben und jedes dürres Jahr nicht allemal die Pest folge, mag auch der ausnehmenden Güte des Acidi der Luft, die sie ein Jahr vor dem andern aus der Höhe reichlicher erhält, entstehen: vielleicht kommt es nicht allemal zu der Grösse des Verderbens, daß nur epidemische Krankheiten von weniger Gefahr, als die Pest, entstehen. Genug, in den meisten Pesthistorien wird der Erdbeben, ja schier noch mehr der Dürre, welche böse Dünste aus der Erden ziehet, erwähnt, und sie ist als eine Hecke der Pest, wann nicht der Menschen, doch sehr oft des Rindviehes, ja beyder zugleich, wie in diesem Seculo, anzusehen, welche die Luft in so grosses Verderben setzen kan, daß es einige Jahre dauret. Zwar haben die im hamburg. Corresp. An. 1752 No. 116 angemerkte, seit An. 1750 bis hieher An. 1752 in Europa, America und Asia bekant gewordene sechzig Erdbeben (der nachher noch vorgefallenen mehrern nicht zu gedenken,) nur pro hypothesi, die Pest in Constantinopel und Algier ausgehecket; allein, vielleicht hat die ungemein nasse Witterung mit dem in diesem Sommer nie mehr erhörten gewaltigen und häufigen Donnerwetter, nebst entsetzlichen Wolkenbrüchen, von deren Meldung im Julio und Augusto, ja September, kein Posttag leer war, die Dünste der Erdbeben in sich geschlucket, und die Materie des Blitzes nur vermehret, (der hypothesi der Verwandtschaft des Blitzes mit der electricischen Materie ohngeschadet,) daß ihre schädliche Kraft den Menschen nicht mitgetheilet werden können. Wenigstens scheint dieses die bey der Danziger Pest gemachte Ob-

servation, daß es während der Pest nicht ein einziges mal gedonnert, sehr wahrscheinlich zu machen. Vermuthlich wird auch der Himmel nicht alleine um Danzig, sondern weiter in der Ferne, so ruhig gewesen seyn. Weil ich während der Hestigkeit der Pest nicht in Riga war, sondern erst bey dessen Nachlassung anlangete, so kan, was das Gewitter anlangt, davon nichts bejahen; dieses ist mir aber wol erinnerlich, daß man es damals in Kurland sowol, als Liefland bewunderte, so schönes Wetter in dem Sommer genossen, und doch so heftige Seuche erlitten zu haben. Ich gestehe auch bey der ukrainischen Pest, so viel mir erinnerlich ist, wegen des Gewitters keine Nachricht erhalten zu haben: dis aber ist gewiß, daß wir An. 1737, 1738 und 1739 in Ingermanland und im Novogrodschen grosse Dürre und Viehseuche hatten, und dergl. wann ich nicht irre, auch in der Ukraine; welcherley Witterung insgemein frey von vielen Donner und Entzündungen der Luft ist. Man durchlaufe nur die Zeitungen, und merke die entseßliche Menge des Gewitters, die vom May bis in den September hinein nur in Schlesien, Sachsen, Thüringen, im Brandenburgischen, Niederelbe und da herum, mit grausamen Regengüssen und Hagel zu ungewöhnlicher Grösse, gleich Hünereyern zuweilen, in diesem 1752sten Jahre eingefallen; da nun die Zeitungen dieser Gegenden fürnehmlich nur dasjenige hiervon angezeigt haben, was ihnen aus der Nähe mitgetheilet worden, in wie vielen Orten Europâ mögen wol zu selbiger Zeit dergleichen Gewitter eingebrochen seyn, von welchen entweder andere Zeitungen Meldung gethan, oder die der vorgefallenen Menge, oder der Ferne wegen, nicht gemeldet worden? Wer hat alle die schwe-

ren Gewitter kund gemacht, die in diesem Jahre in Lief-land, Kurland, Polen und angränzenden Ländern gewesen? und wer hat die Wetterstralen bemerken können, die zu selbiger Zeit in die Wälder, Seen und Meere gefahren sind? Welch eine ungeheure Menge Feuer mag man sich nun vorstellen, die sich in diesem Jahre in der Luft von schwefelichten Dünsten entzündet haben, deren Natur durch den Geruch vielmals nach den Schlägen entdeckt worden? Solten wir die Dünste nicht den ungewöhnlich vielen Erdbeben in Europa, welche diese drey letzten Jahre durch gewüthet, zuschreiben können, daß sie eine so grosse Entzündung verursacht haben, und von denen mit in die Höhe gefahrenen salzigen Theilgen, die Menge und die Grösse des Hagels herleiten können? Da nun durch diese, obgleich manchen Gegenden zum schmerzlichen Verlust der Habseligkeiten der Einwohner gediehene Entzündungen der Luft, die giftigen Dünste herab gestürzt worden, so läßt sich auch billig schliessen, daß dadurch die Wirkung derselben zur Pest oder andern schweren Krankheiten verhütet worden; so ist auch schon bey der Viehseuche zu sehen, daß, wenigstens bey uns in Liefland, An. 1751 die Regengüsse, welche stets mit Ungewitter begleitet wurden, die Seuche milderten.

§. 19. Ich mag hier nicht die Observation des erfahrenen Chirurgi Pohlmanns verhehlen, welche der Herr Prof. Schreiber seiner belobten Abhandlung von der Pest, der zweyten berlinischen Edition einverleibet hat, und nach welcher derselbe anführet, daß die ukrainische oder ocrakowsche Pest bey einem Erdbeben A. 1738 im Junio aufgehört habe. Ich habe oben meiner damals schon gefassten Argwohn angeführet, daß diese Pest mit dem

Scorbut, dem die russischen Soldaten oft unterworfen sind, eben deswegen, daß die Pest in der wärmsten Sommerzeit aufgehöret, eine grosse Verwandtschaft müsse gehabt haben, wie wol eher, und unter andern von dem englischen Arzt Hodges, bemerkt worden, und wie solches auch in der siebenden Observation des Chirurgi klar erhellet. Es heisset in der Observation ferner, daß, wann man die Kranken bey kaltem oder regnichtem Wetter ins Lazareth getragen, sie während den Tragen, oder gleich darauf gestorben; und ein gleiches wird in Ansons Reise um die Welt von seinen Scorbuticis erzählt. Deswegen vermuthet nicht, daß die Heftigkeit der Pest in dem Sommer des Erdbebens wegen nachgelassen; daurete doch die Pest im vorigen 1751sten Jahre noch in Constantinopel, obgleich in der Nachbarschaft in Ungarn und im Archipelago, auf der Insel Zante Erdbeben war. Die dazwischen angeführte Anmerkung von dem Anlauffen seines Silbers, als wäre es von Scheidewasser geschehen, zeigt eine vorhanden gewesene starke, saure Ausdünstung der Kranken, oder des Erdreichs seines Gezelts, deutlich an. Gehöret hieher auch nicht dasjenige, was der mährischen Brüder Bischof Nitschmann, vom Caput bonæ spei A. 1739 schrieb? Auf der Herreise habe dreymal das hizige Sieber gehabt, besonders stark aber, als wir die Linie passirten: es ist ordentlich wie eine Pest auf unsern Schiffen gewesen; wann die Leute todt waren, hatten sie ordentliche Pestbeulen. Bey ihrer Abreise war doch in Europa keine Pest.

§. 20. Welche vieles Wetterleuchten und viele Heuschrecken oder anderes Ungeziefer zur Ursache der Pest

Pest anführen, die führen eigentlich die Dürre und bösen Dünste der Luft an: die hellsten, schönsten Tage sind alsdann gefährlicher, als die trüben und nebelichten. Wären etwa von aussen eingezogene, oder in unsern Säften einheimische Würmgen Schuld an der Pest, so müßten sie im Blute oder in der Galle sichtbar werden, wann man auch glaubte, daß die giftige Galle ihre Nahrung sey, daß sie von derselben deswegen nicht getödtet würden. Werden doch die einheimischen oft in Wunden und Geschwüren sichtbar. Viele Feldschlachten und die Hungersnoth würgen zwar viele Menschen, werden aber vor sich keine Pest erregen. Auf die in Liefland am Anfang und schier am Ende des vorigen Seculi gewesene Hungersnoth, da viele Menschen umkamen, blieben und folgten lange Jahre hin Pestfreye Zeiten, obgleich im Anfang des gedachten Seculi der Krieg auch viele Menschen hinstreckte; der blutigen Schlachten nicht zu gedenken, die seit Anno 1734 bis 1748 in Teutschland und Brabant geschehen, ohne erfolgter Pest. Unsere letztere Hungersnoth, welche bis Finnland ging, dessen Einwohner sich noch wol mit der Baumrinde im Brodmangel zu helfen wissen, wirkte da viele tödtliche Krankheiten, doch nicht die Pest; wann aber solche Noth in Belagerungen entsethet, da die Menschen eine verdorbene, eingeschlossene Luft athmen, und dem Gram ergeben sind, so folgt wol die Pest.

§. 21. Einen starken Beweis von der giftigen Beschaffenheit der Luft in der Pest, geben die Krähen, Dohlen und Sperlinge, wann sie in Städten nisten, und sich viel aufhalten, wovon, auffer denen ältern Zeugnissen, die Beschreibung der Pest der Stadt Danzig zeuget,

daß, als die Pest am heftigsten geworden, diese Vögel alle weggezogen, und bey dem Nachlaß der Pest im November erst wieder gekommen: daher Mead in seiner Dissertat. de Peste, rathet, auf Waaren, die von verdächtigen Orten gebracht worden, kleine Vögel zur Probe zu setzen, ob sie von deren Ausdünstung umkommen; solche Ausdünstung aber mag mit einer vergifteten warmen Luft kaum zu vergleichen seyn. Die Pest überfällt allemal am ersten und häufigsten den gemeinen Mann, daher sie auch Lues pauperum, der Armen Seuche, genant wird; nicht alleine, weil er den größten Haufen ausmachet, sondern auch, weil er insgemein das dickste Blut hat, dessen starke Ausdünstung lange um seinen Körper bleibt, und sich in seinen dickern, gröbern Kleidern länger aufhält, oder, wann ja solche in warmen Landen nicht sind, weil er, was wol das wichtigste hiebey ist, insgemein in niedrigen Wohnungen und dickerer Luft lebet. Dem ungeachtet haben die in Purpur und Seide gekleidete, auf ein dünnes Blut mehr bedachte und auf den Höhen wohnende Sterbliche, keinen Frenbrief.

§. 22. Dis voraus gesehet, schreite zu der Abhandlung, was bey einer annahenden und einfallenden Pest zu thun sey. Bey einer umgehenden Pestseuche muß es vors erste bey den gewöhnlichen Anstalten bleiben, welche eine vorsichtige Obrigkeit zu machen pfleget, um zu verhindern, daß weder Menschen noch Waaren von denen Pestorten kommen, sintemal man, alles zweifelhaften Bedenkens ungeachtet, nicht Mittel genug anwenden kan, das Unglück aus dem Lande zu halten. Hiernächst ist der sicherste Weg für die, die sich solches bedienen können, bey einer herannahenden Pest,

Pest, in eine andere gesunde Gegend zu ziehen, nach Beurtheilung des Zugs der Pestluft. Kan, oder will man solches nicht, so fasse man einen gelassenen, und dem göttlichen Willen übergebenen Muth, und versorge sich mit gesunden, dienlichen Victualien und bald zu meldenden Arzneymitteln, fals man deren Mangel in der Noth fürchtet; man bewege sich mäßig, doch, im Sommer, nicht in den heißen Stunden, und überfülle sich nicht mit Speise oder Getränk, damit der Leib allemal in guter Ordnung bleibe. Ist aber die Pest wirklich schon eingedrungen, so hat man um so viel mehr das vorhergehende wahr zu nehmen: man weiche aus der Stadt an einen lustigen Ort, weil, je weniger Menschen in der Stadt bleiben, destweniger die Pestluft von denen Ausdünstungen der Menschen genähret wird, und desto eher verschleicht; zumalen, da alles, was hernach in der Stadt krank wird, auch der ärmste, ungerne von seinem gewohnten Lager und von den Seinigen weicht; deswegen zeitig, auf eine bequeme Vertheilung der Menschen, sonderlich derjenigen, die in niedrigen und dumpflichten Wohnungen leben, zu denken ist. Nach diesem thue sich ein jeder von seinem Vorrath mit Mäßigkeit und ohne Angst wohl, und bediene sich, nach seinen Umständen, eines Trunks guten Rheyn. Franz. Mosler. oder Frankenwein, nicht aber der hitzigen und fetten bey seinem Essen. Rivinus rathet in der Pest, laute vivere, wohl leben; und Minderer reimet also: Nimmer nüchtern, nimmer voll, thut in Sterbensläuften wohl; nicht als wann in guten Bissen, gebratenen Lerchen, Krammetsvögeln, u. d. g. ein Gegengift gegen die Pest stecke, sondern weil dadurch alles schwer zu verdauende widerra-

then wird, weil es ein dickes Geblüt machet, und sowol der leichten Abscheidung des Bösen aus dem Geblüt, als dem bequemen Auswurf aus dem Leibe hinderlich ist; grossen Theils aber deswegen, weil bey einer wohl-schmeckenden Speise, in frölicher Gesellschaft, ein heimliches Vergnügen waltet, das dem Umlauf des Geblüts beförderlich ist, gleichwie Gram und Kleinmuth nachtheilig. Es thue sich derowegen der Reiche und der Arme, ein jeder nach seiner Art, wohl, und Kümmerniß und Sorgen werden, so viel möglich, abgewandt.

§. 23. Zu diesem Ende sind schon vorlängst die meisten Rathschläge dahin gegangen, daß in der Pest die Häuser, in welchen sich Pestfranke befinden, nicht sollen verschlossen werden, damit deren Einwohner nicht als Gefangene gehalten, und daneben wohl gar dem Einbruch und der Gewalt böser Menschen ausgesetzt, oder auch, welches in Städten, wo die Pest heftig gewütet, mehr als einmal geschehen, halblebende zu den Toden hinaus getragen werden. Man lasse die Gesunden Luft ausser ihrem Hause, ja ausser den Thoren schöpfen, und ihnen frey, sich das nöthige anzuschaffen, und ihr Haus, oder, was ihnen anlieget, zu bestellen; es sey genug, daß solches Haus bezeichnet werde, damit ein Furchtsamer nicht hinein gehe, und unwissend Kranke oder Todte darinne antreffe, und darüber erschrecke, durch den Schrecken aber das Gift, welches schon in seinem Geblüte ist, aber aus demselben auch unvermerkt scheiden würde, wirksam mache. Der Schrecken in der Pest, er entstehe von welcher Ursache er wolle, ist schädlich, weil er das Blut in den Adern zusammen presset, daß das giftige Wesen sich mit demselben inniger vereinige; zu geschweigen der sichtbaren

baren Entkräftung des Leibes durch den Schrecken. Wann ein Furchtsamer Leichen begegnet, so mag er ohne Schrecken zurücke gehen, wie man wol auffer der Pest, in warmen Tagen, des vermuthlichen bösen Geruchs wegen thut, und wenn er zu Hause gekommen ist, mit guten Freunden ein paar Gläser Wein trinken; ferner enthalte man sich, wann es seyn kan, des Krankengemachs, weil die Luft desselben ohnfehlbar mit dem giftigen Dunst angefüllet ist, welches man einathmet, man mag den Speichel dabey so viel auswerfen, als man wolle. Es athmet jeder, der in der Pestluft lebet, ohne Zweifel dessen böses Wesen ein; daß aber jedes Blut davon nicht verdorben und verdicket wird, solches ist dessen guter Mischung und Beschaffenheit zuzuschreiben, welche das Gift nicht in seine innere Mischung gelassen, sondern es durch die gewöhnliche Wege von sich abgesehen und ausgeworfen.

§. 24. Um dieser heilsamen Abscheidung nun zu Hülfe zu kommen, muß man auf die Erhaltung der Abschledsgänge (*vasa secretoria*) und dann der Auswurfsgänge (*organa excretoria*) bedacht seyn; dann die Secretion und Excretion alles Bösen ist der Grund und die Hauptsache, der Bewahrung wieder die Pest. Es komt aber fürnemlich auf die Secretion an, dann wann die wohl geschehen, so gehet die Excretion gemeinlich wohl von statten, oder es ist derselben leichter zu helfen, wann es daran fehlete. Die Secretion hänget, wann die Theile, durch welche sie geschehen soll, im guten Stande sind, von einem ungehinderten Umlauf des Bluts ab, welche hauptsächlich durch die schon angewiesene und noch anzuweisende Wahrnehmung verschiedener Verhaltungen unterhalten wird.

Sie ist aber auch durch einige Arzneymittel, welche in geringer Dosi gebraucht, nur die Abscheidungsgänge offen, und zugleich den Umlauf des Bluts unterhalten, in stärkerer Dosi aber auch den Auswurf, oder die Excretion erregen, zu befördern; als da sind die Tinct. Tartari, Essent. Scord. Pimpin. u. d. g. ja es kan der Theriac selbst, und die anderen bittern Pest-Electuaria, die Salze, Sedlicense, Absinthii, selbst die Mittel, die von Aloe participiren, auf diese Weise hiezu dienen, um nur die Natur in Ordnung zu erhalten, und so lange man nicht merket, daß die Auswurfswegge unrichtig werden wollen.

§. 25. Die Auswurfsgänge der Unreinigkeiten des Bluts sind fürnemlich: erstlich der durch die Gedärme, zweitens durch die Blase, drittens durch die Schweißlöcher, viertens durch die Nase, fünftens durch die Speichel- und Schleimdrüsen des Halses. Was den ersten, durch die Gedärme, anlanget, so hat man zu dessen Erhaltung vor allen Dingen auf den Genuß bisher gewohnter verdaulichen Speisen zu sehen, bey welchen man keine Beschwerde der Verstopfung gemerket: man salze sie, so viel, als zum guten Geschmack und Verdaulichkeit nöthig ist, und bediene sich der Gewürzartigen Gartenkräuter, als der Selerie, Petersille, Kersfel, u. d. g. So ist auch das subtilste unter allen Gewürzen, der Safran, mäßig gebrauchet, sehr dienlich. Unter ausländischen Gewürzen ist nur der Ingber der beste, so gar daß man ihn unter die Pestarzneyen genommen, weil er nicht leicht zur Verstopfung hilft, wie die andern, hingegen die Abscheidungsgänge öfnet. Man bediene sich an Früchten, oder andern Sachen, was man sonst den Leib

Leib zu erweichen gut gefunden: man halte Maas in Speisen; dann zu wenig zu sich genommen, hindert so wol den natürlichen Abgang, als zu viel genommen. Man enthalte sich mehr von Fischen, als sonst, und bediene sich der zarten gesalznen, als Sardellen und Heringe bey Speisen, doch daß sie auch nicht alt seyn: geräucherte Fische und Fleisch dienen nicht, noch das süchtige Fett von Gänsen, u. d. g. Das Schweinefleisch ist am schädlichsten, deswegen man in der Nimwegischen Pest, A. 1663 den davon gehaltenen Vorrath vor die Hunde geworfen, als man den Schaden von dessen Genuß inne geworden. Es ist schon in kalten und andern Fiebern eine schädliche Speise. Gebutterte Speisen und Kuchen sind schädlich. Senf und allerhand Scharbockskräuter sind gesund, sonderlich der Meerrettig, den man auch im Getränk brauchen kan: Zwiebel und Knoblauch sind unschädlich denen, deren Blutmischung sie vorher vertragen hat. Welche vor Tisch etwas Brandwein zu nehmen gewohnt gewesen sind, mögen dabey bleiben, sonst ist er nicht dienlich. Eine mäßige Bewegung des Leibes befördert auch den Stul.

§. 26. Sollte sich aber der Leib säumig finden lassen, so nehme man wöchentlich einmal zwey oder drittehalb Quentgen Sedlizer Salz, wozu man ein drittel oder ein halb Quentgen guten Rhabarber zumischen kan, zu Hülfe; oder aloes hepat. zwey Gran mit ein Drittel Dent. alicantische Seife zu zehn Pillen gemacht, und Abends eingenommen; oder andere Aloepillen, die gelinde würcken, Abends, kurz vor dem Essen, eingenommen; oder Cremor tartari zu zwey bis drey Quentgen in allerhand Suppen aufgelöset, damit  
durch

durch solche Hülfe alle in die Gedärme sich ledigende Canäle, am meisten aber der Galle, offen bleiben, und die Abscheidung derselben in der Leber gehörig geschehe. Dann es haben auch schon die ältesten Medici gertheilet, daß in der Pest die Abscheidung der Galle in der Leber nicht gehörig geschehe; es ist aber doch das Blut schuld dran, welches seiner Verdickung wegen nicht allein mehr, sondern tödlich saure Galle, der Leber liefert, wie es die damit gemachten Proben lehren. Ein guter Liquor terrae fol. tartari täglich zu hundert Tropfen genommen, dienet sehr zu dieser Absicht.

§. 27. Was zweitens den Auswurf der Blase betrifft, so ist solcher nicht minder wichtig, weil durch denselben vieles vom gallichten Wesen des Bluts ausgeworfen wird; es dienen auch hie die kurz angerathene Kräuter in Speisen, Imgleichen die gesalzene Limonen, und ihre Lake, u. d. g. Am meisten aber wird er durch das Getränke, durch ein dünnes klares Bier (dann die schweren sind höchstschädlich,) und einen leichten Wein befördert; wie nicht weniger durch den Thee, oder unsere inländische Kräuter, Ehrenpreis, Salbey, Alantwurzel, Süßholz u. d. g. Das Wasser verdünnet das Blut am besten, und führet das schädliche durch die Abscheidungswege durch und heraus, sonderlich mit gedachten Kräutern gewürzet: wer aber zum Wasser nicht gewöhnt ist, der trinke Morgens und Abends ein Quartier dünne Habertümme, mit Wein etwas angenehm gemacht; man kan noch hiebey, wie auch sonderlich bey dem Thee, sechzig Tropfen von einer frischen Tinctura tartari nehmen, so gehet alles besser durch. Der Coffee kan seines brandigen Wesens

sens wegen, nicht gerathen werden. Ein Gläßchen Alantwein dienet zum Frühstück besser.

§. 28. Der dritte Auswurf der Unreinigkeiten betrifft den Schweiß, und dieser wird in der Pest am meisten gesucht, ist auch nöthig, daß er zeitig unterhalten werde, um das Blut, in den subtilsten Abscheidungsadern im Gange zu erhalten. Es ist aber gar nicht nöthig, ja vielmehr schädlich, wann man ihn zur Bewahrung mit Gewalt treibet, weil solcher die Kräfte vergebens schwächet, und dadurch die Circulation mindert, sondern es ist abermal der Gebrauch des warmen Wassers, auffer dem Bette gnug, daß die Transpiration nur unterhalten werde, und wann man will, so nehme man auch zu diesem Zweck die Tincturam tartari, Scordien oder Bibenelleßenz, oder zehn Tropfen Hirschhorn-Spiritus, oder einer Haselnuß groß Theriac: man halte sich nur dabey aus der kalten Luft, und bewege sich mäßig; dann alle starcke Bewegung treibet die Adern zu sehr auf, und schwächet sie, daß des Bluts zu viel in die feinsten Adern dringe. Abends lasse man sich im Bette, mit einer warmen Hand, oder auch mit einem mit Bernstein beräucherem Tuch, den Leib abreiben, imgleichen auch Morgens: auch ist nützlich über dem Leib ein Hembde vom Flanell zu tragen, so lange bis die Haut darunter vom Schweiß schmußig und juckend werden will, alsdann man es auf einige Tage mit einem leinenen Hembde abwechseln kan. Das tägliche Reiben und die Schmeidigkeit der Haut befördern kräftiglich die Circulation der Hautadern, daß das Gift, wann dessen etwas wichtiges im Blute wäre, unvermerkt ausgeworfen werde. Zu gleichem Ende wasche man die Stellen der Drüsen

Drüsen in den Weichen, unter der Achsel, und hinter den Ohren, Abends mit Seife aus. Unsere Schwitzbadstuben mögen dem ungewohnten sehr schädlich seyn, weil das Blut dadurch zu sehr in die feinen Adern des Haupts getrieben wird. Die Pest A. 1710 hat es wenigstens an den wöchentlichen Baden unserer Bauren bewiesen, daß kein Vortheil dabey sey, ob sie gleich gewohnt sind, solche durch die Hitze aufgetriebene Adern mit kaltem Wasser, ja wol mit Schnee in ihre Schranken wieder zu bringen.

§. 29. Was den vierten Auswurf der Unreinigkeit, durch die Nase, betrifft, so ist leicht einzusehen, wie dienlich dessen Unterhandlung sey. Wer findet nicht gleich Beschwerde im Haupt, wann solcher verstopfet ist, sonderlich in hitzigen Fiebern? Es vermehret die Hauptschmerzen, der Schlaf ist beschwerlich, wann die Nase verstopfet ist, und man durch den Mund Athem holen muß, dabey der Hals ausdorret. Derowegen ist zur Bewahrung nöthig, diesen Gang frey zu halten, damit auch dieses Weges, durch den Schleim, das etwa angeklebte giftige Wesen herausgeworfen werde. Der Mißbrauch des Schnupstobaks verstopfet diesen Weg sehr; deswegen ist besser, ihn durch öftere Haltung warmen Weins und Wassers im Munde, oder Anriechung guten Weineßigs, oder Salmiacspiritus, oder mit etwas eingeschnaubten Cubebenpulvers, zu unterhalten, sonderlich vor Schlafengehen und Morgens frühe. Hiezu würket auch, wann man sich den Kopf fleißig mit einem feinen Kamm kämmet, und ihn nicht verkältet.

§. 30. Was endlich den fünften Auswurf, durch die Speichel- und Halsdrüsen betrifft, so sind

sind solche auch gangbar zu halten: nicht so wol um den Speichel stets auswerfen zu können, damit durch solchen nichts vom Gift in den Magen komme; sondern, daß, wann sich etwas vom Pestgift darinne gefangen hätte, es mit dem dicken unnützen Speichel herausgebracht werde, die Drüsen aber selbst gangbar bleiben, damit sie nicht hinter denen Ohren zu Beulen schwellen. Dieserwegen halte man etwas Angelic- oder Alantwurzel, oder welches alles andere übertrifft, ein oder mehr Gran Campher, zum Kauen im Munde. Der Campher ist reich vom reinsten und gesundesten Lufttheilchen, dem phlogisto, woran es in der Pest fehlet; und ob man wol ihn mit andern Sachen vermengt nehmen kan, so ist doch seine Wirkung kräftiger, wann er mit dem Speichel zum Geblüte komt. Er ist in der Pest von allen Zeiten gebrauchet worden, und man hat nie nach der Zeit gemerkt, daß er, wie er beschuldiget wird, unfruchtbare Männer mache, oder sie entmanne. Die Spülung des Mundes mit Wein und Wasser, oder etwas Eßig wird diese Absicht auch erreichen; imgleichen, wann man ein Spänchen Holzes, oder einen Kork, mit abgebeugtem Haupte zwischen denen Zähnen hält, alsdann viel Speichel wegzufliessen pfleget; woben doch auch Mäßigung seyn muß, weil ein guter Speichel dem Magen unentbehrlich ist. Die Tobakraucher brauchen diese Weitläufigkeiten nicht, doch könnte man ihnen die Spülung des Mundes, aus zweifacher Ursache, anrathen. Riverius erzehlet, es habe eine Frau ihren vier Kindern mit einer in Del getunkten und ihnen in den Hals gestekten Feder ein Erbrechen erreget, durch welches eine Menge garstiger Galle heraus gekommen, und habe sie dadurch erhalten.

ten. Es ist dieses Mittel, in Ansehung der Erledigung von der Galle, das kräftigste gewesen, doch kommt die dabey vorgegangene Reinigung der Drüsen gewiß auch in Betrachtung.

§. 31. Zu dem oben gerühmten Campher kan man noch ein ander subtil durchdringendes Mittel zugleich mit demselben nehmen, nemlich den Mercurius, entweder mit Schwefel, auf die beste Art, zugerichtet, unter den Namen aethiops mineralis, oder den versüßeten, mercurius dulcis, wie solches der Herr Prof. Schreiber in seiner gelehrten Abhandlung von der Pest anrathet. Den Aethiops kan man täglich sicher nehmen: dann, weil der Schwefel des Aethiops an sich eine Schweißtreibende Kraft hat, so wird der Campher solche vermehren, wann dessen etwa zwey Gran zu des Aethiops zehn Gran zu gerieben würden: und obwol der Campher dem mercurio dulci die Kraft zu saliviren benimt, wann er kurz vor dem Gebrauch zugemischet wird, und ihn zu den Schweißlöchern führet, so wäre gnug, weil wir iso noch von der Bewahrung wider die Pest handeln, bey welcher die Kräfte der Natur mit keinem Schweiß zu brechen sind, wann einen Abend um den andern merc. dulc. zwey Gran mit zwey Gran Campher auf etwas Fliedersaft genommen, und diese Arzneyen als Mittel angesehen würden, welche ihrer grossen Subtilität wegen die Abscheidungswege kräftig offen halten.

§. 32. Ausser allen diesen schon gerathenen Bewahrungsmitteln sind auch sehr dienlich die Salze der bittern Kräuter, als des Bermuts, zu einen halben Quentgen vor Schlafengehen zu nehmen; ferner der cortex peruvianus, die Fiebrerrinde, mit Wasser, und  
etwas

etwas Potasche gekocht, und zuletzt noch etwas gute Curcuma-Wurzel, wohl verdeckt, mit gekocht, und wann es durchgegossen, alle Morgen nüchtern ein paar Laffen davon zu trinken, worauf man ein Stückgen condirte Alantwurzel oder Ingber nehmen kan. Die Salze und die Rinde sind beyde fähig, die Galle, sowol in der Nähe und durch den ersten Darm, als wann sie ins Geblüt gedrungen ist, etwas zu verbessern; die Rinde aber mit der Curcuma-Wurzel hat noch mehr Kraft, das Blut bey seiner guten Mischung zu erhalten. Zu gleichem Zweck kan man ein paar mal in der Woche eine Dosis vom sulph. aur. antimon. fixo nehmen, weil es sehr kräftig ist, die Abscheidungswege offen zu halten. Und diese Mittel gehören eigentlich zur Erhaltung der Secretion, wovon oben gedacht worden.

§. 33. Der Rauch von verschiedenen Sachen und das Feuer werden stets in der Pest angerathen. In dumpfichten übelriechenden Orten möchte ein guter Geruch, und noch mehr das Feuer dienlich seyn; dann der Gestank, sonderlich von thierischen Theilen, als der in Schlachthäusern, Fleischschranken, beym Lichtziehen, Wäsche mit stinkender Seiffe, schwächet, wie manchem auffer der Pest, so noch mehr in der Pest, das Gehirn und Nervensystem, worauf mehr Unordnung im Körper folget, als: Brechen u. d. g. Es giebt aber das animalische Reich nicht alleine solchen Dunst, der die Nerven des Gehirns schwächet, und in denselben das Blut langsamer circulirend, dadurch aber die Abscheidung des Bösen beschwerlich macht; sondern der Dunst von Kohlen, von frischem Thon und Kalkwänden thut ein gleiches. Wann aber der Fall von beyden nicht ist, weder Dumpf noch Gestank, da ist we-

der Rauch, noch Feuer nöthig, weil sie die innerliche Beschaffenheit der Luft nicht ändern werden. Mead schreibt in seiner angeführten Dissertat. daß in der letzten Londonischen Pest, gleich nachdem man drey Tage nach einander in allen Gassen Feuer gemacht, die Zahl der Todten sich sehr vermehret habe. Unsere An. 1748. und 1749 brennende Wälder corrigirten die Luft nicht bey der Viehseuche, und sie war A. 1749 stärker: eben so wenigen Vortheil brachten die Waldbrände in Ingermanland An. 1737, 1738 bey damaliger Viehseuche. Hippocrates hat mehr Glück mit seinem Feuer gehabt.

§. 34. Was noch äußerlich zur Bewahrung dienlich seyn möchte, sind die Fontanellen, deren man sich auf beyden Armen an gehörigen Stellen eins kan setzen lassen: will man über diese in den Knickehlen welche setzen lassen, so ist die Wirkung noch kräftiger. Diejenige, welche ohne Geschwüre an den Beinen haben, brauchen keine Fontanelle. Die Fontanellen haben jederzeit vieles Lob in den Pestläusten gehabt, nicht als wann sich viel Gift da heraus ziehe, sondern weil sie durch die also vermehrten Auswurfsgänge und durch ihre stete kleine Inflammation, der Orten die Circulation befördern. Man kan sie nach überstandener Pestgefahr sicher zu wachsen lassen. Man hat sich auch zu hüten, daß man seine Gesundheit nicht durch Verkältung, Erhitzung, Ueberfüllung, Zorn, u. d. g. verwaahrlose, weil die Pestluft alle davon entstehende Krankheiten verschlimmert, und pestartig macht.

§. 35. Die gebräuchlichen Amuleta oder Anhängel sind an sich selbst zwar hülflose Mittel, doch fähig, denen

denen Leuten guten Muth zu machen, und die Furcht zu mäßigen; aus welcher Absicht alleine viele tausend in die Ukraine An. 1738 von St. Petersburg gesandt wurden: diejenlge aber, welche von Campher Theil nehmen, sind nicht ganz unnütze.

§. 36. Bey dem Beschluß der Bewahrungsmittel kan nicht umhin, des grossen Nimwegsches Pestmedici Diemerbroeck's Warnung, währendder Pest keine Frau zu nehmen, anzuführen; er will angemerket haben, daß die jungen Männer bald nach der Hochzeit gestorben sind. Freue Warnungen von solcher Wichtigkeit muß man nicht in den Wind schlagen. Bey unserer letzten Pest begannen die Hochzeiten, als sie kaum nachgelassen hatte; es war aber schon der November, der Wintermonat, da, welche Zeit eine Ausnahme geben mag. Da auch das in diesen Zeiten entdeckte Geheimniß der Natur, die Electricität, so viele mal zur Wiederherstellung der Menschen glücklich angewandt worden: so wäre in der Pest, ja in einer starken Blatterepidemie zu versuchen, was eine fleißige Electrification zur Präservation thun möchte, um die Verdickung des Bluts zu verhindern.

§. 37. Wann man nun durch obige Vorsicht seine Gesundheit nicht hat bewahren können, sondern die ersten Zeichen der Pest, als Schwierigkeit der Glieder, Kopfschmerzen, Verlust des Appetits, u. d. g. merket, so hat man sein Gemüth ohne Kleinmuth und Verzagen wohl zu fassen, sich Gottes Willen zu ergeben, und sich sogleich durch ein erregtes Erbrechen, es sey mit Einstossen des Fingers, oder einer Feder, oder durch ein ordentliches Brechmittel, als der Ipecacoanha oder dem gelinden Sulph. aurato antimon.

tertia praecip. oder dem Vitriolo albo, saepius depurato, oder der Gilla, die ex capite mortuo Vitrioli martis, gemacht worden, von der vermuthlich gesammelten giftigen Galle zu entledigen. Die Dosis von den stärkern genannten Brechmitteln, ist nach dem Alter, und leichter oder schwerer Neigung zum Brechen, von acht bis zwey und dreyßig Gran: das Sulph. aurat. aber von vier bis zwölf Gran, nachdem es präcipitiret worden ist. Man erleichtert das Brechen durch laulichtes Wassertrinken; ja es ist nicht undienlich, etwa eine Wasser- Haber- oder Bier-suppe nur zu einen Quartier, (wird nicht viel über ein Pfund machen,) weniger als eine halbe Stunde vor dem Brechmittel zu sich zu nehmen, da dann das Erbrechen mehrern Unrath, doch leichter heraus bringen, auch wol ein Stuhlgang erwecket werden wird: ob wol nicht zu läugnen, daß das Vomitiv das beste gewesen, welches nur oberwärts gewürket. Das Erbrechen wird am beqvemsten also erregt, wann die Zeichen der Krankheit gleich nach der Mahlzeit, bey welcher man etwas zu sich genommen, sich einfinden, wie es oft bey den Tertianfiebern geschiehet, in welcher auch die Galle, obwol nicht so böse, die Beschwerde machet. Der Ekel, welcher von der Belästigung der Galle entstehet, und die schon angegangene Unrichtigkeit der Abscheidung des Bösen, ist die Ursache, daß man bey oder nach der Tafel mit der Krankheit befallen wird, und nicht das Pestgift, das sich in den Speisen verstecket gehabt. Man siehet in der Cholera, dem Gallenfieber, wie tödlich scharf die Galle werden, und zuweilen einen Menschen in acht und vierzig Stunden tödten kan: die grüne stinkende Stüle kommen mit denen in der

Pest

Pest, und mit denen in der epidemischen rothen Ruhr, die in durren Sommern herrschet, überein.

§. 38. Nachdem das Erbrechen vorüber, so lasse man sich gleich ein Vesicatorium im Nacken und an jeder Hand, etwas höher als der Puls ist, setzen: das Vesicatorium muß auf scharfen Saurteig, der mit etwas Weinessig geschärfet worden, geleget, und von gepülverten spanischen Fliegen, nebst gepülverten weißen Senf und Bertramwurzel gemacht werden, damit es bald Blasen ziehe. Drey Stunden nach der Auflegung dieser Blasenziehenden Mittel, nehme man zwey Quentgen des Diascordii, (tröpfle aber vorher von einer concentrirten Essentia Scordii zwanzig Tropfen dazu, und lasse den Spiritum davon eine Weile verfliegen,) mit einem Trunk, der aus gelindem Weinessigs zwey Drittel und guten sauren Wein, zu ein Drittel bestehet, ein: man kan auch zu dem Diascordio frischen Citronensaft thun; auch, nach Befinden den Esig mit Wasser temperiren. (Man könnte auch die Composition des Diascordii in Pestzeiten dermassen nützlich ändern, daß man vom Honig und Conf. rosarum nur zwey Drittel und ein Drittel Rob. Sambuci nähme; imgleichen vom ball. peruviano halb oder bey nahe so viel, als vom Styrace zulegen, weil es ein sanftes sudoriferum ist.) Eine Weile hernach lasse man sich den ganzen Leib, entweder nur mit einer warmen Hand, oder mit Bernstein, oder Wachholderbeeren beräuchertem Tuch, doch daß der Kopf vom Rauch nicht beschweret werde, wohl abreiben, und um desto leichter zu schwitzen, ein paar Rindsblasen, mit warmer Milch angefüllet, in den Seiten legen, und halte sich dann, unter leidlicher Be-

deckung und ohne Bekleidung, auf eine Stunde und länger, unter Hülfe warmen Getränks, zum Schweiß: hernach lasse man sich abtrocknen, und mit säuerlich angenehmen Getränk und einigen leichten Speisen, von Obst, u. d. g. oder einer dünnen Fleischsuppe mit Citronen oder Limonen angemacht, erquicken. Falls bey dem Erbrechen kein Stuhl gewesen, so lasse man sich ein Klistier von Milchmolken, die nicht zu sauer, oder von der mit Laf gemacht, mit Kamillen gekocht, und etwas gesalzener Butter zugethan, beybringen: oder nur von Milch gekochte; stärkere dienen nicht.

§. 39. Wann man sich innerhalb fünf bis sechs Stunden, nach dem Schweiß erholet, doch daß man sich dabey vor dem Schlaf gehütet, weil solches das dicke Blut zu viel nach dem Haupt locket, lasse man sich abermal den Leib abreiben, und wann die Vesicatoria Blasen gezogen, solche öffnen, und etwas Froschleichpflaster auflegen; alsdann aber an den Enden der Waden zwey neue Vesicatoria legen, und wann auch diese drey Stunden lang gelegen, so gehe man wieder mit dem Dialcordio wie vorher, und in einem gleichem Verhalten, an das Schwitzen: doch nur mit Einnehmung eines Quentchen vom Dialcordio und funfzehn Tropfen der Essenz. Wann dieser Schweiß vorbey, so muß zwölf Stunden lang eingehalten werden, in welchen, wann des Kranken Haupt nicht gar schwer ist, ihm ein Stündchen zum Schlaf vergönnet werden kan, damit in demselben, die Natur, die Nerven gestärket werden, davon man nach dem Schlaf die Erfahrung haben wird: man erhalte sie nun, oder erhalte sie nicht, so muß man den Schweißproceß zum dritten mal mit einem Quentgen Dialcord. vornehmen, es wäre dann  
eine

eine merkliche Besserung schon da, oder ein starcker Anfaß von der Schlassucht, oder andere schlechte Zeichen.

§. 40. Es muß schlechterdings in den ersten zwey Tagen eine proportionirte Gewalt gegen die vom Pestgift geschwächte Circulation des Bluts gebraucht werden, wann anders das Blut nicht schon in solchen Stand gesezt worden, daß es seinen Lauf nicht über zwey Tage mehr fortsetzen kan. Die Hauptwirkung der Schweißtreibenden Mittel muß die Herstellung der von dem verdickten Blut traggewordenen Circulation seyn, und sie müssen Circulationsmittel werden und heißen. Wie oft gehet nicht in bößartigen Siebern vieler Schweiß, bey welchem die Circulation unten lieget, und der Todt folget? Wann aber während dem Schweiß die von den Schweißmitteln bedachtsam erregte Wallungen das Blut wieder verdünnen, und die dadurch beförderte Circulation das unnütze des Bluts durch den Schweiß in den Scheidungswerkzeugen absondert und auswirft, so ist eine gegründete Hofnung zur Genesung da, und solche desto mehr, wann der Kranke selbst eine Erleichterung merket, worauf dann bald etwa sich Beulen finden, und die Hitze dabey geringer wird. Wann die unglückliche Zeit der Pestseuche einmal wieder eintrifft, so mag man den Moschus, (dessen bey der Tollheit der Hunde gedacht worden) nach Anleitung der Engelländischen Transactions wegen seiner grossen Kraft den Schweiß zu treiben, zu Hülfe nehmen. Man muß in der Pest von den Mitteln, welche die Circulation vermittelst Schweißtreibenden Arzneyen befördern, nicht abgehen.

§. 41. Es ist zu denen Schweißmitteln dasjenige gerathen worden, was unter allen gebräuchlichen, von langen Zeiten her, den grössten Gebrauch gehabt, und am wenigsten vom Opio in sich hält, nemlich das *Diascordium*; obwol der *Theriac*, das so genannte güldne Ey, der *Drvietan*, wann sie, nach Unterscheid der Personen, vorsichtig gebraucht werden, ihr gebührendes Lob haben, weil sie, als Lattwergen, in unzertheilte Kraft ohne Hestigkeit wirken, da sie mit einer Säure eingenommen werden: sie gehen in solcher Substanz in den ersten Darm und zum Gallengang hinab, und zeigen ihrem bittern Wesen nach daselbst ihre Wirkung; da hingegen die hitzigen Elixire und Essenzen mehr Brennen im Magen und Gedärmen machen, und dann ins Geblüte eilen, und viel grössere Wallung und Angst, vornemlich denen schwammichten und kleinaderichten Personen, machen. Wer grosse Adern hat, die sich leicht ausdehnen lassen, oder sonst leicht schwitzet, dem können auch dieselben dienen, sonderlich die camphorirten: doch möchte, eben des *Camphers* wegen, des alten Pestarztes *Mindereri Pulver*, welches aus sechzehn Gran Ingber, vier Gran *Campher*, und ein wenig Zucker bestehet, mit *Wachholderbeerensaft*, oder der *Theriac diatesseron*, welcher ohne *Opium* ist, am dienlichsten seyn. Wem die *Vesicatoria* gut ziehen, und wem der Leib nicht verstopft ist, der wird auch von den mäßigen *Opiatis* keinen Schaden haben.

§. 42. Den Vorzug vor solchen hitzigen Sachen hat mit Recht der Vorschlag, den der Herr Professor *Schreiber* in oft belobter Abhandlung von der Pest, mit demonstrativischer Gelehrsamkeit, nach seiner Gewohnheit, giebet: nemlich nach dem *Vomitiv*, stets um die dritte Stunde ein und ein halb Gran *mercurii*

mercurii dulcis und zwey Gran Campher, mit funfzehen Gran des Antim. diaphor. Nitrati, kurz vor dem Gebrauch gemischt, biß zum Schweis zu geben; sonderlich, da schon der Aethiops mineralis zu einen Scrupel mit zwey Gran Campher in der Coppenhagener, Hamburger, und Breßlauer Pest, stets um die sechste Stunde gegeben, gut zum Schweiß befunden worden: es sey, daß das Pestgift dadurch im Blute getödtet, (welches die glücklichste Wirkung wäre) oder die Circulation nur hergestellt werde, damit die verdickte Lymphe in den Drüsen stocken, Inflammation und glückliche Eiterung verursachen möge. Gott lasse die gründliche Wahrscheinlichkeit bey der einst einfallenden Noth zu der Kranken Heil und zum ewigen Ruhm des Erfinders, meines alten werthen Freundes, zur Wirklichkeit kommen: wann derselbe nicht zu unserer und aller Menschen grösserer Sicherheit geneigt ist, zu wünschen, daß die scheinbare Kraft dieser und aller wider die Pest sehr kräftig gehaltenen Arzneyen stets unbestätiget bleiben möge.

§. 43. Die Lattwergen werden mit saurem Wein, Essig oder Citronen. Berberis. und anderer Säure eingenommen, nicht des Bluts Neigung zum Alcalischen Wesen zu hemmen, sondern weil sie mit den Lattwergen einiger massen ein dienliches Mittelsalz machen; fürnemlich aber weil sie den Magensaft angenehm sind, und die Adern und Nerven steifen und beleben, folglich das Herz stärken: die mineralische saure Spiritus mangeln wahrlich hierinn. Einige haben bey dem ersten Uebelbefinden eine ganze Citrone mit Nutzen gegessen. Sylvius präservirte sich mit Brod im Weinessig getunkt.

§. 44. Vom Nutzen der Brechmittel ist zu wissen, daß, wie schon erwehnet ist, sie nicht wegen des im Magen sitzenden Gifts, (welches seiner gährenden Feinheit nach, wie man es beschreibt, sich nicht dadurch würde heraus heben lassen,) nöthig sind, sondern erstlich die nach dem Magen sich dringende Galle heraus zu bringen; zweitens, durch die dabey vorgehende Erschütterung und Erledigung von vielem Unrath, die Abscheidungswerkzeuge des Unterleibes von ihrer angegangenen Verstopfung einiger massen zu befreien; drittens, durch diese Erledigung dem gedrucktem Gehirn und ganzem Nervensystem zu Wiedererlangung seiner Kräfte behülflich zu seyn, wovon in den Schwedischen Academischen Actis im ersten Bande, ein merkwürdiger Casus zu finden.

§. 45. Die angerathene Blasenziehende Mittel haben gleichfals keine andere Absicht, als die Beförderung der Circulation, und nicht die Herausziehung des Gifts; wann man nicht solche Meinung und die Versicherung davon dem Kranken zu seiner Gemüths-Aufrichtung, und zur Folge guten Rathes beybringen will. Ihre schmerzhafteste Entzündung steifet die Adern und Nerven, und erleichtert dadurch die Circulation des Bluts: gleiche Wirkung hat man von dem so sehr angerathenen Reiben des Leibes zu hoffen.

§. 6. Man hält sonst das Aderlassen in hitzigen Fiebern, von welchen die Pest das böseartigste ist, mit vielem scheinbaren Rechte vor ein Mittel, daß, weil es durch die Minderung des Bluts die zögernde Circulation in eine hurtigere versetzt, nicht allemal hindan zu setzen ist: jedoch, gleichwie das Aderlassen in bösen Fleckfiebern nicht alleine die erwünschte Wirkung

fung selten thut, vielmehr oft in Verdacht komt, daß es schädlich gewesen, so wollen die meisten Pestmedici solches in der Pest gar nachtheilig halten. Daß auf Präservativ-Aderlassen auffer der Pest, oft gleich den Tag drauf, einige mit einem Fieber, und gemeinlich einem Tertianfieber befallen werden, kan nicht anders als vielen Medicis bekant seyn, und solches mag auch mehrmalen in der Pest geschehen, es sey præservative oder welches noch wichtiger curative. Es scheint im Fall schädlicher Folge dem Blute die elastische Stärke, zur starken Bewegung bis zu den feinsten Adern, schon etwas zu mangeln, so daß bey dessen Minderung, durch das Aderlassen, solcher Mangel noch grösser, und die Abscheidung des Bösen aus dem Blute, dadurch gar gehemmet werde. In der rigischen Pest wurde zweyen erwachsenen Schwestern, bey dem Anfange ihres Beklagens, zur Ader gelassen und sie genassen; dem etwas jüngern Bruder aber wurde, bey seinem Befallen das Aderlassen als etwas gefährliches widerrathen, und er starb.

§. 47. Es erhellet aus diesem allen, daß, wann die Schweißmittel nach dem Alter und Beschaffenheit des Kranken glücklich gewehlet, und in angeführter Ordnung gebrauchet werden, es auf dieselben hauptsächlich ankomme, von dem Gift, gemeinlich auf Pestart durch die Beulen, befreuet zu werden; obgleich bekant ist, das bey vielen das Gift so merklich das Blut, Herz und die Natur schone, daß sie gar leicht, ohne grosses Schmerzen und ohne schwere Zufälle durchkommen; wann sich gleich etwas stockendes in den Drüsen geäußert. Wann der erzwungene Schweiß nach obiger Anweisung vorbey, und die

Hise

Hitze mit Kopfschmerzen und andern Beschwerden continuiret, so hat man mit gelindern Mitteln fortzufahren; man löse Krebssteine in so viel Weinessig auf, als sich darinne verbrauchet, alsdann giesse man etwas Flieder, oder ander Wasser zu, und nehme davon nach dem Umrütteln öfters einen Löffelvoll; dann es dämpfet die Wallung der gallichten Theile im Blut: dazwischen nehme man täglich ein oder zweimal drey bis vier Gran Campher, nebst zwölf Gran gereinigten Salpeter; auch einmal täglich von einer frischen Rhabarbertinctur, mit Wasser gemacht, einen Löffelvoll. Zum Getränk sey Gerstenwasser, mit etwas Rheinwein, mit Johannis, oder Berberisfaß gewürzet; oder auch Hanffamenmilch mit Gerstenwasser gemacht: oder ein säuerliches dünne Bier. Das Reiben muß continuiret werden, so viel es die Stellen erlauben, an welchen Blasen gezogen worden.

§. 48. Wann sich eine Drüsengeschwulst in den Weichen zeigen will, so leget man gleich ein Vescicatorium auf, nach dessen starker oder mäßiger Wirkung aber, einen Umschlag von Honig, Leinsamenmehl, einem paar Eyerdotter, und ein halb Loth oder mehr Theriac; oder auch nur Theriac mit warmen Weinessig; Tages darauf löse man etwas Pech mit einem Eyerdotter auf, und mische es zu. Wann die Geschwulst wächst, roth und hart ist, so ist's gut, und eine Eiterung zu hoffen; wann sie aber schleunig groß, und doch weich ist, so ist die Eiterung selten zu hoffen, und der Tod zu fürchten. Unter denen Achseln können die Umschläge ohne Pech wol gebrauchet werden: hinter den Ohren aber, oder wie zuweilen geschiehet, unter dem Kinn, können dieselbigen theils auch mit,  
theils

theils ohne solchen, mit theriacal- und magistral- Pflaster belegen werden. Man hat zwar um die Weichenbeulen zur Inflammation und zur Eiterung zu zwingen, gleich bey der ersten Empfindung die Haut bis zu den Drüsen durchgeschnitten, und dann in die Drüse selbst einen Schnitt gethan, und man rühmet die Wirkung davon, daß alle, denen solches zeitig geschehen, erhalten worden sind. Man kan auch diese Weise nicht anders, als von zuverlässiger Wirkung zur Eiterung ansehen: weil aber die Beulen in den Weichen, fals nicht böse Umstände dabey, grosse Lebensgefahr nicht würken, so das pestis bubonalis allemal milder ist, als carbunculosa oder petechialis, so komt es auf den Entschluß des Kranken oder andere Vermuthung von der Beule hiebey an. Je näher die Beule zur Eiterung komt, desto mehr kan man etwas von ziehenden Sachen, als Pech oder gute Zugpflaster auflegen, und wann Eiter da ist, die Beule aufstechen, ferner mit Honig, Myrrhen und balsamischen Sachen heilen.

§. 49. Die Karbunkeln haben mehrere Aufmerksamkeit nötig, weil sie gefährlicher sind, sonderlich an sehnichten Stellen, wo wenig Fleisch ist. Ohne ihres merkwürdigen Unterscheids, nach welchen sie gleich entweder etwas erhaben, oder platt, sich mit ihrem Köpfchen zeigen: so muß man sie mit Pulstern von warmen Wein, in welchem Campher mit einem Eyerdotter aufgelöset worden, bähnen, damit das tief in den Adern stockende Blut beweget werde, und sich das Blutgeschwür löse, und durch eine Eiterung herausgehoben werde; zu dem Ende man auch theriacalische Zugpflaster aufleget, damit der ihn umgebende  
 rothe

rothe Circul durch eine Inflammation unterhalten werde, welche man noch dazu, wann es nötig, durch Cauterisirung vermehren kan. Dann wann der rothe Circul bald verschwindet, so ist mehr Gefahr dabey, als wann der rothe Circul um den bößartigen Blatern sich verlieret. Die Heilung geschiehet wie bey den Beulen.

§. 50. Fleckfieber sind allemal eine gefährliche Krankheit, weil sie von einem Geblüt entstehen, das von seiner Elasticität oder geistigem Wesen sehr gefallen, folglich auch von vollkommner Circulation, und von der Ueberlieferung des geistigen Wesens oder Elasticität an die Nerven; je gröber und zugleich schärfer oder ungeistiger das Blut vorher gewesen, desto gefährlicher ist es. Wann es in den größern Adern bis zu den feinsten Adern der Haut stocket, so giebt es dunkelrothe, violette, oder gar schwarze Flecken, und dann ist, sonderlich bey den letztern, der Tod eine gewöhnliche Folge: wann aber das Blut von einer subtilen Mirtur ist, daß die Flecken in eine helle Röthe fallen, so ist zwar Gefahr, doch nicht so grosse zu fürchten; das Blut komt leichter wieder zu seinen Kräften, und die Circulation wird wieder ordentlich und vollkommen, das böse überall abzuscheiden. Wann man Vermuthung auf Fleckfieber hat, so muß man in Treibung des Schweißes grosse Mäßigung halten, wegen der Schalligkeit des Bluts, und daher schier größern Schwäche der Adern und Nerven, als bey Beulen und Carbunkeln; es komt bey dieser Krankheit fürnemlich auf das Brechmittel, die Vesicatoria, das Reiben, die Campherpulver und erquickende Getränke an.

§. 51. Nun ist ein guter Rath mitzutheilen, was und wie in Pestkläufen mit denen bey uns zerstreuet wohnenden und verlassenen Bauern zu beginnen sey: dann wann auch der Herr eines Guts stirbt, so mangelt doch dem Gut an keinem Successor; wann aber die Unterthanen verstorben sind, bey denen es nicht wie bey dem Herrn heist, non deficit alter, so siehet es schlecht aus, weil man ihnen in vielen Jahren, nicht gnugsame Successores schaffen kan. Diesen guten Rath bestens zu geben, möchte wol dienlich seyn, etwas von unserer Bauern Natur, und welcherley Krankheiten sie am meisten unterworfen sind, vorher anzuführen, und bey solcher Gelegenheit auch bequeme Mittel wider dieselben anzuweisen. Dieses zu thun, wollen wir ihre Nahrung und Lebensart von ihrer Kindheit an kürzlich vorher betrachten.

§. 52. Ein neugebornes Kind komt insgemein in einer Badstube zur Welt, und wann es da gereinigt worden, oder um wenige Tage, wird es in eine Stube gebracht, welche wie die Badstube inwendig geheisset wird und die Nie heisset, (der Ort, wo das Getreide gedorret wird,) aus welchem der aus dem geheißten Ofen gehende Rauch auch keinen andern Ausgang, als die Thüre und zwey Fenster hat, wodurch zwar das gröbste des Rauches weggeschoffet wird, nach der gänzlichen Verbrennung des Holzes aber, und alsdann geschlossener Thüre und Fenstern, gnug rauchichter und dampfichter Luft übrig bleibet, welche dann das Kind, bey dem Anfang seines Lebens, in sich zu ziehen gewohnet wird. Nach wenigen Tagen gehet die Mutter mit dem Kinde wieder in die Badstube, lehret es der Hitze gewohnen, und wann  
es

es etwa nicht ruhig schläfet, wird ihm daselbst der Bauch, der Rücken und die Füße, mit einem Besen von Birkenlaub gebähret; welche Arbeit des Kindes Blut erhizet, den Kopf einnimt, und es drauf schlaffen macht: gehet man damit grob um, oder ist das Kind zärtlich, so bekommt es wol Convulsionen; doch geschiehet solches selten.

§. 53. Die Speise der Mutter ist das grobe Roggenbrod, mehrmalen mit etwas Raf oder Spreu vermenget; im Winter daneben Erbsen, Bohnen, Gerstengröße, Sauerkraut, Rüben und etwas Speck und Schweinefleisch: im Frühling und Sommer eine von Hanfsamen gemachte dicke Milch, allerhand esbare Kohlkräuter, Milch, Lauch, Kettig, alles wohl gesalzen. Ihr Getränk ist Wasser, oder ein mit Roggenmehl und etwas Sauerteig gegohrnes saures Getränk, dessen oben gedacht worden; wenige Weiber trinken Bier von Gerstenmalz; desto mehr aber die Männer, wann sie vermögen es sich zu schaffen. Das saure Getränk ist ihnen so wol zur Verdauung der groben Speisen, als in Ansehung des vielen Salzes, so sie genießen, sehr ersprießlich.

§. 54. Das Kind wird wöchentlich in der heißen Badstube gebadet, und nach einigen Monaten gewöhnet, alles obige mit zu speisen: es kriechet mit der Zeit auf dem lehmichten Boden der Wie, und lernet endlich stehen und gehen; sein Haupt ist stets unbedeckt, der Leib aber mit einem Hemddchen, in welchem es an die Luft getragen wird, oder selbst auskriechet, und in demselben im Sommer zwar Wärme genug hat, im Winter aber darinne zuweilen auf dem Schnee lauft, bis ihm die Abkühlung zu stark wird, alsdann

alsdann es wieder in die heisse Stube eilet: durch diese Abwechselung der Wärme und Kälte wird sein Fleisch hart, und sein Blut aus obiger Nahrung grob und dicht, doch wöchentlich in der Badstube durch den Badequast in Circulation erhalten; die salzige Muttermilch, und nunmehr eigne salzige Diät hält die Auswurfsgänge seines Leibes überall gangbar: das Gefröse wird zuweilen von der groben Nahrung verstopfet, daß die Kinder dickbauchig werden; doch geschieht solches selten. Wann aber unsere Luft mit Geblüt verdickenden Theilen angefüllet wird, und durch solche Masern und Blattern einfallen, so giebt das mit beissenden Rauchtheilen angefüllte und dabey übersalzene Blut bößartige Blattern und Masern, an welchen sehr viele sterben; hiezu kommt die schlechte Wartung, nach welcher sie entweder zu viel, oder zur Unzeit, an die kalte Luft gebracht, oder in der heissen Rauchstube behalten werden, da dann das alleine durchkومت, was gute Lungen, und festes Blut hat, welches die feste Theile nicht zum brandartigen Verderben hat kommen lassen. Brustkrankheiten leiden sie der Ausschweifung in kalter Luft ungeachtet wenig; sie mögen aber davon oder von einer allgemeinen schädlichen Witterung entstehen, so müssen die Bähungen in der Badstube die Stockung der Säfte auf der Brust wieder heben. Hat das Kind diese Gefährlichkeiten überstanden, (dann vom beschwerlichem Zahnheßen höret man unter ihnen nichts) so ist sein gesalzenes und geräuchertes Blut, nebst dem wöchentlichen Gebrauch der heissen Badstube, die Stütze seiner künftigen starken Natur, welche er durch beständiges Arbeiten sich je länger, je fester machet; und wann

er sich nachher dem Brandewein nicht ergiebet, so erreicht er ein hohes Alter.

§. 55. Vom Scorbut weiß der Liefländische Bauer so wenig, als andere nordische Bauern, die in ihrer Ordnung leben; wann sie aber in die Beschwerlichkeiten des Soldatenstandes versetzt werden, so fehlet ihnen insgemein nach einem harten Winter im Frühling auch daran nicht. Hingegen kommen im Frühling oft kalte Fieber über sie, auch schwere hitzige Krankheiten zur andern Zeit; zuweilen auch die rothe Ruhr, und weil ich glaube, es werde einigen Landwirthen nicht unangenehm seyn, wider diese drey Krankheiten einen kleinen Unterricht zu geben, so mag folgendes in Kürze dazu dienen.

§. 56. Die kalte Fieber sind entweder tägliche oder dreytägige, d. i. in welchen ein Ruhetag ist, oder viertägige, die zwey Ruhetage haben: von diesen letzteren wissen wir, Gottlob! so wenig, daß ein Quartanfieber bey uns unter die Seltenheiten gehöret; es wäre dann, daß einige Menschen solches aus den südlicheren Gegenden schon mitbrächten. Man kan dieses wol nicht anders, als unserer meistens trockener Luft zuschreiben. Nun fehlet es zwar an hundert Künsten nicht, ein Fieber zu vertreiben, doch fehlet es oft an zuverlässigen Mitteln; vor der Mittheilung dieser, wollen wir eine ihrer, in ihre Natur einschlagenden Fieberkünste anführen, welche sie vornemlich bey ihren Kindern, zuweilen auch bey Erwachsenen, brauchen. Gleichwie der Rauch unter ihre res non naturales gehöret, und sich ihrem Geblüt assimiliret hat, so daß dessen flüchtiges Salz einen Theil ihres Bluts ausmachtet, so nehmen sie auch zum Rauch in kalten Fiebern ihre Zuflucht; sie brennen  
nemlich

nemlich was ihnen vor der Hand lieget, Knochen, Schuhleder, faules und grünes Holz, und halten Abends vor dem Fiebertag, und ein paar Stunden vor dem Anfall des Fiebers, das Kind über den Rauch des glimmenden Zeugs, nennen dieses eine Heiligung, (Swehtic) gleich als wann sie böse Geister banneten. Das Kind wird jedesmal vom Rauch benommen, und schläft stark darnach, daher es oft geschieht, daß dieses Stupefaciens durch den Schlaf den Spasmus febrilem hebet, und das Fieber ausbleibet, sonderlich, wann der materix febrilis wenig gewesen, die sich dann durch die gehörige Abscheidungswege gänzlich verlihet. Wer ein mehr zuverlässiges Mittel brauchen will, der lege bey grassirenden kalten Fiebern in eine Bou- teille mäßig starken Brandewein ein Loth fein geschnittene Alantwurzel, lasse es einige Tage in mäßiger Wärme stehen, schüttele es aber oft um: wem nun das Fieber mit einem Frost komt, der nehme gleich bey angehendem Frost dessen zwey, drey bis vier Löffel voll, und thue solches bis auf drey Anfälle des Fiebers; komt es aber ohne Frost, und nur mit etwas Gliederdehnung, so ist ein Löffel voll genug, oder, nach Befinden, wol besser, sich dessen zu enthalten. Mittlerweile schaffe man sich bey Zeiten einen kleinen Vorrath vom dicken, wohlgemachten Extract von Tausendgüldenkraut an, und mische so viel vom weissen Ingber, oder auch fein gestoffener Alantwurzel zu, daß es sich ohne viele Zumischung dieses in härliche Pillen, zur Größe der Blau- oder Heidelbeeren, drehen lasse, und nehme von denenselben, wann das Fieber täglich komt, drey Stücke, sobald die größte Hitze vorbey, und sich der Schlaf einstellen will, und nach dem Schlaf, oder fünf bis

sechs Stunden nach den ersten Pillen, wieder drey Stücke; im dreytägigen Fieber aber nehme man am guten Tage viermal, jedes mal drey Stücke: dünken einem die Pillen groß zu seyn, so mache man sechs Stücke von dreyen. Das Fieber pfeget nach wenigen Tagen wegzubleiben, und die Bauern freuen sich, daß Gott so schöne Beeren erschaffen habe. Bey einer Verstopfung gebe man ihnen sechs Stunden vor dem Anfall zwey Gran aloes hepat. mit einem Drittheil Quent. gestoffenen Küchensalzes.

§. 57. Wann hitzige Fieber grafiren, mit Halsgeschwulst, schwerem Catarrh auf der Brust, oder auch bald darauf folgenden wassersüchtigen Geschwülsten, so lasse man zeitig denen Gesunden zur Ader, und gebe ihnen wöchentlich zwey mal einen Trank, worinne Liebstock und Reinsarenkraut in Wasser gekocht worden, und lasse sie solches alle Morgen nüchtern zu einem Quartier warm austrinken: wöchentlich zweimal aber koche man ihnen in demselbigen Getränke ein Loth, oder nach Befinden mehr, weissen Weinstein, bis sie darnach purgieren. Man kan dieses auch denen schon Befallenen in den ersten zwey Tagen geben, ja auch ihnen in solcher Zeit, noch zur Ader lassen; nachher aber, täglich nur so viel Weinstein in ihrem Dünnebier kochen, daß es nicht purgire, sondern nur die Hitze dämpfe.

§. 58. Was die rothe Ruhr betrifft, so hat man in Absicht auf diese Krankheit, die gerne in dürren Sommern fällt, stets gedorrte Pihl- oder Eberescheneeren in Verwahrung zu halten, und, wann die Krankheit einfällt, sie zu stossen, und mit Wasser und gebeuteltem Weizenmehl in einen Teig zu bringen, solchen in kleine platte Kuchen zu formiren, und im Ofen zu dorren

borren, davon aber dem Kranken täglich so viel zu stossen, daß er zwey bis drey mal dessen einen Löffel voll mit Krausemünzwasser einnehme: dazwischen koche man ihm Kamillen mit süßer Milch, und lasse ihn dessen täglich ein halb Stof, auf zwey bis drey mal getheilet, warm trinken; gutes Baumöl mit feinem Zucker und geriebener Muscatennuß verdicket, oder ein hartgekochtes Eydotter mit etwas Eßig genezet, thut auch zuweilen gut. Man lasse ihn dabey den Leib in der Badstube bähnen, wann es die Fieberhitze, die oft stark dabey ist, zuläßt. Rhabarber zu ein halb Quent. in den ersten Tagen, Abends und Morgens gegeben, thut gut, sonderlich wann man nachher ein bis drey Gran Campher zu einen Drittel oder einen halben Quent. mischet; oder ein Drittel Quent. von der Speacoanharwurzel zu einem gelinden Erbrechen. Wann es nach obigen Sachen nicht nachgeben will, so gebe man täglich drey mal ein halb Quent. gestoffene Tormentillwurzel, und gegen die Nacht das diascordium bis zwey Quent. Damit man auch bey Pocken und Masern nicht ganz verlassen sey, so rathe Zugabsweise, die Kinder eine Milch mit Wasser, von gekochtem schwarzen Brod mit Hanssamen gemacht, trinken zu lassen.

§. 59. Diese Anweisungen haben zwar meistens ihre Absicht auf die Bauern, können aber auch andern Rathsbefürstigen dienen. Aus gleicher Absicht folget nun zum Schluß die Anweisung, was bey einfallender Pest auch bey unsern Bauern zu thun sey. Es fällt zwar schon schwer, in andern Krankheiten ihrem unordentlichen Leben, Eigensinn, Kleinmuth, Gleichgültigkeit und Einfalt zu ihrer bessern Wartung, zu

widerstehen und sie eines bessern zu belehren, und man wird um so viel mehr Mühe dabey in einer Krankheit, als die Pest ist, haben, bey welcher sie sehen, daß, aller guten Wartung und Arzneymittel ungeachtet, viele Menschen dahin sterben; nichts destoweniger soll denen Folgsamen zu Liebe, das wesentliche von der obigen Präservation und Cur der Pest, nach betrachteter Beschaffenheit ihres Bluts und ihrer gewöhnlichen Lebensbesorgung, kürzlich hergesezt werden.

§. 60. Bey annahender Pest hat man erstlich ihnen auf beyden Armen, in gehöriger Stelle, eine Fontanelle setzen zu lassen, und wie solche abzuwarten, zu zeigen; zweitens sie einen Trank von Mantwurzel, mit Wasser oder ihrem sauren Dünnebier gekocht, täglich nüchtern trinken, oder einige Wachholderbeeren essen zu lassen; drittens unter ihren Speisen oft Rettig oder Lauch mit Salz, zuweilen auch Knoblauch, seyn zu lassen, zu rathen; und sich alles Schweinfleisches zu enthalten; viertens sich des Tobacks, und so viel möglich eines guten zu bedienen; fünftens sich zwar nach ihrer Gewohnheit baden zu lassen, doch in mäßiger Hitze; vielmehr sich Abends und Morgens den Leib trocken abreiben zu lassen; sechstens in heißen Tagen an der Luft nicht zu arbeiten; siebendens wenig gehopftes Bier, noch weniger Brandewein, aber ihres Dünnebiers genugsam, und zuweilen warm zu trinken, in dem Dünnebier allezeit etwas Meerrettig zu halten; auch, wann es ziemlich sauer ist, einer Bohne viel Salz in einem Trunk schmelzen zu lassen.

§. 61. Wie bald sie einen Anfang der Krankheit merken, so ist erstlich ein Vomitiv einzunehmen, nach Alter und Umständen; Umstände, in welchen es zu meiden,

den, sind fürnemlich ein Bruch und die Schwangerschaft; das Kraut Wolfserley, die Arnica, ist ein gutes Vomitiv vor ihnen, mit etwas Bier ein wenig gekocht; auch das Vitriolum album; zweitens nach obiger Anweisung sich die spanische Fliegen setzen zu lassen; drittens das Campher- und Ingberpulver, mit einem halben Löffel voll des Wachholder- oder Fliedersafts; oder dem Theriac diatessaron oder diascordium, in ihrem sauren Dünnebier, oder gutem Biereßig einzunehmen, sich, wie oben gelehret, zum Schweiß zu halten, und sich reiben lassen, in allem, wie oben gemeldet worden; viertens in der Hitze entweder Hanfsamenmilch zu trinken, oder die Brühe vom Sauerkraut mit oder ohne Grüße gekocht, nur, daß die Brühe noch gut sey; alles nach der Jahreszeit: Kranichsbeeren in Dünnebier gequetscht, sind auch gut; fünftens wenn sich Beulen in den Weichen äussern, so müssen sie auch ein Vesicatorium auf acht bis neun Stunden darauf legen, und wann die Blase gezogen, oder die Stelle nur fein roth ist, mögen sie einen warmen Brey von Haber- und Leinsamenmehl mit Milch gekocht, und etwas Honig oder Wachholderbeeren-saft zugemischt, fleißig auflegen; des Nachts aber kan ein Pflaster, welches wie Baumwachs, von Serpentin, Talch und Wachs gemacht worden, aufgeleget werden, und dienet solches alsdann fürnemlich, wann man durch das Wachsen der Beule, und das Klopfen, die Eiterwerdung merket, damit sich die Beule entweder selbst bald öfne, oder mit einer Lancette geöfnet werden möge: die Reinigung geschiehet am besten mit etwas Honig und ein wenig Myrrhen; sechstens auf den Karbunkeln mögen sie anfänglich in Tüchern heißen Eßig öfters auflegen,

Tages darauf aber gleichfals solchen Brey in Dünne-  
 bier gekocht, und etwas Salz dazu gethan; des Nachts  
 aber auch dergleichen Pflaster, wozu etwas Schiff-  
 pech gethan worden.

§. 62. Dis ist, was theils aus eigener, theils an-  
 derer glaubwürdiger Aerzte unserer und voriger Zeiten  
 Erfahrung zum Nutzen, in solchen betrübten Fällen,  
 und, wie ich glaube, nach einer Methode, welche alle,  
 einander die Hand bietende bewährte Mittel zusammen  
 vereiniget, kürzlich, fürnemlich zum Dienst unserer  
 Landwirthe, aufgesetzt worden. Die lisbonische A-  
 cademie des heil. Suberti hat An. 1732 demjenigen  
 einen wichtigen Preiß versprochen, welcher die Natur  
 und Cur der Pest am besten angeben würde; man hat  
 aber davon weiter nichts vernommen. Gewiß ist es  
 die wichtigste Bemühung eines Medici, die er dem  
 menschlichen Geschlecht zum Besten thun kan, wann  
 der grimmigsten unter allen Krankheiten, durch seine  
 Hülfe, mit treuer Aufsetzung seines eignen Lebens, merk-  
 licher Abbruch geschehen kan; und sowol der Preiß vor  
 eine gelehrte Anweisung, solche zu curiren, als die  
 größte Belohnungen vor wirkliche Curen, sind zu gerin-  
 ge gegen das Vergnügen, die Hand und das Werkzeug  
 gewesen zu seyn, durch welche der erzürnte Gott seinen  
 Bürgengel die gedrohte Gewalt an vielen Menschen  
 nicht hat ausüben lassen; denn dessen Obwaltung und  
 Reglerung ist alle menschliche Klugheit unterworfen,  
 und das beste, was wir wünschen und bitten können,  
 ist, daß er uns seiner Liebe und Gnade würdig machen  
 möge, um keiner Probe menschlicher Kunst und Wißes  
 wider diese Krankheit ausgesetzt zu  
 werden.

Pag. 16. ans Ende des §. 16.

Wer nicht Vorrath genug des Mistes, den ganzen Acker vor Winters zur Gerste künftigen Jahres zu düngen, zu haben vermeinet, der folge dem Rath, welchen die Hannöberische Anzeigen A. 1751. p. 427 geben, daß man den Mist auf vorher gepflügten oder nicht gepflügten Acker ausbreite, und wann ein gnugsamer Regen auf ihn zwey bis drey Wochen lang gefallen, ihn zusammen harke, und, wann es seyn kan, auf das übrige aufgepflügte Land des Ackers führe und ausbreite; so wird man gleich gute Frucht von dieser, als von der ersten Düngung, die nur wenige Wochen gedauret, sehen. Wer nun auf diese Weise seine kleine Aecker bauen kan, und deren mehr als viere hat, und zugleich gnugsamen Mist sammeln kan, der kan den überflüssigen Mist zum bessern Grasswuchs auf den Wiesen, Grass- und andern Gärten anwenden. Sind aber diese Vorschläge einem grossen Wirthe nicht thunlich, so sind sie doch einem kleinen nützlich, und überhaupt zur Erläuterung des Landbaues dienlich.

Der Mist, welcher im Winter auf gefrorne und abhängige Aecker geführt wird, gehet im Frühling mit dem schmelzenden Schnee verloren; ist er aber auf ebenen Aeckern ausgeführt und gleich ausgebreitet, so bringet der schmelzende Schnee ihn ins Land; dahingegen, wenn er in seinen Häuflein bleibt, kalte Winde und dürre Luft ihn sehr entkräften, und er die

Erde unter sich lange gefroren hält, welches im Frühling das Pflügen sehr verzögert.

Abendasselbst, ans Ende des S. 17.

Einem ewigen Düngvorrath aber gäben die Salpetergruben oder Salpeterwände auf Gütern, welche Vorrath an Lehm oder auch zugleich an Kalk haben, wenn man das auf den Höfen oder bey den nächsten Bauern gestorbene kleine, auch grössere Vieh zu solchen Salpetergruben anwendete, und nach dem daraus gesottenen Salpeter die Erde auf die Aecker führte. Dieser Dünger schickt sich zu aller Erde, und ein geringer Fleiß würde den Vorrath unendlich machen.



Register

# Register

der vornehmsten in diesem Buche befindlichen Sachen.

---

## A.

- A**rbeitung und Magerkeit der Pferde zu curiren 139  
Abfallen des Hufes bey Pferden, wie es zu verhüten 152  
Abgang des Bluts bey einer tragenden Kuh, was für Mittel dagegen dienlich 175  
Abkürzen des Schwanzes bey Pferden, was hierbey zu beobachten 146  
Abomasus 163  
Acker, seine niedrige Lage ist ihm nachtheilig 8. desgleichen ein moostigter wasserziehender Grund, ebendas. ferner ein weißlicher fester Sandgrund unter einem dünnen Lager guter Erde, ebendas. rother oder blauer lebhafter Lehm unter einer Decke von guter Erde ist ihm vortheilig, 8. Kalk- oder Gypsgrund unter guter Erde bringt ihm Vorthail, ebendas. seine Bebauung verhindern grosse Steine, 9. kleine Steine sind ihm nützlich, ebendas. er muß unterweilen brach liegen, ebendas. was ihm das Brachliegen nütze, 9. 10. ihm ist das Bewachsen mit Gras in der Brachzeit nützlich, 10 die Düngung ist ihm überall nöthig ebendas.  
Ackerbau, was derselbe sey, 3. was darzu erfordert werde ebendas.  
Ackerkohl, s. Hederich.  
Ackermesser, was davon zu halten 22  
Aberlassen, ob es zur Pestcur nöthig 394 sq.  
Alant, wie er gebauet werde, 80. wozu er nütze, 81. ist in Fleckfiebern und der Pest ein Präservativ ebendas.  
Alter

## Register.

- Alter wird vornemlich aus den Zähnen bey den Pferden er-  
 kannt, 105. desgleichen bey den Schafen, 233. bey den  
 Hennen bequem zu bezeichnen 270  
 Amuleta in der Pest, wozu sie dienen 386 sq.  
 Anfang der Viehseuche mit Durchfall, dessen Kennzeichen  
 197 sq.  
 Angewachsene Pferde zu curiren 125 sq.  
 Anhängsel, s. Amuleta.  
 Antken, was hierunter am Leibe des Pferds verstanden wer-  
 de 110  
 Anstalten, merkwürdige wider die Viehseuche, 222 sq. diese  
 gehen in Liefland nicht an, 223. bey einer annahenden  
 Pest 374  
 Ansteckung in der Viehseuche wird in Ansehung ihrer Kraft  
 und Ohnmacht durch Versuche erläutert, 224. in der  
 Pest durch die Luft ist die gewisseste, 360 sq. durch die  
 Menschen ist gleichfalls gewiß, 364 sq. durch die Waa-  
 ren ist sehr ungewiß 365  
 Anwachsen der Pferde, wie dessen Cur anzustellen 125 sq.  
 Apperitsmangel bey Pferden, wie derselbe nach seinen ver-  
 schiedenen Ursachen zu curiren, 138. bey Schweinen,  
 was für Mittel dawider dienlich, 248. bey Hünern,  
 dessen Cur 276  
 Aquavit zu machen, 329 sq. zu färben 331  
 Arzneien zur Bewahrung des Rindviehes bey grassirender  
 Seuche, 219 sq. eröffnende sind in der Pest dienlich, 379  
 blasenziehende sind in eben derselben nöthig, 389, 394  
 schweistreibende sind die nöthigsten zur Pestcur 389 sq.  
 Asche verbessert das lehmichte Land, 11. mit dem Saatkorn  
 vermischt schützet wider den Brand im Getreyde 28  
 Attal ist der lettische Name des Grummets, 65. wird aus  
 dem slavonisch-gothischen hergeleitet ebendas.  
 Augenkrankheiten der Pferde, wie sie zu heilen, 116. des  
 Rindviehes 186  
 Ausbrütung der Hünereyer durch die Hennen, 267 sq. durch  
 Kapaunen oder Kalkunen, 268 sq. durch die Kunst 269 sq.  
 Austretung der Geburtsglieder im Liegen bey einer trächti-  
 gen Kuh, wie ihr abzuhelfen, 175. der Gebärmutter  
 vom

## Register.

vom schweren Kalben zurück zu bringen, 177. des Mastdarms beym Rindvieh zu curiren 184

### B.

- Bachsteine, kleine dienen zur Verbesserung des sandigen Bodens, 11. desgleichen des lehmichten Landes ebendas.
- Bäume, verfaulte sind zur Düngung des Landes tüchtig 12 von derselben Zustand kan auf das Getreyde des folgenden Jahres nicht prognosticiret werden 97
- Bassus bestimmt das Maas des Raumes zur verschiedenen Saat 51 sq.
- Bauchgeschwulst der Pferde, ihre Cur, 143. des Rindviehes, ihre Cur 187 sq.
- Bauern, Liesländische, ihre Natur wird aus ihrer Lebensart erkläret, 399. ihre Wartung des neugebohrnen Kinder, ebendas. wie die säugenden Mütter sich in der Diät halten, 400. ihre fernere Erziehung und Wartung der Kinder, 400 sq. ihre gewöhnlichen Krankheiten, 402 wie bey ihnen die Verwahrungscur in der Pest einzurichten, 406. desgleichen die eigentliche Cur 406 sq.
- Beinbrüche der Pferde zu heilen, 143 sq. desgleichen der Schafe 240
- Belegen der Pferde, was hierbey zu beobachten 105
- Beischeler, s. Hengst.
- Beten, rothe, ihr Nutzen in der Wirthschaft und Medicin 75
- Bewahrungsmittel, s. Verwahrungsmittel.
- Bienen, ihre Natur und Haupteigenschaften, 296 sq. ihre Gattungen, ebendas. ihr Schwärmen, 297 sq. ihre Haushaltung im Stöcke, 300. ihre Nahrung und Durchwinterung, 300 sq. ihre Wartung, 301 sq. wie sie in die Stöcke einzufangen und einzusetzen, 302 sq. wie sie vor Kälte und Nahrungsmangel im Winter zu bewahren, 306 sq. wie man ihnen das Honig nehmen müsse, 307 sq. ihre Krankheiten, 308 sq. ein allgemeines Stärkungsmittel für sie 311
- Bienenbummeln, s. Threnen.
- Bienenkönigin, s. Weiser.
- Bienenstöcke, wie sie beschaffen seyn müssen 304 sq.  
Bienen-

## Register.

Bienenzucht, Schriftsteller, welche von derselben gehandelt haben, 311. Nachricht von einigen beträchtigen, 312 von der Liefländischen	312 sq.
Bierbrauen, Nachricht davon, 322 sq. was hierzu vornehmlich erfordert wird	324 sq.
Bischu = Krehslig ist der lettische Name des Reinfarn	80
Blättermagen des Kindviehes	163
Blase der Fesseln bey Pferden zu heilen	154 sq.
Blindheit der Gänse von Geschwulst des Kopfes zu curiren	291
Bluten aus der Nase oder aus dem Halse bey Pferden, wie es zu hemmen, 117. übermäßiges der Wunden bey den Pferden zu stillen	144
Blutgang des Kindviehes, seine Ursachen und Cur	183
Blutharnen der Pferde, was für Mittel dagegen dienen, 123 des Kindviehes, wie es zu curiren, 183. der Schafe, was dabey zu gebrauchen	240
Blutiger Nachfluß vom schweren Kalben wie er zu stillen	177
Blutmilken der Kühe, woher es entstehe und wie es zu curiren	181
Blutmisten, s. Blutgang.	
Blutpissen, s. Blutharnen.	
Bolle, ein guter, seine Kennzeichen, 160. s. auch Zuchtbolle.	
Brachäcker, denselben ist das Bewachsen mit Gras nicht schädlich, 10. wenn sie zu pflügen	19
Brache, was sie dem Acker nütze, 9 sq. wie eine von drey Jahren mit Nutzen zu erhalten sey	15
Brand im Gerrende, was er sey und woher er entstehe 27 sq. s. auch Mehlthau.	
Brand vom siedenden Wasser, denselben mildert die saure Kohlbrühe, 73. desgleichen gebratene Zwiebeln	76
Brandewein, woraus er gemacht werden kan, 328. wie er am besten zu brennen, 328 sq. vom Korn, wie ihm der Korngeschmack zu benehmen	331 sq.
Brechmittel dienen im tollen Hundsbiß, 256. gehören zur eigentlichen Cur der Pest, 387 sq. wiefern sie in derselben nöthig sind	394
	Brod=

## Register.

Brodbacken, gute Gährungs- und Säurungsmittel darzu	321
Bruch an den Hörnern des Rindviehes gehörig zu heilen	186
Brüche der Pferde sind unheilbar	143
Brühe vom Sauerkohl dienet ungekocht zum Gurgelwasser,	
73. desgleichen wider den Brand vom siedenden Wasser, ebendas. mit Grüge gekocht ist gut in hitzigen Krankheiten, ebendas. von sauren Beten ist gleichfalls in hitzigen Fiebern dienlich	75
Brust, verschleimte, bey derselben dienen gebratene und mit Schmalz erweichte Zwiebeln, 76. desgleichen Sever	79
Brustkrankheiten, in denselben ist Föp dienlich, 78. desgleichen einfaches Krausemünzenwasser, 80. ferner Allant	81
Buch beym Rindvieh heist der Blättermagen	163
Bürzelwurm bey den Pferden, seine Kennzeichen und Cur	133
Burkanen, wie sie zu säen und zu warten seyn, 73 sq. ihr oeconomischer Gebrauch	74

### C.

Castriren der Pferde, was hierbey zu beobachten	145 sq.
Centipellis	163
Colic der Pferde, s. Darmgicht der Pferde.	
Columella bestimmt das Maas des Raumes zur Hanfsaat	51
Contusionen an den Nerven bey den Pferden, die Folgen davon zu heilen	184

### D.

Dampf der Pferde, wie er curiret wird	117 sq.
Darmgicht der Pferde, von was für Ursachen sie entstehe, 120 sq. wie sie nach ihren unterschiedenen Entstehungsarten zu curiren	ebendas.
Degenöl, s. Deggot.	
Deggot, der Ursprung dieses Wortes, 135. dienet wider die Läuse kräftiger Pferde	ebendas.
Diät, gute ist vor und in der Pest nöthig	375 sq.
Diascordium, sein Gebrauch und Nutzen in der Pest	389 sq.
Dickbauchigkeit der Kälber, ihre Ursachen und Cur, 179. der Schweine, Mittel dawider	248
	Drachen-

## Register.

- Drachenschuß beym Rindvieh überhaupt, 188. insbesonde-  
 re bey einer trächtigen Kuh zu curiren 175 sq.  
 Dreschen, wenn dieses geschieht, 62. hierzu dienen am bes-  
 sten die Menschen, 63. hiernächst die Pferde ebendas.  
 Dreschmaschinen, Nachricht von verschiedenen Arten dersel-  
 ben 62 sq.  
 Drüsen der Pferde, s. Kropfen der Pferde.  
 Drüsengeschwulst in der West zu heilen 396  
 Düngung ist dem Acker nöthig, 10. wodurch sie geschieht  
 12. welche die beste sey, ebendas. auf was für Art  
 und Weise sie geschieht 18  
 Durchfäule am Horn bey den Pferden, von wie vielerley Art  
 sie sey, 153 sq. Mittel wider jede Art ebendas.  
 Durchfall, bey Menschen, darinn dienet Krausemünzen-  
 wasser, 80. der Pferde, wie er zu curiren, 125. des  
 Rindviehes, der gutartige, seine Ursachen und Hei-  
 lungsort, 184. besonders der Kälber, 178. der böß-  
 artige und pestilenzhafte ist der gewöhnlichste Zufall  
 der Viehseuche, 197. seine Kennzeichen, ebendas. und  
 214 sq. insbesondere beym Anfang, 197 sq. 214. Kenn-  
 zeichen der Genesung, 199, 215. seine Ursachen, 208  
 die dabey vorkommende Zufälle, 214. die Verwah-  
 rungsmittel, 216 sq. die Mittel zur eigentlichen Cur, 225  
 der Schafe, wie er zu curiren, 239. der Gänse, die  
 dienlichen Mittel dagegen, 277. der Bienen, wie die  
 Cur anzustellen, 291. der Bienen, wie er am besten  
 zu curiren 309  
**E.**  
 Eber, ein guter, woran man ihn kennet, 242. die Zeit, ihn  
 zu den Sauen zu lassen, ebendas. ein geschnittener,  
 wie er zu warten 244 sq.  
 Egge, wie dieselbe beschaffen seyn müsse 24  
 Eggen, wenn es geschieht, 23. nach der Saat, wozu es  
 nuhet, 24. überflüssiges, was es schadet, ebendas.  
 was nach demselben, wenn es nach der Saat geschehen,  
 zu thun 57  
 Einsalzen, allgemeine Regeln hiervon, 333. insbesondere des  
 Schweinefleisches 334 sq.  
 Electri-

## Register.

Electrisirung, ihre Wirkung und Nutzen kan in der Pest ver- suchet werden	387
Endter, woran er kennbar ist	292
Enten, ihre Natur, 291 sq. ihre Wartung, 292. ihre Krank- heiten	ebendas.
Entwöhnung der Kälber, was dabey zu beobachten	173 sq.
Erdäpfel, ihr Nutzen in Brodttheurungen	322
Erdbeben verderben das flüchtige saure Wesen der Luft, 366 sq. Exempel hiervon, 368. hecken auf diese Art die Pest aus, 366 sq. warum diß nicht allemal geschie- het, 369. ob die Pest davon wieder aufhöre	371 sq.
Erde, die moderichte ist eine besondere Hauptart des Lan- des, 4. woran sie erkant werde, 5. aus was für Theilen sie bestehe, ebendas. ihre Eigenschaften, 5 wenn sie zu naß, oder zu sandig, wie sie zu verbessern, 11 die lehmichte ist eine Hauptart des Landes, 4. ihre Bestandtheile, 6. ihre Kennzeichen und Eigenschaften, ebendas. wodurch sie verbessert werde, 11. die san- dige ist die dritte Hauptart des Landes, 4. ihre Be- standtheile und Kennzeichen, 7. ihre Eigenschaften, ebendas. die zugemischte Torfmaterie vermehrt ihre Unfruchtbarkeit, ebendas. wie man sie verbessern kön- ne, 10 sq. Zufälligkeiten der Erde überhaupt	8 sq.
Erdflöhe bey'm Kohl, Mittel wider sie	71
Erndte, die Zeit derselben	60 sq.
Essig, guten auf verschiedene Art zu machen, 326 sq. damit Wildpret einzumachen	336 sq.
Eutergeschwulst bey Rügen zu curiren	181
Eyer, welche die besten zur Brut seyn, 265, 267. wie sie am besten aufzuheben, 265. gute, ihre Kennzeichen, 266 ihre Arzeneykräfte	280 sq.

### S.

Fahland, wie es angeleget werden müsse	165
Federvieh, Abhandlung von demselben	264 sqq.
Feibel, s. Fiebel.	
Feigwarzen an den Füßen der Pferde, wie sie zu heilen	151

## Register.

Fessel ist eine gewisse Stelle am Leibe der Pferde, III. die Wase derselben zu heilen	154 sq.
Fetzerschmelzung bey Pferden, ihre Cur	126
Fiebel der Pferde, ihre Kennzeichen und Ursachen, 130. ihre Cur, 131. des Rindviehes überhaupt, wie sie zu curiren, 185. der Kälber insbesondere, wie sie zu heilen	179
Fieber, kalte, in denselben ist der Meerrettig dienlich, 75. sie vertreibet zuweilen Knoblauch, auf die Pulsstelle gebunden, 76. Senf ist hierbey nützlich zu essen, 77. des gleichen Weinraute, 78. sie sind bey den Liefländischen Bauern gewöhnlich, 402. wie sie bey denselben nach der gemeinen Art curiret werden, 402. hitzige, ihre Cur bey den Liefländischen Bauern, 404. der Pferde, wie vielerley sie sind, 119. die Art, sie zu curiren, ebendas. der Schweine, wie die Cur anzustellen	249
Fillsand, eine kleine Insel bey der Insel Desel, ist von Vieh- und Menschenpest frey	195. 357.
Sinnen, was sie sind, 247. ihre Kennzeichen und Cur, 247 davor bewahret der Senf die Schweine	77
Flanken, welche Stelle am Leibe eines Pferdes also benennet werde	110
Fleckfieber bey der Pest, was für Mittel hierbey zu gebrauchen	398
Fleischwunden der Pferde zu heilen	145
Flussfieber, epidemisches in Petersburg N. 1737. Nachricht hiervon, 362 sq. hieraus wird die Ansteckung in der Pest durch die Luft erläutert	ebendas.
Fohlen dürfen nicht zu jung zur Arbeit gehalten werden	114
Fontanellen sind in der Pest dienlich	386
Frühlingspflug, wenn er anzustellen	20
Füssel, das kleine, ist eine Stelle am Pferdefuß	III
Furchen müssen nach beeggeter Winterfaat gezogen werden	57

## G.

Gährungsmittel, Nachricht von einigen guten zum Brodbacken	321
--	-----

Gänse,

## Register.

Gänse, ihre Natur, 286. was bey ihrem Brüten zu beobachten, 287 sq. wenn und warum sie gerupfet werden müssen, 288. ihre Wartung, ebendas. besonders zum Mästen, 289 sq. ihre Krankheiten	291 sq.
Galle im Munde der Pferde zu heilen	151
Gallen des Rindviehes, s. Warzen.	
Gallsucht der Schafe, dienliche Mittel damider	239
Ganassen, welche Stellen am Leibe eines Pferdes diesen Namen haben	110
Gansfert, ein guter, welche Eigenschaften er haben müsse	286
Garten, warum man ihn nicht ruhen läffet	10
Gartenbau, Abhandlung davon	68 sqq.
Gartengewächse, Nachricht von denselben	68 sq.
Gebrauch, oeconomischer, des von der Seuche befallenen Rindviehes	200 sq.
Gedarmstein verursacht bisweilen bey den Pferden die Darmgicht	122
Gehör, schlechtes bey Pferden, wie es verbessert wird	116
Gelbsucht der Pferde, die Art sie zu curiren	124
Gerste, ihre rechte Saatzeit, 31 sq. ihre späte Saat verwahret sie vor dem Hederich, 32. ist aber sonst nicht die beste, 33. die frühe Saat, was sie für Land erfodere, ebendas. richtet sich nach den Himmelsgegenden, 35 sq. die gewöhnliche Berechnung der Sommersaatzeit, 39 die Zeit zu erndten	60
Gerstenmehl, sein bequemer Gebrauch	321 sq.
Geschwüre werden durch Knoblauch, der mit Schmalz oder Leinöl gequetschet worden, erweicht, 76. des Rindviehes zu heilen	183
Geschwulst, harte, wird von aufgelegten gebratenen Zwiebeln erweicht, 76. feuchte zertheilet aufgebundener Liebstock, 79. desgleichen Meinfarn, 80. der Pferde von verschiedener Art, wie sie zu curiren, 142 sq. des Rindviehs überhaupt, wie die Cur anzustellen, 183 besonders der Ruheuter, 181. der Schafe, welche Mittel dagegen zu gebrauchen	239
Gewichte und Maas von verschiedenen Sachen, Liesländisches, 344 sq. russisches	345
D d 2	Gleich,

## Register.

Gleich, s. Kohlen.	
Gössel, wie sie zu warten	288 sq.
Gräben, um einen lehmichten Boden gezogen, dienen zu sei- ner Verbesserung	11
Graissit heißt bey den Letten das Grummet, 66. woher die- ses Wort entstanden	ebendas.
Gras auf Brachäckern ist nützlich	10
Greeß, s. Graissit.	
Grummet wird in Liefeland selten gemähet, 65. ist den Pfer- den kein kräftig Futter	ebendas.
Grund, ein moosigter wasserziehender bringt dem Acker Nach- theil, 8. ein weißlicht fester sandiger unter einer dün- nen Decke guter Erde ist dem Acker gleichfalls nach- theilig, ebendas. ein kalkichter und gypfigter unter guter Erde schadet dem Acker nicht	ebendas.
Gruppe heißt das Creuß bey den Pferden	110
Gubben, in denselben wird das Getreyde vollends reif, 61 wie das Getreyde darinnen recht zu verwahren, ebendas.	61
Güte des Saatkorns ist nöthig, 25. woran man sie er- kenne	26
3.	
Haber, seine Saatzeit, 40. seine Erndtzeit	60
Hähne, gute, woran man sie kennet, 264. junge zu kapau- nen, 274 sq. bekommen das Podagra	277
Haken, woher dieß Wort entstanden, 342. wie viel Land darunter begriffen werde, ebendas. die verschiedenen Arten desselben.	ebendas.
Hakenzähne sind eine Art Zähne bey den Pferden	106
Halsentzündungen, darinn dienet die ungekochte saure Kohl- brühe zum Gurgeln	73
Halsgeschwulst der Schweine zu curiren	246 sq.
Harnverstopfung der Pferde, wie die Cur anzustellen, 123 sq. mit der Darmgicht ist sehr gefährlich	121 sq.
Hauptarten des Landes sind dreyerley, 4. machen den Grund aller andern Mischungen der Erde aus	8
Hauptgeschwulst der Hüner zu heilen	275 sq.
Hauptzufälle der Pest zu curiren	396 sq.
	Hederich,

## Register.

Hederich, vor diesem Unkraut bewahret die späte Saat, die Gerste, 32. der Schweden Vorschläge hierwider	33
Hefen zum Gahren bey'm Backen gut zu erhalten	321
Heirathen schadet in der Pest	387
Hengst, ein guter, woran er erkant werde, 104. zu wie viel Stuten einer hinlänglich sey, 105. wie er vor dem Belegen zu halten, ebendas. wenn er am besten geleichtet wird	111
Henne, Kennzeichen einer guten, 264. welche ihre Eyer frist, muß geschlachtet werden, 266. welche krähet, taugt zum Eyerlegen nichts, ebendas. ihr Alter durch Zeichen zu bemerken, 270. läßt sich bisweilen vom Endter treten	ebendas.
Herumschleichen, einzelnes, der Viehseuche, woher es komme	213
Herzklopfen der Pferde, wie es zu curiren	118
Herzschlägige Pferde, wie ihnen zu helfen	118
Heu, wie dasselbe am besten zu machen, 64. wie es gut verwahret werde	66
Heusamen dienet den Schweinen und Gänsen im Winter unterm Futter	66
Heuschläge, s. Wiesen.	
Hinken des Rindviehes, die verschiedene Ursachen nebst der Cur, 185 sq. der Schafe, die Ursachen und Art zu curiren	240
Hinterbeine, steiffe der Schweine zu curiren	249
Hodengeschwulst der Pferde, was für Mittel dagegen zu gebrauchen	142 sq.
Hörner des Rindviehes, wenn sie hol werden, was zu thun	228
Honig, auf was für Art man es den Bienen nehmen müsse	307 sq.
Honigthau ist eine Art des Mehlthaus	99
Hopfen, seine Wartung, 82 sq. Verwahrungsmittel desselben wider den Mehlthau, 83. sein Gebrauch	83 sq
Hornkluft bey den Pferden, wie sie zu heilen	152
Hufe, ein Stück Landes, was dis Wirthschaftswort bedeute	341
Huffschäden bey Pferden	151 sq.
	Huf:

## Register.

Hufwunden der Pferde, wie sie zu heilen	146
Hufzwangiger Fuß der Pferde	152
Hüner, ihre Natur, 264 sq. ihre Wartung, 270 sq. die Art, sie zu mästen, 272 sq. ihre Krankheiten, 275 sq. ihre Arzeneykräfte	277 sq.
Hunde, s. Viehhunde.	
Hundsbiß, toller, seine Cur bey Pferden, 145. beym Rindvieh, 186. bey Schweinen, 249. bey Menschen, 254 auf was für Art er das Gift in den Körper bringet	257
Husten, schwindfüchtiger, darinn dienen rothe Beten, wird im Winter durch Salbey gemindert, der Pferde, wie er curiret werden muß, des Rindviehes, seine Kennzeichen und Cur, der Schafe, was für Mittel hierzu dienlich, der Schweine, wie er zu curiren	75 78. 117. 185. 237. 248

### J.

Jansen bestimmt das Maas des Raumes zur Saat, Anmerkung hierüber	52 56
Egelsfüße bey Pferden, wie sie zu heilen	154
Jasp, seine Wartung und Gebrauch	78

### K.

Kälber, schwächliche soll man nicht erziehen, wenn man sie leichten kan, junge, wie sie zu warten, wie sie zu entwöhnen, dem Entwöhnen seyn müsse, ihre Krankheiten	162. 163. 169 sq. 173 sq. 174. 177 sq.
Kalben, die vornehmsten Zufälle dabey, wie es zu erleichtern	176 sq. schweres, ebendas.
Kalk wird zuweilen zur Düngung eines moderichten oder lehmichten Landes gebraucht, zum Saatkorn einige Tage vor der Saat gemischt, bewahret das Getreyde vor dem Brand	12. 28
Kalkstein, vermoderter, befördert die Fruchtbarkeit eines lehmichten oder moderichten Bodens	12
Kalkumen, ihre Natur, wie bey dem Brüten auf sie acht zu geben. Kennzeichen ihrer Güte, ihre	282 sq. ebendas. ebendas. ihre

## Register.

ihre Wartung, 284 sq. ihre Krankheiten, 285 sq. wie sie zum Ausbrüten der Hünereyer zu zwingen	268 sq.
Rapaunen, zum Ausbrüten der Hünereyer zu gebrauchen	268 sq.
Rarbunkeln in der Pest zu heilen	397
Rartappel, der lettische Name des Blättermagens	163
Ragen, die besten im Neste zu wählen, ist schwer	260
Reiler, s. Eber.	
Kennzeichen eines guten Hengstes, 104. einer guten Stute, 105. eines erwachsenen Pferdes, 105 sq. eines guten und bösen Pferdes überhaupt	107 sq. III
Kern bey Pferden wachsen zu machen	154
Klaffer, ein Unkraut, mehrere Namen desselben	319
Klee, weißer und rother, an ungewöhnlichen Stellen, zeuget von der Dauer der Viehseuche, 97. seine sonst gesund gehaltene Eigenschaft wird verdächtig gemacht	211
Knoblauch, wie er am besten gezogen werde, 76. sein medicinischer Nutzen	ebendas.
Kögel, was bey Pferden also genennet werde	III
Kohden, welche Stelle am Leibe der Pferde diesen Namen habe	III
Kohdenverrenkung bey den Pferden zu curiren	141 sq.
Kohdenwunden zu heilen	147
Kohlfaß vom Sauerkohl ist ein gutes Wetterglas	73
Kopfkohl, wie derselbe gut gebauet werde, 69 sq. wie man den besten Samen von ihm erhalte, ebendas. wie sein Land beschaffen seyn müsse, 70. wenn man ihn säen soll, ebendas. wie er gepflanzet werden müsse, 71 sq. wie er gut eingemachet werde	72
Kopfschmerzen der Schafe, woran sie zu erkennen und wie sie zu curiren	239
Korn, was für Art zu säen, 25. erfordert nach seinen verschiedenen Geschlecht auch einen verschiedenen Boden, ebendas. gutes ist zur Saat nöthig, ebendas. wie man es zur Saat gut erhalte, 26. ob sich gedorrtes, oder ungedorrtes besser zur Saat schicke, 27. desgleichen jähriges oder überjähriges, ebendas. ferner gequollenes oder ungequollenes, 28 sq. seine Beschaffenheit	Dd 4

## Register.

heit bestimmet das dicke oder dünne Säen, 49. seine Keimkraft kan durch Versuche geprüft werden, ebendas.	
Kornbrandwein vom Korngeschmack zu befreyen	331 sq.
Korn- und Landtaxe in Liefland	346
Kräße an Menschen und Vieh vertreibet das gekochte Wasser von Mantwurzel, 81. der Pferde, s. Räude. des Rindviehes, ihre Ursachen und Cur, 185. der Schafe, woher ste entstehe und wie sie zu curiren. 237 sq. der Schweine, ihre Ursachen und Heilung	248
Kräuter, giftige, werden mit Unrecht unter die Ursachen der Viehseuche gerechnet	210
Kräuterbau, was er überhaupt in der Landwirthschaft nuge	81
Kraniche, ihr spätes Wegziehen mit hohem Flug bedeutet einen langen Herbst	91
Krankheiten, hitzige, in denselben dienet die mit Brühe gekochte saure Kohlbrühe, 73. desgleichen die Brühe von sauren Beten, 75. der Pferde, 115 sq. des Rindviehes	175 sq.
Krausmünze, wie sie gezogen werde, 80. ihr medicinischer Nutzen	ebendas.
Krausmünzenwasser dienet in Brustkrankheiten, Magenschmerzen und Durchfällen	80
Krone heißt eine gewisse Stelle am Leibe der Pferde	111
Kronenwunden wie sie zu heilen	147
Kropf der Gänse, wenn er ledig und geschwollen ist, zu curiren	291
Kropfen der Pferde, wie es zu curiren, 129. woher es bisweilen zum zweiten male entstehe	ebendas.
Ruffen, was am Leibe eines Pferdes also genennet werde	110
Ruh, eine gute, ihre Kennzeichen, 160. eine kalbende, wie sie gewartet werden müsse, 169. eine tragende, ihre Krankheiten nebst der Cur	175 sq.
Rüchengarten, Nachricht von den darin nöthigen Gewächsen, 68 sq. wie sein Land überhaupt beschaffen seyn müsse	70
Rüchlein der Hüner, wie sie zu warten, 270 sq. der Kalkunen, ihre Wartung	283 sq.
Rümmel, was er für Land verlange	80

# Register.

## L.

- Lämmer, junggebohrne, wie sie zu warten, 236. fett und  
wollreich zu machen ebendas.
- Lactamina, Freudigkeiten, war der Name des Mistes bey  
den römischen Wirthen 14
- Läuse, in der Kräge der Pferde, 135. wie sie zu vertreiben,  
ebendas. der Kälber, woher sie entstehen und wie sie  
wegzubringen, 179. des Rindviehes überhaupt zu ver-  
treiben, 185. der Schweine, ihre Ursachen und Cur,  
248. der Hünen, Mittel dagegen, 276. der Gänse,  
291. der Bienen kan man nicht vertreiben 310
- Lage, die niedrige des Ackers ist schädlich 8
- Land, dasselbe hat drey Hauptarten, 4. das sandige, wie  
es verbessert werde, 10 sq. desgleichen das lehmichte,  
11. ferner das moderichte 11 sq.
- Landwirthschaft, Liesländische, Schriftsteller und Nachrich-  
ten von derselben s. in der Vorrede.
- Lauch, grosser, sein Gebrauch bey dem Rindviech 77
- Lehm, lebhafter blauer oder rother, unter einer Decke von  
guter Erde macht guten Acker 8
- Lehmichte Erde, s. Erde.
- Leib, derselbe muß in der Pest offen erhalten werden durch  
die Diät, 378. oder durch Laxirmittel 379
- Lein, seine Saatzeit, 41. worin die Güte seines Samens  
bestehet ebendas.
- Leiste am Fuß der Pferde 154
- Liebstock, was er für Land erfodere, 79. sein oeconomischer  
und medicinischer Gebrauch ebendas.
- Lust, ihre Natur und Eigenschaften, 207 sq. wie sie ver-  
dorben werde, ebendas. wie sie die Viehseuche hervor-  
bringe, 208. warum sie nicht alles Vieh im Lande  
zugleich anstecke. ebendas. ist die einzige und erste Ur-  
sache der Pest, 360 sq. ihr flüchtig saures Wesen, wenn  
es verdorben worden, heckt das Pestgift aus, 366  
warum dis nicht allemal geschehe, 369 sq. dürre ver-  
dirbt das flüchtige saure Wesen 366 sq.
- Lustzeichen deuten auf die Veränderung des Wetters 91
- Lungensucht der Schafe, die dienlichen Mittel dagegen 237

# Register.

## M.

Maas und Gewichte von verschiedenen Sachen, 344 sq. und Vergleichung des Raumes zu der Anzahl der Saatkörner bey dem Säen, 51 sq. nach des Bassi Meinung, ebendaf. nach dem Colamella, ebendaf. nach Jansens Rechnung, 52. nach dem Liefländischen Landmann, 56. nach Reichardts Anweisung	53
Mäuse, Mittel sie zu vertreiben	260 sq.
Magen, verschleimten ist der Sever dienlich, 79. übel verdauendem hilft Allant, 81. viere hat das Rind- und alles wiederkauende Vieh	163
Magenfack, der kleine fette im Rindvieh	163
Magenschmerzen lindert das Krausemünzenwasser	80
Magerkeit der Pferde, s. Abarbeitung. der Schweine, nebst steifen Hinterbeinen zu curiren	249
Mahlzähne sind eine Art Pferdezähne	106
Malz, wie die Gerste hierzu gewählet werden müsse, wie es gemacht werde, ebendaf. gutes, was es für Kennzeichen und Eigenschaften habe	323 324
Mangel des Appetits, s. Appetitsmangel.	
Materie, scharfe in den Gedärmen der Pferde macht die Darmgicht	121
Mauke der Pferde, ihre Cur	136
Maulklemme der Pferde, ihre unterschiedene Ursachen und Cur	137 sq.
Meerrettig, sein Fortpflanzen und medicinischer Gebrauch	75
Mehlthau, Ursprung dieses Worts, 99. woher der Mehlthau entstehe, ebendaf. wie das Getreyde davor zu bewahren, 100 sq. desgleichen der Hopfen	83
Menschen können in der Pest einander anstecken	364 sq.
Mercurialarzeneyen sind dienliche Mittel wider den tollen Hundsbiss, 255 sq. desgleichen in der Pest nach Prof. Schreibers Vorschlag	392 sq.
Mergel dienet zur Fruchtbarmachung eines lehmichten oder moderichten Landes	12
Meth, die beste Art ihn zu brauen	325
Milchmangel der Kühe zu curiren	180

Milz,

## Register.

- Milz, eine Krankheit der Pferde, ihre Kennzeichen und Cur, 131
- Mistalben der Kühe, s. Verwerfen.
- Mist ist die kräftigste Düngung des Ackers, 12 sq. die Ursache hiervon, 13. wie er am besten und hinlänglichsten zu erhalten, 13 sq. 410. wie lange er in den Ställen oder Miststätten liegen müsse, 14. wie derselbe nach den verschiedenen Gattungen der Feldfrüchte zu gebrauchen, 15 sq. 409. ist in Ansehung der Aecker verschiedenlich zu wählen, 17. der lange gelegene und mild gewordene ist den moderichten und sandigen Aeckern zuträglich, ebendas. wie der auf den Acker ausgeführte anzuwenden 18
- Miststätte, wie sehr abhängige zu verbessern 16
- Mittel in der Viehseuche mit Durchfall, 202 sq. 216 sq. wider den tollen Hundsbiss, 145. 186. 249. 254 sq. in Pestzeiten zur Verwahrung, 377. zur eigentlichen Pestcur, 387 sq. die die Abscheidungs- und Auswurfsgänge offen erhalten, sind in der Pest dienlich, 377 sq. ein allgemeines zur Stärkung der Bienen, 311. wider die Erdsöhe beym Kopfkohl, 71. wider den Mehlthau sind meistens unzulänglich, 101. vorgeschlagene, das Mittelmaas im dichten und dünnen Säen zu halten 52
- Moderichte Erde, s. Erde.
- Möhren, gelbe, s. Burkanen.
- Mond trägt nichts bey zur Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Gewächse, 86 sq. Versuche hierüber 88 sq.
- Moos auf moderichtem Lande zeigt dessen Ausdörrung und Vermagerung an, 12. wenn man mit demselben die Erde bedeckt nach dem Verpflanzen des Kohls, so wirds ein Mittel wider die Erdsöhe 71
- Morgen, wie viel Land darunter begriffen werde 341
- Motten thun den Bienen grossen Schaden, 310. dienliche Mittel wider sie ebendas.
- Mülbenthau ist eine Art des Mehlthaus 99
- Müdigstecken der Pferde verursacht bey denselben die Darmgicht 120
- Muttereschaf, wie es beschaffen seyn müsse 232
17. Nach-

# Register.

## N.

Nachgeburth, schweren Fortgang derselben bey dem Kalben zu erleichtern	176
Nachricht, historische von einigen Pesten, 352 sq. besonders aus dem jetzigen Jahrhunderte, 353 sq. welchen Weg die letztere Pest genommen	356
Namen verschiedener Stellen am Leibe eines Pferdes	110 sq.
Nase, Auswurf der Unreinigkeit aus derselben muß in der Pest nicht verstopft seyn	382
Nasenbluten bey Pferden, wie es zu stillen	117
Neßförmiger Magen bey dem Rindvieh	163

## O.

Obstgärten sind in Liefland nicht einträglich	68
Ochsen schicken sich besser zum Pflügen, als die Pferde, welche zur Mast zu wählen, 167 sq. wie sie zu mästen, ebendas. wenn sie sich verfangen, wie sie zu curiren	185
Ochsenpat, s. Spat.	
Ohrwurm bey Pferden, was für Mittel dawider dienlich	133
Omalus	163

## P.

Paddernsche Dreschmaschine	62
Pehrkaun ist der lettische Name des Hederichs	32
Pest, Erklärung derselben, 351. ihre Kennzeichen, ebendas. historische Nachricht von derselben, 352 sq. greift die an den Wassern liegenden Länder am meisten an, 358 sq. wie und wodurch ihre Ansteckung geschehe, 360 sq. s. Ansteckung. worin ihr Gift bestehe, 366. entstehet von keinem Ungeziefer in der Luft, noch von Hungersnoth und dergl. 372. Verwahrungscur vor derselben, 374 sq. eigentliche Heilungscur derselben, 387 sq. besonders bey dem Unfall, ebendas. bey dem Fortgang und Anhalten der Zufälle, 395 sq. ihre Hauptzufälle besonders zu heilen, 396 sq. wie sie bey den Liefländischen Bauern zu curiren, 399 sq. des Rindviehes, s. Viehseuche. der Schafe, ihre Ursachen und Cur, 241. der Schweine,	

## Register.

- Schweine, woher sie entsethet und wie die Cur anzustellen 249 sq.
- Pestilenzfieber der Pferde, seine Ursachen, 119. die dagegen dienliche Mittel 120
- Pestlucht, Kennzeichen derselben können von einigen Vögeln hergenommen werden 373 sq.
- Petersilie, ihre Wartung, oeconomischer und medicinischer Gebrauch 74
- Pferde, ihre Natur wird erklärt, 104 sqq. wie sie, beym Belegen zu halten, 105. Kennzeichen eines erwachsenen Pferdes, 105 sq. desgleichen eines guten und bösen Pferdes überhaupt, 107 sq. wie verschiedene Stellen an ihrem Leibe benennet werden, 110 sq. ihre Wartung überhaupt, 112 sq. besonders in Ansehung des Futters, ebendas. des Tränkens und Schwemmens, 113. der Stallung, 114. ihre Krankheiten, 115 sq. die vornehmsten Ursachen derselben, ebendas. die zum Dreschen genommen werden, muß man besonders aussuchen, 63 sq. ihnen ist unterweilen mit dem Futter Senf zu geben 77
- Pferdemist wird durch Waschlauge gemildert, 14. ist dem sandigen Boden zu hitzig, 17. bringt dem lehmichten und nassen Lande Vortheil ebendas.
- Pflanzen, verfaulte kan man zum Düngen brauchen 12
- Pflug, wie er nach der verschiedenen Art des Ackers eingerichtet werden müsse 22
- Pflugwagen, die der Wind treibt, was davon zu halten 22
- Pflügen, wenn es anzustellen, 19 sq. die bequeme Zeit hierzu wird viel durch die Art des Ackers bestimmt, 21 wie es geschehen müsse, ebendas. wie es über die Saat anzustellen sey, 22. wie oft es geschehen müsse, ebendas. die Wiederholung desselben wird gleichfalls durch die Beschaffenheit des Ackers bestimmt ebendas. sq.
- Pips der Hüner zu heilen 276
- Platte, s. Plitting.
- Planeten, aus ihnen kan man nichts von der Fruchtbarkeit der Gewächse vorhersagen 87 sq.

## Register.

- Plikting ist der lettische Name des Hanenkammes oder Klaf-  
 fers, 319. desgleichen des hiervon gebackenen Bro-  
 des ebendaf.  
 Podagra der Hähne 277  
 Präservativmittel, gewöhnliche in der Rindviehseuche 202 sq.  
 Prognostica, s. Vorhersagungen.

## R.

- Rachen, kranker bey dem Rindvieh gehöret unter die vornehm-  
 sten Zufälle der Viehseuche, 196. wie er zu curiren,  
 228. roher der Schafe, welche Mittel dagegen zu ge-  
 brauchen 239  
 Räh der Pferde, woher sie entstehe, 126 sq. wie sie curiret  
 werde, 127. woher dieser Name komme ebendaf.  
 Räuchern des Fleisches, wie es geschehen müsse, 335 sq. in  
 der Pest, ob es dienlich sey 385 sq.  
 Räude der Pferde, ihre Kennzeichen, Ursachen und Cur  
134 sq.  
 Rankkorn der Schweine wegzubringen 249  
 Rappe der Pferde zu curiren 149  
 Ragen, Mittel sie zu vertreiben 260 sq.  
 Raupen an den Obstbäumen zu tödten 340  
 Reh, s. Räh.  
 Reichardts Anweisung, dünne zu säen 53  
 Reinfarn, seine Wartung und Nutzen 79  
 Reitochse, s. Zuchtbolle.  
 Resiht ist das slavonische Stammwort vom lettischen Greesht  
 oder Graisit 66  
 Reticulum 163  
 Rettig, seine Wartung und Gebrauch 73  
 Rigische Pest von A. 1710. erläutert die Art der Ansteckung  
 aus der Luft 360 sq.  
 Rindvieh, seine Natur wird erklärt, 160 sq. Kennzeichen sei-  
 ner Güte überhaupt, ebendaf. woran desselben Alter  
 erkant werde, 161. hat vier Wagen, 163. ihre War-  
 tung, ebendaf. insbesondere in Ansehung der Weide,  
 163 sq. des Sauffens, 164. der Stallung, ebendaf.  
 des Winterfutters, 165 sq. des Wintertränkens, 166 sq.  
ihre

## Register.

- ihre Krankheiten, 175 sq. besonders ihre Seuche, 189  
 sqq. die hiermit befallene werden zum wirthschaftli-  
 chen Gebrauch geschlachtet, 200 sq. warum in einem  
 Lande nicht alles zugleich von der Seuche befallen wer-  
 de, 208. welches in starken Holzungen geweidet wird,  
 bleibt von der Seuche frey, 209. wie es bey grassir-  
 render Seuche zu verwahren, 216 sq. fremdes bey  
 herumgehender Viehseuche zu kauffen, ist nicht rath-  
 sam 222
- Ringe an den Hörnern des Rindviehes zeigen das Alter der-  
 selben an 161
- Roder im Rindvieh 163
- Rödung, was sie sey, 3. welches Land sich dazu schicke,  
 ebendas. wie sie geschehe ebendas.
- Rödungsacker, wie er zu nutzen, 3 sq. wie sein Boden be-  
 schaffen seyn müsse 4
- Roggen, der in den Subben keimet, giebt schlecht Mehl, 317  
 in Liefland ist von besonderer Güte 319
- Roggenmehl, warum es oft schlecht ausfällt, 317 sq. bun-  
 tes ist wegen vielen Unkrautsamen verdächtig, 318  
 ungebeuteltes gähret besser bey dem Backen, als gebeutel-  
 tes 320 sq.
- Rothe Beten, s. Beten.
- Ros der Pferde, seine Ursachen und Cur 127 sq.
- Rubigalia der alten römischen Hauswirths, was es für ein  
 Fest gewesen 101
- Ruhr, rothe, bequeme Cur derselben bey den Liefländischen  
 Bauren 404
- Ruhfa ist der lettische Name des Mehlihaues 99
- Rückenblut, unterlauffenes, ist einer der vornehmsten Zufälle  
 der Viehpest, 196. die Kennzeichen, Ursachen und Cur  
 dieser Seuche 227
- Rumen 163
- Russa, s. Ruhfa.

## S.

- Säen, worauf hierbey acht zu haben, 25 sqq. was für Korn  
 zu säen, ebendas. welches die bequemste Zeit dazu sey,  
 30 sq.

## Register.

- 30 sq. auf was für Art zu säen, 48 sq. dichtes ist bey fettem Land und gutem Korne schädlich, 49. hingegen im mageren Lande nützlich, 50. was nach demselben zu thun 57 sq.
- Salbe zu faulen Schäden bey Pferden 153
- Salben, ihre Wartung und Gebrauch, 78. dienet vornemlich im Winterhusten ebendas.
- Salpeter machet den lehmichten und moderichten Boden fruchtbarer 13
- Salz, gemeines befördert die Fruchtbarkeit eines moderichten oder lehmichten Bodens, 12 sq. das rechte Maas desselben zum Einsalzen wird bestimmt 334
- Salzlauge, mit Vermuth und Knoblauch gekocht, dienet wider die Erdsflöhe 71
- Samen des Kopfkohles, wie er am besten zu bekommen, 69 muß nicht mit den Schwämmchen, die sich zwischen den Kohlblättern befinden, verwechselt werden ebendas.
- Sammler sind eine Art Pferde Zähne 106
- Sand, grober verbessert den lehmichten Boden 11
- Sandgrund, ein fester weißlichter unter einem dünnen Lager guter Erde ist dem Ucker nachtheilig 8
- Sandige Erde, s. Erde.
- Sattelschwulst der Pferde zu heilen 143
- Sattelmunden bey Pferden, dienliche Heilmittel hierzu 146
- Sau, die beste zur Zucht, woran sie erkennet werde 242
- Sauerkohl, wie er recht gut eingemacht werde, 72. sein medicinischer und physicalischer Nutzen, 73. sein oeconomicischer Gebrauch bey dem Vieh ebendas.
- Schäden, alte heilet aufgebundener gekochter Liebstock 79
- Schäferereyen, wie sie in Viehland beschaffen 231 sq.
- Schafbock, wie ein guter beschaffen seyn müsse, 232. wenn die Zeit ist, ihn zu leichten 236
- Schafe, ihre Natur, 232 sq. die ihren Lämmern die Füße abnagen, wie sie davon abzuhalten, ebendas. woran ihr Alter erkannt werde, 233. ihre Wartung, 233 sq. ihre Weide, ebendas. ihre Winterfütterung, 234. ihre Schur, 235. die Lammenden, wie sie zu warten, 236 welche

## Register.

welche zur Ueberwinterung taugen, 236 sq. ihre Krank-	
heiten	237 sq.
Schaffschur, was hierbey in acht zu nehmen	235
Schierlingswurzel, davor muß das Vieh an den Bächen in	
acht genommen werden	164
Schilfgras, das runde zeigt das Ende der Viehseuche an,	
211. Erklärung dieser Beobachtung	212
Schlachten, was hierbey zu beobachten	332 sq.
Schlachtkälber, wie sie zu warten	171
Schlachtvieh, wie es kurz vor dem Schlachten zu halten,	332
Schlag, der alten schleimichten Leuten begegnet, davor be-	
wahret der Senf	77
Schlamm verbessert den sandigen Boden	10 sq.
Schlangenbiß, wie er zu heilen	257 sq.
Schleimigkeit der Milch bey Kühen, ihre Ursachen und dien-	
liche Mittel	180
Schnee, zeitiger über der Saat, schadet nicht, wenn er nicht	
auf einmal vom Thauwetter wieder schmelzet,	96 sq.
der zu lange liegt, thut der Winterfaat Schaden	43
Schnöve der Pferde zu curiren, 128 sq. des Rindviehes zu	
heilen, 184. der Schafe mit dienlichen Mitteln zu ver-	
treiben, 238. der Hünen, ihre Ursachen und Cur	275
Schorstein, brennender, wie er am sichersten zu löschen	
	338 sq.
Schorsteinruß, fein über die Kohlpflanzen gesiebet, schützt	
vor den Erdsflöhen	71
Schreibers Abhandlung von der Pest, 371. 384. Vorschlag	
einer Pestcur	392 sq.
Schußwunden bey Pferden zu heilen	144 sq.
Schwachheit der Kälber, wie sie zu curiren	177
Schwärmen der Bienen, worauf hierbey Achtung zu geben,	
297 sq. wenn sie zu späte geschehen, was alsdenn zu	
thun	305 sq.
Schwamm der Pferde, wie er zu curiren	149 sq.
Schweine, ihre Natur, 242 sq. ihre Wartung, 243 sq. die	
Art, sie zu mästen, 245 sq. ihre Krankheiten, 246 sq.	
sie schützt der Senf vor den Finnen	77
Schweinepest, ihre Ursachen und Cur	249 sq.
E c	Schweiß

## Register.

- Schweiß ist in der Pest nöthig 381 sq.
- Schwindel alter Lente, dawider sind die Zwiebeln dienlich, 76  
 der Pferde, wie er zu curiren, 124 sq. des Rindviehes,  
 wie ihm abzuhelfen, 182 sq. der Schafe, woher er ent-  
 stehe und wie er zu curiren 240
- Scorbut, darinn dienet Meerrettig, 75. desgleichen Senf,  
 77. ferner Weinraute 78
- Seedang wird der Seemist auf der Insel Desel genennt, 16  
 woher dieser Name entstanden ebendas.
- Seemist, wie derselbe genuzet werde 16 sq.
- Senf, was er für Land nöthig habe, 77. sein economi-  
 scher und medicinischer Nutzen, ebendas. guten ein-  
 zumachen 336
- Sense ist bey feuchter Witterung zur Erndte besser, als die  
 Sichel 61
- Sewer, seine Wartung und Gebrauch 79
- Sibben heist im Lettischen der Bliß 100
- Sichel hat bey dürrer Witterung und sehr reiffem Korn vor  
 der Sense einen Vorzug 61
- Sole ist eine Stelle am Pferdefuß 111
- Sommer, dürrer folgen gemeiniglich auf lange und strenge  
 Winter, 95. nutzen dem Brodkorn, wenn es gut über-  
 wintert hat, ebendas. hintereinander werden gemei-  
 niglich mit vielen nassen auf einander folgenden beglei-  
 tet, 97. die auf lange strenge Winter folgen, sind die  
 Hauptursache der Viehseuche, 204. nasse schaden dem  
 Brodkorn sehr 95 sq.
- Sommeracker, wenn er zu düngen 15
- Sommergetrende, seine Saatzeit 30 sq.
- Sommerpflug, wenn er anzustellen 20
- Sommersaat, wenn sie der Hagel auß der Wurzel reisset,  
 was zu thun 59
- Sommersaatzeit der Gerste, wie man sie gewöhnlich be-  
 rechne 39
- Spätschwärme der Bienen, was mit ihnen anzufangen, 305 sq.
- Spat, der dürrer, seine Kennzeichen und Cur, 149. der  
 Ochsenpat, wie er zu curiren, ebendas. der Schwe-  
 ne, s. Magerkeit der Schweine.

Speichel-

## Register.

Speicheldrüsen müssen in der Pest gangbar erhalten werden	382 sq.
Epiritus zu frischen Kronenwunden der Pferde	147
Spren an den Beinen der Pferde, ihre Ursachen und Cur,	135 sq.
Stall, der lautere bey den Pferden, wie er zu curiren	124
Staudeforn, Nachricht von demselben	29 sq.
Steckfluß der Schafe, welche Mittel dawider dienen	241
Steine, grosse verhindern die Bebauung des Ackers, g. Kleine bringen dem Acker Nutzen	ebendas.
Steingalle der Pferde zu heilen	150 sq.
Stöße an den Nerven der Pferde, s. Contusionen.	
Strahl ist eine Stelle am Pferdefuß	111
Stroh dienet am besten zum Mist	13
Stute, eine gute, woran man sie erkenne, 105. wie sie kurz vor dem Belegen zu halten, ebendas. eine trächtige, wie sie gewartet werden müsse, 114. wie einer schwerfohlenden zu helfen	115
Sulze, wie man sie zubereitet	335
Suppentuchen, die Verfertigung desselben	337 sq.
Surens ist der lettische Name des Flobkrauts	164

### T.

Tauben, ihre Natur, 293. ihre Wartung, 294. ihre Krankheiten	295
Taubenzucht in Viesland, Anmerkung über dieselbe	293
Tahren sind die Männchen unter den Bienen	297
Tollheit der Schweine, was hierbey zu gebrauchen, 249 der Sunde, worinn sie eigentlich bestehe, 252. wie vielerley sie sey, ebendas. ihre Kennzeichen, 253. die Cur	ebendas.

### II. V.

Ueberbeine bey Pferden zu curiren	150
Ueberwinterung des Kopfkobles, wie sie angestellet wird	69
Venerische Krankheiten des Rindviehes, ihre Ursachen und Cur	188 sq.
Verfangen der Pferde, s. Rah. der Ochsen zu curiren	185

## Register.

- Vernagelung der Pferde zu heilen 147 sq.  
 Verrenkungen der Pferde überhaupt, ihre Cur, 139 sq. an  
 den Kohden, wie sie zu curiren, 141 sq. desgleichen am  
 Hinterschenkel, wie sie zu heilen 142  
 Verstopfung des Harns, s. Harnverstopfung. des Stuhl-  
 ganges bey Kälbern zu curiren, 177 sq. bey dem Kind-  
 vieh überhaupt, wie dessen Cur anzustellen 182  
 Versuche, die Ohnmacht des Mondes bey der Fruchtbar-  
 machung der Erde zu erweisen, 88 sq. über die Kraft  
 und Ohnmacht der Ansteckung in der Viehseuche, 224 sq.  
 Verwahrungsmittel bey der Kindviehseuche, 216 sq. durch  
 ordentliche Wartung und Fütterung, ebendaf. durch  
 dienliche Arzeneyen, 219. in der Menschenpest, 377 sqq.  
 384 sq.  
 Verwerfen der trächtigen Kühe 176  
 Viehgarten, wie er angelegt werden müsse 165  
 Viehhunde, ihre Natur, 250. ihre Wartung, 251. ihre  
 Krankheiten 252 sq.  
 Viehpest, s. Viehseuche.  
 Viehseuche, Abhandlung davon, 189 sq. Nachricht, wie viel  
 wichtige in diesem Jahrhundert grassiret haben, eben-  
 das. besonders in Piesland rigischen Territorii, 190 sq.  
 desgleichen in Curland, 194 ferner auf der Insel  
 Desel, ebendaf. die vornehmsten Zufälle der Vieh-  
 seuche, 196 sqq. (s. Durchfall, kranker Nachen, un-  
 terlauffenes Rückenblut,) ihre wahre Ursachen, 203sqq.  
 ihre falschen und ungewissen Ursachen, 210 sqq. die  
 Mittel dawider, 216 sqq. mit Durchfall und grosser  
 Galle, darinn dienet Weinraute, 78. merkwürdige  
 Anstalten wider die Viehseuche 222 sq.  
 Unkrautsame macht öfters das Roggenmehl schädlich, 318 sq.  
 Vorhersagungen aus den Himmelszeichen überhaupt sind  
 nicht zuverlässig, 85 sq. desgleichen aus andern zufäl-  
 ligen Veränderungen des Wetters, der Thiere und der-  
 gleichen, 91 sq. aus dem Winde sind gegründeter, 89  
 sq. einige ungegründete werden untersucht, 92 sq.  
 andere gegründeter werden angeführt 95 sq.  
 Urinlassen in der Pest muß ordentlich erhalten werden 380  
 W.

# Register.

## W.

Waaren, von ihnen ist die Ansteckung in der Pest nicht her- zuleiten	365
Wackeln der Zähne beym Rindvieh zu heilen	182
Wallerwände um die Aecker zu ziehen, was es nütze	58
Walzen, wozu sie nützen	ebendas.
Wanst, der grosse im Rindvieh	163
Wanzen, Mittel dawider	339 sq.
Warzen beym Rindvieh wegzuschaffen	186
Waschlauge mildert den Pferdemitz	14
Wassersucht der Schafe, was für Mittel dawider zu versu- chen	238
Wassersüchtigen sind die Zwiebeln dienlich, 76. desgleichen die Brühe von gekochter Liebstockwurzel	79
Weide des Rindviehes, wie sie beschaffen seyn müsse, 163 sq. der Schafe, von was für Eigenschaft sie seyn soll	233
Weinraute, wie sie gezogen werden müsse, 77. ihr medici- nischer Nutzen	78
Weiser unter den Bienen, seine Kennzeichen	297
Weizenmehl, wie stark es sich, im Verhältniß gegen das Maas seines Kornes, beym Mahlen vermehre, 316. gu- te Art desselben, woran sie zu erkennen	317
Werkbienen, ihre Eigenschaft und Arbeit	296
Wesen, flüchtig saures in der Luft, wenn es verdorben wor- den, hecket das Pestgift aus, 366. wodurch es ver- dorben werde	ebendas.
Wetteranmerkungen von zehn Jahren werden zur Erläute- rung der Ursachen der Viehpeuche angeführt	204 sq.
Wiederkauen des Rindviehes, wenn es ausbleibet, wieder hervor zu bringen	182
Wiederriß ist der Name einer gewissen Stelle am Leibe der Pferde	110
Wiesen, wie dieselben zu reinigen, 64 sq. ihre Fruchtbar- keit richtet sich nach der Witterung, 66. mit Mist ge- düngete geben reichlich gutes Heu	ebendas.
Wildpret mit Essig einzumachen	336 sq.

## Register.

- Wind ist der eigensliche Wettermacher, 89. von ihm kan man ziemlich zuverlässig auf die Fruchtbarkeit der Gewächse prognosticiren 89 sq. 98
- Winde, oder Blehungen, verursachen oft bey den Pferden die Darmgicht 120 sq.
- Winter, strenge und lange, doch dabey trockne, thun der Saat nicht so viel Schaden, als regnichte, 96. strenge Winter und dürre Sommer hinter einander ziehen Viehseuchen nach sich 97. 204
- Wintergetreyde, seine Saatzeit in Liesland, 42 sqq. in südlichen Ländern, 44. wenn es einzuerndten 60
- Winterroggen, seine Saatzeit 46 sq.
- Wintersaatzeit, wie sie gemeiniglich eingetheilet werde, 42 ist bey lehmichten und fetten moderichten Aeckern frühzeitig nöthig 45 sq
- Wirthschaftsörter, einige werden erkläret 340 sq.
- Würmer der Kinder, wider sie dienet Reinsarn, 79. in der Luft werden mit Unrecht zur Ursache der Vieh- und Menschenpest angenommen, 210. in den Eingeweiden der Schafe, wie sie zu tödten, 238. der Pferde verursachen bey denselben die Darmgicht, 121. die innerlichen, ihre verschiedene Gattungen und die dawider eingerichtete Cur, 132. die äusserlichen, 132 sq. der fliegende, ebendas. der streichende, ebendas. der Wurm ohne äusserlichen Knopf, 133. der venerische, wie er curiret werde, ebendas. der falsche, wie die Cur dawider anzustellen, 133 sq. des Rindviehes, der äusserliche, wie er zu verwehren oder wieder wegzubringen, 186 sq. der innerliche, was für Mittel wider ihn dienlich 187
- Wunden der Pferde, übermäßiges Bluten derselben zu stillen, 144. faule zu reinigen und zu heilen, ebendas. gebissene zu curiren, 145. vom tollen Hunde, wie die Cur anzustellen, ebendas. s. auch Hundsbiß.

### X.

Xenophons Rath wegen der Gerstensaar, 37. was er von einem Säemann erfodere 51

3. Zähne

# Register.

## 3.

- Zähne, zu ihrer Reinigung dienet am besten geschnittene Weinraute, 78. der Pferde sind das vornehmste Kennzeichen ihres Alters, 105 sq. diese werden beschrieben, 106 sq. des Kindviehes, wenn sie wackeln, wie sie wieder fest zu machen 182
- Zäune sind um die Aecker nöthig, wo das Vieh schaden kan, 58. welche die besten, ebendas. in gewissem Mondschein zu setzen, ist lächerlich 92
- Ziegen, ihre Natur, 241. woran eine gute erkennet werde, ebendas. ihre Wartung, 241 sq. ihre Krankheiten, 242
- Ziegenbock, ein guter, wie er beschaffen seyn müsse 241
- Zigen, rohe der Rube zu heilen 181
- Zuchtbolle, wie alt er seyn müsse, 161. wenn er unter die Rube zum Bespringen zu lassen 161
- Zuchtkälber, wie sie zu warten 172 sq.
- Zustand der innern Theile des Kindviehes, welches an der Seuche krank geworden 200
- Zwiebeln, ihre Erziehung und Verwahrung, 75 sq. ihr wirthschaftlicher und medicinischer Gebrauch 76



# Fernere Zusätze und Verbesserungen

zum

## Liefländischen Landwirtschafts-Buch.

**W**ann es billig, ja nötig ist, daß ein Schriftsteller, wann er nach dem Druck seiner Schrift an seinen Sätzen etwas wichtiges zuzusetzen, oder zu ändern findet, solches zur Beförderung der Wissenschaften und der Wahrheit thue; so habe solches bey der Abhandlung von der Vieh-Seuche und der Pest, auch bey andern Stellen, hiemit thun wollen.

Von der Vieh-Seuche. Ich habe in gedachtem Landwirtschafts Buch die bey uns grassirte Viehseuche den dürren Sommern zugeschrieben und p. 211 bemercket, daß die Wiederkehr der Linagrosolis auf unsern Wiesen ein Zeichen gewesen, daß die Seuche in dem Jahre aufhören werde, wie es auch geschahen. Dem ohngeachtet fiel sie 1753. abermal bey Riga, im Junio, ohne allem Beweis einer Ansteckung von fremden Vieh, ein; sie ging ostlich nicht weiter als etwa eine halbe Meile, bis nach Neumühlen, westlich aber wanderte sie nach der Stadt, und nahm innerhalb 2. Monate, so wohl auf dem Wege, als in der Stadt und Vorstadt, über 200. Stück weg; schlich fast zu gleicher Zeit über die Düna, und nahm auf denen südlich gelegenen Höfen viel Vieh weg, doch nur auf 2. bis 3. Meilen: an der liefländischen Seite der Düna aber ging sie, nach und nach, bis 8. Meilen hinauf, bis Aschraden und Kokenhusen, Land einwärts aber nur eine Meile ohngefähr, übersprang aber auf dieser Reise einige Höfe, als Kirchholm und Leenwarden, und andere, dahingegen Jungfernhof und Urkul sehr litten. Zu Kirchholm wolte man das Vieh durch Karaussen, welche man jedem Stück in den

) (

Hals

Hals gesteckt hatte; bewahret haben, dann zur Abhaltung der Bauren, welchen das Vieh gestorben, vom Hofe, konten keine Anstalten gemacht werden. In der Stadt und Vorstadt, wie auch in gedachten umliegenden Gegenden, hörte das Sterben mit dem Anfang des Septembris auf, und man hörte in der Kurlandischen Nachbarschaft von keiner Seuche. Im Oct. ging die Seuche von Kirchholm in die überdünische Kurische Nachbarschaft, und machte daselbst in kurzer Zeit grosse Niederlage. Es hieß von dort: das Vieh habe Blasen am Herzen, und gesunden Psaltermagen. Unzulänglicher Bericht, wie von vielen Orten. Vielleicht sind solche Blasen hydatides, auch an der Leber und Gefröse, mit Wasser im Leibe, gewesen. Man siehet unterdessen, daß böse Dünste bey einigem Vieh langsam wirken, und dann zu einer und derselben Zeit, wie von angelegter Lunte, angehen, bey andern aber bald nach deren Einathemung tödtlich werden.

Wann wir nun in die Ursache dieser kurzen, doch strengen, Seuche forschen wollen, so müssen wir abermal die Bitterung dieses Jahres, und wie das Erdreich sich dabey bezeuget, betrachten. Der Winter und Schnee dieses 1753. Jahres ging uns nach den 6ten Febr. mit einem Thaumetter ab; bald drauf folgten kalte Ostwinde mit Sonnenschein, welches den Merz so durchdaurete, bis auf 3. a 4 regnichte Tage. Der April war dem Merz schier gleich; wir hatten meist Kälte mit dürrenden Sonnenschein, und man sahe deswegen kein junges Graß wachsen; der May brachte zwar in seiner ersten Hälfte ziemlich warme Regen, welche das Land grünen machten, alleine in der andern Hälfte herrschete ein durrer Wind, und das mercklichste war, daß auf den Wiesen, weder in diesem, noch im folgenden Junius-Monat sich nicht die geringste

ringste Linagrostis zeigte. Doch war dieser Monat, wie auch der Julius und August regnicht genug, obwohl mit sparsamen Donner: es fruchtete aber so wenig, daß überall Moräste und das Land trocken blieben, und Bäche und Ströme viel schmaler wurden, so auch unsere Duna merklich betraf.

Ob wir nun wohl in diesem Jahr solche Dürre, wie An. 1748. 49, da die Wälder davon brannten, nicht hatten, so hatten wir doch wirklich von dem frühen, kalten, Sonnenreichen Frühling einen dürreren, und nicht gnugsam zu rechter Zeit getränckten Boden, welches auch das Ausbleiben der Linagrostis alhie zeigte. Des Februarii, Martii, Aprilis und Maji beständige Kälte mit Wind und Sonnenschein zog also aus der Tiefe, unserer, hie herum, meist torfichter schwefelichten Wiesen und Boden, einen giftigen Dunst, welcher vom Vieh eingeschmecket worden, und nachdem er sich mit dem Wesen der Luft verbunden, den Zug über die angeführte Gegenden genommen, und ohne alle Anstalten nicht weiter sich ausgebreitet, ja einige Güter übersprungen. In den Hannov. Anzeigen 1751. untersucht man die Ursache der damaligen Mäusepest, und schreibet sie der über grossen Hitze desselben Jahres zu, ich meine aber, man könne mit mehrern Zug solche denen Dünsten zuschreiben, welche die Hitze erregt, dann sonst würden sie in der Erden, unter dem Grase, Kühle genug gehabt haben. Die disjährige in Sachsen und anderswo gleichmäßige Mäusepest, mit der Viehseuche zugleich, kan wohl nicht den von der Hitze erregten Dünsten zugeschrieben werden, doch können wohl Dünste aus der Tiefe durch innerliche Ursachen zu solcher Wirkung herauf getrieben worden seyn.

Ich will nun einige neue Versuche wieder die Vieh-

seuche anführen: auf meinem kleinen Meyerhof wurden 5. Wochen vor dem Einfall dieser Seuche einige polnische Kühe gekauft; als nun die Seuche nur  $\frac{1}{2}$  Meile von mir anging, versuchte bey meinem Vieh die pag. 220. angerathene Bewahrung mit der Fleischbrühe; es hatte aber, wie das polnische, so mein übriges Vieh Abkehr davor, man mochte Salz oder Mehl zulegen, weil keins zu Küchenpülich gewöhnt war. Man hätte ihnen nun täglich etwas Fleisch in den Hals, zu einen Versuch, stecken mögen: alleine ich geriet auf den Sinn, nach pag. 221. das hepar antimonii zu probiren; man gab dessen 1 Loth alle Abend, acht Stücken, andern aber nichts, den Unterscheid im Erfolg zu sehen, alle Abend musste es gerieben, und wöchentlich mit Lauge gewaschen werden, doch auch dieses geschah nicht an allen. Alles dieses Vieh blieb gesund, ob gleich zuweilen einige Bauern zu den Ställen kamen, deren Vieh gestorben war. Nach 3 Wochen wurde ich der Kraft des hepar antim. das Blut zu verdünnen gewahr, dann die Milch der Kühe wurde rötlich, und wann sie geronnen war, und die Molken sich davon abzusondern begonnen, so wurde das kässige Wesen der Milch wie ein blutiger Eiter; wenn man das hepar einige Tage lang nicht gab, wurde die Milch wieder schön weiß, konnte auch wie vorher getrunken werden, ohne der geringsten, oben gefürchteten Wirkung zum Ekel oder Erbrechen. Diese Kühe aber ließen etwas weichern Unraht von sich; ob alle, oder nur einige, kan nicht sagen, wie auch wegen Ungeschicklichkeit der Leute, nicht fest setzen kan, ob von allen die rötliche Milch kam. Dieser mißfälligen Veränderung der Milch wegen, versuchte das hepar sulphuris, weil auch hievon die Erhaltung der guten Mischung des Bluts hoffete, es folg-

folgte aber keine Veränderung der Milch. Da nun bisher die hitzige Wurkeln, u. d. gl. genug umsonst gebraucht worden: so wäre wohl das hepar antim. am Vieh, das nicht gemolken wird, oder das hep. sulphuris, oder auch Schießpulver, weil dessen Schwefel vom Salpeter durchdrungen ist, zu geben; oder aus dem Thier-Reich, rohes Fleisch, oder Fische, täglich, Wochenlang, allerley Vieh. Doch könnte man noch von Vegetabilien, die Koloquinten, mit Fleisch oder Fischen, auf Probe-Weise, dem Vieh, das nicht gemolken wird, geben, weil diese grimmig bittere Frucht sich gewiß zur Milch mischen würde. In Pferde Krankheiten streitet sie mit dem hepar antim. um den Vorzug.

Wer das Blut seines Viehes nicht in diejenige Beschaffenheit setzen kan, in welche die Seuche selbst einigsetzet, daß sie den giftigen Dunst auf keine Art fangen, der wird schwerlich, wie leider zu sehen, es glücklich heilen, wenn es krank wird. Vielleicht möchte man auch nicht stets sicher seyn, weil, gleichwie in diesem 1753 Jahre einige gestorben, deren Blut das Gift in den 4 vorigen Jahren nicht gefangen, wohl giftige Dünste entstehen könnten, welche das Blut der durchkränkten wieder fangen würde.

Eben verlautet, daß im Ubbenormschen, bey dem starken Frost dieses Dec. Monats, wie auch in vorigen Jahren geschehen, das Vieh nach 3 tägigen Durchfall sterbe. Man findet den Psalter gut, aber Wasser im Leibe, die Galle natürlich, den Hals, rund um, unter der Haut blutrünstig. Dieser späten Seuche möchte der p. 216. §. 73. gegebener Rath vorkommen, sonderlich, wann man ihn mit einem Zusatz von einem Kräuter-Getös und Salz verbesserte.

Von der Pest. Es ist pag. 355. und 371. von mir ein Argwohn von der Ukrainischen Pest angeführt worden, als ob sie eine Verbindung mit dem

Scors

Scorbut gehabt hätte, weil sie, wieder die Gewohnheit der Pest, mitten im Sommer aufgehöret habe. Da ich nun durch diesen Umstand allein zu solchen Urqwohn gebracht worden, weil sonst mehr als überflüssig von der damaligen Pest überzeuget war; so habe, um hieraus zu kommen, mich bemühet nachzusuchen, ob auch sonst einige Peste mitten im Sommer aufgehöret, und habe mit leichter Mühe, im 21sten Versuche Breslauischer Saml. pag. 34. 35 gefunden, nemlich, daß die Pest in der Provence, An. 1722. nicht alleine mitten im Sommer aufgehöret, sondern man so gar die Sommerhize, als der Aufhörungs Ursache angesehen. Soll ich letzteres als etwas wieder meine Aetiologie streitendes halten, so ist zu glauben, daß sich das Pestgift nach und nach in dasiger Luft verzehret, und die Hize den Rest zu zerstreuen geholfen haben mag, gleich wie sie ein andermal das Gift aus der Erden in die Luft zu ziehen vermögend ist. Unterdessen liefert diese Untersuchung, aus doppeltem Beweiß, den unvermutheten tröstlichen Satz, daß eine Pest zuweilen bey der Sommerhize aufhöre.

Pag. 390. gilt die Cautel, welche mit den letzten Worten: es wäre dann, u. s. w. gegeben worden, auch nach den ersten Schweiß.

Weil auch pag. 55. von der unglücklichen Roggenfaat, welche durch den Hagel geschehen, erwehnet, und auf folgender Seite gesezet worden, es werde die Erndte hievon ein Licht zur Sae-Zeit und Sae-Art geben, so wird nicht umbienlich seyn, eine Nachricht vom Bedeyen solchen unglücklich gesäeten Roggens zu geben. Es hieß aber von einem Orte: diese Saat habe im Herbst trefflich gegrünet, als aber im Frühling drauf der Schnee abgegangen, habe alles bräunlich roth ausgesehen, und da zwar am meisten, wo es im Herbst am grünsten gewesen. Halme und Aehren waren darauf nur klein geworden, und es hatte schlecht gelohnet, ob gleich es 5. bis 6. Tage eher reif geworden wäre.

re. Von einem andern Ort hieß es: es habe schlecht gelohnt; wo es Anfangs am besten ausgesehen, hätte es am schlechtesten gelohnt.

Man siehet hieraus, die Saat habe zu dichte gelegen, und die Wurzeln haben unter dem Schnee einander eine Fäulung zugebracht. Weil dieserley Saat in Frankreich nicht oder wenig vom Schnee bedeckt, von der Sonnen aber und freyen warmen Luft oft erquicket worden, so ist der Schade daselbst nicht so groß gewesen, wie oben angemerket worden.

Pag. 45. ist einer bey uns ungewöhnlich späten Roggen-  
saat, am 31. Oct. gedacht worden: man giebt davon die  
Nachricht: daß die Saat nur 6. Tage später reif geworden,  
als diejenige welche 6. Wochen eher geschehen, hätte vollkom-  
ne Lehren gehabt und gut gelohnt. (Man siehet, daß bey  
günstiger Witterung, spät oder frühe Saat, im Reifwerden  
sich nur wenige Tage unterscheiden, doch müssen sie beyde  
auch im günstigen Ucker kommen.)

Weil in diesem Buch, wie in andern nordlichen Wirt-  
schafts-Büchern, öfters der Rie gedacht wird, und dies Wort  
an manchen Orten Teutschlandes noch unverständlich ist, so  
habe diesen Mangel hiemit abhelfen wollen.

Die Rie ist das Gebäude, in welchem der hiesige und an-  
dre nordische Bauern wohnen, auch ihr Getreyde darren,  
daß ihnen solches leichter werde zu dreschen, und in gutem  
Stand zu erhalten. Sie ist gemeinlich 3. Klafter ins  
□, von guten Balken dicht gebauet, und die Höhe von 2.  
Klafter: der Fußboden ist von Lehm, die Decke dieser Stu-  
ben aber ist auch von guten Balken, die mit Lehm wohl ü-  
berleget werden, damit keine Wärme durchwische. Diese  
Stube hat vorne eine Thüre etwa 3. Fuß breit, und noch  
nicht Manns-Höhe, an den andern 2. Seiten, läffet man  
ein Loch zum Fenster, ohngefahr 2. Fuß breit, und 3. Fuß  
hoch: in der Tiefe dieses Gebäudes, wird in einem der  
Winkeln der Ofen gemauert, etwa 5. à 6. Fuß lang und  
3. à 4. Fuß breit, in welchem 3. à 4. Schwiabogen, etwa 2.  
Fuß hoch gemauert, auf diese Feld- oder Gassensteine auch  
so hoch geleet werden, um in ihnen eine daurende Hitze zu  
erhalten, worauf der Ofen mit einem Gewölbe gedecket wird.  
Der Ofen aber wird stets etwas in die Erde oder Boden ge-  
senket, damit die ausschlagende Flamme nicht die Höhe er-  
reiche. An jeder Seite dieses Gebäudes, an welchen die  
Fen-

Fenster sind, wird bey dem Bauen ein oder 2. Balken, ein Klasten hoch vom Boden, eingezimmert, auf welchen andere Balken 10. Stück, oder mehr, mit ihren Enden ruhen. Wann nun Getreyde gedorret werden soll, so werden diese gegen die Thür-Wand zusammen geschoben, auf diese steigt ein Kerl, der von einem andern unten stehenden das Getreyde, welches durch die Fenster eingestecket worden, empfängt, es drauf an die Wand stellet, daß die Wand davon bekleidet wird; wann die Wand bekleidet ist, so folgt wieder eine Bekleidung des Getreydes; nach und nach schiebt er die Balken von einander vorwärts, und fährt so mit Aufstellung des Getreydes und vorwärts Schiebung der Balken fort, biß er dem Ofen nahe komt, und die Nie über den Balken mit Getreyde gefüllet ist. Hierauf wird der Ofen geheizet, und, wann Rauch und Dampf durch Thür und Fenster verflohen ist, wohl zugemacht, daß die Hitze das Getreyde durchdringe. Zwey oder 3. malige Heizung ist gemeiniglich gnug; worauf es durch die Thüre in die Vor-Nie gestossen, und getragen, und gedroschen wird. Auf grossen Höfen sind die Nien viel grösser, und doppelt gebaut, daß die Vor-Nie in der Mitten komt. Das Wort hat ohn Zweifel von Darren, torrere, tarir seine Abstammung. Riga, den 22. Dec. 1753. J. B. v. S.

### Errata.

Pag. 61. lin. 19. nach berechnen, setze, zu beurteilen. p. 74. lin. 8. statt, es, ließ sie. p. 95. lin. 22. streich auß, daß. lin. 23. streich auß, im. p. 98. lin. 4. vor kränker, ließ kränken. p. 111. lin. 7. vor Knöchel, ließ Kögel. p. 121. lin. 15. nach dem Worte Leindhl, setze, thut gut. lin. 17. streich auß, thut gut. p. 187. lin. 11. streich auß, der innerliche. p. 195. lin. 16. streich auß, bey einem regnich-ten Sommer. p. 200. lin. 26. statt, Art. ließ, Ann. p. 205. lin. 29. statt alle, ließ alte. p. 250. lin. 13. statt wichtige, ließ muthige. p. 266. lin. 27. nach C. setze D. 1. p. 285. lin. 26. statt schwer, ließ schier. p. 288. lin. 27. streich auß, allein. p. 318. lin. 28. statt Buchweizen, ließ Kuhweizen. p. 319. lin. 3. und 10. ist der lettische Name Swaggul. p. 323. lin. 29. statt er- ließ ge- p. 346. lin. 7. statt Korn, ließ Kron: p. 388. lin. 15. statt, doch, ließ, und.

